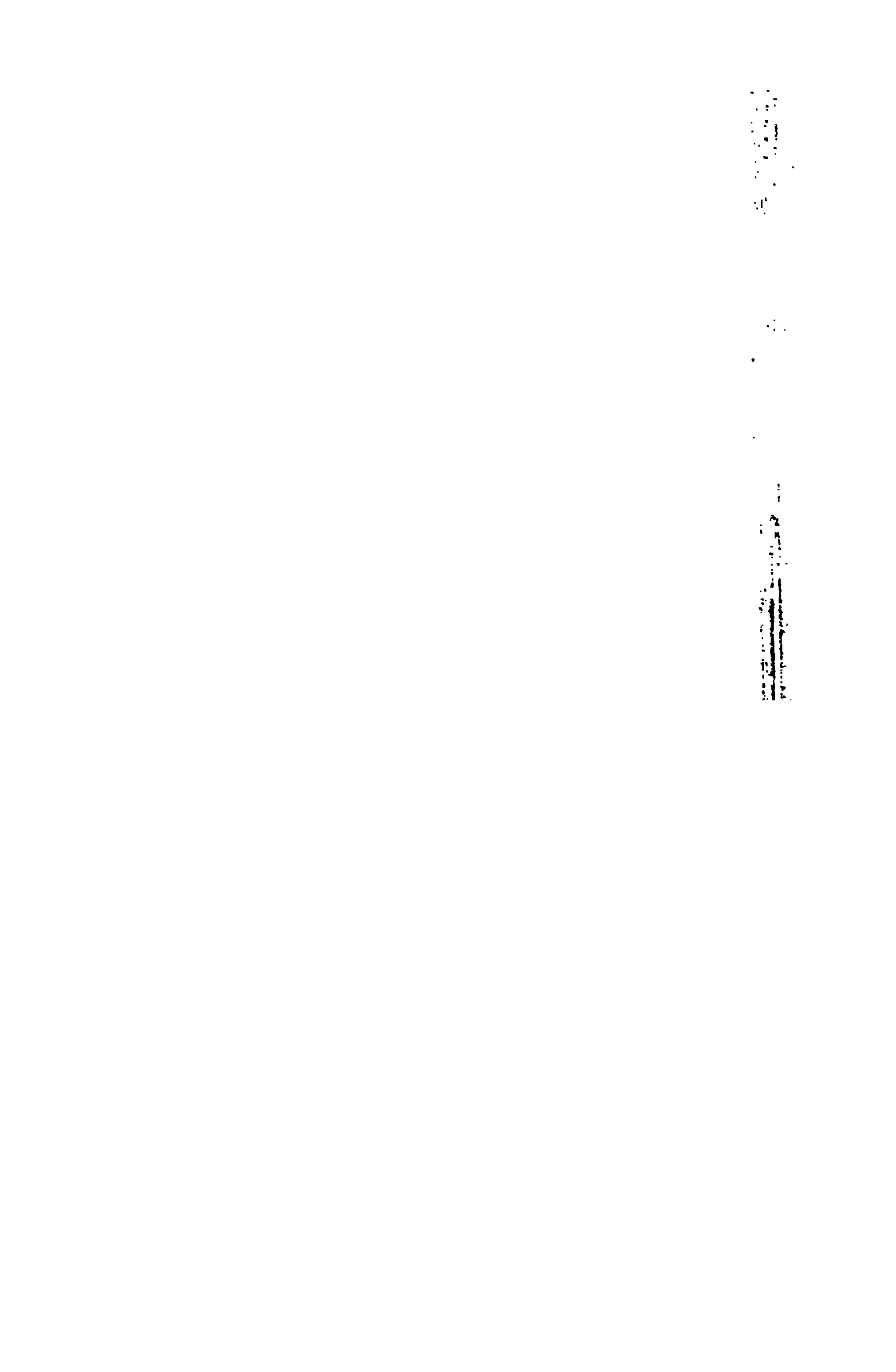

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
1817









Lebensgeschichte
des Ehrwürdigen Vaters
Peter Canisius
aus der Gesellschaft Jesu,
verfaßt
von Vater Johann Dorigny,
aus derselben Gesellschaft.

Ins Deutsche übersetzt
und mit geschichtlichen Noten vermehrt
von
Dominik Schelkle,
ehemaligen Professor am katholischen Schulhause zu St. Salvator
in Augsburg.

Mit einer Vorrede
von
Dr. Karl Egger,
Domkapitular und bischöflich-augsburgischen Offizial.

Erster Band.



Wien.
Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.
1837.

Ausgabe zu Dilingen, zum Gebrauche für
Schüler Baierns, und widmete sie dem Hei
Wilhelm von Baiern. Sogar in Paris ersch
im Jahre 1567 eine correcte Auflage mit an
hängtem Gedichte, als kurzer Abriß des gan
Katechismus. Alsbald erschienen überall versc
dene Auflagen, allen Altern und Ständen
gepaßt. Nach einiger Zeit trat das große W
ans Licht mit den ausführlich aufgenomme
und abgedruckten Schrift-, Väter- und Concil
Stellen. Ferdinand gebot im Jahre 1560, du
eine feierliche Verordnung unter gewissen St
fen, diesen Katechismus in das ganze römi
deutsche Reich einzuführen, ihn den Kindern
fentlich, und besonders in Schulen, vorzutrag
und sich keines andern mehr zu bedienen. P
lipp II., Ferdinands Neffe, König in Spani
ordnete dasselbe für seine Staaten, wohin
mals Belgien gehörte, an, auf den Grund
Rathes und Gutachtens der Hochschule
Löwen.

Der Katechismus des Petrus Canis
wurde überall und in allen Ländern mit all
meinem Beifalle eingeführt, in allen Schule
Gymnasien, Akademien und Tempeln vorgele
und erklärt. Er wurde bald in alle Sprach
übersetzt. Im Jahre 1727 nannte man de

schon mehr als fünfzig. Noch früher, im Jahre 1685, redet die auf Befehl des Erzbischofs, Franz von Harlay, verfertigte Pariser-Ausgabe von mehr als vierhundert Auflagen. Und Dorigny, der französische Biograph des Canisius, nahm im Jahre 1707 keinen Anstand, zu sagen, daß vielleicht kein Kind mehr zu finden sei, das nicht mit der Muttermilch die Lehre der katholischen Kirche aus dem Katechismus des Vaters Canisius gesogen habe. Selbst Wolfgang Wilhelm, Herzog von Pfalz-Neuburg und Jülich, der 1614 zur katholischen Kirche zurückkehrte, verdankte seine Bekehrung der Lesung dieses Katechismus, und überzeugt, daß auch Andere durch vorurtheilloses Lesen desselben eines Bessern belehrt werden müßten, ließ er eine neue Auflage davon veranstalten, und empfahl dessen wiederholte Lesung Allen, die gründlichen Unterricht in der Religion aufrichtig suchten.

Mir, einem Priester des Bisthums Augsburg, wird man es verzeihen, wenn ich noch insbesondere nachweise, in welchem Ansehen der Katechismus des Peter Canisius vom Anfange an in unserer Diöcese bis auf die neuesten Zeiten gestanden ist.

Als Cardinal Otto, Bischof von Augsburg, in seiner Synode vom Jahre 1567 ganz

besonders für die Pfarrer und Prediger den Katechismus Romanus, den er demnächst lateinisch und deutsch herausgeben würde, empfahl, machte er auch auf das Werk des Canisius zum Gebrauche aufmerksam. Und es verdient bemerkt zu werden, daß Pius V. den Auftrag ertheilte, daß die deutsche, von seinem Ordensbruder Paulus Hofarus veranstaltete Uebersetzung des römischen Katechismus nicht ans Licht trete, bevor sie nicht von Canisius wäre durchgesehen und gut geheißen worden. Ja er ließ den kleinen Katechismus des Peter Canisius in seiner bischöflichen Druckerei eigens für die Jugend abdrucken. Und Johannes Otto von Gemmingen hatte kaum den bischöflichen Stuhl der Kirche Augsburgs bestiegen, als er schon am 7. Februar 1591 strengen Befehl ertheilte, daß der Katechismus des Peter Canisius fleißig in der Kirche und in den Schulen, in diesen wenigstens einmal in der Woche, erklärt werde. Auch Heinrich V. von Knöringen, gleichfalls Bischof von Augsburg, verordnete in seiner Synode vom Jahre 1611, daß kein anderer Katechismus erklärt werde, als der Katechismus des Peter Canisius und des Cardinals Bellarmin. Der Grund dieser Verordnung war die große Schwierigkeit im Lehren und Ler-

:n, die aus der Verschiedenheit der Katechis-
en hervorgeht *).

Zugleich gab er den Seelsorgern seines Bis-
ums die Weisung, daß sie zur vollständigeren
rklärung des Katechismus unter andern damals
:rühmteren Katechismen sich auch vorzüglich des
rößeren Canisischen Katechismus bedienen soll-
n. Da sich Bischof Alexander Sigismund, aus
:m Hause Pfalzbaiern, in dem Mandate vom
3. November 1723, in welchem er strenge auf
:n Katechismus drang, auf ähnliche Mandate
iner Vorfahren, namentlich der Bischöfe Ot-
', des Cardinals; des Johannes Otto und
einrichs V. bezog: so versteht sich's von selbst,
ıß er zugleich den Katechismus von Peter Ca-
sius meinte. Er hatte ja kurz vorher die am
März 1720 in einem Hirtenbriefe auf des
Petri Canisii kleine christliche Unterweisungen,

---

*) »Diversitas libellorum doctrinae christianae sive Ca-
»techismi magnam in discendo et docendo parit dif-
»ficultatem. Ideoque mandamus et praecipimus, ut Pa-
»rochi aliique omnes, ad quos spectat, in Ecclesiis
»nostris nec alium explicent, nec juventuti ediscen-
»dum proponant, quam Petri Canisii et Cardinalis Bel-
»larmini, quibus et quae ad dogmata pertinent, et quae
»de virtutibus ac vitiis tractari utiliter possunt, op-
»timo traduntur ordine, simulque efficaces sunt ad
»instillandam in animos cum fidei doctrina pietatem.«

die in seiner Residenzstadt zu Dilingen gedruckt worden waren, hingewiesen. Und wenn schon Bischof Johann Franz, Freiherr von Staufenberg, im Jahre 1739 einen eigenen Katechismus verfassen und drucken ließ: so gestattete doch gleich darauf im Jahre 1740 sein unmittelbarer Nachfolger, Bischof Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt, den Pfarrern, daß sie nebst jenem auch die Katechismen des Peter Canisius und des Cardinals Bellarmin gebrauchten, weil sie in den Synodalien empfohlen wären. Ja, der Canisische Katechismus blieb vor dem unter Bischof Johann Franz ausgegebenen im ruhigen Besitze bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, und war sogar unter dem bloßen Namen: »Canisius« im ganzen Bisthume Augsburg bekannt. Noch glaube ich hindeuten zu müssen auf den kleinern Katechismus des ehrwürdigen Namens Peter Canisius, wie ihn Pater Franz Xaver Widenhofer, Professor der heiligen Schrift in Würzburg, herausgegeben und mit Sprüchen und Beispielen der heiligen Schrift vermehret hat. Auf der einen Seite steht der lateinische, und auf der andern der deutsche Text. Dieser kleinere Katechismus war überall in den Schulen der Jesuiten eingeführt. Es leben noch alte Männer, Geistliche und Layen, die sich mit Freuden an

en, die aus der Verschiedenheit der Katechis-
ien hervorgeht *).

Zugleich gab er den Seelsorgern seines Bis-
tums die Weisung, daß sie zur vollständigeren
Erklärung des Katechismus unter andern damals
erühmteren Katechismen sich auch vorzüglich des
rößeren Canisischen Katechismus bedienen soll-
n. Da sich Bischof Alexander Sigismund, aus
em Hause Pfalzbaiern, in dem Mandate vom
3. November 1723, in welchem er strenge auf
en Katechismus drang, auf ähnliche Mandate
iner Vorfahren, namentlich der Bischöfe Ot-
, des Cardinals; des Johannes Otto und
einrichs V. bezog: so versteht sich's von selbst,
aß er zugleich den Katechismus von Peter Ca-
isius meinte. Er hatte ja kurz vorher die am
 März 1720 in einem Hirtenbriefe auf des
. Petri Canisii kleine christliche Unterweisungen,

*) »Diversitas libellorum doctrinae christianae sive Ca-
»techismi magnam in discendo et docendo parit dif-
»ficultatem. Ideoque mandamus et praecipimus, ut Pa-
»rochi aliique omnes, ad quos spectat, in Ecclesiis
»nostris nec alium explicent, nec juventuti ediscen-
»dum proponant, quam Petri Canisii et Cardinalis Bel-
»larmini, quibus et quae ad dogmata pertinent, et quae
»de virtutibus ac vitiis tractari utiliter possunt, op-
»timo traduntur ordine, simulque efficaces sunt ad
»instillandam in animos cum fidei doctrina pietatem.«

die in seiner Residenzstadt zu Dilingen gedruckt worden waren, hingewiesen. Und wenn schon Bischof Johann Franz, Freiherr von Staufenberg, im Jahre 1739 einen eigenen Katechismus verfassen und drucken ließ: so gestattete doch gleich darauf im Jahre 1740 sein unmittelbarer Nachfolger, Bischof Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt, den Pfarrern, daß sie nebst jenem auch die Katechismen des Peter Canisius und des Cardinals Bellarmin gebrauchten, weil sie in den Synodalien empfohlen wären. Ja, der Canisische Katechismus blieb vor dem unter Bischof Johann Franz ausgegebenen im ruhigen Besitze bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, und war sogar unter dem bloßen Namen: »Canisius« im ganzen Bisthume Augsburg bekannt. Noch glaube ich hindeuten zu müssen auf den kleinern Katechismus des ehrwürdigen Namens Peter Canisius, wie ihn Pater Franz Xaver Widenhofer, Professor der heiligen Schrift in Würzburg, herausgegeben und mit Sprüchen und Beispielen der heiligen Schrift vermehret hat. Auf der einen Seite steht der lateinische, und auf der andern der deutsche Text. Dieser kleinere Katechismus war überall in den Schulen der Jesuiten eingeführt. Es leben noch alte Männer, Geistliche und Layen, die sich mit Freuden an

diesen Katechismus erinnern, um so mehr, weil sie darin eine wesentlich vollständige, zugleich gründliche Theologie und Moral, und zwar in den Schulen des Gymnasiums, also noch in frischer Jugend gelernet haben. Noch immer ist und wird dieser Widenhofersche Auszug christlicher Lehre des ehrwürdigen Mannes Peter Canisius vor hundert andern spätern, neuern und neuesten Katechismen, und kathechetischen Religions-Handbüchern auch dem gründlichen Theologen das trefflichste Handbuch für seinen Religionsunterricht, sowohl in der Schule, als in der Kirche, seyn und bleiben. Richtig bestimmt sind darin die Begriffe der Religionswahrheiten, was heut zu Tage um so mehr Noth thut, als man nur das Herz bilden will, unbekümmert, ob es durch ungenaue, zu enge oder zu weite Erklärungen von der Wahrheit selbst abgeleitet, zur Schwärmerei verführet, oder der Gefahr des Irrthums ausgesetzt, hintenher verbildet werde. Wohl gewählt sind darin die beweisenden Stellen, und die erläuternden Beispiele aus der Bibel. Die letzte Ausgabe, die ich kenne, ist vom Jahre 1781. Augsburg in Verlag bei Ignaz Wagner.

Schon der große Ruhm, den sich Peter Canisius nicht bloß in Deutschland, sondern auch

in der übrigen katholischen Welt durch seinen Katechismus erworben hat, und der große Segen, der dadurch überall hin verbreitet worden, dürfte anlockend genug seyn, diesen Mann näher kennen zu lernen. Aber er war ja auch, und zwar gerade zu einer Zeit, wo das katholische Christenthum in Deutschland, Oesterreich und Böhmen und in der Schweiz in so hoher Gefahr stand, der wahre Apostel, den sich die Vorsehung Gottes für diese Länder auserwählet hatte. Er war der wirkliche Erhalter des römisch-katholischen Glaubens, und das von Gott ausgewählte Rüstzeug zur ächten, der Zeit angepaßten Reformation der Sitten und Sittenzucht. Er war der Mann, der durch Lehre und Beispiel, durch höchst wichtige Sendungen an die Großen dieser Welt, durch veranstaltete Missionen auf dem Lande und in den Städten, durch Errichtung und Einrichtung von niedern und höhern Lehranstalten auf die Verbesserung seines Zeitalters einwirkte. Er hat sich einen welthistorischen Namen erworben.

Dank also meinem Landsmanne, der zugleich mein erster, unvergeßlicher Privatlehrer gewesen, und gar bald mein innigster Freund geworden und mein ältester Freund noch immer ist; Dank ihm, daß er die Mühe über sich genommen,

uns die Lebensgeschichte des ehrwürdigen Vaters Petrus Canisius in einer Uebersetzung zu liefern!

Ueber die Lebensgeschichte selbst gibt uns die Vorrede des französischen Verfassers vorläufig den nöthigen Aufschluß; und was meinen Freund zu der gegenwärtigen Uebersetzung veranlaßte, und was er für geschichtliche Notizen über die in der Lebensgeschichte selbst vorkommenden merkwürdigen Männer zum bessern Verstehen derselben noch anhängen zu müssen glaubte, das sagt er in seiner zweiten Vorrede. Er kannte wirklich die von Dr. Herenäus Haid verfaßte Uebersetzung des Dorignyschen Originales nicht. Wenn ich schon die Haid'sche Uebersetzung mit wahrem Vergnügen gelesen habe: so las ich doch die neue Uebersetzung wenigstens nicht minder gerne, selbst da ich beide Uebersetzungen stets mit einander verglich. Herr Dominik Schelkle hatte sich längst schon durch das Fließende seiner Feder rühmlichst bekannt gemacht; noch als Lehrer am katholischen Schulhause zu St. Salvator in Augsburg durch Umarbeitung der zwei ersten historischen Werklein für die Schüler der ersten zwei Gymnasial-Classen, und später durch das Leben heiliger Eheleute, durch 6 Bände Uebersetzungen des apostolischen Jahres, als der Fort-

setzung des betrachteten Evangeliums, durch die Lebensbeschreibung des seligen Peter Claver, und durch mehrere Artikel über die Missionen in der Kerzischen Literatur-Zeitung, und in der Sion. Was aber, noch außer dem, was Herr Schelkle noch manchmal einschaltete, der gegenwärtigen Uebersetzung besondern Vorzug gibt, ist der obengenannte Anhang mit seinen sehr schätzbaren und ziemlich ausführlichen historischen Noten über die Zeitgenossen des Petrus Canisius, welche sich, im guten und bösen Sinne des Wortes, einen merkwürdigen Namen gemacht haben.

Augsburg, den 5. April 1836.

Karl Egger,
Domcapitular und Offizial.

Vorerinnerung
des französischen Verfassers.

Immer befremdete es mich, daß die Lebensgeschichte des Vaters Canisius, da sie bereits in den vorzüglichsten Sprachen Europa's gelesen wird, nur in der unsrigen bisher noch nicht erschien, und ich hoffe daher allen den Frommen, die einigen Eifer für die Religion haben, einen Gefallen zu erweisen, wenn ich sie mit einem Manne bekannt mache, dem derselbe Eifer um des Evangeliums willen, wie sich Baronius in seinen Jahrbüchern ausdrückt, so viele Ehre in allen Kirchen erwarb *).

Dieser gelehrte und fromme Cardinal ist aber nicht der Einzige, der sich so rühmlich für unsern Canisius ausspricht. Die größten Männer der letzten Jahrhunderte überhäufen ihn einstimmig mit ihren Lobeserhebungen **). Die Einen tragen kein Bedenken, ihn den be-

*) Cujus laus est in Evangelio per omnes Ecclesias. T. I. Annal.

**) Der Cardinal Stanislaus Hosius; Andreas du Saussay, Bischof von Toul; Aubert le Mire (Miraeus), Dombechant von Antwerpen; Sebastian Verron, Propst von St. Niklas in Freiburg; Wolfgang Eder; Laurenz Beierlink, Erzdiakon von Antwerpen u. s. w.

rühmtesten Vätern der ersten Kirche an die Seite zu stellen *); die Andern nennen ihn den Hammer der Ketzer, die Säule der Kirche in Norden, den Apostel Deutschlands, den Franziscus Xaverius des Abendlandes.

Der Himmel selbst rechtfertigte diese Lobeserhebungen durch die vielen und glänzenden Wunder, die seinen Namen, schon während er lebte, noch mehr aber nach seinem Tode, verherrlichten. Sein Grab ward glorreich durch den Zusammenfluß der Gläubigen, welche die hohe Meinung, die sie von seinem Vermögen bei Gott haben, von allen Seiten herbeizieht.

Beinahe alle Fürsten Europa's drangen bei dem römischen Stuhle auf die Heiligsprechung des apostolischen Mannes. Alle römisch-katholischen Völker Deutschlands, und besonders die katholischen Schweizer Cantone, erwarteten mit Ungeduld die Entscheidung Roms, um ihm öffentlich jene Ehre zu bezeigen, die sie ihm schuldig zu seyn glaubten, und großentheils schon in der Stille erwiesen.

Wie wünschte ich, einem so schönen Stoffe eine eben so schöne Form geben zu können! Allein ein Ande-

---

*) Ut magnum illud Ecclesiae lumen, Augustinus, olim in Africa Manichaeos, Donatistas et Pelagianos, sic nostra aetate Lutheranos, Calvinistas et Anabaptistas in Germania Canisius strenue oppugnavit . . . . eam sibi eloquentiam, gravi Theologo dignam comparavit, ut saeculi sui Hieronymus audiret. — Ex *Bibliotheca Auberti Miraei*, Canonici Antwerpiae.

res ist, die Wichtigkeit und Größe des Gegenstandes erkennen und einsehen, ein Anderes, Hand ans Werk legen. Nicht Allen ist es gegeben, den Stoff auf eine Weise zu behandeln, die der Größe desselben entspricht; und doch erwartet man dieß von einem Schriftsteller in einem so erleuchteten und verfeinerten Jahrhunderte, wo Alles, was nicht die Stufe der Vollkommenheit erreicht, hintangesetzt und der Vergessenheit übergeben wird.

Diese Betrachtung veranlaßte mich mehr als Ein Mal, die Feder aus der Hand zu legen und mein Vorhaben aufzugeben; aber eben so oft fühlte ich mich, gegen mein besseres Einsehen, neuerdings angetrieben, die Hand wieder ans Werk zu legen; sei es, daß mein Wunsch, die Welt mit so seltenen Tugenden bekannt zu machen, mir ein Zutrauen einflößte, das ich wirklich in mir nicht vorfand; oder daß dieser Wunsch mich auf den Wahn verleitete, die schönen und großen Sachen, die ich vorzulegen hätte, werden meine Leser so sehr überraschen, daß sie vielleicht an den Mangel des Ausdruckes nicht denken, oder über dem Vergnügen, das ihnen auch die einfache Darstellung so außerordentlicher Thatsachen, wovon das Leben des Canisius voll ist, gewährt, diese Unvollkommenheit dem Schriftsteller nachsehen dürften.

Doch kann ich auch bei dieser Geschichte nicht versprechen, was man von einem bessern Kopfe zu erwarten hätte: so kann ich wenigstens die Wahrheit meiner Erzählung verbürgen, und meine Leser versichern, daß ich nichts versäumte, um mich über Alles gründlich zu unterrichten. In dieser Absicht fing ich an, jene Schriftsteller zu lesen, bei denen ich einige Auskunft zu finden

hoffen konnte; vorzüglich solche, die selbst diesen Gegenstand behandelt, und daher wahrscheinlich mit größter Genauigkeit untersucht und geprüft haben.

Vor Allen nahm ich die Geschichte der Gesellschaft Jesu her. Mit Aufmerksamkeit las ich in den ersten Bänden nicht nur Alles, was unsern Canisius gerade bezu berührt, sondern auch alle die Begebenheiten, woran er auf irgend eine Weise Theil nehmen konnte, es mochte darin die Rede von den Angelegenheiten der Kirche, oder von jenen seiner Gesellschaft seyn. Wer das vortreffliche Leben des heiligen Franziscus von Borgia, das Vater Verjus mit so viel Salbung und Zierlichkeit in französischer Sprache verfaßte, gelesen hat, der wird sich aus dem Inhalte desselben überzeugt haben, mit welcher Sorgfalt und Genauigkeit die Gesellschaft zu Werke gehe, bevor sie ihre Jahrbücher ans Licht stelle, und welchen Glauben sie demnach verdienen.

Das zweite Werk, das ich las, ist das Leben des Vaters Canisius, vom Vater Matthäus Raderus in lateinischer Sprache geschrieben. Dieser deutsche Jesuit, ein geborner Tiroler, gestorben im Jahre 1634, ist der Erste, der uns diese Geschichte lieferte. Ich fand darin einen großen Theil von Thatsachen, worüber Alle übereinstimmen, die von Canisius schreiben, und eine Darstellungsart, die mich von der Aufrichtigkeit des Erzählers überzeugte; nur vermißte ich genauere Untersuchung des Mitgetheilten, mehr Ordnung in der Anreihung der Materien, und in den Umständen der Zeit und Orte, die der Geschichte zu Beweisen dienen. Zum Glücke fand ich dieß Alles in einer dritten Quelle, aus der ich genauere

und besser geordnete Kunden zur Ausarbeitung meines Werkes schöpfte.

Es ist dieß ein sehr starker Band, den uns Vater Franziscus Sacchini *), Einer der Geschichtschreiber der Gesellschaft Jesu, unter dem Titel von Denkwürdigkeiten, die er, seiner Versicherung zufolge, mit Sorgfalt und Treue sammelte, über den nämlichen Gegenstand hinterlassen hat. Mit Vergnügen lies't man in diesem Werke die merkwürdigsten Sachen, die man

*) Franziscus Sacchini, aus der Gesellschaft Jesu, lehrte mehrere Jahre in Perugia die Redekunst; späterhin kam er nach Rom, wo er im 55. Jahre seines Alters 1625 starb. Er setzte die Geschichte seines Ordens, die Vater Orlandini begann, in vier Folianten fort in einem Latein, das hinsichtlich der Reinheit, der Erhabenheit und des Wohlklanges der Sprache, der Lebhaftigkeit der Schreibart und des Interesse des Gegenstandes nichts zu wünschen übrig läßt. Seine Geschichte umfaßt die Begebenheiten seines Ordens unter den Generalen Franziscus von Borgia, Everardus Mercurianus, und zum Theile unter Claudius Aquaviva. Unter Andern hinterließ er auch eine Paraenesis ad Magistros, ein Schriftchen voll der trefflichsten Grundsätze für den Unterricht der Jugend, worin vorzüglich gezeigt wird, daß bei diesem hochwichtigen Geschäfte Wissenschaft und Tugend stets gleichen Schritt halten müssen. Diese Abhandlung ist kürzer, als jene des Vaters Jouvency (Josephi Juvencii ratio discendi et docendi. Parisiis 1778). Beide verdienten in den Händen aller Schulmänner zu seyn.

anderswo vergebens sucht, und die Sachini, ı
versichert, aus den Archiven seines Ordens, die ihr
Geschichtschreiber desselben, zu jeder Stunde offen
den, geschöpft hat. Er hielt sich an die Ordnui
Jahre, und erzählt Alles mit einer Umständlichkei
an der Wahrheit seiner Geschichte nicht so leicht zu
läßt. Vielfältig beweiset er die Thatsachen, welche
führt, durch des Canisius Zeugniß, dessen Ori
briefe oder treue Abschriften er in Händen hatte,
er auch die Antwortschreiben der Personen von ausg
netem Verdienste und Range, die mit dem großen
ne im Briefwechsel standen, meistens alle besaß.
in sein Werk aufgenommenen Briefe geben den
durch die frommen und edlen Gesinnungen, wov
überfließen, einen eigenen Werth; ja sie sind, so
gen, die Seele desselben, indem man in ihnen der
kennen lernt, der den Canisius belebte; die J
welche er zur Wohlfahrt der Kirche entwarf; die M
geln, die er ergriff, um diese Pläne durchzuführen
den glücklichen Erfolg, womit unser Herr seine B
hungen krönte.

Diese Geschichte des Vaters Sachini wa
von Freiburg in der Schweiz, wo Canisius i
ruche der Heiligkeit starb, zugeschickt. Ich bat au
die Mittheilung von Denkwürdigkeiten, die mir zu
arbeitung meines Werkes dienlich seyn konnten, u
wartete auf dem nämlichen Wege einen kleinen sc
chen Aufsatz des Vaters Canisius, den er sein
kenntnisse« hieß, und worin er, nach dem Beispi
heiligen Augustin, bei der Betrachtung der Erba

gen des Herrn gegen ihn, sein Herz in die zärtlichsten Anmuthungen ergoß. Das Wenige, was ich davon zu sehen bekam, schien mir voll des göttlichen Geistes zu seyn, und machte den Wunsch in mir rege, das ganze Schriftchen zu erhalten. Ich bat, mir dasselbe von Landsberg aus Baiern, wo es, wie ich gelesen hatte, im Noviziathause der Jesuiten verwahrt wird, wenn es möglich wäre, kommen zu lassen; erhielt aber hierüber keine Antwort. Und da durch den jetzt entstandenen Krieg aller Verkehr mit Deutschland gehemmt ist: so verlor ich vollends alle Hoffnung, meinen Zweck zu erreichen. Indeß tröstete ich mich damit, daß ich so glücklich war, wenigstens einige Stücke dieses wunderschönen Schriftchens zu erhalten, und ich glaubte, das beste Mittel, den Geist des Canisius wieder ins Leben zu rufen, bestände darin, daß ich die edlen Gesinnungen seines Herzens an verschiedenen Stellen dieses Werkes einzustreuen suchte. Wie weit es mir gelang, diese Absicht zu erreichen, mögen die Leser entscheiden.

Diese sind die vorzüglichsten Quellen, aus denen ich größtentheils gegenwärtige Lebensgeschichte schöpfte. Ich las dazu noch das Leben, welches Vater Eusebius Nieremberg, ein Mann von hoher Tugend und tiefer Gelehrsamkeit, in spanischer Sprache herausgab, und was über denselben Gegenstand Vater Matthias Tanner *), ein böhmischer Jesuit, im ersten Bande der apo-

*) Societas Jesu, Apostolorum imitatrix, sive gesta praeclara et virtutes eorum, qui e Societate Jesu

stolischen Männer seiner Gesellschaft, sammelte. Endlich durchging ich auch eine »Sammlung der Thaten und Handlungen des nämlichen Vaters Canisius,« die im Jahre 1677, bei Gelegenheit der ersten Säcularfeier seines Todes, in Oesterreich gedruckt wurde. Obwohl der Verfasser dieses letztern Werkes eigentlich nur den Raderus und Sacchini ausgeschrieben, und die beiden Erstern der Materie, welche Raderus und Sacchini vor ihnen bearbeiteten, nur eine neue Form gegeben: so entlehnte ich doch aus ihnen manche Züge, die mir dienten, manche Gegenstände, die noch sehr im Dunkeln lagen, etwas mehr aufzuhellen.

Ueber dieß Alles gab ich mir Mühe, alle Schriftsteller aufzusuchen und zusammenzubringen, die noch mehr Licht über diese ganze Geschichte verbreiten können. Endlich kann ich versichern, daß ich nichts versäumte, so tief als möglich in meinen Gegenstand einzudringen. Dabei blieb ich aber nicht stehen. So viel Achtung ich auch gegen Männer hatte, die mir diese Denkwürdigkeiten und Nachrichten lieferten, glaubte ich darum nicht, blindlings Alles unterschreiben zu müssen, was sie behaupteten, und das Vergnügen, welches so gerne einen Schriftsteller beschleicht beim Anblicke irgend einer großen That, die seinem Werke Wichtigkeit und Glanz

---

in procuranda salute animarum per apostolicas Missiones, conciones etc. per totum orbem terrarum speciali zelo desudarunt. Authore R. P. Matthia Tanner e Soc. J. Doctore Theologo. Pragae, 1694.

erschaffen kann, verführte mich nie so sehr, daß ich sie ohne weiters als gewiß und unbestritten aufnahm. Stets auf der Huth gegen ein so schmeichelndes Vergnügen, untersuchte ich jede solche Thatsache, und untersuchte sie mit ängstlicher Sorgfalt. Nichts hinderte mich, sie aufzuopfern, wenn ich sie nicht hinlänglich erwiesen fand, oder wenn sie mir, mochte sie vielleicht auch wahr seyn, nicht wahrscheinlich vorkam; oder wenn sie endlich von einem Schriftsteller von Gewicht widersprochen wurde, und hiermit durch Gründe, die überwiegender und stärker waren, als jene, die aller Anfangs Eindruck auf mich machten, an Glaubwürdigkeit zu verlieren schien.

Vorzüglich war dieß der Fall, wenn die Rede war von außerordentlichen Gnaden, die der Herr in Fülle auszuschütten pflegt über Personen, die durch den Eifer, womit sie Gottes Ehre zu fördern suchen, Aufmerksamkeit erregen. Ich will mich eben nicht rühmen mit jener in unserm Jahrhunderte so gewöhnlichen Geistesstärke, die da für gut findet, Alles, was den Anschein eines Wunders hat, aus dem Leben der Heiligen zu verbannen; doch bin ich auch eben so weit entfernt von jener blinden Leichtgläubigkeit, die ohne weitere Prüfung die außerordentlichsten Erscheinungen ohne Unterschied aufnimmt. Ich rechne es mir zur Ehre, mit den heiligsten und größten Männern aller Jahrhunderte unserer Kirche, der ersten Klippe, weil gefährlich für die Frömmigkeit, sorgfältig auszuweichen; gab mir aber auch Mühe, mich zu entfernen von der zweiten, indem ich alle mögliche Vorsicht brauchte, daß sich nichts in mein

Werk einschlich, was ich nicht durch das Zeugniß wohlunterrichteter und glaubwürdiger Personen erwiesen fand.

Nachdem sich der Himmel durch die Stimme der Wunder, die er am Grabe des ehrwürdigen Vaters Canisius zu wirken nicht aufhört, so laut zu Gunsten seines Dieners erklärt hat: so hätte ich mit allen meinen Vorsichtsmaßregeln schlechten Dank zu erwarten, wenn ich von diesen Wundern schwiege, und sie gänzlich unterdrückte. Ich werde also davon reden; aber auf eine Weise, die alle vernünftigen und billigen Leser befriedigen wird. Die Einen, die zufolge ihrer Frömmigkeit die Allmacht und Güte Gottes, der durch solche auffallende Gunsterweisungen die Lehre und Heiligkeit seiner Diener beurkunden und bestätigen will, anzuerkennen geneigt sind, werden erbaut werden, wenn sie sehen, daß sich diese Wunder wieder erneuern in diesen letzten Zeiten, da sie nicht weniger beitragen, die erkaltete Liebe wieder zu erwärmen und zu entflammen, als sie in den ersten Jahrhunderten dienten, den noch schwachen Glauben zu bestärken und zu verbreiten. Die Andern, welche weit entfernt sind von dieser Andacht, werden, wie ich hoffe, wenigstens zufrieden seyn, daß ich mich hüthete, meine Geschichte durch eine lange und ermüdende Herzählung von Thatsachen zu überladen, die sie den Wundern beizuzählen sich kaum entschließen würden. Da ich aus der sehr großen Menge derselben nur sehr wenige auswählte: so wird es ihnen so viel nicht kosten, sie wenigstens zu lesen. Uebrigens steht es ihnen immer frei, davon zu glauben, was sie wollen; denn da solche Thatsachen nur auf menschli-

chem Glauben beruhen: so ist man ihnen nicht mehr Rücksicht und Beifall schuldig, als die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe des Menschen verdient, der weiter nichts behauptet, als was er für gründlich erwiesen hält.

Dieß ist Alles, was ich insbesondere zu fordern berechtiget zu seyn glaube, und was mich veranlaßt, um mich der Verordnung Urbans VIII zu fügen, die Verwahrung einzulegen, daß ich, da mir im Verlaufe dieser Geschichte öfters begegnete, dem Vater Canisius den Namen »heilig« beizulegen, keineswegs gesinnt bin, der Entscheidung der Kirche vorzugreifen, als der es allein zusteht, mit diesem Ehrentitel diejenigen auszuzeichnen, die ihn, nach ihrem Urtheile, durch ein wahrhaft heiliges Leben verdient haben, und deren irdischen Wandel ein vor den Augen des Herrn kostbarer Tod gekrönet hat.

Gutheißung der Sorbonne.

Auf Befehl des Herrn Kanzlers habe ich eine Schrift gelesen, die den Titel führt: Lebensgeschichte des ehrwürdigen Vaters Petrus Canisius, aus der Gesellschaft Jesu. Diese Lebensgeschichte ist sehr gut geschrieben, und liefert den Beweis, daß Canisius Einer jener außerordentlichen, in Werken und Worten mächtigen Männer war, die Gott nur von Zeit zu Zeit zur Wohlfahrt seiner Kir-

che erwecket; und daß die Lobsprüche, womit ihn Baronius und die größten Männer der letzten Jahrhunderte ausgezeichnet haben, nicht weniger wahr als ruhmvoll sind.

Paris den siebenten Juli, ein tausend sieben hundert und sechs.

C. Beullier.

Vorrede
des Uebersetzers.

Mehr, als dem französischen Jesuiten, Vater Dorigny, muß es uns Deutschen auffallen, daß wir die Lebensgeschichte eines Mannes, dessen Bemühungen und Arbeiten wir die Erhaltung des römisch-katholischen Glaubens in unserm Vaterlande, nach Gott, vorzüglich verdanken, bis auf diese Stunde noch nicht in unserer Muttersprache besitzen. Denn außer der gedrängten Biographie, die der um die katholische Kirche so hochverdiente Hr. Dr. Herenäus Haid im Jahre 1822 unter dem 13. Juni in die »Literaturzeitung für die katholischen Religionslehrer, von Hr. von Mastiaux« einrücken ließ, und der von ihm gefertigten Uebersetzung des »kurzen Inbegriffes der christlichen Lehre,« oder »Katechismus des ehrwürdigen Petrus Canisius« 1823, vorausschickte, ist wenigstens mir keine ausführliche, ordentliche Lebensgeschichte dieses großen Mannes in deutscher Sprache unter die Augen gekom-

men. Seine Ordensbrüder versäumten es zwar nicht, seine großen Leistungen für die Erhaltung des wahren Glaubens in die Jahrbücher ihrer Gesellschaft einzutragen; da aber diese Werke in lateinischer Sprache verfaßt sind: so bleiben sie dem größten Theile der Gläubigen unbekannt. Ich glaube daher den Freunden und Verehrern dieses heldenmüthigen Kämpfers für die christliche Wahrheit, und den vielen Tausenden, die den ersten Unterricht im heiligen Glauben dem oben angezeigten, unschätzbaren, nur in unsern frivolen Zeiten ziemlich vergessenen Katechismus des ehrwürdigen Petrus Canisius verdanken, einen wesentlichen Gefallen zu erweisen, wenn ich sie mit dem segenreichen Wirken und heiligen Eifer dieses Apostels Deutschlands genauer bekannt mache. Zugleich glaube ich mit dieser geringen Arbeit eine alte Schuld abzutragen, die ich selbst gegen diesen heiligen Mann habe. Denn aus derselben Quelle schöpfte auch ich meinen ersten Religionsunterricht, und theilte ihn tausend Andern wieder mit; zehn Jahre lag ich den Wissenschaften an einer Lehranstalt ob, wo Canisius den ersten Grundstein legte, ward unterrichtet, erzogen und gebildet von Lehrern, die alle noch Mitglieder einer Gesellschaft waren, die Canisius in Deutschland einführte: lebte und lehrte selbst über fünfzehn Jahre in einem Collegium, das sein erstes En

schen demselben Canisius zuschrieb, und wo ich, um mich der Worte des unsterblichen Dichters Michael Denis zu bedienen, nur Gutes sah, Gutes hörte, Gutes genoß. Wohl mir, wenn ich durch die Herausgabe der Lebensgeschichte eines um unser Deutschland so hochverdienten Mannes nur einen geringen Theil von so vielen und großen Schulden abtrage, und vielleicht auch in Andern, die dasselbe Glück mit mir theilten, dieselben Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott, gegen Canisius und gegen jene erlauchte Familie wecke, die den überreichen Segen, womit der Himmel ihr kräftiges und heiliges Wirken für Staat und Kirche so auffallend krönte, zur Gründung dieser uralten Lehranstalt mit so frommem Sinne verwendete.

Da dem Vater Dorigny nicht alle Quellen zugänglich waren, die er sich bei der Ausarbeitung seines Werkes wünschen konnte: so benutzte ich, um das Abgängige in etwas zu ersetzen, auch die lateinische Uebersetzung seiner Lebensgeschichte, die Einer seiner Ordensbrüder, Vater Petrus Python, drei Jahre später 1710 in München, bei Jäklin, ans Licht stellte, und mit vielen schätzbaren Zugaben, theils aus den sogenannten Bekenntnissen unsers Canisius, theils aus dessen eigenhändigen Briefen und andern ihm zu Ge-

bote stehenden Urkunden vermehrte und bereicherte, und die ich an geeigneten Stellen in meine Uebersetzung aufzunehmen und einzuflechten nicht versäumte.

Ueberdieß vermehrte ich das Werk mit vielen historischen Noten und andern Bemerkungen. Canisius lebte in einer damals viel bewegten Zeit, und kam, in Folge seines Berufes, mit einer Menge Menschen in Berührung. Ich glaubte wenigstens einem großen Theile meiner Leser, die mit der Geschichte jener Zeiten nicht so bekannt sind, oder sie vielleicht nicht aus reinen Quellen kennen, einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen von den vielen Männern, deren Namen in dieser Lebensgeschichte vorkommen, einige Kenntnisse aus guten Quellen mittheile. Sie mögen sich daraus überzeugen, daß es der katholischen Kirche nie, und am allerwenigsten zur Zeit der sogenannten Reformation, an gründlich gelehrten, frommen, heiligen und wahrhaft großen Männern fehlte; mögen selbst einsehen, was sie von dem Geschrei und Gelärme zu halten haben, das gewisse Leute über die Ungewißheit, über die Rohheit und Sittenlosigkeit, die damals in der katholischen Kirche geherrscht haben soll, auch heute noch bei jeder Gelegenheit zu erheben nicht versäumen, um dadurch die katholische Kirche, ihre Vorstände und ihre ganze Verfassung herabzusetzen, lächerlich und verächtlich zu machen, und die Nothwendigkeit und

segenreichen Wirkungen einer Reformation, deren bittere Früchte und verderbliche Folgen einige redlicher denkende Reformatoren, z. B. Melanchthon, selbst schon beweinten, herauszuheben, und aller Welt als die größte Wohlthat anzupreisen. Aus diesem Grunde mußte nun freilich manche Note etwas über die Gebühr länger werden, wenn ich anders den Leser in die Geschichte der Zeit tiefer hineinführen und in den Stand setzen wollte, gründlich über die Sache zu urtheilen. Indeß glaube ich, Zeit und Mühe, die mir das vielfältige Nachsuchen und Nachschlagen kostete, nicht bereuen zu dürfen. Man lese ohne Vorurtheil, vergleiche, wäge ab, und entscheide dann selbst, auf welcher Seite Recht und Wahrheit zu finden seyn möge.

Mögen übrigens die glänzenden Tugendbeispiele des ehrwürdigen Vaters Petrus Canisius, sein lebendiger Glaube, sein nie wankendes Vertrauen, seine feurige Liebe gegen Gott und seine Brüder in Christo, seine gänzliche Hingebung zur Beförderung der göttlichen Ehre und des Heiles unsterblicher Seelen, sein rastloser, glühender Eifer für die Erhaltung und Verbreitung des wahren Glaubens, seine unerschütterliche Anhänglichkeit an die wahre Kirche und den Mittelpunct der kirchlichen und christlichen Einigkeit, seine tiefe Demuth und vollkommene Uneigennützigkeit bei seinen großen Leistungen, seine

unüberwindliche Sanftmuth und Geduld in Mitte seiner Leiden und Verfolgungen, kurz: sein ganzer, wahrhaft heiliger Wandel vor Gott, möge er die heilsamsten, bleibendsten Eindrücke auf alle Leser machen! Mögen sie sich überzeugen, daß eine Gesellschaft, ein Orden, der solche Männer hervorbringt und bildet, unsere ganze Achtung und Verehrung verdient; und daß eine Kirche, die solche Orden im Schooße trägt und nährt, die ihre Kinder, wenn sie die Stimme der Mutter hören, ihren Vorschriften sich fügen, und ihre Heilsmittel brauchen, auf eine solche Stufe der Vollkommenheit erhebt, nur eine heilige, eine wahrhaft göttliche, und weil doch, wie nur Ein Gott und Eine Taufe, auch nur Ein Glaube, nur Eine christliche Kirche seyn kann, die allein wahre, allein göttliche Kirche Jesu Christi seyn muß.

Lebensgeschichte
des
ehrwürdigen Vaters Petrus Canisius,
aus der Gesellschaft Jesu.

Erstes Buch.

1.

Wie Gottes Vorsehung über die Erhaltung der Religion in den letzten Jahrhunderten wachte.

Wenn der Heiland in Mitte der Stürme, welche die Ketzerei so manchmal gegen die Kirche erhebt, auf eine Zeit zu schlafen scheint: so hört darum sein Herz nicht auf, über ihre Erhaltung zu wachen; und dieselbe Vorsehung, die das Ungewitter entstehen läßt, weiß auch die Mittel zu finden, es wieder zu beschwören, sobald dieß ihre Ehre fordert.

Dieß beweiset eine glückliche Erfahrung durch alle Jahrhunderte der Kirche. So traurig die letztern, durch Luther's [1] Abfall vom Glauben, für Deutschland waren: so vermißte es doch in seinem Unglücke die erwünschte Hilfe nicht. Dasselbe Land,

... das Gift aus seinem Schooße bre
... auch das Gegengift; und, was ein
... Beobachter der Wege der göttlichen
... Zweifel nicht für die Wirkung eines
... ansehen wird, immer folgte das ...
... Krankheit auf dem Fuße nach. Im ...
... Jahre, da dieses Ketzerhaupt sich auf dem
... zu Worms zu so großem Aergernisse g
... römisch katholische Kirche erklärte, erweckte
... in der Person des frommen und gele
...nisius, einen hochherzigen Vertheidiger
... dasselbe, durch die Geburt eines so groß
...nes merkwürdige Jahr war es nicht min
... das neue Leben in Jesu Christo, das Ign
von Loyola, dieses würdige Haupt, unte
...nes Tages Canisius die Feinde der
mit so viel Eifer und Erfolg bekämpfen
führen angefangen hatte.

Der Ausgang bestätigte diese Anordnu
Vorsehung; davon wird man sich durch d
der Lebensgeschichte des ehrwürdigen Va
trus Canisius, die ich hiemit zu schr
ternehme, vollkommen überzeugen.

2.

Geburt, Aeltern, Erziehung des Ca

Petrus Canisius erblickte das
zu Nimegen, der damaligen Hauptstadt de
thums Geldern in Niederdeutschland, de

im Jahre 1521, da Leo X. [3] auf dem Stuhle des heiligen Petrus, Carl V. [4] auf dem Throne der Kaiser saß. Sein Vater nannte sich Jakob Canisius, seine Mutter Aegidia Huvingan; beide waren aus guten Familien geboren; die seiner Mutter stammte aus Herzogenbusch, im Herzogthume Brabant, jene seines Vaters hatte sich im Lande durch Vermögen und Anstellungen ausgezeichnet, in der Folge aber noch mehr durch das Verdienst talentvoller Männer, die sie der gelehrten Welt zu verschiedenen Zeiten geliefert hat.

Unter Andern verknüpfte Jakob Canisius mit dem Ruhme, den sich seine Ahnen durch wissenschaftliche Kenntnisse erworben hatten, tiefe und gründliche Rechtskunde und Gewandtheit in Geschäften; er hatte viel Welt, die feinsten Sitten; vorzüglich aber zeichnete er sich durch strenge Rechtschaffenheit aus, die über alle diese schönen Eigenschaften neues Licht verbreitete. Davon gab er Beweise in Paris, wo er die Rechte studierte; in Lothringen, wohin ihn die tugendhafte Prinzessin Philippine von Geldern, Gemahlin des Herzogs Renatus, berief, um die Prinzen, ihre Kinder, zu erziehen; in seinem Vaterlande im Dienste seines Fürsten; an mehreren Höfen Europa's, wo er mit bestem Erfolge als Unterhändler gebraucht wurde, besonders beim Kaiser Carl V., mit dem er im Namen Wilhelms, Herzogs von Geldern, und aller übrigen Stände einen Vertrag von äußerster Wichtigkeit abschloß.

Dieß war der Vater, den die Vorsehung für einen Mann ersah, der eines Tages zum Besten der Religion an geistlichen und weltlichen Höfen Eingang und Zutritt finden sollte. Seine Mutter verband mit einer zärtlichen Andacht die gewissenhafteste Befolgung aller ihrer Berufspflichten. Besonders aber weihte sie ihre Sorgen der Erziehung dieses auserwählten Kindes, der einzigen Freude ihres mütterlichen Herzens; aber leider! sollte sie derselben nicht lange genießen. Auf einmal wurde sie von einer tödtlichen Krankheit befallen, und sie sah nur zu gut ein, daß unser Herr von ihr forderte, was ihrem Herzen am theuersten war. Sie fügte sich vollkommen seinen Anordnungen, und brachte ihm dieses kostbare Opfer ohne allen Vorbehalt. Nur die geistlichen Angelegenheiten der Kinder schienen der Mutter bei dieser Trennung schwer zu fallen. Gott hatte ihr auch eine Tochter geschenkt; sie liebte sie; doch war der Sohn der vorzügliche Gegenstand ihrer Zärtlichkeit. Dem Tode schon nahe, empfahl sie ihn ganz besonders ihrem Gatten; mit Thränen in den Augen bat und beschwor sie ihn, den hoffnungsvollen Knaben nach den Lehren und Grundsätzen der alten Religion zu erziehen, und den Neuerungen, die allgemach anfingen sich in diese Gegenden einzuschleichen, den Zutritt in seine Familie nie zu gestatten. Gott segnete, wie wir sehen werden, die Wünsche der frommen Mutter weit reichlicher, als sie erwarten konnte.

Ihr hinterlassener Gemahl hielt es für gut, zur zweiten Ehe zu schreiten. Aber auch hier zeigte sich

die Vorsicht, die über den kleinen Canisius wachte; denn die Schwester seiner Stiefmutter gewann ihn bald so lieb, daß ihm seine eigene Mutter nicht mehr Zärtlichkeit hätte erweisen können. Diese fromme Dame begab sich zu ihrem Schwager, und führte da in der Zurückgezogenheit ein so geregeltes Leben, wie sie es kaum in der Einsamkeit des strengsten Klosters hätte führen können. Mit dem einzigen Gedanken beschäftiget, Gott zu gefallen, glaubte sie, nichts Angenehmeres in seinen Augen thun zu können, als die vortrefflichen Anlagen, die sie an diesem Kinde bewunderte, anzubauen, und dahin zu arbeiten, daß sie einst den Absichten dienten, die der Himmel mit ihm hatte. Sei es nun natürliche Zuneigung, oder sei es Eingebung von oben, was sie trieb und belebte; sie täuschte sich nicht. Canisius wuchs an Tugend in dem Verhältnisse, wie er an Alter zunahm. Er war sanft, rechtschaffen, ehrfurchsvoll, und bis zum Erstaunen geneigt, seine Pflichten zu thun. Er hatte einen vortrefflichen Geist, ein glückliches Gedächtniß, einen tief eindringenden Scharfsinn, einen außerordentlichen Eifer im Studieren, verbunden mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit, so daß sich seine Lehrer darüber erstaunten. Was aber seine Aeltern vorzüglich entzückte, war die ihm gleichsam natürliche Neigung zur Frömmigkeit, die sie mit Wonne in ihm gewahrten. Kleine Altäre bauen, die Ceremonien der Kirche nachmachen, den Priester am Altare oder auf der Kanzel spielen, dieß waren seine einzigen Unterhaltungen. Dergleichen

Kleinigkeiten, die man oft nur für unbedeutende Kinderspiele ansieht, sind manchmal Vorbedeutungen der wichtigsten Beschäftigungen, die eines Tages das ganze Leben eines Dieners Gottes ausfüllen müssen, wie Canisius selbst bemerkt, da er von den Unterhaltungen seiner Kinderjahre spricht.

3.

Frömmigkeit des Canisius von seinen Kindesjahren an.

Was jetzt folgt, scheint noch mehr ans Wunderbare zu gränzen. Schon von seinen zarten Jahren an fühlte sich Canisius zum Gebete hingezogen. Um demselben desto versammelter im Geiste obzuliegen, suchte er die abgelegensten Orte auf; er kürzte sich den Schlaf ab, um dieser heiligen Uebung auch einen Theil der Nacht zu widmen; selbst seinen unschuldigen Leib tödtete er durch härene Bußgürtel ab. Man konnte nie erfahren, wer ihm diesen heiligen Haß gegen sich selbst, den er bis an sein Lebensende nicht mehr ablegte, schon so frühzeitig eingeflößt habe. Endlich verband er, vorzüglich zur Faschingszeit, mit längeren Gebeten auch viel größere Strengheiten, indem er an diesen Tagen die ausgesuchten Speisen, die man ihm auffetzte, nicht berührte, und sich selbst des Weines enthielt; als ob unser Herr zum Voraus jenen Eifer hätte kund machen wollen, womit er einst nach dem Geiste der Gesellschaft, für die er ihn bestimmt hatte, jene sündhaften Ausschweifungen un-

terdrücken würde, denen sich eine zügellose Welt in diesen der heiligen Fastenzeit vorhergehenden Tagen zu überlassen pflegt.

Man sieht hieraus, daß unser Herr von seinem Herzen bereits Besitz genommen; daß er seine Gaben mit voller Hand über ihn ausgeschüttet, und daß dieses auserwählte Kind durch die Treue, mit der es den Regungen des heiligen Geistes entgegen kam, sich würdig gemacht habe, alle Tage neue Gnaden von ihm zu empfangen. Dieß erkennt Canisius selbst in dem Büchlein seiner Bekenntnisse an, wovon wir in der Vorrede gesprochen. Dieses kleine Werkchen ist mit einer Salbung geschrieben, die jeden Leser innigst rühren und überzeugen muß, wie sehr der Verfasser selbst durchdrungen war von den Wahrheiten, die er darin niederlegte. Vielleicht wird man nicht ungern einige Stellen aus diesen Bekenntnissen hier lesen. Canisius drückt sich darin über die ersten Samenkörnchen seines Berufes, die unser Herr, von den ersten Jahren seines Lebens an, in sein Herz streute, folgendermaßen aus: »Noch war ich ein »Kind, o mein Gott! aber durch eine besondere Wir»kung deiner Gnade reif über mein Alter: und ein »Licht, das mir leuchtete, gab mir zu erkennen, daß »ich mich zu dir wenden müsse, in Allem, was mein »Heil betrifft. Nie kann ich daher die Gnade verges»sen, die du mir damals erwiesest, da ich, hinge»worfen zu den Füßen deiner Altäre, in der Kirche »des heiligen Stephanus zu Nimegen, deine göttliche »Majestät anbetete im Sacramente deiner Liebe. Be-

»wegt und unruhig in meinem Innersten, rief ich,
»so viel ich mich noch erinnern kann, unter vielen
»Thränen deinen heiligen Namen an, und stellte dir,
»beim Anblicke der schrecklichen Gefahren, denen die
»Jugend unvermeidlich ausgesetzt ist, alle meine Wün-
»sche und alle meine Leiden vor. In dieser Lage fleh-
»te ich zu dir, o mein Gott! du möchtest herabsehen
»auf meine Schwachheit; und ich sprach, wie mir
»scheint, die Worte deines Propheten, oder wenig-
»stens andere, gleich bedeutende, zu dir: Zeige mir
»deine Wege, o Herr! weise mir den Fuß-
»steig, den ich antreten soll, um zu dir zu
»kommen; denn du bist mein Gott und
»mein Erlöser. — Ich bin überzeugt,« fährt er
weiter unten fort, »daß du allein es bist, der diesen
»Geist der Furcht in mir erzeugte; und derselbe Geist
»ist es, der in einem so gefahrvollen Alter, wo es so
»schwer hält, sich nicht hinreißen zu lassen, bei aller
»Hinneigung zum Vergnügen mein Herz in Schran-
»ken hielt; denn du durchbohrtest damals mein Fleisch
»mit deiner Furcht, so daß ich anfing zu zittern vor
»deinen Gerichten.«

4.

Gott entdeckt des Canisius künftigen Beruf einigen frommen Seelen.

Zur nämlichen Zeit, da Canisius in seinem Innersten den göttlichen Willen erkannte, daß er sich ganz dem Himmel weihen sollte, ward ihm noch eine

andere ganz besondere Erleuchtung von Oben, betreffend den Stand, in welchen Gott ihn berufen wollte, mittels gewisser heiliger Seelen, die er mehrerer außerordentlicher Gnadenerweisungen würdigte. So ungerne ich gewisse Dinge erzähle, die unser ekeliges und verderbtes Jahrhundert nicht so leicht verträgt: so kann ich mich doch nicht enthalten, um nicht an einem andern eben so gefährlichen Endpuncte anzustoßen, eine kleine Begebenheit hier aufzunehmen, die in allen ihren Umständen so ziemlich viel Besonderes hat. Ich wählte sie vor mehreren anderen ähnlichen aus; theils weil sie alle Lebensbeschreiber des Canisius ohne Ausnahme anführen; theils weil sie Canisius selbst, in einem Briefe *) an seinen Ordensbruder und Verwandten, den verdienstvollen Vater Johannes Buser [5], mit eigenen Worten bestätiget.

Zu Arnheim, vier Stunden nördlich von Nimegen, lebte eine mit Petrus Canisius verwandte Witwe, die im Rufe einer vorzüglichen Heiligkeit stand, und vom Herrn schon mehrerer Offenbarungen gewürdiget worden. Eines Tages gab ihr der Himmel zu erkennen die vielen Verwirrungen, die die Ketzerei in Deutschland, in Frankreich und in den Niederlanden verbreiten, und die wichtigen Dienste,

*) Benedictus Deus, cujus gratia mihi videre licuit sanctam viduam Arnhemii, qua monente didici de novo Sacerdotum ordine, ad reformationem Ecclesiae instituendo, cui ego adscribendus essem.

welche ein neuer Orden von Priestern, der nächstens in der Kirche gestiftet werden sollte, bei dieser Gelegenheit leisten würde. Sie erklärte sich hierüber mit der Miene einer Begeisterten in Gegenwart ihrer Verwandten, die ihr eben einen Besuch gemacht hatten. Der kleine Canisius war selbst auch bei dieser Gesellschaft. Plötzlich wendete sich jetzt die fromme Witwe zu ihm, faßte ihn sanft bei der Hand und sprach: »Sehet, dieses Kind hier wird einst Mit»glied dieser Gesellschaft der Priester Jesu werden, »und nach Kräften dahin arbeiten, die Unordnungen »und Verwirrungen, welche die Ketzerei in der Kir»che Jesu Christi zu verbreiten sich bestreben wird, »wieder gut zu machen.« — »Muth, mein Sohn,« fügte sie bei, indem sie ihre Worte an Canisius richtete: »suche dich zu erhalten und zu kräftigen durch »diese Hoffnung; denn bald wirst du der Vorzüge ge»nießen, die der Himmel dir zugedacht hat.« — Was diese Vorsagung noch auffallender macht, so trifft sie eben mit dem Jahre zusammen, da sich der heilige Ignatius in der Capelle des Märtirer-Berges in Paris unserm Herrn weihte, und daselbst mit seinen ersten Gefährten den Grund zu jener Gesellschaft legte, von der einst Canisius Eines der glänzendsten Mitglieder seyn sollte.

5.
Sein Vater schickt ihn nach Cöln zum Studieren.

Sein Vater, ein geistvoller und tugendhafter Mann, überzeugte sich aus dem, was er theils selbst an seinem Sohne sah, theils von ihm erzählen hörte, daß die Vorsehung ganz besondere Absichten mit ihm hatte, wenn er sie gleich jetzt noch nicht zu enträthseln wußte. Indeß überließ er es derselben Vorsicht, sie zu seiner Zeit zu enthüllen, suchte aber zugleich Alles zu beseitigen, was diesem Zwecke im Wege liegen könnte. Da der Knabe in Nimegen Alles gelernt hatte, was er an einem solchen Orte lernen konnte, und hiemit daselbst nur die Zeit verlieren mußte: so entschloß er sich, ihn nach Cöln zu schicken, wo er seine Studien vollenden sollte. Canisius war aber noch zu jung, als daß man ihn sich selbst überlassen durfte; er zählte erst dreizehn Jahre. Seien die Anlagen zur Tugend in diesem Alter noch so gut: so ist doch immer, von Seite böser Gesellschaften, Alles zu befürchten, und ein einziger Augenblick ist im Stande, alle Hoffnungen zu vereiteln, die man sich von der glücklichsten Erziehung gemacht hat. Der tugendhafte Vater sah daher wohl ein, daß er seinen Sohn der Führung eines klugen Mannes anvertrauen müßte, der über seine Studien, wie über seine Sitten wachte. Diese Verpflichtungsmaßregel war um so nothwendiger zu einer Zeit, da sich die Grundsätze der Zügellosigkeit auf eine unmerkbare Weise unter die

Jugend einschlichen. Es war ein eigener Kunstgr
der Lutheraner, auf allen katholischen Hochschul
Leute ihrer Secte zu unterhalten, um durch sie Le
rer und Schüler in die neuen Meinungen einzuw
hen. Die Lehrer, welche sich die Ersten zum Irrth
me verleiten ließen, flößten das Gift desselben d
Köpfen ihrer Schüler ein. Die Neuheit, die imm
ihre eigenen Reize hat, weckte den Vorwitz; u
dieser Vorwitz wurde um so lebhafter, je übermä
ger die Lobeserhebungen waren, die man an alle
jungen Leute zu verschwenden suchte, die der neu
Religion huldigten. Sie galt als die Religion d
schönen Geister, und mehr brauchte es nicht, um d
Wunsch, sich zu ihr zu bekennen, in allen jungen Le
ten, die sich so viel auf die Vorzüge des Geistes u
seltenen Fähigkeiten einbilden, rege zu machen. D
Eitelkeit bahnte den Weg zum Abfalle vom Glaub
an, und die Sinnlichkeit fesselte sie an eine Religio
die Alles beseitigte und verwarf, was die römisch-k
tholische Beschwerliches und Engendes hat.

6.

Canisius macht unter der Leitung eines fro men Priesters große Fortschritte in der Wi senschaft und Tugend.

Dieß war ungefähr der bedenkliche Zustand, w
in sich die Hochschule von Cöln befand, als Can
sius dahin geschickt wurde. Aber der Himmel v
schaffte ihm in der Person des Nikolaus Eschi

ines heiligmäßigen Priesters, den die Verwandten
es jungen Studenten gebeten hatten, über seinen
Wandel zu wachen, gegen alle diese Gefahren ein
cheres Verwahrungsmittel. Eschius war Einer
er Professoren am Collegium, in das der Knabe
ufgenommen wurde. Unter der Leitung dieses klu-
en Geistlichen machte Canisius in den schönen
Wissenschaften Fortschritte, die alle Hoffnungen über-
rafen, die man sich von einem reifen, gesetzten,
nd unermüdet fleißigen Jünglinge machen konnte.
Er hatte die Geschicklichkeit und das Glück, die Ge-
wogenheit und Zuneigung mehrerer Männer von
Verdienst zu gewinnen, die, bezaubert durch die sel-
tenen Talente, womit der Himmel ihn ausgerüstet
hatte, den jungen Menschen mit Vergnügen um sich
sahen. Angezogen und gerührt durch ihre Güte und
Gefälligkeit suchte Canisius entgegen ihre Kennt-
nisse zu benützen; er versäumte keinen ihrer feierli-
chen Vorträge und Anreden. Besonders befließ er
sich in Reden und Gedichten, die er ausarbeitete,
und dann öffentlich vortrug, die Mienen und das
Geberdespiel derjenigen nachzuahmen, die sich in
dieser Rücksicht vor allen Andern auszuzeichnen schie-
nen, und dadurch kam er, ohne es zu wissen, den
Absichten der Vorsehung entgegen: die ihn unver-
merkt zu einem der größten Prediger seiner Zeiten
bilden wollte.

Dieser Fleiß im Studieren hinderte nicht im Ge-
ringsten die Uebungen seiner Andacht. Canisius
reinigte öfter durch das Sacrament der Buße sein

Gewissen, was um diese Zeit eine große S
heit war. Alle Tage widmete er dem Gebete u
geistlichen Lesung eine bestimmte Zeit. Das
der Heiligen war gewöhnlich der Gegenstand
frommen Unterhaltung, und er versicherte, d
sich durch die großen Beispiele, die er in s
Büchern fand, außerordentlich zur Andacht
flammt fühlte. Nebst dem las er auch täglich,
dem Rathe seines geistlichen Führers, ein C
aus den Evangelien, und lernte einige Züge
wendig, um sie mittels der Betrachtung seiner
dächtnisse desto leichter einzuprägen. Da er sic
so ganz allein nur mit den Uebungen des G
beschäftigte: vernachlässigte er so ziemlich die
für sein Leibliches. Er kleidete sich sehr einfach
mied alle seinem Alter eigenthümlichen Spiel
Unterhaltungen, verwendete das Geld, da
seine Aeltern zu seinem Vergnügen gaben, auf
der Liebe und den Ankauf nützlicher Bücher
diese Weise bestrebte er sich, gelehrt zu werden
so, daß ihn dabei nichts hinderte, heilig zu w

7.

Des Canisius Hochachtung und Dankba gegen seinen heiligen Führer.

Dieß waren die Früchte der Unterwei
und Beispiele, die dem Canisius sein gute
ter Eschius (wie er den frommen Pries
nennen pflegte) gab. So große Verdienste Es

... Professor hatte: so zeichnete er sich doch ungleich ...hr in der Weisheit der Heiligen, als in den ...önen Wissenschaften aus. Beweise davon sind eini... seiner geistlichen Abhandlungen, die sein Schüler, ...r gelehrte Surius [6], herausgab. Um sich davon ... überzeugen, darf man hierüber nur den Cani...sius in seinen Bekenntnissen nachlesen. Nach der ...hilderung, die er daselbst von diesem heiligen ...anne macht, war Eschius der weiseste Lehrer ...d der erleuchtetste Gewissensrath. Was aber hier ...icht übersehen werden darf, spricht Canisius bei ...eser Gelegenheit auch von sich selbst, und entwirft ...s dabei das Bild des gelehrigsten und dankbarsten Schülers. Vielleicht liest man mit Vergnügen, was ...r Alles während seiner Studien in Cöln that. Man ...n nichts Offenherzigeres, nichts Gemüthlicheres ...en, als die Erzählung, die er davon macht; nichts ... so fähig, Gefühle der Andacht dem Herzen einzu...ößen, als diese Darstellung.

»Um wieder zurückzukommen auf meinen Lehrer, ...der vielmehr auf meinen Vater Eschius,« schreibt Canisius in seinen Bekenntnissen: »preise den Herrn, o meine Seele! und vergiß nie seine Güte, daß er dir einen solchen Lehrer geben wollte, um dich zur Frömmigkeit heranzubilden; einen Lehrer, der ohne alle Rücksicht auf eigne Vortheile, ledig...lich nichts Anders suchte, als dein Heil. Unter seiner Führung, o mein Gott, fing ich unvermerkt an, mir selbst zu mißfallen, um desto mehr dir zu gefallen; denn ich kannte mich noch nicht genug.

»Seine heiligen Reden und erbaulichen Beispiele
»zündeten meinen Augen ein neues Licht an. Die
»Verehrung, welche ich gegen ihn hatte, war ein
»Zaum, der die heftigsten Bewegungen meines Al-
»ters zähmte. Da ich kein anderes Vergnügen kannte,
»als in seiner Gesellschaft zu seyn: so opferte ich
»gerne alle übrigen auf. Alle seine Gedanken faßte ich
»mit derselben Gelehrigkeit auf, die das gehorsamste
»Kind seinem Vater erzeigen kann. Nicht nur im
»heiligen Gerichtstuhle der Buße enthüllte ich ihm
»alle die geheimsten Falten meines innersten Her-
»zens, was nicht selten geschah: sondern ich unter-
»hielt mich auch alle Tage, bevor ich schlafen ging,
»ganz traulich mit ihm; gab ihm Rechenschaft über
»alle Fehler, die ich den Tag hindurch begangen, und
»unterwarf mich willig der Bußübung, die er mir
»zur Sühnung derselben vorzuschreiben für gut hielt.«

Nachdem er sich den Gefühlen der zärtlichsten Dankbarkeit gegen unsern Herrn, der (um mich seiner eigenen Worte zu bedienen) zu allen Zeiten und an allen Orten alle seine Schritte segnete, überlassen hatte, fügte er bei: »O Gott
»der Güte, treuer Hüter der Menschen, Schützer
»meines Lebens! Durch eine besondere Wirkung dei-
»ner liebevollen Vorsehung hast du diesen heiligen
»Mann, als einen andern Ananias für mich aus-
»gemittelt, um mich zur Frömmigkeit zu bilden, und
»mich immer mehr und mehr an dich zu fesseln. Ach!
»was that er mir nicht in dieser Rücksicht? Mit wel-
»cher Güte fuhr er fort für mich zu sorgen, vor dei-

»nem Angesichte für mich betend, weinend, seufzend, »mich spornend durch seine Ermahnungen, durch »seine Lobsprüche, durch seine so zeitgemäß gegebenen »Verweise, um dadurch die Absichten zu erreichen, »die du über deinen Diener hattest? — — — Du »fuhrest fort, über mich zu wachen, o Herr! wäh»rend er zur Zeit meiner Rückkehr in mein Vater»land befürchten zu müssen glaubte, ich möchte auf »die guten Vorsätze, die du mir durch seine Vermitt»lung eingabst, nach und nach vergessen; mir deß»wegen schrieb, und durch seine heilsamen Ermahnun»gen gegen alle die Uebel schützte, die ich in seiner »Abwesenheit zu fürchten Ursache hatte.«

Er zählt hierauf umständlich alle die Andachts-übungen auf, die er ihm anrieth, und wovon weiter oben die Rede war; und schließt endlich mit den schönen, das zärtlichste und dankbarste Herz beur-kundenden Worten: »In Folge aller dieser Mittel, »die deine Weisheit mir an die Hand gab, o mein »Gott! verschwand unvermerkt aus meinem Herzen »die Liebe und Furcht der Welt; deine Gebote und »Räthe machten tiefern Eindruck auf dasselbe, und »feuriger ward der Wunsch in mir, dir ganz und »ohne Vorbehalt anzugehören. — — — Möchten alle »deine Heiligen dir ewigen Dank sagen für die be»sondere Sorge, die du für mein Heil in jenen Le»bensjahren trugest, da sich so viele Andere von dir »entfernen, sich auf die Wege der Hölle verirren, »und in die Fallstricke des Teufels fallen, und sich

»der Gefahr aussetzen, für immer darin verstrickt
»zu werden.«

8.

Canisius entgeht der Gefahr der Ketzerei, der sich sein Lehrer in der Philosophie verdächtig machte.

Nicht ohne Grund führte Canisius diese Sprache. Daß seine Aeltern eine besondere Vorsicht des Himmels leitete, da sie den frommen Eschius wählten, um über sein Betragen zu wachen, davon überzeugte sich der Sohn nie so handgreiflich, als gegen das Ende seiner Studien. Er hatte damals in der Philosophie einen Lehrer, dessen Denkungsart von der dieses heiligen Priesters sehr weit unterschieden war. Johann von Nimegen, so nannte er sich, war übrigens ein fähiger Kopf, und hatte sich durch mehrere, in den Druck gegebene Werke bereits einen Namen gemacht; aber die neuen Meinungen hatten seinem Geist auch schon eine schiefe Richtung gegeben. Davon war man ganz überzeugt; denn als er einige Zeit nachher in Cöln gestorben war, hielt man ihn für excommunicirt, und versagte ihm die Ehre eines kirchlichen Begräbnisses.

Der liebevollen Sorgfalt seines ersten Lehrers verdankte es Canisius, daß er sich gegen die Kunstgriffe seines zweiten glücklich verwahrte; und daher machten auch weder die verderbliche Lehre dieses Professors, noch das böse Beispiel seiner Studiengenossen, die sich unglücklicher Weise durch die-

sen treulosen Ueberläufer hatten verführen lassen, auf seinen Glauben und auf seine Frömmigkeit den geringsten nachtheiligen Eindruck. Uebrigens machte er in der Philosophie so außerordentliche Fortschritte, daß er am Ende seiner philosophischen Laufbahn Sätze aus dieser Wissenschaft mit allgemeinem Beifalle vertheidigte, und an dem Collegium, wo er studierte, den Grad eines Lehrers der freien Künste erhielt. Hierauf entschloß er sich, die theologischen Wissenschaften zu studieren.

9.

Canisius weiset die vortheilhaftesten, weltlichen und geistlichen Anträge von der Hand, und legt das Gelübde der Keuschheit ab.

Indeß hatte sein Vater ganz andere Absichten mit ihm. Canisius war sein einziger Sohn aus der ersten Ehe; um ihn also näher an sich zu knüpfen, rief er ihn, nachdem er seine Verdienste kennen gelernt, nach Nimegen, und entschloß sich, ihn je eher je lieber daselbst zu verehlichen. Eine vortheilhafte Parthie, die sich eben darbot, bestärkte ihn in diesem Entschlusse. Vermögen, Geburt, Verdienste der angetragenen Braut, kurz: Alles, was dem Ehrgeize eines jungen Menschen, der sein Glück in der Welt machen will, immer nur schmeicheln kann, sprach zu Gunsten dieser Verbindung. Allein Canisius hatte einen Ehrgeiz edlerer Art; er richtete seine Augen nach einem höhern Zwecke. Entschlossen

sein Herz Gott zu schenken, glaubte er es ihm ganz, ohne Theilung mit irgend einem Geschöpfe, schenken zu müssen; und um dieser heiligen Entschließung gleichsam das Siegel aufzudrücken, weihte er ihm den 24. Februar, im zwanzigsten Jahre seines Alters, Leib und Seele durch das Gelübde ewiger Keuschheit.

Aus der Miene, womit Canisius den Antrag einer ehelichen Verbindung anhörte, schloß der Vater ohne Mühe, daß er mehr Neigung zum geistlichen Stande hatte. Er gab ihm daher zu verstehen, daß er Ansehen und Freunde genug habe, um ihm eine kirchliche Pfründe zu verschaffen; und da eben eine solche offen stand, die, in Hinsicht auf Rang und Einkünfte, große Vorzüge hatte: so drang er in ihn, dieselbe anzunehmen. Allein wer einmal ernstlich mit dem Gedanken umgeht, Alles zu verlassen, um die evangelische Armuth zu wählen, der ist weit entfernt, sich mit Einkünften zu bereichern, die doch im Grunde nur das Erbtheil der Armen sind. Dieß war aber eben die Ueberzeugung des Canisius; doch wollte er sich hierüber gegen seinen Vater für jetzt noch nicht erklären; um dieß allein bat er und beschwor er ihn, nach so vielen Beweisen seiner Güte, wofür er ihm den innigsten Dank wüßte, möchte er es ihm überlassen, jenen Stand zu wählen, in den der Himmel ihn zu berufen sich würdigen werde. Sein Vater, der wahre Tugend besaß, wollte den Neigungen eines Sohnes, den er liebte, keine Gewalt anthun; nur äußerte er sich, daß er ihm Freu-

be machen würde, wenn er die Rechte studierte, indem ihm diese Wissenschaft in jedem Stande, den er wählte, immer sehr nützlich und vortheilhaft seyn würde.

Canisius, der dem Willen seines Vaters, so lange er den Absichten unsers Herrn nicht entgegen wäre, Alles aufopfern zu müssen glaubte, ließ sich Alles gefallen; und so viel Abneigung er auch gegen die Rechtswissenschaft hatte: so besuchte er doch regelmäßig alle Tage die juridischen Vorlesungen; doch da er sich auch in seinem Innersten zur Gottesgelehrtheit angezogen fühlte: so machte er dieses Fach zum vorzüglichen Gegenstande seiner Beschäftigung.

10.

Canisius bestrebt sich während seiner theologischen Studien heilig und gelehrt zugleich zu werden.

Canisius trat nicht sobald in den öffentlichen Hörsälen auf, und er zog bald die Augen der ganzen Hochschule auf sich. Er besaß für sein Alter einen Scharfsinn, eine Klarheit und Richtigkeit im Denken, eine Gründlichkeit und Leichtigkeit sich auszudrücken, die ans Wunderbare gränzte. Was aber noch viel wunderbarer ist, er war eben so klein in seinen eigenen Augen, als groß er in fremden schien. Die Wissenschaft, die so gerne aufbläht, hatte bei ihm diese Wirkung nicht. Er machte gleiche Fortschritte in den erhabenen Kenntnissen der Gottesgelehrtheit,

und in der demüthigen Wissenschaft des Kreuzes. Sich stets erinnernd an den Grundsatz seines lieben Lehrers Eschius, pflegte er zu sagen: »Um alles Andere nichts wissen, und nur Jesum Christum kennen, heißt Alles wissen; alles Uebrige ist Täuschung und Eitelkeit.«

Una salus, servire Deo; sunt caetera fraudes.
Si Christum bene scis, satis est, si caetera nescis.

Der in diesen zwei Versen enthaltene Gedanke, so oft er ihm, was nicht selten geschah, zu Gemüthe kam, trieb ihn, wie er selbst gesteht, gleich einem Stachel, lebhaft an, die Welt zu verachten, und Jesum Christum kennen zu lernen und zu lieben. Ja man erzählt von ihm, was auch alle Kupferstiche bestätigen, daß er, um sich in diesen Gesinnungen zu bestärken, und gegen die Eitelkeit, die sich unvermerkt einschleicht in den Geist junger Studierender, deren Herz nicht gründlich demüthig ist, zu verwahren, immer einen Todtenschädel auf seinem Tische hatte, wenn er studierte; allerdings kein Buch, das ihm schmeicheln konnte; doch berieth er es alle Augenblicke, und schöpfte aus ihm jene erhabenen Tugendlehren, die seine Demuth in Mitte der Lobeserhebungen, womit unser Herr überall seine Gelehrsamkeit und Tugend belohnte, gegen alle Versuchungen der eitlen Ehre sein Leben lang schützten.

11.

Canisius sucht auch seine Freunde zur Verachtung der Welt zu bereden. Auf seinen Rath wird Surius Carthäuser.

Ein Mann, der sich nur mit Studieren und mit dem Gedanken an den Tod beschäftiget, kommt mit der Welt nicht viel in Berührung. Canisius, stets sich zurückziehend in den engen Kreis auserwählter Freunde, die Aehnlichkeit der Neigungen zu seinen Vertrauten machte, äußerte sich oft gegen sie, wie sehr er die Welt verachtete, und wie sehnlich er wünschte, sie ganz zu verlassen; aber auch in welcher Ungewißheit er sich dießfalls befände, indem er weder den Weg, noch die Art und Weise wüßte, wie der Herr wollte, daß er es angehen sollte.

Unter seinen Freunden waren zwei, deren Geist und Tugend er vorzüglich hoch schätzte. Beide durch dieselben Wünsche gedrängt, durch dieselbe Unruhe beklommen, wie er. Der Erste war ein junger Geistlicher aus Löwen, Namens Cornelius Vishave [7], im Hause des Eschius mit ihm erzogen, und durch die Sorgfalt dieses heiligen Priesters zur Tugend gebildet, wie er. Dem Canisius war es vom Himmel vorbehalten, ihn rücksichtlich der Standeswahl, die er ergreifen sollte, aus seiner Ungewißheit herauszureißen. Wir werden weiter unten sehen, wie und auf was für eine Weise er für ihn der Dolmetsch des göttlichen Willens ward.

Der Andere war der durch seine frommen und gelehrten Schriften in der Kirche Gottes so berühmte Laurentius Surius. Die vorzüglichsten Lebensbeschreiber des Canisius erzählen, daß sich Surius durch die gleißende Außenseite der neuen Meinungen unglücklicher Weise überraschen ließ, aber mittels der lichtvollen Belehrungen seines tugendhaften Freundes ihre Falschheit eingesehen, und auf der Stelle verworfen habe. Sie fügen noch bei, daß dieß die erste Beute war, die er der Ketzerei aus den Händen gerissen.

Dagegen fand ich in dem kurzen Auszuge des Lebens des frommen Surius, der den Werken desselben vorangeschickt wird, daß er zwar mitten unter Ketzern in Frankfurt an der Oder erzogen, aber durch ihre Irrthümer in seinen Grundsätzen so wenig irre gemacht worden, daß man von ihm sagen konnte, was der heilige Bernard vom heiligen Bischofe Malachias schreibt: daß ihm so wenig von ihrem Gifte anhing, als den Seefischen von der Salzigkeit des Wassers, in dem sie weben und leben.

Ich fühle mich weit mehr geneigt, dieser Meinung zu folgen, und, was die ersten Schriftsteller von dem Unglücke sagen, das Surius während seiner Studienzeit in Cöln und durch den Umgang mit den Neuerern, denen er so leicht nicht ausweichen konnte, gehabt haben soll, nur auf die Gefahr zu deuten, der er eben sowohl, als Canisius, ausgesetzt war, und bei dem er in dieser Noth dieselbe

Hilfe fand, die Canisius selbst, wie wir oben bemerkten, bei seinem lieben Lehrer Eschius fand.

Dem sei nun, wie ihm wolle, wenigstens ist gewiß, daß die enge Freundschaft, die beide junge Männer verband, weil ganz heilig in ihrer Absicht, den Einen wie den Andern zur Liebe der Tugend hinzog; daß Canisius, dieser Welt überdrüßig, und wie von Natur zur Einsamkeit geneigt, dieselben Gesinnungen auch dem Surius einflößte; und daß endlich dieser sich der Erste entschloß, der Welt zu entsagen, und auf des Canisius Rath sich einem einsamen und bußfertigen Leben widmete im heiligen Carthäuser-Orden, in dem er sein ganzes Leben lang verharrte, und stets Einer der glänzendsten Sterne desselben bleiben wird.

12.

Gott gibt dem Canisius zu erkennen, wozu er sich entschließen solle. Er findet in Mainz den Vater Petrus Faber.

Das Beispiel des Surius entflammte nur noch mehr die Wünsche, die seinen Freund Canisius so lange schon zur Einsamkeit hinzogen; aber er fühlte dabei in seinem Innersten, daß unser Herr etwas Anderes mit ihm vorhabe; doch konnte er sich dieß Geheimniß nicht erklären. Dieß machte ihn unruhig; er seufzte darüber vor Gott, und wiederholte daher oft die Worte des Propheten, die ihm schon seit seinen Kindesjahren so geläufig geworden: »Zeige mir »deine Wege, o Herr! Weise mir den Fußsteig, den

»ich antreten soll; gib mir Ort und Stelle zu erken-
»nen, wo du willst, daß ich das Opfer darbringen
»solle, das du von mir forderst.«

Als er eines Tages in der Kirche St. Gerem vor den Altären auf seinen Knien lag, entflammten sich, wie er sich selbst ausdrückt, alle seine Wünsche neuerdings lebhafter als gewöhnlich. »Ich flehe zu
»dir, o mein Gott (dieß sind seine eigenen Worte)!
»mit jener heiligen Ungestüme, die mir nur deine
»Gnade einflößen konnte, und mit einer mir un-
»erklärbaren Bangigkeit, daß du dich würdigen
»möchtest, mir jene Lebensweise anzudeuten, die ich
»deinem Willen und deiner Bestimmung gemäß, zu
»deiner Ehre und zu meinem Heile ergreifen solle.«

Ein demüthiges und beharrliches Gebet thut immer seine Wirkung. Unser Herr ließ sich erweichen durch die Thränen seines Dieners, und während er seinen Studien oblag, und den Wunsch erneuerte, daß sie einst in dem Stande, zu dem er ihn berufen würde, zur Verherrlichung seines Namens dienen möchten: gab er ihm bei dieser Gelegenheit seinen Willen hierüber folgendermaßen zu verstehen.

Vater Petrus Faber [8], der Erste unter den Mitarbeitern, den der heilige Ignatius in Paris sich zugesellte, als er mit dem Gedanken umging, seine Gesellschaft zu gründen, wurde damals vom Cardinal-Erzbischof, Albert von Brandenburg [9], aus Speier nach Mainz berufen, und längere Zeit, als er glaubte, daselbst aufgehalten. So schien es Gott zum Heile des ganzen Bisthums zu fügen. Die-

ser heiligmäßige Ordensmann, so allgemein berühmt durch die großen Dinge, die er, wie seine Lebensgeschichte beweiset, in den hauptsächlichsten Theilen Europa's geleistet, hatte den Ruf erhalten, der Kirchenversammlung von Trient beizuwohnen. Allein da sich in Folge des zwischen Carl V. und Franz I., König von Frankreich, ausgebrochenen Krieges die Truppen überall verbreiteten und die Wege unsicher machten: so ward er einstweilen, bis die Straßen wieder frei wurden, vom Erzbischofe gebeten, an seiner Hochschule Vorlesungen über die heilige Schrift zu halten.

Faber genügte diesem Auftrage mit einem Erfolge, der den Erwartungen, wozu sein außerordentlicher Ruhm berechtigte, vollkommen entsprach. Allein sein Eifer ließ sich nicht in so enge Gränzen beschränken. Mit ungleich größerm Aufsehen erschien und wirkte er auf den Predigtkanzeln, in freundschaftlichen Gesprächen, in Unterredungen mit den neuen Irrlehrern, vorzüglich aber in den frommen Geistesversammlungen, die er, nach der Vorschrift des heiligen Ignatius, allen Personen ohne Unterschied gab, die sich auch von allen Seiten herbeidrängten, um sich seiner Führung zu unterwerfen. Dieß war damals das gewöhnlichste Mittel, dessen sich die Jesuiten bedienten, um die Sitten zu verbessern, und die Gläubigen zu einer höhern Vollkommenheit anzuführen.

Das Gerücht dieser außerordentlichen Sittenumwandlungen, die Vater Faber mittelst dieser

geistlichen Uebungen in allen Herzen hervorbrachte, verbreitete sich bis Cöln, wo Canisius noch seine theologischen Studien fortsetzte. Er wurde dadurch lebhaft ergriffen, und ein inneres Gefühl schien ihm alsbald zu sagen, dieß könnte vielleicht der Mann seyn, den Gott für ihn bestimmt hätte, um ihm die Wege zu zeigen, die er betreten sollte, und ihn zu seinem Dienste anzuweisen. Hingezogen von einem unerklärbaren Drange, den Gottes Geist bisweilen in den Herzen anregt, verläßt er Cöln, und begibt sich nach Mainz. Durch einen glücklichen Zufall, oder vielmehr durch eine besondere Leitung der Vorsehung nimmt er seine Wohnung im Hause eines Geistlichen, Namens Conrad, in der Pfarrei St. Christoph, der voll jenes Eifers, den er in Fabers Geistesübungen geschöpft, durch das neue Leben, das er jetzt führte, seinem Stande eben so viele Ehre machte, als er ihn früher durch einen ganz ausschweifenden Wandel geschändet hatte. Dieß wissen wir aus einem eigenhändigen Briefe des Canisius, den der gelehrte Serarius [10] in seine Geschichte von Mainz aufgenommen hat.

Was ihm dieser Geistliche von Faber's Fähigkeit und Eifer erzählte, bestärkte in seinem Herzen den Wunsch, den Mann zu sehen und zu sprechen. Es kostete wenig Mühe, ihm eine Zusammenkunft mit diesem berühmten Gewissensführer zu vermitteln. Das Bild eines Heiligen, das Canisius gleich auf den ersten Anblick in allen seinen Manieren zu sehen glaubte, riß ihn ganz dahin. Mit der Einfalt eines

Kindes überließ er sich seinen Händen, mit einer bewunderungswürdigen Aufrichtigkeit eröffnete er ihm alle seine Leiden, alle seine Wünsche, alle Bewegungen seines Herzens; er nahm unter seiner Leitung die geistlichen Uebungen vor; aber mit einem solchen Eifer, mit einem so segenreichen Erfolge, daß er noch vor Vollendung derselben überzeugt war vom Willen des Herrn, daß er die aus seiner Hand erhaltenen Talente in seiner Gesellschaft verwenden und wuchern lassen müsse; daß dieß jener Priester-Orden sei, der, nach der Voraussagung jener frommen Witwe, wovon wir oben Meldung thaten, für ihn bestimmt wäre.

Von diesem Augenblicke an verpflichtete sich Canisius durch ein Gelübde in diesen Orden zu treten; er bat den Vater Faber um die Aufnahme in denselben, und erhielt sie auch, unter Voraussetzung der Genehmigung seiner Obern. Mit diesem Gelübde verband er, wie wir aus einer von ihm eigenhändig unterzeichneten Schrift wissen, die heute noch aufbewahrt wird, mehrere andere, die eben so viele Beweise seiner Demuth, seines Eifers und der vollkommenen Losreißung seines Herzens sind. Endlich schließt er dieses erste Opfer, womit er sich ganz seinem Gott weiht, mit den schönen Worten, welche seinen festen Willen, sein Wort nie wieder zurückzunehmen, unwidersprechlich bestätigen. — — — »Ich »bitte und beschwöre meine Obern, daß sie mir die »Liebe erweisen, mich zu warnen, mir meine Fehler »zu verweisen, und wenn ich mich unglücklicher Weise

»so weit vergessen sollte, daß ich die ersten Fortschrit-
»te wieder bereue, mich in diesem Falle mit Strenge
»zu strafen, und mich durch diese heilsame Züchtigung
»in die Nothwendigkeit zu versetzen, das Alles zu
»leisten, wozu ich mich zu verpflichten das Glück
»hatte.«

Dieß war die vorzüglichste Frucht der geistlichen Uebungen, die Canisius unter Faber's Leitung machte. Was er aber selbst von der Wirkung der Gnade dachte, die er in diesen Uebungen erhielt, weiß ich nicht besser auszudrücken, als wenn ich hier anführe, was er späterhin selbst an einen seiner Freunde hierüber nach Cöln schrieb. Ich will meinen Lesern eine treue Abschrift dieses Briefes mittheilen.

»Endlich kam ich in Mainz an; und was ich für
»die Vollendung meines Glückes halte, ich fand da-
»selbst den Menschen, den ich seit so langer Zeit such-
»te, wenn ich ihn anders einen Menschen, und nicht
»vielmehr einen Engel des Himmels heißen soll;
»denn ich sah nie einen Menschen, der mit einer so
»tiefen theologischen Kenntniß eine so erhabene und
»auffallende Tugend verband. Nichts liegt ihm so
»sehr am Herzen, als mit Jesu Christo arbeiten am
»Heile der Seelen. Nie, weder in traulichen Ge-
»sprächen, noch im Umgange mit der Welt, noch
»selbst während des Essens, entfällt ihm ein Wort,
»das nicht zur Frömmigkeit, nicht zur Tugend an-
»treibt. Jedes Gespräch, das er führt, weiß er mit
»so viel Annehmlichkeit, mit so viel Weisheit zu

»würzen, daß er den Zuhörenden nie lästig wird.
»Das Ansehen, das er sich allgemein erworben, ist
»so groß, daß sich mehrere, Gott geweihte Personen,
»in der Kirche oder in Klöstern sogar mehrere Bi-
»schöfe und Doctoren seiner Leitung unterworfen ha-
»ben. Unter denen, welche die geistlichen Uebungen
»nach seiner Anordnung machen, ist sogar der be-
»rühmte Cochläus[11], und dieser große Doctor ver-
»sichert hoch und theuer, daß er ihm die hohen Auf-
»schlüsse und Belehrungen, die er während dieser Gei-
»stesversammlung aus seinem Munde vernommen,
»ewig nie genug werde verdanken können. Die ein-
»gewurzeltsten und schmählichsten Gewohnheiten ab-
»legen, der Welt entsagen, um in irgend einem Or-
»den ein bußfertiges Leben zu führen, mit allem Ern-
»ste nach der erhabensten Vollkommenheit streben:
»dieß sind die gewöhnlichsten Früchte der heiligen
»Uebungen, die man unter der Leitung dieses heilig-
»mäßigen Mannes macht. Was mich betrifft, ich
»kann mir die Umwandlung, die in Folge dieser hei-
»ligen Uebungen im Innersten meiner Seele vor-
»ging, nicht erklären; kann mir nicht erklären, von
»welchem Lichte sich mein Geist durchdrungen, von
»welchem Feuer sich mein Herz entflammt fühlt, so
»daß ich nicht weiß, welche Kraft aus meiner Seele
»selbst in den Leib überging, und ich mich durch eine
»fühlbare Wirkung einer überströmenden Gnade in
»einen ganz neuen Menschen umwandelt finde.«

Wenn Canisius, wie man aus dem jetzt an-
geführten Briefe schließen kann, so außerordentlich

für Faber eingenommen wurde: so wurde es Faber nicht weniger für Canisius. Gottes Hand schien ihm den jungen Mann für die Gesellschaft gebildet zu haben, und er konnte die seltenen Gnaden und Gaben, die der Himmel über diese Seele ausschütten wollte, nicht genug bewundern. In den nämlichen Ausdrücken schrieb auch Strada [12], Faber's Mitarbeiter, und späterhin einer der größten Kanzelredner in Europa, an Vater Ignatius, und was er in seinem Briefe sagt, sieht nach der Versicherung Orlandini's [13], des Geschichtschreibers der Gesellschaft, eben sowohl einer Prophezeihung als einer Lobrede gleich.

12.

Canisius kehrt nach Cöln zurück. Uebt viele Werke der Barmherzigkeit aus. Gewinnt der Gesellschaft einen trefflichen Mann.

Nachdem Canisius nach Cöln zurückgekommen, ließ er seine Freunde bald den Feuereifer fühlen, der sein Herz verzehrte. Seine Außenseite, seine Reden, seine Handlungen, Alles spornte sie zur Verachtung der Welt, und zur Liebe der Tugend an. Man sah ihn in Gesellschaft der übrigen jungen Jesuiten, die Faber mit ihm nach Cöln geschickt hatte, um daselbst ihre Studien zu vollenden, mit allen Werken christlicher Barmherzigkeit und Demuth beschäftiget, und beschäftiget mit einem Eifer und mit einer Freude, die nur die Gnade einflößen kann. Er be-

begeben, aus Ursachen, die nicht zu meinem Gegenstande gehören: so ergriff dieser auf der Stelle seinen Wanderstab, und reisete über Löwen nach Antwerpen, um sich daselbst nach Lissabon einzuschiffen. Dieser Gelegenheit glaubte sich Canisius bedienen zu müssen, um das Glück, das er in der Bekanntschaft Faber's gefunden, mit seinem Freunde, Cornelius Vishave, den er vor einiger Zeit, wie wir oben erzählten, rücksichtlich seiner Standeswahl, in einer so peinlichen Ungewißheit verlassen hatte, zu theilen. Um seine Unruhe zu stillen, und seine Krankheit zu heilen, brauchte es, wie er glaubte, mehr nicht, als ihn mit dem Arzte bekannt zu machen, dessen Geschicklichkeit er selbst erfahren. Er schrieb ihm daher in folgenden Ausdrücken: »Du hast dermal, »lieber Freund Cornelius, den Vater Faber »bei dir. Dieser heiligmäßige Mann kann dir als »Muster dienen. Ich rathe dir, den Lebensstand zu »wählen, dem Faber angehört. Dieß ist das Mit»tel, deine Gewissensruhe zu erhalten, und dich dei»nes Seelenheiles, das dir so sehr am Herzen liegt, »zu versichern.«

Der junge Strada, Faber's Reisegefährte, übernahm diesen Brief, und händigte ihm denselben in dem Augenblicke ein, da er eben nach St. Peter in die Kirche ging, um da dem Gottesdienste beizuwohnen. Doch Cornelius, in der Meinung, daß der Brief nichts sehr Dringendes enthalten werde, las ihn erst, nachdem er seiner Andacht abgewartet hatte. Das Schreiben that seine ganze Wirkung auf

es seine Vorgesetzten wünschten, ging jetzt mit demselben Eifer, wie früher, wieder an seine Studien; und dieser, durch den Gehorsam geregelte, Fleiß zog neuen Segen über seine Arbeiten herab. So erstaunlich die Fortschritte waren, die er in den Wissenschaften machte, so verlor er doch im geringsten nichts von seiner Bescheidenheit; ja diese fiel dadurch nur um so mehr in die Augen, und erwarb der Gesellschaft den Schutz mehrerer Männer von Verdienst und Ansehen. Unter diesen waren die Carthäuser-Väter; die Freundschaft, welche zwischen Surius und Canisius Statt hatte, war gleichsam das Band jener innigsten Vereinigung, welche Faber zwischen zwei Orden zu knüpfen angefangen hatte, die rücksichtlich ihrer Regel so weit von einander abstanden. Diese Vereinigung bestätigten hienach die zwei, damals noch lebenden, Ordensgenerale (Don Pe er de Sardis und Vater Ignatius von Loyola) durch die wechselseitige Theilnahme an allen den guten Werken, die in beiden Orden ausgeübt werden.

Während Canisius durch das Ansehen und den Ruf, den er sich in Cöln erwarb, unvermerkt den ersten Grund zum Collegium legte, das seine Gesellschaft späterhin in dieser ansehnlichen Stadt erhielt, bediente sich die Vorsehung desselben auch, eine ähnliche Niederlassung für den neuen Orden zur nämlichen Zeit in Löwen zu gründen. Da Faber vom Vater Ignatius den Auftrag erhielt, auf wiederholtes Bitten Johannes III., Königs von Portugal [14], unverzüglich sich nach diesem Reiche zu

begeben, aus Ursachen, die nicht zu meinem Gegenstande gehören: so ergriff dieser auf der Stelle seinen Wanderstab, und reisete über Löwen nach Antwerpen, um sich daselbst nach Lissabon einzuschiffen. Dieser Gelegenheit glaubte sich Canisius bedienen zu müssen, um das Glück, das er in der Bekanntschaft Faber's gefunden, mit seinem Freunde, Cornelius Vishave, den er vor einiger Zeit, wie wir oben erzählten, rücksichtlich seiner Standeswahl, in einer so peinlichen Ungewißheit verlassen hatte, zu theilen. Um seine Unruhe zu stillen, und seine Krankheit zu heilen, brauchte es, wie er glaubte, mehr nicht, als ihn mit dem Arzte bekannt zu machen, dessen Geschicklichkeit er selbst erfahren. Er schrieb ihm daher in folgenden Ausdrücken: »Du hast dermal, lieber Freund Cornelius, den Vater Faber bei dir. Dieser heiligmäßige Mann kann dir als Muster dienen. Ich rathe dir, den Lebensstand zu wählen, dem Faber angehört. Dieß ist das Mittel, deine Gewissensruhe zu erhalten, und dich deines Seelenheiles, das dir so sehr am Herzen liegt, zu versichern.«

Der junge Strada, Faber's Reisegefährte, übernahm diesen Brief, und händigte ihm denselben in dem Augenblicke ein, da er eben nach St. Peter in die Kirche ging, um da dem Gottesdienste beizuwohnen. Doch Cornelius, in der Meinung, daß der Brief nichts sehr Dringendes enthalten werde, las ihn erst, nachdem er seiner Andacht abgewartet hatte. Das Schreiben that seine ganze Wirkung auf

Cornelius, die Canisius sich wünschte. [illegible]
erkannte Gottes Finger, und der heilige Geist [illegible]
leuchtete ihn zu gleicher Zeit mit einer solchen F[illegible]
seines Lichtes, daß er keinen Augenblick zweifelt[illegible]
der Mann, an den sein Freund ihn wies, müsse [illegible]
Führer seyn, den Gott bestimmt hätte, ihn zu leit[illegible]
Ein Ereigniß, das ans Wunderbare gränzt, best[illegible]
te ihn in seinen Gedanken. Er suchte den Vater F[illegible]
ber auf, warf sich ihm zu Füßen, und beschwor i[illegible]
mit Thränen im Auge, auch ihm die Gnade zu [illegible]
währen, die er seinem Freunde Canisius gew[illegible]
ret hätte, und ihn unter die Söhne des Vaters J[illegible]
natius aufzunehmen.

Faber, der vom Himmel eine außerorden[illegible]
che Gabe erhalten hatte, die Geister zu untersch[illegible]
den, glaubte in der ganzen Führung Gottes, u[illegible]
der Cornelius zu stehen schien, zu viele Wir[illegible]
gen der Gnade zu sehen, als daß er ihm vers[illegible]
durfte, was er mit so viel Zudringlichkeit vo[illegible]
verlangte. Uebrigens war er durch das, was [illegible]
Canisius von diesem frommen Geistlichen [illegible]
läufig gesagt hatte, von seinen Verdiensten [illegible]
unterrichtet; er umarmte ihn also, nahm ihn in [illegible]
Gesellschaft auf, und was die tiefe Verehrung [illegible]
Cornelius gegen Faber's Verdienste, und [illegible]
außerordentliche Schätzung, die Faber von [illegible]
Cornelius Tugend hatte, unwidersprechlich be[illegible]
set, Faber unterwarf den jungen Mann von die[illegible]
Augenblick an den strengsten Prüfungen. Sein ei[illegible]
Haus, das er von nun an der Gesellschaft über[illegible]

»chert, daß der große Herr und Meister, dem er zu »dienen die Ehre habe, nie ermangeln werde, ihm »das Nothwendige zu verschaffen, so lang er ihm mi »Treue dienen würde.«

16.

Auf der Rückreise nach Cöln gewinnt Canisius drei junge Menschen dem Herrn. Er legt seine Gelübde ab. Sein Studieren und Seeleneifer trägt reiche Früchte.

Nachdem Canisius seinem Vater die letzten Ehren erwiesen hatte: brach er wieder nach Cöln auf. Er hatte drei junge Leute zu seinen Begleitern. Auf dem Wege sprach er mit diesen von Gott mit einer solchen Salbung und Stärke, daß sich alle drei entschlossen, der Welt zu entsagen, und sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Sie folgten treulich ihrem Berufe. Zwei derselben wurden gleich nach ihrer Ankunft in Cöln Carthäuser, und der Dritte trat in die Gesellschaft Jesu. Hieraus mag man sich überzeugen, wie mächtig ihn der Geist dieser Gesellschaft, von dem er ganz durchdrungen war, von seinem Noviziat an spornte, Jesu Christo Seelen zu gewinnen. So äußert sich auch Vater Faber über ihn in einem seiner Briefe, da er diesen kleinen Zug aus dem Leben seines Novizen anführt.

Durch das letzte Geschäft, das der Tod seines Vaters in Nimegen ihn zu beendigen veranlaßt hatte, sah sich jetzt Canisius vollkommen frei, und allem

weitern Verkehr mit der Welt ganz enth
war also im Stande, das Opfer seiner s
er bereits dem Herrn darzubringen angefan
durch die Ablegung der Ordensgelübde zu
Nach den Absichten des heiligen Ignati
seine jungen Leute einem zweijährigen Nov
terwarf, bevor sie die Gelübde ablegen
mußte diese heilige Handlung ungefähr
Zeit Statt gehabt haben. Hierauf fing er n
größerm Fleiß, als jemals, seine Studie
Früchte, welche er hieraus schöpfte, zeuge
großen Umfange seines Geistes.

Der junge Baccalaureus trat nicht n
Schulübungen mit Ehren auf; sondern b
an seinem Collegium die Lehrkanzel, und h
mäßig Vorlesungen über die Evangelien; e
lichen Geschäfte widmete er sich zu gleiche
der Hochschule, wo er die Briefe des heili
lus an den Timotheus erklärte. Ein stets
ter Arbeiter, fing er nun auch an, die
Väter zu lesen. Seinen Sorgen und Wache
man eine genauere Ausgabe des heiligen
von Alexandria in zwei Bänden, deren
dem Erzbischofe von Mainz, den Zweite
ihm an der Hochschule studierenden Theo
mete. Zur nämlichen Zeit beförderte e
Werke des heiligen Leo des Großen ans
die er mit viel Schärfe und Genauigkei
hatte. Er widmete sie dem Bischof vo
Suffragan des Erzbischofes von Cöln.

Man fand es unbegreiflich, wie ein Mann von seinem Alter so viele, verschiedenartige Dinge ganz allein zu leisten vermochte. Nachdem er unterdessen die zur Erhaltung der heiligen Weihen nothwendigen Jahre erreicht hatte: ward er endlich durch die Hände eines katholischen Bischofes zur priesterlichen Würde erhoben: eines katholischen Bischofes, sage ich; Canisius macht selbst diese Bemerkung; denn um eine Zeit, da der Glaube einiger Prälaten Deutschlands verdächtig zu werden anfing, hielt er dieß für eine große Gnade des Himmels. Bekleidet mit diesem neuen Charakter, machte er's sich nun zum Geschäfte, alle möglichen guten Werke in der Stadt zu üben. Als ob das bisher Angeführte nicht genügte, ihn zu beschäftigen, oder seinen Eifer zu befriedigen, fand er noch Zeit zu predigen, Christenlehre zu halten, Unterricht zu geben, mehrere zwischen Katholiken und den neuen Irrlehrern streitige Glaubenspuncte zu untersuchen und zu entwickeln; endlich befließ er sich, alle Menschen durch jene Mittel, die ein feuriger und erleuchteter Eifer einem Manne eingeben kann, der ganz davon durchdrungen ist, zur Tugend anzuführen.

17.

Wie Canisius die Briefe und Ermahnungen des Vates le Jay benützte.

Damals fing man eigentlich an, von Canisius in Deutschland überall und mit Ruhm zu spre-

Stimme des Fleisches und des Blutes, als jene des Evangeliums hören, gar nicht zu. Canisius hatte sich's erwartet, daß er nicht allen Menschen gefallen könnte, wenn er Gott gefallen wollte; ohne also weder auf ihre Vorwürfe zu achten, noch auf ihre Drohungen, deren Wirkungen sie ihn später auf eine sehr empfindliche Weise fühlen ließen, beharrte er auf dem Vorsatze, die Worte Jesu Christi, der denen, die vollkommen seyn wollen, nicht sagt: Gehet hin, und gebet eure Güter euern Verwandten; sondern: Verkaufet, was ihr habet, und gebt es den Armen! — buchstäblich zu erfüllen.

Eine Schwester, die einzige, welche ihm sein Vater aus der ersten Ehe hinterlassen hatte, zeigte bei dieser Gelegenheit einen um so größern Edelsinn, je mehr Ansprüche sie bei der Gütertheilung, die ihr Bruder vornahm, gehabt hatte. Sie lobte seine Frömmigkeit, und bewunderte nur seine zu große Uneigennützigkeit und Entblößung, ja sie drang sogar in ihn, einen beträchtlichen Jahrgehalt anzunehmen, den sie ihm antrug auf den Grund jener Güter, in deren Besitz sie durch ihren Antheil an der Erbschaft trat. Canisius, gerührt über diese Freundschaftlichkeit seiner Schwester, antwortete ihr: »Nie »werde er diesen schönen Zug vergessen, und eifrig zu »unserm Herrn beten, daß er sie dafür belohne. Was »aber ihn betreffe, so habe er nichts vonnöthen. All »sein Besitzthum habe er in die Hände eines treuen »Verwahrers niedergelegt, der ihm dafür genau »Rechenschaft geben würde. Uebrigens sei er vers

»chert, daß der große Herr und Meister, dem er zu »dienen die Ehre habe, nie ermangeln werde, ihm »das Nothwendige zu verschaffen, so lang er ihm mi »Treue dienen würde.«

16.

Auf der Rückreise nach Cöln gewinnt Canisius drei junge Menschen dem Herrn. Er legt seine Gelübde ab. Sein Studieren und Seeleneifer trägt reiche Früchte.

Nachdem Canisius seinem Vater die letzten Ehren erwiesen hatte: brach er wieder nach Cöln auf. Er hatte drei junge Leute zu seinen Begleitern. Auf dem Wege sprach er mit diesen von Gott mit einer solchen Salbung und Stärke, daß sich alle drei entschlossen, der Welt zu entsagen, und sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Sie folgten treulich ihrem Berufe. Zwei derselben wurden gleich nach ihrer Ankunft in Cöln Carthäuser, und der Dritte trat in die Gesellschaft Jesu. Hieraus mag man sich überzeugen, wie mächtig ihn der Geist dieser Gesellschaft, von dem er ganz durchdrungen war, von seinem Noviziat an spornte, Jesu Christo Seelen zu gewinnen. So äußert sich auch Vater Faber über ihn in einem seiner Briefe, da er diesen kleinen Zug aus dem Leben seines Novizen anführt.

Durch das letzte Geschäft, das der Tod seines Vaters in Nimegen ihn zu beendigen veranlaßt hatte, sah sich jetzt Canisius vollkommen frei, und allem

weitern Verkehr mit der Welt ganz enthoben; er war also im Stande, das Opfer seiner selbst, das er bereits dem Herrn darzubringen angefangen hatte, durch die Ablegung der Ordensgelübde zu vollenden. Nach den Absichten des heiligen Ignatius, der seine jungen Leute einem zweijährigen Noviziate unterwarf, bevor sie die Gelübde ablegen durften, mußte diese heilige Handlung ungefähr um diese Zeit Statt gehabt haben. Hierauf fing er wieder mit größerm Fleiß, als jemals, seine Studien an. Die Früchte, welche er hieraus schöpfte, zeugen von dem großen Umfange seines Geistes.

Der junge Baccalaureus trat nicht nur in allen Schulübungen mit Ehren auf; sondern bestieg auch an seinem Collegium die Lehrkanzel, und hielt regelmäßig Vorlesungen über die Evangelien; einem ähnlichen Geschäfte widmete er sich zu gleicher Zeit an der Hochschule, wo er die Briefe des heiligen Paulus an den Timotheus erklärte. Ein stets unermüdeter Arbeiter, fing er nun auch an, die Werke der Väter zu lesen. Seinen Sorgen und Wachen verdankt man eine genauere Ausgabe des heiligen Cyrillus von Alexandria in zwei Bänden, deren Ersten er dem Erzbischofe von Mainz, den Zweiten den mit ihm an der Hochschule studierenden Theologen widmete. Zur nämlichen Zeit beförderte er auch die Werke des heiligen Leo des Großen ans Tageslicht, die er mit viel Schärfe und Genauigkeit verbessert hatte. Er widmete sie dem Bischof von Cyrene, Suffragan des Erzbischofes von Cöln.

von Cöln, der er als Erzbischof vorstand, gegeben, ist aller Welt bekannt. Mag er immer gute Absichten gehabt haben; allein es fehlte ihm an gründlichen Kenntnissen. Zu seinem Unglücke ließ er sich daher durch die Kunstgriffe der Ketzer verführen, die, nachdem sie bemerkten, daß es ihm an einem erleuchteten Eifer fehlte, diese schwache Seite benützten, um ihm ihre Irrthümer, die sie unter den gleißenden Ausdrücken der Kirchenverbesserung und des reinern Evangeliums verhüllten, nach und nach einzuflößen.

Auf das erste Gerücht von der dieser Kirche drohenden Gefahr eilte der päpstliche Nuntius Poggia[19], nachmals Cardinal der römischen Kirche, herbei, und berief den Vater Faber von Mainz dahin, um seinen Eifer, die Reinheit des Glaubens in einem so katholischen Lande zu erhalten, durch seine Mitwirkung zu unterstützen. Was alles dieser heiligmäßige und gelehrte Ordensmann damals Großes geleistet hat, um dem Uebel vorzubauen und es in seiner Geburt zu ersticken, findet man weitschichtiger dargestellt in seiner Lebensgeschichte. Anfangs wurde er vom Erzbischofe wohl empfangen, und er schien sich seinen Gründen zu ergeben; wenigstens verschob er auf einige Zeit den Entschluß, welchen er gefaßt hatte, sich offen und laut für die Sache der Protestanten zu erklären. Aber sei es nun, daß er es nicht redlich meinte, oder daß er nach Faber's Entfernung durch die neuen Lehrer wieder gewonnen ward, kurz: er fiel neuerdings in seine Irrthümer zurück. Nicht

chen. Vater Claudius le Jay[15] (so hieß der Jesuit, der der Erste in der Gesellschaft kirchliche Würden von der Hand wies, bevor er sich noch durch ein Gelübde hierzu verpflichtet hatte), Vater le Jay, sage ich, wurde durch diese Gerüchte so sehr betroffen, daß er, ungeachtet des hohen Begriffes, den er von der Tugend des Canisius hatte, zu fürchten schien, er dürfte nicht Stärke genug besitzen, um den Glanz eines solchen Rufes zu ertragen. Er befand sich damals mit dem Cardinal von Augsburg[16] auf dem Reichstage zu Worms, wo er sich mit einer der ersten Jahrhunderte der Kirche würdigen Kraft allen den Angriffen entgegen stemmte, welche die Ketzer auf den römischen König Ferdinand[17] wagten, um zum Nachtheile der allgemeinen Kirchenversammlung, die Paul III.[18] nach Trient im Jahre 1542 ausgeschrieben hatte, eine National-Synode durch seine Vermittlung zu bewirken. Der Fleiß, den le Jay den Angelegenheiten der Religion widmete, hinderte ihn nicht, auch für das Beste seiner Gesellschaft zu arbeiten. Da ihm Vater Ignaz nach Faber's Abreise nach Portugal die Aufsicht über die Jesuiten in Cöln gegeben hatte: so hielt er es für seine Pflicht, den Canisius gegen die eitle Ehre zu verwahren, die sich so unvermerkt dem guten Fortgange unserer Arbeiten beimischt, und besonders junge Leute von Verdienst bei gewissen schmeichelhaften Anlässen so leichterdings verblendet. Er schrieb ihm daher von Worms aus, wo er sich noch immer aufhielt, einen Brief, aus dem eben so viel Weis-

heit als Liebe spricht. Vor Allem versichert er ihn:
»daß er an dem Segen, den unser Herr über seine
»apostolischen Arbeiten ausgieße, den wärmsten An-
»theil nehme. Dann ermahnt er ihn mit einer Güte
»und Würde, die eines wahren Vorgesetzten würdig
»ist, den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen Gott
»allein, aus dessen Hand er komme, mit Dankbar-
»keit zuzuschreiben; sich durch seine Studien, sein
»Schulhalten und Predigen nicht so übermäßig zu
»beladen, daß der innere Geist ersticke. Er müsse,
»fährt er fort, den Geschäften nach Außen so oblie-
»gen, daß er jene nach Innen, die Uebungen des
»Geistes, nicht vernachlässige. Er hält ihm das Bei-
»spiel des englischen Lehrers, des heiligen Thomas,
»vor, der nie an sein Studieren ging, ohne sich
»durch Gebet dazu vorzubereiten. Er dürfe als ge-
»wiß annehmen, schließt er endlich, daß alle seine
»großen Talente unnütz, alle seine Anstrengungen
»eitel seyn werden, wenn er nicht unterstützet wür-
»de durch die Hilfe von oben, und daß man alles
»Gute, das man zur Bekehrung der Sünder hienie-
»den zu bewirken hoffen könne, nur vom Himmel er-
»warten müsse.«

Diesen Brief empfing Canisius, als ob er ihm vom Himmel zugekommen wäre; und indem er die heilsamen Erinnerungen, die ihm le Jay zu geben die Güte hatte, mit jenen verglich, die ihm früher schon Faber ans Herz legte: so konnte er die Weisheit und Liebe dieser zwei großen Männer, deren die Vorsehung sich bediente, um ihn zur Voll-

kommenheit seines Standes anzuführen, nicht genug bewundern. Wie er sich also Anfangs auf Faber's Rath zurückgezogen, und dem gar zu großen Ergüß nach Außen, wohin ihn sein Feuereifer verleitete, einen Damm setzte: so wendete er sich in der Folge nach le Jay's Erinnerung vom Studieren desto mehr zum Beten. Auf diese Weise schlug er einen Mittelweg ein; er suchte sich dem Studieren so zu ergeben, daß sich der Geist der Andacht dabei nicht verlor; und so dem Gebete obzuliegen, daß sein Studieren dadurch gewann. Dieß ist der Geist des wahren Jesuiten, den Canisius auf diesem Wege so genau verfolgte, daß man ihn künftig allen Mitgliedern der Gesellschaft als echtes Muster vorstellen konnte.

Aber auch als Muster des Muthes und der Geduld mitten in Widersprüchen, die mit dem Dienste des Evangeliums unabsonderlich verbunden sind, sollte er ihnen dienen. Dieß that er auch bei dieser Gelegenheit. Doch müssen wir hier etwas weiter ausholen.

18.

Canisius setzt sich den neuen Irrlehrern entgegen. Geschichte des cölnischen Erzbischofes Hermann. Verfolgung der Jesuiten in Cöln und ihr Sieg.

Das schreckliche Aergerniß, das Hermann, aus dem gräflichen Hause von Wieden, in der Kirche

lehre der römisch-katholischen Kirche handelte, immer und überall im Wege stehen werden, und daß ihnen kein besseres Mittel dagegen zu Gebote stehe, als sie aus der Stadt zu entfernen, und sich auf diese Weise vom Halse zu schaffen. Beschimpfungen, Drohungen, Verleumdungen, Alles erlaubte man sich gegen sie; aber dieß Alles war nur erst das Vorspiel der Klagen, die man bald darauf nach allen Förmlichkeiten gegen sie erhob. Man führte nichts weniger im Schilde, als sie aus Cöln zu verbannen. Durch Liste und Ränke erwirkten endlich gewisse Personen, die leider! auch Unterstützung fanden, in Folge eines alten Rathsbeschlusses der Stadt, der alle neuen Anstalten und Niederlassungen verbot, von dem Magistrate einen Befehl, der den Jesuiten auf der Stelle aus Cöln sich zu entfernen, oder wenigstens ihr Haus zu verlassen, und abgesondert von einander in verschiedenen Häusern zu wohnen, und sich ihrer bisherigen Verrichtungen und alles äußerlichen Anscheines irgend eines Zusammenwirkens oder einer Gemeinschaft zu enthalten, strenge gebot. Der Befehl wurde ihnen mitgetheilt, und sie unterwarfen sich demselben mit Ehrfurcht. Hatten nun gleich ihre Gegner nicht Alles durchgesetzt, was sie in ihrer Klagschrift verlangten: so hatten sie wenigstens die Freude, die Jesuiten gedemüthigt zu sehen, und die Hoffnung, daß die mit ihrem dermaligen Zustande unvermeidlich verbundenen Unannehmlichkeiten ihnen ihr Daseyn

zufrieden, den Martin Bucer[20] von Straßburg kommen zu lassen, und ihn als Prediger in seiner Residenzstadt Bonn aufzustellen, berief er auch den Melanchthon[21], Pistorius und einige andere der vorzüglichsten Wortsdiener zu seiner Unterstützung nach Cöln, die er sich nicht entblödete, vom Herzoge von Sachsen und vom Landgrafen von Hessen, den zwei Häuptern des Protestantismus, sich auszubitten. So führte selbst der Hirt die in Schafpelze verkleideten Wölfe in seinen Schafstall ein; und man konnte nun nicht mehr überrascht seyn, Bucer und Melanchthon im Erzbisthume Cöln Luthers Irrthümer offen und laut predigen zu hören.

Alle Gutgesinnten erschracken beim Anblicke dieser Aergernisse. Die Geistlichkeit, die Hochschule, der Magistrat, das Volk, Alles gerieth in Bewegung. Der berühmte Doctor Gropper[22], der durch seine Verordnungen, die man im ersten Concilium von Cöln findet, Hermann's ersten Regierungsjahren so viel Ehre gemacht, glaubte nun ohne Schonung verfahren zu müssen, und erklärte sich laut, schriftlich und mündlich, mit einer wahrhaft apostolischen Kraft gegen die Ketzer.

Canisius und seine Mitbrüder, begeistert durch das Beispiel dieses großen Mannes, und überzeugt durch das Ansehen des päpstlichen Nuntius, zeigten gleichen Eifer, und hatten sich eines Erfolges zu erfreuen, der ihnen eben so viel Trost gewährte, als er den Ketzern Aerger verursachte. Diese sahen wohl ein, daß ihnen die Jesuiten, wenn sich's um die

Lehre der römisch-katholischen Kirche handelte, immer und überall im Wege stehen werden, und daß ihnen kein besseres Mittel dagegen zu Gebote stehe, als sie aus der Stadt zu entfernen, und sich auf diese Weise vom Halse zu schaffen. Beschimpfungen, Drohungen, Verleumdungen, Alles erlaubte man sich gegen sie; aber dieß Alles war nur erst das Vorspiel der Klagen, die man bald darauf nach allen Förmlichkeiten gegen sie erhob. Man führte nichts weniger im Schilde, als sie aus Cöln zu verbannen. Durch Liste und Ränke erwirkten endlich gewisse Personen, die leider! auch Unterstützung fanden, in Folge eines alten Rathsbeschlusses der Stadt, der alle neuen Anstalten und Niederlassungen verbot, von dem Magistrate einen Befehl, der den Jesuiten auf der Stelle aus Cöln sich zu entfernen, oder wenigstens ihr Haus zu verlassen, und abgesondert von einander in verschiedenen Häusern zu wohnen, und sich ihrer bisherigen Verrichtungen und alles äußerlichen Anscheines irgend eines Zusammenwirkens oder einer Gemeinschaft zu enthalten, strenge gebot. Der Befehl wurde ihnen mitgetheilt, und sie unterwarfen sich demselben mit Ehrfurcht. Hatten nun gleich ihre Gegner nicht Alles durchgesetzt, was sie in ihrer Klagschrift verlangten: so hatten sie wenigstens die Freude, die Jesuiten gedemüthigt zu sehen, und die Hoffnung, daß die mit ihrem dermaligen Zustande unvermeidlich verbundenen Unannehmlichkeiten ihnen ihr Daseyn

verleiden, ihren Eifer abspannen, und sie bestimmen würde, selbst von Cöln fortzuziehen.

Allein diese Väter ließen sich nicht irre machen; entschlossen, eher Alles zu leiden, als die Sache der Kirche in einer so drohenden Gefahr zu verlassen, zweifelten sie nicht, Gott, der Alles zum Besten seiner Diener zu wenden weiß, werde aus diesem kleinen Unfalle seine Ehre und seinen Vortheil zu ziehen wissen.

Und in der That, die Nothwendigkeit, abgesondert von einander zu leben, diente gerade dazu, sie durch die Bande des Geistes und der Liebe desto enger an einander zu knüpfen. Dadurch wurde es ihnen um so leichter, in den verschiedenen Quartieren der Stadt, wo sie zerstreut waren, die Absichten der Neuerer zu entdecken und zu vereiteln. Die Geduld, mit der sich die Väter über die Leidenschaftlichkeit erhoben, die man in allen Schritten ihrer erbitterten Gegner bemerkte, trug viel dazu bei, daß man sie um so mehr bemitleidete, um so höher schätzte, um so aufrichtiger liebte, und um so sehnlicher zu unterstützen wünschte. Die Jesuiten müßten die undankbarsten Menschen von der Welt seyn, wenn sie je die Liebe und Wohlthätigkeit vergessen könnten, welche bei dieser Gelegenheit die ehrwürdigen Carthäuser-Väter gegen sie an den Tag legten. Diese heiligen Einsiedler nahmen Einige derselben in ihr Haus auf; Andere, die sich in Folge des Rathschlusses in den verschiedenen Quartieren der Stadt vertheilen mußten, unterstützten sie durch ihre Almosen; Allen end-

lich standen sie durch ihre Gebete bei Gott, und durch ihr Ansehen bei dem Magistrate bei. Der Magistrat selbst, nachdem das erste Feuer der Bewegung sich gelegt hatte, besann sich, rücksichtlich der Jesuiten, wieder eines Bessern, erlaubte ihnen, ihr Haus wieder zu beziehen, und eine Zeit darauf, nach ihrer Vorschrift zu leben, und alle ihre ehemaligen Verrichtungen wieder vorzunehmen.

Dieß hatten ihnen auch die Väter Ignatius und Faber vorausgesagt. Beseelt vom nämlichen Geiste, schrieben ihnen Beide; der Eine aus Rom, der Andere aus Spanien: »Sie sollten den Muth nicht sinken lassen; der Sturm werde bald vorüber gehen, und diese Trennung nur dazu dienen, sie durch die Bande der Liebe desto enger an einander zu knüpfen; Gottes Güte stehe es zu, sie zu schützen, und die echten, um seiner Sache willen zerstreuten Israeliten wieder zu sammeln.« — Dieß sind die eigenen Worte eines ihrer Briefe.

Was den Canisius betrifft, schätzte er sich glücklich, daß er, so wie seine Brüder, würdig gefunden wurde, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Er betrachtete diese Widersprüche als einen ehrenvollen Antheil der evangelischen Arbeiter. Eben so wenig rührten ihn die Beleidigungen, die ihm von der Seite zugefügt worden, von der er sie am wenigsten erwarten sollte. Seine Stiefmutter und einige Andere seiner Verwandten, die mit der Theilung der ihm zugefallenen Erbschaft, wie wir oben erzählten, sogar nicht zufrieden waren, waren jetzt hart

genug, jene Menschen, die über die Jesuiten ob
hin schon aufgebracht schienen, aus Haß gegen C
nisius, noch mehr zu erbittern. Doch dieß kü
merte ihn wenig; ruhig setzte er seine Studien,
ne Vorlesungen über die heilige Schrift, seine P
digten fort; ja sein Eifer schien selbst durch die e
gegengesetzten Mittel, wodurch man ihn zu ersti
suchte, an Kraft und Feuer zu gewinnen. An F
und Sonntagen predigte er in der Domkirche un
einem außerordentlichen Zusammenlaufe des Vol
Alles, was Canisius that, ward von den Kat
liken mit allgemeinem Beifalle aufgenommen; sie
hen ihn für einen Mann an, den ihnen der Him
zugeschickt, um die kostbare Hinterlage des von ih
Vätern ererbten Glaubens in ihrem Lande zu
halten.

19.

Canisius wird von der Geistlichkeit und d
Hochschule, bei Gelegenheit der in dieser Ki
entstandenen Unruhen, an den Fürstbisc
von Lüttich und an Kaiser Carl V. geschi

Mehr als Jemand fuhr Doctor Gropper f
die Katholiken bei diesen Gesinnungen zu erha
Immer aufmerksamer, die Plane der Protesta
zu vereiteln, glaubte er, kein besseres Mittel
diese Absicht finden zu können, als daß er die G
lichkeit und Hochschule dahin beredete, den Ca
sius an den Kaiser und Fürstbischof von Lüttich

senden. Von diesem Fürsten ließ sich mehr, als von jeder andern Seite, für die Kirche von Cöln in dieser Lage Hilfe erwarten. Mit Freude stimmte man seinem Vorschlage bei. Einmüthig wurde Canisius zu dieser berühmten Sendung gewählt. Dabei kann man behaupten, daß eine Wahl, veranstaltet von einem so großen Manne, wie der erlauchte Archidiakon von Cöln war, den Paulus IV. einige Jahre später des römischen Purpurs würdig achtete, den besten Beweis für das Verdienst desjenigen liefert, auf den sie fiel.

Man war der Meinung, daß Canisius seine Unterhandlungen beim Fürstbischofe von Lüttich beginnen sollte. Dieser Prälat war Georg von Oesterreich, ein Sohn des Kaisers Maximilian I., daher man nicht ohne Grund hoffen konnte, daß er seinen Eifer und sein Ansehen bei Carl V., seinem Neffen, zum Besten einer Kirche verwenden werde, deren erster Suffragan er war.

Canisius begab sich also nach Lüttich, und wurde vom Bischofe wohl empfangen. Allein Geschäfte, die man an Höfen der Fürsten unterhandelt, erreichen gewöhnlich ihr Ende nicht so schnell, als man wünscht. Dieser wiederholte Aufschub, den mehrere dazwischen kommende Fälle herbeiführten, gab ihm Gelegenheit, seinen Seeleneifer auch in dieser großen Stadt wirken zu lassen. Er tröstete die Katholiken, er bestärkte durch seine Predigten und Unterredungen diejenigen, welche durch die verfänglichen Gespräche der Ketzer, die sich auch in Lüttich

einzuschleichen anfingen, in ihrem Glauben wan
wankend gemacht worden; Andere führte er auf de
Wege der geistlichen Uebungen zu einem heiliger
und vollkommeneren Leben an. Auf die Bitte d
Domdechants verwendete er seine Sorge auch dahi
gewisse Gott geweihte Personen, welche die Heili
keit ihres Berufes durch ihren sündhaften Wan
entehrten, im Geiste zu erneuern. Er predigte
verschiedenen Pfarreien des Tages oft zwei bis dr
mal. Selbst der Fürstbischof erwies ihm die Eh
in seiner Hofcapelle ihn zu hören. Mit Vergnüg
unterhielt er sich mit ihm; besonders über die Mit
den Glauben in seinem Bisthume zu erhalten.
zog ihn sogar an seine Tafel. Endlich versprach
ihm, das Ansehen, das ihm Geburt und Würde
der Kirche und im Reiche gäben, zum Besten der
ligion zu verwenden. Hierauf kehrte Canisius w
der nach Cöln zurück.

Der gute Erfolg, den sein Besuch beim Fü
bischofe hatte, berechtigte zur Hoffnung, daß er b
Kaiser nicht weniger glücklich seyn werde. Die
haltung der Religion im ganzen Churfürstenth
hing von dem Ausgange dieses hochwichtigen
schäftes ab. Man bat ihn daher, sich demselbe
unterziehen. Er suchte den Kaiser im Lager
Worms auf, und bat ihn im Namen der Geist
keit und Hochschule, die Kirche von Cöln, di
schmähliche Treulosigkeit ihres Erzbischofes in
Abgrund aller der Uebel zu stürzen drohte, w
Spaltung und Unglaube in ihrem Gefolge h

unter den Schutz seiner kaiserlichen Majestät zu nehmen. Gott ließ ihn Gnade finden vor den Augen des Fürsten. Er wurde gütig und huldvoll angehört; Carl sah die Gründe des Canisius ein; er versprach der Kirche von Cöln seinen Schutz; er stützte sich dabei vorzüglich auf seine Empfehlung beim heiligen Stuhle; auf die Appellation, die bereits daselbst im Namen dieser Kirche war eingelegt worden; auf die Verordnungen und das Verfahren des Erzbischofes. Das Geschäft wurde indeß auch in Rom lebhaft betrieben; der unselige Hermann feierlich aus der Kirche ausgeschlossen, und endlich durch vereintes Zusammenwirken des Papstes und des Kaisers seiner churfürstlichen und erzbischöflichen Würde schmählich entsetzt*). An seine Stelle kam sein Coadjutor, Graf Adolph von Schaumburg, was aber erst achtzehn Monate später Statt hatte, da der Kaiser nach der berühmten Schlacht von Mühlberg, in der er die Uebermacht der Protestanten vernichtete, sich im Stande sah, zum Besten der Religion im ganzen Reiche zu thun, was er für gut hielt.

*) Hermann mußte der Gewalt weichen, zog sich in seine Grafschaft Wied zurück, und starb daselbst, wie man sagt, in seinen Irrthümern, im 80. Jahre seines Alters, 1552.

20.

Canisius wird vom Cardinale von Augsburg zur Kirchenversammlung nach Trient geschickt. Kommt von da nach Bologna, nach Florenz, nach Rom und Messina in Sicilien.

Um wieder auf unsern Canisius zurückzukommen, ward er bei seiner Rückkehr nach Cöln wie ein Engel des Friedens aufgenommen. Allein Gott hatte ihn zum Segen von ganz Deutschland ins Leben gerufen, und wollte also nicht, daß sich sein Eifer auf den Umfang einer einzigen Stadt beschränkte; er fing allgemach an, die Wege zu bereiten, um das ganze Reich an den Früchten seiner Arbeiten Theil nehmen zu lassen, und stellte in dieser Absicht seine Talente auf der größten Schaubühne aus, die sich damals geöffnet hatte.

Während seines Aufenthaltes bei Carl V. konnte Canisius nicht umhin, dem Cardinale von Augsburg öftere Besuche zu machen. Dieser erlauchte Prälat hatte ohne Widerspruch unter allen Bischöfen Deutschlands sich damals die größten Verdienste um die katholische Religion erworben, und den größten Eifer für ihre Erhaltung gezeigt. Otto, Truchseß von Waldburg, dieß ist der Name des Cardinals, ein Name, der ewig leben wird im Andenken aller Jesuiten; denn der Güte und dem Schutze, womit er ihre Gesellschaft immer beehrte, verdanken sie Alles, was sie Gutes zum Besten der Religion im Norden von Deutschland zu leisten sich bemühten. —

Otto Truchseß, sage ich, hatte unsern Canisius nicht sobald gesehen, als er schon ganz für ihn eingenommen ward, und sich von dem Augenblicke an überzeugte, daß die Vorsehung in diesem heiligmäßigen Manne nur darum so viele seltene Talente vereiniget habe, um sie zum Segen seiner Kirche in der dringenden Noth, worin sie damals sich befand, zu verwenden, und daß man sonach einen so ausgezeichneten Mann den in Trient versammelten Vätern der Kirche vorstellen müsse. Wirklich entschloß sich der Cardinal, ihn dahin zu schicken, und dem Vater le Jay, der sich daselbst in der Eigenschaft seines Theologen befand, an die Seite zu geben.

Es ward bald in ganz Cöln bekannt, in welcher Hochachtung Canisius am kaiserlichen Hofe stände. So viel Ehre dieß denjenigen machte, die ihn dahin abgeordnet hatten: so ward doch die Freude über eine solche Nachricht durch eine geheime Unruhe getrübt; man fürchtete den hochverdienten Mann zu verlieren. Um ein solches Uebel, das sie sich unschuldiger Weise selbst zugezogen hatten, so viel sie im Stande waren, von sich abzuwenden, schrieben sie an Vater Ignatius nach Rom, und beschworen ihn, sie einer Hilfe nicht zu berauben, die ihnen Gott, zur Erhaltung des Glaubens in ihrem Lande, in der Person des Canisius zugeschickt habe. Sollte man aber wirklich schon beschlossen haben, ihn von Cöln abzurufen: so möchte man wenigstens so lange noch zuwarten, bis er den Doctorhut feierlich erhalten hätte, und ihre Hochschule nicht um die Ehre be-

neiden, einen Doctor von einem so ausgezeichneten Verdienste der Kirche gegeben zu haben.

Diese Zudringlichkeit für die fernere Erhaltung des Canisius in Cöln konnte dem Ordensgeneral nicht anders als angenehm seyn. Das Beste der Religion und die Ehre seiner Gesellschaft bestimmten ihn, eine Bitte zu gewähren, die sein Herz mit Trost erfüllte. Allein er mußte einem höhern Ansehen weichen. Der Cardinal gab nicht mehr nach. Er behauptete, das Beste des Kirchenrathes sei auch das Beste der allgemeinen Kirche, und müsse hiermit dem Besten einer besonderen Kirche vorgezogen werden.

Man mußte sich also fügen; Canisius verließ Cöln, begab sich zum Cardinale, und reisete auf seinen Befehl mit dem Dompropste der Kirche von Augsburg, Herrn Wolfgang von Schem, nach Trient. Dort angekommen, schloß er sich an Vater le Jay an, der als Theolog desselben Cardinals dem Concilium beiwohnte. Allein sein Aufenthalt in Trient war nicht von langer Dauer, indem die Kirchenversammlung bald nach seiner Ankunft nach Bologna übersetzt wurde. So hart es Anfangs dem Cardinale fiel, seinen beiden Theologen zu erlauben, den Vätern nach Bologna zu folgen, weil der Kaiser mit dieser Versetzung keineswegs zufrieden war: so sagte er endlich doch zu, aus Achtung für den ihm so ehrwürdigen Vater Ignatius, der diesen Wunsch äußerte. Sie begaben sich also mit den Vätern Laynez und Salmeron von Trient nach Bologna. Hier sprach Canisius, gleich den übrigen Docto-

rn, in der Versammlung der Theologen seine Meinung aus; ja, wenn wir dem Vater Raderus, einem seiner Lebensbeschreiber, glauben wollen, der diese Behauptung in des Canisius Schriften gefunden zu haben versichert: so hatte er sogar die Ehre, vor den versammelten Vätern im Kirchenrathe zu sprechen.

Uebrigens war sein Aufenthalt in Bologna nicht ohne Nutzen. Laynez und Salmeron hatten von den Vätern des Kirchenrathes den Auftrag, Alles, was bisher über die heiligen Sacramente verhandelt worden, zu sammeln und in Ordnung zu bringen. Zum Glücke konnte ihnen Canisius in dieser Arbeit gute Dienste leisten; er wußte sich im Latein leicht und zierlich auszudrücken, Alles in ein schönes Licht zu setzen, und machte sich eine Ehre daraus, diesen zwei großen Männern, die er als seine Vorgesetzte ansah, und tief verehrte, eine so kleine Gefälligkeit zu erweisen; bei allen Gelegenheiten endlich, wo dieser junge Religios auftrat (er zählte damals sechs und zwanzig Jahre), behauptete er sowohl durch seine umfassenden Kenntnisse, als seine Bescheidenheit die Achtung, die seine übrigen Mitbrüder ihrer Gesellschaft erworben hatten.

Da die durch die Ermordung des Herzogs von Parma, Peter Ludwig Farnese, in Italien entstandenen Unruhen die Kirchenversammlung störten und aufhoben: so erhielt Canisius von Vater Ignatius die Weisung, Vater Laynez nach Florenz zu begleiten. Beide nahmen da, nach dem

Brauche der ersten Väter der Gesellschaft, ihre Wohnung im Spitale. Canisius hatte zwar damals die italienische Sprache noch nicht vollkommen inne; doch unterließ er nicht, den Eifer dieses großen Mannes nach Kräften zu unterstützen, und sich in der Stadt während der drei Monate seines Aufenthaltes nützlich zu machen.

Unterdessen erhielt er von seinem Generale ein Schreiben mit dem Auftrage, sich nach Rom zu begeben. Er dankte Gott für eine Verfügung, die ihn in den Stand setzte, ein früher gemachtes Gelübde zu erfüllen; nämlich: einmal nach Rom zu gehen, um dort am Grabe der heiligen Apostel und Märtirer, durch die Fürbitte dieser Helden des Christenthums, von Gott den zur Erfüllung der Obliegenheit seines Ordens so nothwendigen Geist der Stärke und des Eifers zu erflehen.

Welche Freude für Canisius, den Vater Ignatius von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und mit einem so erleuchteten Manne sich zu besprechen über die Mittel und Wege, sowohl sich selbst, als Andere zur Vollkommenheit und Heiligkeit anzuführen, worin dieser große Geistmann ganz besondere Kenntnisse vom Himmel erhalten hatte! Aber nicht geringer war der Trost, den Ignatius fühlte, Einen seiner geliebtesten Söhne, der der Kirche und der Gesellschaft überall so viele Ehre machte, in seine Arme zu schließen. Er überzeugte sich bald, daß Alles, was man ihm bisher von Canisius gesagt hatte, bei weitem nicht erreichte, was er nun selbst

an ihm sah. Um ihn ganz besonders vorzubereiten zu den Absichten, die Gottes Weisheit über ihn hatte, wollte er ihn die fünf Monate durch, so lang er sich in Rom aufhielt, in allen jenen Zweigen des innerlichen Lebens üben, die den apostolischen Geist, von dem er ihn beseelt sah, zur Vollkommenheit zu erschwingen, geeignet sind.

Zur nämlichen Zeit vernahm er, daß Don Johann von Vega, Vicekönig von Sicilien, in den zwei Hauptstädten dieses Reiches für seine Gesellschaft zwei Collegien ausgemittelt habe. Er sandte daher alsbald zwölf seiner Söhne dahin, um einstweilen jenes in Messina zu eröffnen. Gerne hätte er den Canisius nach Deutschland wieder zurückgeschickt; denn der Segen, welchen unser Herr über seine Arbeiten daselbst ergoß, schien es deutlich zu verstehen zu geben, daß er sich seiner in diesem Lande vorzüglich bedienen wollte. Doch glaubte er, daß es auch zu Gottes Ehre gereichen dürfte, ihn anderswo bekannt zu machen; daß ein Mann von seinem Rufe zur Gründung und zum Ruhme dieses neuen Hauses viel beitragen würde; daß selbst Canisius ein um so größeres Verdienst aus dieser Verfügung ziehen würde, je weniger er sie erwartete; und daß übrigens seine Gesellschaft nur gewinnen könnte, wenn man darin Beispiele des demüthigsten Gehorsams in Männern aufstellte, deren Nachahmung auch den Vollkommensten Ehre, und deren Nichtnachahmung auch den Nachlässigsten Schande machen müßte.

Bevor er aber die Namen der Zwölf, welche er für das Collegium von Messina bestimmt hatte, bekannt machte, befahl er allen Mitgliedern des Hauses, ihm die Gesinnungen ihres Herzens über gewisse Puncte, die er ihnen vorlegte, schriftlich mitzutheilen. Man findet dieselben in der Lebensgeschichte des heiligen Ignatius, daher ich sie hier nicht wieder anführen will. Was Canisius betrifft, entsprach er nicht nur vollkommen den Absichten seines heiligen Generals, indem er, gleich seinen Mitbrüdern, rücksichtlich des strengsten Gehorsams, dieselben Gesinnungen äußerte, sondern er machte sich sogar durch ein Gelübde verbindlich, sich durch seine Obern zu den niedrigsten Geschäften brauchen zu lassen, ohne sich im Mindesten darüber zu beunruhigen, oder den geringsten Anschein von Bequemlichkeitsliebe oder Selbstsucht dabei zu äußern. Vielleicht liest man nicht ungern, wie er sich in der seinem General überreichten Schrift hierüber ausdrückte. Ich theile sie hier mit, übersetzt aus dem Latein in unsere Sprache, so wie man sie heute noch zu Rom in den Archiven der Gesellschaft aufbewahrt.

»Nachdem ich die mir von meinem Ehrwürdi»gen Vater und Meister in Jesu Christo Ignatius »vorgelegten Puncte vor Gott erwogen habe: so »fühle ich mich gleich geneigt, entweder für immer »dahier zu bleiben, oder nach Sicilien, nach Indien »oder an was immer für einen andern Ort zu ge»hen, wohin er mich immer zu schicken für gut fin»det. — Muß ich nach Sicilien gehen, so betheure

»ich zum Voraus: man mag mich wie immer anstel»len, sei es als Koch, oder als Gärtner, oder als »Pförtner, oder als Schüler, oder als Professor, in »was immer für einer Facultät, sollte sie mir auch »bisher ganz fremd gewesen seyn, ich werde mir ein »Vergnügen daraus machen, mich dem Gegenstande »ganz zu widmen.... Dann setzt er diese von der Gründlichkeit seiner Tugend zeugenden Worte bei: »Ich verpflichte mich durch ein ausdrückliches Gelübde, »das ich Gott ohne Zurücknahme, ohne Vorbehalt »hiermit mache, nie nach etwas zu trachten, was zu »meiner Bequemlichkeit beitragen könnte, es sei bei »meinen Anstellungen oder in meinen Aufenthalts»orten; mit aufrichtigem Herzen und für immer »überlasse ich jedes Recht meinem Vater in Christo, »Ignatius; sowohl in Hinsicht auf die Führung »meiner Seele, als auf die Sorge für meinen Leib »lege ich mich ganz und vollkommen in seine Hände; »ihm übergebe und unterwerfe ich mit demüthigem »und vollkommenem Bewußtseyn mein Urtheil und »meinen Willen. — Den 5. Februar 1548.«

Nachdem der General auf diese Weise die Seelentiefen seiner Untergebenen untersucht, und durch die Prüfung ihres Gehorsams die Gründlichkeit ihrer Tugend kennen gelernt: eröffnete er endlich die Namen der Zwölf, die er für das Collegium von Messina auserwählt hatte. Unter dieser Zahl war auch Canisius, er sollte daselbst die Redekunst lehren, eine Anstellung, die mehr von der Hochachtung

zeugte, die man von seiner Tugend, als von jen
die man von seinen tiefen Kenntnissen hatte; G
aber schien es so zu fügen, um den demüthigen (
sinnungen seines Herzens etwas zu Gute zu th
Vater Ignatius führte sie selbst zu den Füßen
Papstes, um für diese neue Colonie, die am H
der Seelen in einem Lande arbeiten sollten, d
(damals) ein Lehen des heiligen Stuhles war,
nen Segen zu erflehen. Canisius hatte die Eh
eine kurze lateinische Rede im Namen seiner Brü
vorzutragen. Der heilige Vater hörte ihn mit V
gnügen, antwortete ihm auf eine Weise, die v
seiner Güte und Zufriedenheit zeugte, äußerte geg
sie viele Huld und Gnade, forderte sie besond
auf, sich den neuen Irrthümern standhaft entgeg
zu setzen, und entließ sie endlich, nachdem er ihn
seinen Segen ertheilt hatte, an den Ort ihrer B
stimmung.

Hierauf reiseten sie nach Sicilen ab. Die Ueb
fahrt war von kurzer Dauer, aber nicht ohne G
fahr; sie wurden von einem fürchterlichen Stu
überrascht; doch erreichten sie endlich glücklich d
Hafen von Messina. Bald darauf ward das Col
gium eröffnet; Jeder trat an seine Stelle; jene d
Canisius war eben nicht die erheblichste. Alle
weit entfernt, daß ihm die Eigenliebe seine ausg
zeichneten Talente vor Augen gestellt, die ein wen
ger abgetödteter Mensch durch eine solche Anstellu
vernachläßigt und verachtet geglaubt hätte, fand
dabei seine volle Zufriedenheit, indem er Gott

Willen, der allein den wahren Ordensmann anziehen und reizen muß, darin erblickte und anbetete. So äußerte er sich ausdrücklich hierüber in einem Briefe, den er von Messina an Einige seiner Freunde nach Rom schrieb. »Der Gegenstand meiner Beschäftigung »dahier ist die Redekunst;« sind seine Worte, »für »mich ein abgeschmacktes Studium, wenn ihm nicht »der Gehorsam Wohlgeschmack liehe, und es mir »angenehm machte; und es scheint mir,« setzte er bei, »ich sehe mich durch die Gnade unsers Herrn »in der Verfassung, durchgehends Alles zu thun, »was mir der Gehorsam vorschreiben möchte, »u. s. w.«

Sein Eifer beschränkte sich nicht auf den engen Umfang seiner Schule, obwohl er sie zu seiner Hauptbeschäftigung machte; er predigte oft, und wenn gleich in italienischer Sprache, doch immer mit reichem Segen, ein Beweis einer außerordentlichen Fähigkeit, die ihn allein in Stand setzen konnte, sich in einer ihm bisher ganz fremden Sprache auf öffentlicher Kanzel verständlich zu machen.

Am Ende des Jahres rief ihn Vater Ignatius wieder nach Rom zurück. Er hatte ihn für eine weit wichtigere Mission bestimmt. Dazu bereitete er ihn durch die feierliche Ablegung der vier Gelübde vor; und Canisius hatte den Trost, sie in die Hände dieses heiligen Ordensgenerals abzulegen.

Wie er also unter allen Ordensmännern, die Deutschland der Gesellschaft Jesu lieferte, der Erste

war: so war er auch der erste Profeß dieser Nation; so wie er nun bald auch der erste Provinzial, oder vielmehr der Gründer von fünf großen Provinzen seyn wird, welche die Jesuiten im deutschen Reiche haben, und, wie wir im Verfolge dieser Geschichte sehen werden, seinem Eifer und seiner Klugheit verdanken.

Willen, der allein den wahren Ordensmann anziehen und reizen muß, darin erblickte und anbetete. So äußerte er sich ausdrücklich hierüber in einem Briefe, den er von Messina an Einige seiner Freunde nach Rom schrieb. »Der Gegenstand meiner Beschäftigung »dahier ist die Redekunst;« sind seine Worte, »für »mich ein abgeschmacktes Studium, wenn ihm nicht »der Gehorsam Wohlgeschmack liehe, und es mir »angenehm machte; und es scheint mir,« setzte er bei, »ich sehe mich durch die Gnade unsers Herrn »in der Verfassung, durchgehends Alles zu thun, »was mir der Gehorsam vorschreiben möchte, »u. s. w.«

Sein Eifer beschränkte sich nicht auf den engen Umfang seiner Schule, obwohl er sie zu seiner Hauptbeschäftigung machte; er predigte oft, und wenn gleich in italienischer Sprache, doch immer mit reichem Segen, ein Beweis einer außerordentlichen Fähigkeit, die ihn allein in Stand setzen konnte, sich in einer ihm bisher ganz fremden Sprache auf öffentlicher Kanzel verständlich zu machen.

Am Ende des Jahres rief ihn Vater Ignatius wieder nach Rom zurück. Er hatte ihn für eine weit wichtigere Mission bestimmt. Dazu bereitete er ihn durch die feierliche Ablegung der vier Gelübde vor; und Canisius hatte den Trost, sie in die Hände dieses heiligen Ordensgenerals abzulegen.

Wie er also unter allen Ordensmännern, die Deutschland der Gesellschaft Jesu lieferte, der Erste

war: so war er auch der erste Profeß dieser Nation; so wie er nun bald auch der erste Provinzial, oder vielmehr der Gründer von fünf großen Provinzen seyn wird, welche die Jesuiten im deutschen Reiche haben, und, wie wir im Verfolge dieser Geschichte sehen werden, seinem Eifer und seiner Klugheit verdanken.

Zweites Buch.

1.

Canisius wird nach Baiern geschickt. Seine segenvollen Arbeiten in Ingolstadt.

Nicht ohne Schmerz sah Wilhelm IV., Herzog in Baiern, daß die Ketzerei in allen Staaten des Reiches täglich weitere Fortschritte machte, und aller Vorsichtsmaßregeln ungeachtet bereits auch Mittel und Wege gefunden, sich sogar auf seiner Hochschule Ingolstadt einzuschleichen. Bei einer so großen Gefahr hielt er also für gut, beim Oberhaupte der Kirche und dem Ordensgenerale der Gesellschaft Jesu Hilfe zu suchen. In dieser Absicht schickte er seinen Kanzler, Leonard Eck [24], an Paul III. nach Rom. Dieser vortreffliche Geschäftsmann entledigte sich ganz nach Wunsch seines Auftrages beim römischen Stuhle, und bat auf Befehl des Papstes den Vater Ignatius, dem Herzoge, seinem Herrn, Theologen zu schicken, die im Stande wären, seiner Hochschule jenen Ruhm wieder zu verschaffen, den sie durch den unüberlegten Zutritt verloren, den man Professoren gestattete, deren Grundsätze nicht ganz katholisch waren, was vorzüglich seit dem Tode des

fen dieser zwei Städte, Christoph Madrucius und Otto Truchseß, huldvoll empfangen wurden.

»gelegt werden möchte; dann bat ich durch dieselben »Heiligen und die Verdienste deines Christus um die »Gnade der gehörigen Vorbereitung und Verfassung »von meiner Seite, damit diese Würde, wie dieß einst »der Fall bei den heiligen Lehrern der Kirche war, mir »sowohl als Andern zum Segen gereichen möchte. Da »goßest du deinem unwürdigen Knechte den süßesten »Trost ins Herz; besonders geschah dieß in der Kirche »des heiligen Petronius, dessen Hauptfest daselbst ge»feiert wurde, und vor den Reliquien des heiligen Do»minicus, in der Kirche der Predigermönche, wo ich »auch deinen wahrhaft glorreichen Franziscus (auch »sein Fest wurde an diesem Tage gehalten) gegenwär»tig zu sehen glaubte. Indem ich nun einen um den »andern um seinen Segen bat, um die Doctorwürde »gebührend zu empfangen, beseelte und ergriff mich, »ich weiß nicht, welcher Glaube, und welches Vertrauen, »als ob diese großen Heiligen, das Verdienst, den Er»folg und die Belohnung der Doctorwürde betreffend, »mir Bürgschaft und Sicherheit leisteten. Denn wie dei»ne göttliche Kraft aus dem Munde der Kinder und »Säuglinge sich Lob verschafft: so kann gewiß und will »auch deine Güte durch die Arbeiten, Bemühungen und »heißen Wünsche derer, die zu der so nothwendigen »Würde der Doctoren befördert oder gegen Willen er»hoben werden, verherrlichet werden, und wirken zum »Heile Vieler in deiner Kirche. Du gibst ihnen eine un»widerstehliche Beredsamkeit und Weisheit; du weisest »und führst sie hin auf den Weg der Wahrheit, wenn »es nothwendig ist, deinen Namen zu verherrlichen, die

der Cardinal von Trient hatte sie Beide schon in
der Kirchenversammlung kennen gelernt; Jener von

»Kirche zu vertheidigen, die Schriften zu erklären. Dir,
»Vater der Wissenschaften, sei ewiger Preis, daß du
»dein Dienerlein erhobest zur Doctorwürde, durch den
»Legaten des Conciliums (von Trient), den Cardinal
»del Monte, und mich gleich machtest meinen Brü-
»dern, dem Meister Claudius und Meister Salme-
»ron, und dieß Alles gegen mein Verdienst, gegen
»meinen Willen, den ich aber ganz meinen Vorgesetzten
»unterwarf, nicht so fast um Ehre zu erhalten, als
»durch diese Ehre eine neue Last auf mich zu nehmen,
»und mittels dieser Zugabe, dem Berufe unsers Institu-
»tes desto würdiger und vollkommener genug zu thun,
»so wie du mir durch Vater Ignatius befohlen hast.
»Aller Vortheil und Nutzen, der Jemanden aus dieser
»meiner Beförderung zuwachsen mag, soll nur dir, du
»Quelle alles Guten, zugeschrieben werden, soll nur
»zur Verherrlichung deines Namens, und zum Heil und
»Segen derer dienen, die dein unwürdigster Doctor zu
»unterweisen, zu üben und zu lehren nie aufhören
»wird. Es werde mir nicht eingeprägt der Charakter
»des Stolzes; täglich wachse vielmehr in mir die Tu-
»gend der Demuth und demuthvolle Aufrichtigkeit! Mö-
»ge ich werden und seyn ein unermüdeter und kluger
»Spender des erhaltenen Talentes; nicht ein müßiger
»Aufzehrer oder thörichter Verschwender desselben!
»Möge dein Engel mir unaufhörlich die Worte ins
»Ohr flüstern: Wer nicht thut und lehrt, wird
»der Kleinste heißen im Reiche der Him-
»mel; wem viel gegeben worden, von dem
»wird auch viel gefordert werden!«

Aus B. Python's lateinischer Uebersetzung.

Augsburg, der gegen Canisius, seitdem er ih
das erste Mal im Lager des Kaisers vor Worms gese
hen, eine an Ehrfurcht gränzende Liebe und Zärtlichkei
im Herzen trug, faßte von dieser Zeit an den Ent
schluß, ihm dereinst seine in Dillingen zu gründend
Hochschule zu vertrauen, was in der Folge auc
wirklich geschah; für jetzt wollte er den Einen, wi
den Andern durch sehr verbindliche Schreiben dem
Herzoge empfehlen. Dieser Fürst nahm sie mit außer
ordentlicher Güte und Gnade auf, und theilte de
Hochschule von Ingolstadt den Befehl zu, ihnen be
ihrer Ankunft daselbst Ehren zu erweisen, die ihr
Bescheidenheit nicht wenig beschämte.

Sie kamen endlich (den 13. November 1549
glücklich in dieser Stadt an, um Vater le Jay, den
der Papst befohlen hatte, sich an den Reichstag n
Augsburg zu begeben, daselbst zu ersetzen. Sa
meron unternahm es, die Briefe des heilig
Paulus zu erklären; Canisius hielt Vorlesu
gen über den Magister Sententiarum (Petr
Lombardus). Da er ein geborner Deutscher wa
und diese Sprache vollkommen inne hatte: so v
band er mit seinen theologischen Vorlesungen zugl
das Predigtamt. Werke des Eifers und der Li
gaben seinem Worte unwiderstehlichen Nachdr
Unermüdet in seinen Arbeiten, ging er von
Kanzel in die Gefängnisse, in die Spitäler, in
Wohnungen der verlassensten Armen; tröstete
unterrichtete, ermahnte die Unglücklichen, die
Elend hier verschloß, und setzte sich in Stand, E

harte Lage, so viel möglich, zu lindern: ja er ging wohl selbst in der Stadt umher, um für sie Almosen zu sammeln.

Ein Prediger, der damit anfängt, daß er selbst erst thut, was er lehrt, findet ein geneigtes Gehör, und spricht allzeit mit Segen. Da die Kirche, wo er bisher predigte, die Zuhörer, welche seinen Vorträgen in Menge zueilten, nicht faßte: so war man gezwungen, nach einer größern umzusehen; und da auch diese noch zu enge war: so predigte er des Tages zwei Mal in verschiedenen Kirchen, damit er das Volk, das nicht müde werden konnte, ihn zu hören, um so leichter befriedigte. Dieß ärgerte einen gewissen Geistlichen. Canisius that bisweilen in Ingolstadt, was er in Rom hundertmal hatte thun sehen, und was daselbst heute noch unter den Augen des heiligen Vaters alle Tage geschieht, er versammelte an gewissen Plätzen der Stadt das gemeine Volk, um demselben in freundschaftlichem und herablassendem Tone Unterricht zu ertheilen. Man eilte ihm dann mit einem um so größern Eifer zu, da man in seinen Predigten, so sehr man sich auch bemühte, recht frühzeitig zu kommen, so leicht keinen Platz mehr fand; so groß und gedrängt war immer die Menschenmenge, die sein Ruf herbei zog. Diese wunderbare Wirkung seines Eifers, der die ganze Stadt erbaute, ward von diesem Geistlichen mit ganz andern Augen angesehen. Er glaubte Verachtung des göttlichen Wortes zu erblicken in der Art und Weise, wie dieser Fremdling dasselbe auf öffentlichen Plätzen

zu verkünden sich eindrang, wo die Gläubigen sagte er, keinen Gegenstand sähen, der ihre Andacht anregen könnte. Dieß war der Mantel, mit dem er seine Eifersucht zu bedecken, und die Heftigkeit zu rechtfertigen suchte, mit der er sowohl in Gesellschaften, als auf der Kanzel gegen den Prediger unaufhörlich loszog.

Allein durch die Anordnung einer höhern Vorsehung, die auch die widrigsten Vorfälle zum Besten ihrer Diener zu lenken weiß, war es gerade dieses feindselige Betragen, das die Zuneigung, welche die ganze Stadt gegen Canisius hegte, und die aufrichtige Liebe, womit Canisius alle Jene umfing, die ihm Böses wünschten, in ihrem vollen Lichte zeigte. Denn während die ganze Stadt, die Hochschule, der Bischof von Aichstett den Verläumdeten auf eine Weise in Schutz nahmen, daß der verblendete Geistliche sein liebloses Betragen bereuen mußte: kannte Canisius keine größere Angelegenheit, als ihn zu entschuldigen, die höchst erbitterten Gemüther zu beruhigen, und es zu hindern, daß man ihn in seinem eignen Hause mißhandelte. So lebhaft ist manchmal die Erbitterung des Volkes, vorzüglich wenn irgend ein Grund der Frömmigkeit und Religion mit einfließt, und ihm dieselbe als ein gutes Werk vor Augen stellt.

Dabei ließ es der Mann Gottes nicht bewenden; er suchte selbst diesen Geistlichen auf, und sprach zu ihm mit so viel Herzensgüte und Bescheidenheit, daß der gute Priester, der seine Unklugheit bisher

noch nicht eingesehen und anerkannt hatte, durch eine so unerwartete Liebe ganz für Canisius eingenommen wurde. Er bat ihn um Verzeihung, dankte ihm für seine freundschaftliche Verwendung, und gab ihm in der Folge durch seine aufrichtige Anhänglichkeit, die er sein Leben lang gegen ihn und seine Mitbrüder hegte, die sprechendsten Beweise der glücklichen Umwandlung, welche die Großmuth des heiligen Mannes in seiner Seele bewirkt hatte. So pflegen sich die Heiligen zu rächen; so rächet Gott seine Heiligen, wenn sie ihm ihre Empfindlichkeit mit aufrichtigem Herzen zum Opfer bringen.

Diese ganze Geschichte steigerte den vortheihaften Begriff, den man von des Canisius Tugend hatte, nur um so höher, und erwarb ihm die Verehrung und das Zutrauen der ganzen Stadt. Alle, die wahrer Eifer für das allgemeine Beste beseelte, waren ganz überzeugt, daß er der Mann wäre, der dazu gehörte, um der Hochschule ihren alten Glanz wieder zu verschaffen, und das giftige Unkraut, das der Feind des Heils daselbst ausgestreut hatte, nach und nach wieder auszureuten und zu vertilgen.

In dieser Absicht zwang man ihn nach einigen Monaten, die Würde des Rectors an der Hochschule zu übernehmen; für ihn eine wahre Bürde: denn ohne die damit verbundenen Einkünfte auch nur mit einem Finger zu berühren, strebte er einzig dahin, alle Pflichten derselben auf das heiligste zu erfüllen. Er machte die vortrefflichsten Vorschriften, um die Mißbräuche, die sich in alle Facultäten, vorzüglich

in die höhern Fächer eingeschlichen hatten, aufzuheben. Mit Hilfe des Vaters Gaudanus [27], der ihn nach der Zeit auf seinen apostolischen Missionen vielfältig begleitete, stellte er in der Philosophie die gewöhnlichen Disputationen wieder her, die seit einigen Jahren entweder durch Saumseligkeit der Professoren, oder durch List der Neuerer, die sich nicht gerne an diese streng logische Methode, die Wahrheit aufzusuchen und zu erhärten, binden ließen, beinahe außer Mode gekommen waren. Seine Sorge erstreckte sich bis auf die untersten Classen der Grammatik. Wer nicht weiß, wie erfinderisch und herablassend die christliche Liebe ist: dem mag es vielleicht unbegreiflich scheinen, daß sich ein Mann von einem solchen Verdienste sogar dazu brauchen ließ, Codrek's *) Anfangsgründe der lateinischen Sprache selbst zu übersetzen. Allein da ein apostolischer Mann keine andere Absicht hat, als das Heil der Seelen: so verliert er diesen Zweck nie aus den Augen, auch wenn er mit ganz andern Dingen sich zu beschäftigen scheint. Diesem Werkchen fügte Canisius einen Auszug der christlichen Lehre bei, damit die Kinder, so wie sie die Elemente der weltlichen Wissenschaften zu erlernen anfingen, unvermerkt auch mit den ersten Grundlehren des Christenthums bekannt würden. In die Akademie führte er einige Andachts-

*) Der Verfasser einer lateinischen Grammatik, die einst in französischen Schulen vielfältig gebraucht wurde.

übungen ein, welche über die Professoren sowohl, als über ihre Schüler den Segen des Himmels herabzogen; oft hielt er an dieselben Schüler lateinische Reden, um ihren Herzen Abscheu vor der Sünde und Liebe zur Tugend einzuflößen. Mit dem Bischofe von Aichstett, als dem gebornen Kanzler der Hochschule einmuthig zusammenwirkend, unterließ er nichts, um gute Zucht und Frömmigkeit, die durch den Leichtsinn der vorgeblichen Kirchenverbesserer nicht wenig gelitten hatten, nach und nach wieder herzustellen.

Der Herr segnete die Bemühungen seines Dieners. In kurzer Zeit nahm die Hochschule eine ganz neue Gestalt an. Eine solche Erscheinung glaubte sie als ein vollgiltiges Zeugniß ihrer Dankbarkeit in ihre Archive eintragen zu müssen. Dieß geschah auch. Die Hochschule spricht in diesen Urkunden dem Geiste, der Gelehrsamkeit, der Tugend des unvergleichlichen Canisius (so lauten ihre eignen Worte) ein außerordentliches Lob, und legt dann das aufrichtige Bekenntniß ab, daß sie ihm sowohl, als seinen Mitbrüdern die Wiederherstellung ihres Ruhmes und die Erhaltung der reinen Lehre zu verdanken habe.

Der Herzog Wilhelm war über eine so schnelle und glückliche Umänderung so erfreut, daß er den Entschluß faßte, den Jesuiten in Ingolstadt ein prächtiges Collegium zu bauen. Aber der Tod (1550) hinderte die Sache. Noch auf dem Sterbebette bedauerte er es, daß er sein Vorhaben nicht ausführen konnte, und empfahl die Väter seinem Sohne Albert V. [28],

auf den des Vaters Zuneigung gegen die Jesuiten, so wie sein Eifer für die Erhaltung der katholischen Religion erblich überging.

Um diese Zeit wurde auch die Stelle des Vice kanzlers an der Hochschule erledigt. Rang und Einkünfte machten sie ansehnlich. Allein Canisius wies sie standhaft von der Hand, und so sehr man auch in ihn drang, man konnte ihn nie dahin bringen, daß er sie annahm.

8.

Mehrere Prälaten wünschen Canisius in ihren Bisthümern zu haben. Auf Befehl des Papstes geht er nach Wien. Zustand der Religion in Oesterreich.

Nachdem sich das Gerücht von allen dem Guten, was Canisius in Baiern zum Besten der Religion gestiftet, in ganz Deutschland verbreitet hatte: bestrebten sich mehrere Prälaten in die Wette, dieselben Vortheile ihren Herden zu verschaffen. Sie beschworen ihn durch Briefe, in der drohenden Gefahr, worin sich die Religion in ihren Bisthümern befände; sie durch seinen Eifer zu unterstützen. Julius Pflug[29], Bischof von Naumburg in Meißen, lud ihn nach Sachsen ein; die Kanoniker von Straßburg, welche seit Kurzem ihre Kirche, aus der sie durch die Ketzer waren verdrängt worden, wieder erhalten hatten, baten ihn, durch die Kraft seiner Lehre und Beredsamkeit zu vollenden, was der Kai-

ser durch sein Ansehen begonnen; die Bischöfe von Freising und Aichstett drangen in ihn, in der Eigenschaft eines Theologen dieser beiden Bisthümer, nach Trient zu gehen, wo Julius III.[30] im Jahre 1551 den allgemeinen Kirchenrath wieder eröffnet hatte, und die Väter Laynez und Salmeron[31], auf Befehl des Papstes, als Theologen des heiligen Stuhles, bereits vorausgegangen waren.

Allen diesen dringenden Anforderungen widersetzte sich Herzog Albert mit Festigkeit; er wollte dem Canisius auf keine Weise erlauben, seine Staaten zu verlassen, bis er sich endlich gezwungen sah, ihn an Ferdinand, den römischen König, seinen Schwiegervater, zu überlassen. Ferdinand hatte sich in dieser Absicht selbst an den Papst und an den General der Gesellschaft gewendet. Dieser Letztere schrieb an den Herzog, und bat ihn demüthigst, den Canisius zu entlassen, und auf eine Zeit, wie er sich ausdrückte, dem Könige Ferdinand zu leihen; versicherte aber zugleich, ihn, sobald möglich, wieder nach Baiern zurückzuschicken.

Auf diese Vorstellungen ergab sich endlich der Herzog. Canisius reisete nach Wien ab, wohin Vater Ignatius mehrere eifervolle Arbeiter, die er aus allen Gegenden Europa's berufen, vorausgeschickt hatte, um in dem Collegium, das Ferdinand für seine Gesellschaft daselbst zu gründen gesinnt war, zum Heile der Seelen zu arbeiten. Le Jay stand an der Spitze des kleinen Häufleins; aber erschöpft durch Anstrengungen, denen er sich aus Eifer für das

Beste der Religion unterzogen, unterlag er endlich, und starb noch dasselbe Jahr 1552; und die ganze Last der Unternehmung fiel jetzt auf des Canisius Schultern.

Um sich einen Begriff zu machen, was Alles der unermüdete Mann bei dieser neuen Mission zu thun und zu leisten hatte, muß man vor Allem die Unordnungen betrachten, welche die Ketzerei, ungeachtet aller Sorgfalt, welche die Fürsten dieses erhabenen Hauses anwendeten, um ihre Fortschritte zu hemmen, in ganz Oesterreich veranlaßten und verbreiteten.

Man war damals allgemein der Meinung, daß sich in diesem, einst so gut katholischen, Lande kaum der zwanzigste Theil gegen das ansteckende Gift der neuen Irrthümer rein verwahrte. Es hatte sich durchgehends in alle Stände verbreitet. Die öffentlichen Schulen waren alle von diesem Uebel ergriffen. Selbst in das Heiligthum der Frömmigkeit und Tugend hatte es sich eingeschlichen; mehrere Klöster standen öde und verlassen; die Ordensstände waren der Gegenstand der Verachtung und des Spottes; nicht weniger verschrien war die Priesterschaft; so, daß, nach der Bemerkung des Bischofs von Laibach, Beichtvaters des Königs Ferdinand, in der Stadt Wien seit beinahe zwanzig Jahren kein Priester mehr geweiht worden war. Aus diesem Grunde hatten mehrere Pfarreien keine, oder, was noch viel beweinungswürdiger war, nur äußerst unwürdige Hirten; Menschen, die sich eindrängten ohne Beruf, das ärgerlich-

ste Leben führten, und als der Gräuel der Verwüstung da standen am heiligen Orte. Die Katholiken, die man zum Spotte nur Papisten oder Päpstler hieß, schämten sich, ihren Glauben öffentlich zu bekennen; nur selten empfingen sie die heiligen Sacramente, und oft nicht ohne auffallende Mängel. Aus feiger Gefälligkeit für die andern Irrlehrer rühmten die Prediger laut die Vortrefflichkeit des Glaubens und der Verdienste Jesu Christi, und beobachteten dagegen ein tiefes Stillschweigen über die Nothwendigkeit der guten Werke. Ungestraft bot man die Bücher der Ketzer in alle Hände; aus diesen giftigen Quellen schöpften die Aeltern den Unterricht, den sie ihren Kindern gaben, mit Einem Worte: am ganzen Staatskörper war beinahe kein Glied, das dieß allgemeine Verderben nicht angesteckt hatte.

Dieß war ungefähr der Zustand der Religion in der Hauptstadt des Reiches, als Vater Canisius dahin kam. Seine Mitbrüder fingen daselbst zu arbeiten an mit einem Eifer, den der Himmel recht sichtbar zu segnen schien; aber die gänzliche Wiederherstellung war vorzüglich seinen Sorgen vorbehalten.

Es läßt sich nicht beschreiben, wie tief sein gutes Herz auf den ersten Anblick dieser Unordnungen verwundet wurde. Er seufzte vor Gott, und in der Bitterkeit seines Schmerzens schrieb er an Vater Ignaz, um durch sein Gebet jene Lichtstrahlen zu erhalten, welche die Finsternisse des Irrthums, die den ganzen Norden bedrohten, zu zerstreuen im

Stande sind. Der heilige General selbst, durchdrungen vom Eifer für das Heil der Seelen, erhob nur zu gerne seine Hände zum Himmel, während seine Söhne die Kämpfe des Herrn kämpften; ja, auf die dringenden Vorstellungen des Canisius schrieb er in der ganzen Gesellschaft für die nördlichen Länder und die Rückkehr der Verirrten in den Schooß der Kirche eine gewisse Zahl monatlicher Meßopfer und Gebete aus; dieß ist der Ursprung jener heiligen Uebung, die heute noch gewissenhaft beobachtet wird.

Aber Canisius begnügte sich nicht, nur zu seufzen und zu beten; er legte Hände ans Werk, und arbeitete mit dem ganzen Feuer, das man von seinem Seeleneifer erwarten konnte. Vor Allem war es die Hochschule, auf die er zu wirken suchte; da er selbst an derselben eine der ersten Kanzeln der Theologie versah. Da man den neuen Meinungen Thüre und Thor geöffnet hatte, war es nicht anders möglich; die echte Lehre mußte dadurch leiden. Um ihr die erste Reinheit wieder zu verschaffen, hätte er mehr Strenge bei der Prüfung junger Leute gewünscht, denen man die wissenschaftlichen Grade oder andere Anstellungen ertheilte. Er suchte von seinen Gesinnungen über diesen Punct auch die übrigen Doctoren zu überzeugen; aber er fand bei seinen Amtsbrüdern dieselbe Stimmung nicht. Hatten indeß seine Bemühungen den schnellen Erfolg nicht, den sie in Ingolstadt hatten: so war derselbe doch mit der Zeit nicht weniger segenreich. Seine Weisheit und Standhaftigkeit, un-

terstützt durch das Ansehen, das er am Hofe genoß, trugen nicht wenig bei, die Sache in der Folge wieder ins Geleise und auf jenen Punct zu bringen, wo er sie haben wollte.

3.

Seine Sorgfalt für den Unterricht der Jugend am Collegium, das König Ferdinand für die Gesellschaft erbaute.

Um einem andern Uebel, das eben so schlimme Folgen haben könnte, entgegenzukommen, stellte Canisius dem Könige vor, daß der Eifer, den Seine Majestät für die Religion hätten, vor Allem forderte, in allen Staaten solche junge Leute auszuwählen, in denen man mehr Anlage für Tugend und Wissenschaft fände, um aus ihnen Diener der Kirche zu bilden, die da fähig wären, mit Segen in derselben zu arbeiten, und die Aergernisse wieder gut zu machen, welche so viele unwürdige Geistliche durch ihre Sittenlosigkeit bisher gestiftet hätten. Der Vorschlag erhielt die volle Gutheißung des Fürsten; er gab auf der Stelle Befehl, ihn auszuführen; man wählte einstweilen fünfzig hoffnungsvolle Jünglinge aus, die zu diesem Zwecke, unter den Augen der Jesuiten, in einem Hause, nächst am Collegium, das er für sie erbaut hatte, erzogen wurden. Alle Tage wuchs in dieser Anstalt die Zahl der Schüler, die der Ruf der Professoren herbeizog. Stete Uebung, reger Wetteifer, gute Ordnung befriedigte allgemein den Hof und

das Volk. Die Hochschule trat den Gesinnunge
Publicums bei, und erwies der Anstalt die Eh
an ihren Körper anzuschließen; und Vater C
sius, so sehr er sich gegen diese Würde strä
wurde in der Folge zum Decan dieser Aka
gewählt.

Die glückliche Anlage zur Tugend, die C
sius in diesen, unter der Leitung seiner Mitb
heranblühenden Kindern fand, bestärkte ihn
schütterlich in dem Gedanken des Vaters Igna
daß man sich in seiner Gesellschaft unzertrennlich
den müsse an den Unterricht und die Erziehun
Jugend, und daß dieß der kürzeste Weg und
wirksamste Mittel sei, zur Heiligung aller Alte
aller Stände beizutragen, indem der erste Sam
Tugend, den man in junge Herzen streue, glü
gepflegt zu Gunsten der Wissenschaft, mit der
unfehlbar keimen, und die erwarteten Früchte
gen werde.

Sich dankbar erinnernd an die Erbarmniss
unser Herr ihm einst mittels jenes außerordentl
Lehrers erwiesen, den er ihn in Cöln, in der
son des heiligmäßigen Priesters Eschius, hatt
den lassen, beschwor er oft diesen Gott der C
gleiche Erbarmnisse auch der Jugend zu erweisen
das Publicum seiner Gesellschaft anvertraut h
Er drückte sich hierüber, wie man in seinen f
men Handschriften lies't, folgendermaßen aus:

»Ich flehe zu dir, o mein Gott! du treuer V
»ter und Liebhaber der Menschen, schenke diesen

»dern die Gnade, die du mir einst schenktest, als ich »in ihrem Alter war, obwohl ich sie so wenig ver»diente. Vermehre diese Gnade in ihnen, und gib, »daß sie bei Zeiten, frei von allen Verwirrungen und »Gefahren der Welt, fromme und gute Lehrer finden, »die sie durch die Kraft ihrer Worte und Beispiele »dahin vermögen, daß sie mit mehr Sorgfalt mei»den, was die Reinheit der Sitten beflecken, als »was die Regeln der Grammatik verletzen kann.«

Aus diesem einzigen Zuge kann man ersehen, was für einen Begriff sich dieser heilige Mann von den Lehrern und Aufsehern seiner Gesellschaft machte, die nach dem Geiste ihres Institutes ihre Schulen und Studien nur als Mittel betrachten mußten, alle Menschen in die Alles übertreffende Wissenschaft Jesu Christi einzuweihen.

Aus derselben zärtlichen Liebe, womit er, nach dem Beispiele des Erlösers, die Kinder umfing, pflegte er diese Kleinen oft um sich zu versammeln, um Christenlehre mit ihnen zu halten, eine Gewohnheit, der er treu blieb bis an sein Ende. Eine besondere Neigung fühlte er auch in sich, den Armen auf dem Lande das Wort Gottes zu verkünden; und wie oft fügte es der Himmel, daß er Gelegenheit fand, dieser Neigung genug zu thun, und seinen heiligen Eifer dießfalls zu befriedigen.

4.

Seine Missionen auf dem Lande. Seine Liebeswerke in der Stadt.

Mehr als dreihundert österreichische Pfarreien waren aus Mangel an Seelsorgern schon seit einiger Zeit aller geistlichen Hilfe beraubt. König Ferdinand, dem dieses Unglück zu Herzen ging, forderte daher die Jesuiten am Collegium von Wien durch Briefe, womit er sie 1553 von Grätz aus beehrte, dazu auf, dem armen, verlassenen Volke, so viel ihnen möglich wäre, auf der Stelle zu Hilfe zu eilen. Canisius war einer der Ersten und Eifrigsten, der um diese Mission bat, indem er hiezu, wie er sagte, mehr als jeder Andere befähiget wäre, da er die Sprache der guten Leute vollkommen verstünde. Mitten im Winter betrat er seine apostolische Laufbahn, und weder die Strenge der Jahrszeit, noch die Beschwerlichkeit der Wege, die Schnee und Eis oft beinahe ungangbar machte, waren im Stande, das Feuer seiner Liebe zu hemmen. Ueberall eilte er den verlornen Schafen nach; ertheilte Unterricht; hielt Christenlehre, sprach von der Kanzel, saß im heiligen Gerichtstuhle; spendete die Sacramente; tröstete die Katholiken, und suchte sie zu verwahren gegen die Liste der Irrlehrer, die während der Abwesenheit der Hirten freien Zutritt in den Schafstall fanden, und die Herde verführten.

Bei einer dieser Missionen, die er in einem großen, ansehnlichen Flecken hielt, ereignete sich's,

König Ferdinand, nach dem Tode des bisherigen Hofpredigers und Bischofs von Wien, Friedrich Nausea[23], keinen Mann zu finden glaubte, der diesen ausgezeichneten Kanzelredner zu ersetzen fähiger wäre, als Vater Canisius. Der segenreiche Erfolg, der seine Vorträge krönte, machte der Wahl des Fürsten große Ehre; und seine Höflinge glaubten sich ihm nicht besser empfehlen zu können, als wenn sie seinen Prediger lobten. Daß aber Schmeichelei an diesen Lobeserhebungen keinen Antheil hatte, sollte man aus der Emsigkeit und Aufmerksamkeit schließen, womit diese Herren seine Predigten anhörten.

Das Vergnügen, den Mann Gottes auf der Kanzel zu sehen, weckte bald den Wunsch, sich mit ihm auch in freundschaftlichen Gesprächen zu unterhalten. Denn es lag in seinem Charakter eine Anmuth und Freundlichkeit, die bezauberte, und die reinen Vorstellungen und Begriffe von der Lehre der römisch-katholischen Kirche, die sein heller und gründlich denkender Geist in ihm bildete, auch in den Geist derjenigen übergehen machte, die mit ihm Umgang pflegten. Leute, die Eigensinn und Hartnäckigkeit noch nicht bis auf den Punct geführt hatten, daß sie zu allen Beweisen, die man zu Gunsten dieser Kirche und ihrer Lehre anführen mochte, gerade zu die Augen schloßen, so sehr sie übrigens durch die gräßlichen Schilderungen, die man ihnen davon in den Kopf setzte, ergriffen und überrascht waren, ließen sich durch die einfache Darstellung, die ihnen Canisius hierüber entwarf, nach und nach enttäuschen,

zu erneuern, und er hatte den Trost, mehrere Klöster zu dem ersten Eifer, der durch Lauigkeit so leicht verloren geht, und so schwer sich wieder finden läßt, zurückkehren zu sehen. Auch Spitäler und Gefängnisse besuchte er oft; hielt an Kranke und Gefangene kurze und dem Stande, in den sie Gottes Vorsehung versetzt hatte, angemessene Reden; forderte sie auf, die Leiden dieser Welt so zu ertragen, daß sie durch ihre Geduld sich die ewigen Güter eines bessern Lebens verdienen. Je tiefer der Mensch im Elende schmachtete: desto mehr schien er ihm Anspruch auf sein Mitleiden zu haben; daher dehnte er es auch auf jene Verbrecher aus, die zur Todesstrafe verdammt waren; er begleitete sie bis auf den Richtplatz, stand ihnen bei bis auf den letzten Augenblick, mit einem Muthe und mit einer Liebe, die das Volk eben so sehr rührte, als erbaute.

5.

Canisius wird Prediger am Hofe des römischen Königs Ferdinand. Außerordentliche Früchte seines Eifers in Wien.

Alle diese verschiedenen Beschäftigungen, die eben so viele Folgen seines Eifers waren, hinderten ihn nicht, auf Ersuchen des ganzen Magistrats, der einen seiner ersten Beamten in dieser Absicht an ihn schickte, alle Sonn- und Festtage in den vornehmsten Kirchen der Stadt, das Wort Gottes zu verkündigen, und zwar mit einem so allgemeinen Beifalle, daß

König Ferdinand, nach dem Tode des bisherigen Hofpredigers und Bischofs von Wien, Friedrich Nausea [23], keinen Mann zu finden glaubte, der diesen ausgezeichneten Kanzelredner zu ersetzen fähiger wäre, als Vater Canisius. Der segenreiche Erfolg, der seine Vorträge krönte, machte der Wahl des Fürsten große Ehre; und seine Höflinge glaubten sich ihm nicht besser empfehlen zu können, als wenn sie seinen Prediger lobten. Daß aber Schmeichelei an diesen Lobeserhebungen keinen Antheil hatte, sollte man aus der Emsigkeit und Aufmerksamkeit schließen, womit diese Herren seine Predigten anhörten.

Das Vergnügen, den Mann Gottes auf der Kanzel zu sehen, weckte bald den Wunsch, sich mit ihm auch in freundschaftlichen Gesprächen zu unterhalten. Denn es lag in seinem Charakter eine Anmuth und Freundlichkeit, die bezauberte, und die reinen Vorstellungen und Begriffe von der Lehre der römisch-katholischen Kirche, die sein heller und gründlich denkender Geist in ihm bildete, auch in den Geist derjenigen übergehen machte, die mit ihm Umgang pflegten. Leute, die Eigensinn und Hartnäckigkeit noch nicht bis auf den Punct geführt hatten, daß sie zu allen Beweisen, die man zu Gunsten dieser Kirche und ihrer Lehre anführen mochte, gerade zu die Augen schloßen, so sehr sie übrigens durch die gräßlichen Schilderungen, die man ihnen davon in den Kopf setzte, ergriffen und überrascht waren, ließen sich durch die einfache Darstellung, die ihnen Canisius hierüber entwarf, nach und nach enttäuschen,

kehrten aufrichtigen Herzens in den Schooß der Kirche zurück, und schwuren ihre Irrthümer ab.

Der Sieg, den er bei allen Unterredungen, die er mit den protestantischen Wortsdienern hatte, über sie davontrug, verbreitete Bestürzung über die ganze Partei. Zwei derselben trieb er in zwei verschiedenen Disputationen so sehr in die Enge, daß der Eine aus Scham sich nicht mehr getraute, noch ein Mal aufzutreten, und die Stadt verließ; der Zweite aber, seine Beschämung benützend, sich unterrichten ließ, seine Irrthümer abschwur, zur Kirche wieder zurückkehrte, sogar um die Aufnahme der Gesellschaft Jesu nachsuchte, und eine Bitte gewährt fand. Andere, weil sie nicht hoffen konnten, mit Vortheil aus solchen Unterredungen wegzukommen, wollten sich mit einem so fürchterlichen Gegner in keinen Kampf mehr einlassen.

Es darf daher um so weniger befremden, daß die Irrlehrer, aufgebracht und erbittert über die Verlegenheit, in die sie Canisius so oft schon versetzt hatte, ihn zu verschreien, zu beschimpfen und zu verderben suchten. Doch dieß hinderte ihn keineswegs, die Werke seiner Liebe bei Hof und in der Stadt mit einer Unerschrockenheit fortzusetzen, die wirklich in Erstaunen setzte. »Wenn Gott mit uns ist,« pflegte er mit dem Apostel zu sagen, »wer ist dann wider uns?« — Aber König Ferdinand, da er von dem Hasse hörte, mit dem die Lutheraner ihn verfolgten, befahl ihm, sich zu schonen, und um ihm einen Beweis seiner Hochachtung für seine Per-

son, und seiner Sorgfalt für seine Erhaltung zu geben, gab ihm, so oft er nach Hof ging, und von dort zurückkehrte, einige Mann von seiner Leibwache zur Bedeckung mit.

Eine so ehrenvolle Auszeichnung, so sehr sie die Protestanten ärgerte, so viele Freude gewährte sie den Katholiken, die ihn als ihren Lehrer und Vater betrachteten. Canisius war nämlich aufrichtig geliebt, und seine Bescheidenheit, Freundlichkeit und Güte machten ihn aller Welt liebenswürdig. Er gehörte nicht unter die Zahl jener Prediger, die der Weihrauch des Hofes so betäubt, daß sie nur an die Großen gesandt zu seyn glauben. Nach dem Beispiele des Heilandes liebte er die Kleinen, und unter den Aermsten war nicht ein Einziger, um dessen Heil er sich nicht mit einer Liebe voll Herablassung und Zärtlichkeit annahm. Hatte er bei Hofe, wo er gewöhnlich predigte, die Kanzel verlassen, so bestieg er jene in der Domkirche oder in einer andern Pfarrei, um das Brot des göttlichen Wortes auch dem Volke zu brechen.

Ein so liebevolles Betragen legte auf seine Worte ein außerordentliches Gewicht; beschämte die Neuerer, die, in Hinsicht auf die Verdienstlichkeit und Nothwendigkeit der guten Werke, ein so tiefes Stillschweigen beobachteten; weckte die Katholiken, die das Unglück der Zeit in eine Art Schlafsucht versenkt hatte. Aufgeschreckt durch die fürchterlichen Wahrheiten, die er mit einer lebhaften und tief ergreifenden Beredsamkeit von der Kanzel verkündigte, kehrten

Mehrere wieder zurück zu den strengsten Uebungen einer christlichen Buße. Verhärtete Bösewichter, die alle Leiden einer langen Gefangenschaft nicht erweichen konnten, rührte oft ein einziges Wort aus seinem Munde; sie zerflossen in Thränen, warfen sich ihm zu Füßen und baten ihn, ihnen Diener der Versöhnung bei Gott zu seyn; kurz: beinahe Alle, überzeugt durch die Stärke seiner Gründe, kehrten zurück von dem Irrthume, in dem sie bisher befangen waren, daß nämlich eine Beicht im Allgemeinen hinreiche, um bei Gott Gnade zu finden, ohne sich in ein umständliches Bekenntniß jeder Sünde einzulassen. Durch seine Sorgfalt unterrichtet, näherten sie sich nun öfter mit gehöriger Vorbereitung dem Gerichtstuhle der Buße, und überzeugten sich durch eigene Erfahrung, daß die Beicht, weit entfernt, wie die protestantischen Wortsdiener so gerne vorwendeten, Qual und Folter für die Seele zu seyn, vielmehr die Quelle der Freude und des innerlichen Friedens für wahre Büßer ist.

Der Begriff, den man sich von seiner Heiligkeit machte, verbreitete die Ueberzeugung, daß man ihm nur beichten dürfe, um mit der Gesundheit der Seele auch jene des Leibes zu erhalten. Unter den vielen außerordentlichen Heilungen, die der Diener Gottes bewirkte, seine Demuth aber immer nur der Kraft des heiligen Sacramentes zuschrieb, muß ich wenigstens Eine anführen, wovon die ganze Stadt Wien Zeugin war.

Der böse Feind hatte auf den Geist einer Frau, deren Leib bereits in seiner Gewalt war, einen so schrecklichen Eindruck gemacht, daß die arme, bedaurungswürdige Person, ganz der Verzweiflung hingegeben, sich einbildete, daß sie von diesem Leben an den Vollstreckern der göttlichen Gerechtigkeit, die dort in der Hölle sie erwarteten, überliefert sei. Verwirrt und empört durch diese gräßliche Vorstellung, erhob sie oft ein Schauder erweckendes Gebrülle, das alle Menschen zum Mitleid bewegte. Canisius, nachdem er davon gehört hatte, ließ die Person zu sich kommen, und sprach die gewöhnlichen Beschwörungen der Kirche über sie. Da er aber aus der hartnäckigen Widersetzlichkeit des bösen Geistes ersah, daß unser Herr die Unglückliche seiner Gewalt überlassen habe, weil sie sich ihm selbst durch jede Art Sünden und Laster zur Sclavin gemacht: so suchte er sie mit so viel Klugheit und Güte zu behandeln, daß er sie endlich dahin brachte, eine allgemeine Beicht von ihrem ganzen Leben abzulegen. Und sie hatte ihr Herz nicht sobald zu den Füßen des liebevollen Arztes entlastet, als sie schon der vollkommensten Ruhe genoß, und ihre noch übrigen Lebenstage in steter Uebung aller Tugenden zubrachte.

6.

Canisius schlägt dreimal das Bisthum Wien aus. Gibt unterdessen seinen Katechismus ans Licht. Nimmt endlich die Administration des Bisthums auf sich.

Alle diese außerordentlichen Wirkungen des heiligen Geistes in dem ganzen Betragen des Canisius hatten endlich die natürliche Folge, daß man ihn für einen jener in Werken und Worten gleich mächtigen Männer ansah, die der Himmel von Zeit zu Zeit, zum Besten seiner Kirche, ins Daseyn ruft. Seitdem der Bischof von Wien, wie wir oben meldeten, mit Tod abgegangen, war Canisius auf der Predigtkanzel am Hofe sein Nachfolger. Durch den Glanz seines Verdienstes immer mehr betroffen, glaubte Ferdinand seinen Völkern keinen besseren und angenehmeren Dienst zu erweisen, als wenn er in der Person des Canisius mit der Ehre des Hofpredigers die Würde des Bischofes vereinigte. Da er aber überzeugt war, daß die Demuth des heiligen Mannes seinen Absichten die größten Hindernisse in den Weg legen würde: so hielt er es für gut, so lange hierüber das tiefste Stillschweigen zu beobachten, bis er den Papst dahin gebracht hätte, daß er ihm den ausdrücklichen Befehl zuschickte, das Bisthum anzunehmen. Der päpstliche Nuntius Martinenga ging vollkommen in den Gedanken des Königs ein, und nahm es über sich, an Seine Heiligkeit zu

schreiben. Allein so viele Vorsicht der Eine wie der Andere brauchte, die Demuth des Dieners Gottes zu überraschen: so war er doch seinerseits aufmerksam und glücklich genug, um dem geheimen Treiben auf die Spur zu kommen. Er setzte darüber, wie man erzählt, selbst den Vater Ignatius in Kenntniß, und beschwor ihn, zu seinen Gunsten nicht weniger zu thun, als was er früher bei einer ähnlichen Gelegenheit gethan, da er sich der Ernennung des Vaters le Jay zum Bisthume von Triest so standhaft entgegengesetzt hätte. Der General begab sich daher zum heiligen Vater, und so geneigt er ihn auch fand, den Wünschen des römischen Königs entgegen zu kommen: so wußte er ihm doch so lebhaft vorzustellen, daß es weder der Gesellschaft fromme, wenn man ihr das Thor der Ehrsucht öffnete, noch selbst dem Canisius nützen könne, wenn man ihn hervorzöge aus dem niedrigen Stande, in dem unser Herr ihn verherrlichen zu wollen scheine, daß der Papst nicht weiter in ihn dringen wollte.

Doch Ferdiand gab darum seinen Gedanken noch nicht auf; sondern wollte nur einen für seine Absichten günstigen Augenblick abwarten. Unterdessen bestimmte er ihn, den Katechismus, welchen er auf seinen Rath verfaßt hatte, ans Licht zu geben, um ihn gleichsam als Gegengift denjenigen entgegen zu stellen, welche die Protestanten in ganz Deutschland in Umlauf brachten, um die Völker mit dem Gifte der Ketzerei anzustecken. Dieser Katechismus erschien Anfangs unter dem Ansehen des römischen Königs;

doch setzte der Verfasser aus Bescheidenheit seinen Namen nicht bei. Aus den Bewegungen und Unruhen, die er in den Köpfen der Neuerer im ganzen Reiche erregte, konnte man sich bald überzeugen, daß dieses kleine Büchlein ein tödtlicher Streich war, der das Herz der Ketzerei traf, und ihr eine Wunde versetzte, die nimmer vernarbte. Dieß beweisen die zahllosen Satyren und Schmähschriften, womit sie in kurzer Zeit den ganzen deutschen Boden überschwemmten.

Ferdinand hielt für gut, daß jetzt Canisius sein Werkchen wieder auflegen, demselben seinen, den Neuerern ohnehin schon furchtbaren Namen vorsetzen, und am Rande die Schrift- und Väterstellen, womit er seine Lehre begründete, anzeigen sollte. Aller Orten erschienen nun verschiedene Auflagen, allen Altern und allen Ständen angepaßt. Nach einiger Zeit endlich trat das große Werk ans Licht, in dem die Schrift-, Väter- und Concilienstellen ausführlich aufgenommen sind, ein Werk, das nach dem Urtheile aller Gelehrten unter die vortrefflichsten Schriften gehört, die je in der Kirche erschienen sind. Ich bin nicht gesinnt, alle die Lobsprüche, in die sich dießfalls die Kirchenschrifrsteller einstimmig ergossen, insbesondere hier anzuführen. Sogar was die Glaubensgegner thaten, um ein in ihren Augen so verhaßtes Werk zu verschreien, gereicht demselben zur nicht geringern Ehre. Indeß mag meinen Lesern die Bemerkung genügen, daß Ferdinand, als er nach der Kronentsagung und dem

Tode seines Bruders, Carls V., den Kaiserthron bestieg, im Jahre 1560 durch eine feierliche Verordnung unter gewissen Strafen gebot, diesen Katechismus in das ganze römisch-deutsche Reich einzuführen, ihn den Kindern öffentlich, und besonders in Schulen vorzutragen, und sich keines andern mehr zu bedienen. Philipp II., Ferdinand's Neffe, König in Spanien, that dasselbe in seinen Staaten, indem (was er als Grund anführte), nach dem Zeugnisse der Doctoren, vorzüglich jener an der Hochschule von Löwen, die er darüber berathen hätte, kein anderer Katechismus so ganz dazu gemacht wäre, die Gläubigen in die echte Lehre und gründliche Frömmigkeit einzuweihen.

In den übrigen Ländern, die diesen Fürsten nicht unterworfen waren, fand man dergleichen höhere Verordnungen unnöthig. Selbst der innere Werth des Buches bestimmte die Katholiken, es überall und in allen Ländern mit allgemeinem Beifalle einzuführen. Es wurde bald in alle Sprachen der Welt übersetzt, und wie man in der Vorrede einer der letzern Auflagen, die in Paris 1616, auf Befehl des Erzbischofes, Franziscus von Harlay, herauskam, ausdrücklich bemerkte, waren damals bereits mehr, als vierhundert Auflagen veranstaltet worden. Wir dürfen demnach behaupten, daß bis auf unsere Tage (1707) vielleicht kein Kind mehr zu finden ist, das nicht mit der Muttermilch die Lehre der Kirche aus diesem Canale sog, und den ersten

Unterricht in der Religion dem Vater Canisi verdankt *).

Doch wir wollen wieder zurückkommen auf den Zeitpunct, da dieser Katechismus das erste Mal an's Licht trat. Je mehr die Neuerer dahin arbeiteten, den Mann verhaßt zu machen, aus dessen Händen dieses Werk gekommen war: desto mehr suchte auch der römische König jede Gelegenheit auf, ihn die hohe Achtung fühlen zu lassen, die er gegen seine Verdienste trug. Er wollte deßhalb, daß er am Collegium jene Zimmer beziehen sollte, welche die Erzherzoge, als Stifter des Hauses, für die Doctoren bestimmt hatten. Da nun aber jede, wenn gleich noch so unbedeutende, Auszeichnung dem wahrhaft Demüthigen immer unangenehm und lästig fällt: so wies Canisius diese Ehre lange Zeit von der Hand. Doch unterwarf er sich endlich, da er den Befehlen des Fü

*) Wolfgang Wilhelm, Herzog von Pfalz-Neuburg und Jülich, der 1614, bald nach seiner Vermählung mit Magdalena, einer Tochter des Herzogs Wilhelm von Baiern, zur katholischen Kirche, die seine Ahnen verlassen hatten, wieder zurückkehrte, verdankt seine Bekehrung der Lesung dieses Katechismus; und überzeugt, daß auch Andere eines Bessern müßten belehrt werden, wenn sie dieses vortreffliche Werk ohne Vorurtheil lesen würden, ließ er eine neue Auflage davon veranstalten, und empfahl dessen wiederholte Lesung Allen, die gründlichen Unterricht in der Religion aufrichtig suchten. V. Petrus Python, in Dorigny's lateinischer Uebersetzung.

Neigung einer Gesellschaft zu handeln, die der Kirche Gottes so nützlich ist, und deren Dienste wir so oft und gerne brauchen.« — Man mag hieraus auf die Achtung, die Julius III. gegen den Vater Ignatius hatte, und auf den hohen Begriff schließen, den er sich von seiner Weisheit machte, da er seine eigenen Neigungen den Ansichten dieses heiligen Generales opferte. Und wirklich blieb es auch bei dem; denn so viele Federn man auch von allen Seiten springen ließ, um ihn zu erschüttern, Ignatius blieb unbeweglich, und gab stets dieselbe Antwort, hoch und theuer versichernd, daß bei der Sache weder die Gesellschaft noch die Kirche gewinnen könne, wenn Canisius an Einen Ort gebunden würde; ein so eifervoller, vom Geiste der Apostel beseelter Mann müsse stets bereit seyn, auf den leisesten Wink seiner Vorgesetzten, überall hinzugehen, wo Gottes Ehre seine Gegenwart forderte.

Ferdinand konnte den Verdruß nicht bergen, den ihm die Festigkeit des Generals verursachte, und schien späterhin in einem so gebieterischen Tone zu fordern, daß man dem Canisius wenigstens die Administration des Bisthums auf einige Zeit zu übernehmen erlaube, daß Vater Ignaz, aus Furcht, einem Fürsten, dem die Gesellschaft so viel verdankte, durch eine neue Gegenvorstellung noch mehr aufzubringen, sich seinem Willen fügte; doch nur unter der Bedingung, daß Canisius, ungeachtet er alle mit dieser Stelle verknüpften Arbeiten übernähme,

die reichen Einkünfte derselben mit keinem Finger berührte.

Es kostete nicht geringe Mühe, den demüthigen Diener Gottes dahin zu bringen, diese Stelle anzunehmen, entweder weil er auch den Schatten jeder kirchlichen Würde fürchtete, oder weil er voraussah, daß alle seine Sorgen und Bemühungen den Erfolg nicht haben werden, den man von seinem Eifer erwartete. So heilig übrigens die Absichten des römischen Königs seyn mochten: so wurden sie doch, was gewöhnlich das Unglück an Höfen ist, nicht immer befolgt. Die Minister des Königs fanden in der Vollziehung, die von ihnen abhing, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, nur zu oft gewisse Hindernisse, welche die schönsten Plane durchkreuzten und hemmten.

Gott allein ist es bekannt, was ein Herz, das wahrhaft durchdrungen ist von dem Wunsche, seine Ehre zu befördern, bei solchen Umständen leidet; doch, was dagegen wieder Trost gewährt, man verlangt von einem geistlichen Arzte nicht immer, daß er alle Krankheiten heile, sondern nur, daß er nichts versäume, um diesen Zweck zu erreichen. In dieser Rücksicht hatte sich Canisius keine Vorwürfe zu machen. Er war der arbeitsamste Mann, den man sich denken kann, und stets damit beschäftiget, was seine Pflicht forderte. Wahrscheinlich geschah es in diesem letzteren Jahre, daß er, überzeugt von der besonderen Obliegenheit, zum Besten des Bisthums sich zu verwenden, unterstützt von seinen Mitbrü-

dern, die große Anzahl Landpfarreien besuchte, die, wie wir oben hörten, schon so lange Zeit aller geistlichen Hilfe beraubt waren. Gewiß ist es, daß er vor seiner Abreise von Wien noch den Trost hatte, eine Veränderung und Rückkehr zum Bessern zu bemerken, die man menschlicher Weise sich nimmer hätte versprechen können.

Ein so reiner und großmüthiger Eifer überzeugte den König neuerdings von den großen Verdiensten seines Bisthumsverwesers; aber nie schien er ihm auch würdiger, die volle Ehre einer Würde zu genießen, deren Pflichten er alle so heilig erfüllte. Er entschloß sich also das dritte Mal, den bischöflichen Stuhl ihm anzutragen, und betrieb dieses Geschäft in Rom beim neuen Papste, Paul IV.[33], mit einer Wärme und einem Erfolge, die den General der Gesellschaft mehr als jemals in Unruhe setzte. Doch der Cardinal von Carpi beruhigte ihn, indem er ihn versicherte, die ganze Sache hänge stets nur vom Vater Canisius ab; Seine Heiligkeit werden sich lediglich nur nach dessen schriftlichen Berichten aus Wien richten, und wenn er standhaft darauf beharrte, das Bisthum auszuschlagen, ihn nie verpflichten, dasselbe zu übernehmen. Ignatius, der die Tugend des Canisius bis auf den Grund durchschaut hatte, zweifelte nun nicht mehr, daß sich die Sache zerschlagen werde, wenn man sie einem Manne überließe, der sich vor kurzer Zeit durch ein ausdrückliches Gelübde in der Entschließung bestärkt hatte, niemal eine kirchliche Würde anzuneh-

men, sich nach dem Geiste der Gesellschaft richtend, die dieses Gelübde allen ihren Professen zur Pflicht macht. Er schrieb auch wirklich an den Papst, und sprach darüber mit dem Könige, und Beides that er mit so viel Nachdruck, daß der Papst auf seine angeführten Gründe nachgab, und der König, gerührt durch die Verlegenheit, worin er ihn sah, seinem Botschafter befahl, die Sache ruhen zu lassen. »Denn ich will nicht länger einen so heiligen Mann »kränken,« sagte er bei dieser Gelegenheit, »einen »Mann, den ich schätze, den ich liebe, und den ich »im Grunde verbindlich machen möchte.« — So schrieb Vater Polanco, Secretär der Gesellschaft, dem der Botschafter den eigenhändigen Brief des Königs, seines Herrn, mittheilte, selbst an Vater Canisius, ihn zugleich bittend, sich zu erinnern an die Gebete, die er ihm, auf den Fall, daß es ihm gelänge, einer so schrecklichen Last ihn zu entheben, versprochen hätte.

So ganz verschieden von den Gesinnungen und der Sprache der Welt dachte und sprach Canisius von der bischöflichen Würde, zu der man ihn erheben wollte. Die schwungsüchtigsten und ehrgeizigsten Weltmenschen können sich nicht höher erfreuen, wenn sie sich im Besitze einer Ehrenstelle sehen, die sie mit so viel Zudringlichkeit suchten, als sich Canisius freute, da er sich von ihr befreiet fand. Auf der Stelle schrieb er an Vater Polanco, ihm zu danken für die Bemühungen, die er bei dieser Gelegenheit auf sich genommen; auch versicherte er ihn, daß

er sich seines gemachten Versprechens, sobald möglich, entledigen, und, um seine Dankbarkeit und Treue zu beweisen, siebenmal in seiner Meinung das heiligste Opfer darbringen werde. Dieses Geschäft dauerte vier ganze Jahre. Aus Furcht, die Erzählung zu unterbrechen, und durch mehrere andere dazwischen eintretende Thatsachen zu verwickeln, glaubte ich einen Vorgriff in jener Zeit machen zu müssen, da es endlich seine Erledigung fand *).

*) Wie sehr das Herz des demüthigen Dieners Gottes bei so oft wiederholten Zudringlichkeiten und Stürmen litt, darüber drückt sich Canisius selbst in zwei Schreiben aus, die Dorigny's lateinischer Uebersetzer, V. Python, S. 96 und 97, anführt. Das Eine ist an V. Polanco, Secretär der Gesellschaft Jesu, das Andere an den berühmten Wigulejus Hundt, Rath des Herzogs von Baiern, Wilhelm V., gerichtet. — »Was das unselige Bisthum »betrifft,« schreibt er unter dem 16. August 1554 an Polanco, »bin ich unaufhörlich in banger Erwar»tung, indem ich vernehme, daß der König (Ferdi»nand) und der Legat des Papstes zugleich dringende »Briefe geschrieben, um mich durch päpstliches Ansehen »zu zwingen, einer so schrecklichen Last mich zu unter»ziehen. Mit mir ward hierüber nicht gesprochen; die »ganze Sache vertraute mir der Mann, der im Na»men des Königs an einige Cardinäle schrieb. Und die »Anzettler des Gewebes, die ich nicht kenne, sollen »bereits Hoffnung haben, ihre Absichten durchzusetzen. »Dem sei, wie ihm wolle; aber ich verspreche Euer »Ehrwürden sieben heilige Meßopfer zur Ehre des

7.

Ueberall verlangt man von Vater Canisius Arbeiter aus seiner Gesellschaft und Schule.

Während König Ferdinand unaufhörlich dahin arbeitete, unsern Canisius immer fester an den Stuhl der ersten Kirche seiner Staaten anzuschließen, boten mehrere andere Fürsten alle ihre Kräfte auf, ihn für ihre Kirchen zu gewinnen. Die Ketzerei ist eines jener pestartigen Uebel, die sich

---

»heiligen Geistes, wenn Ihr mir die Nachricht ertheilet, daß ihre Unternehmungen vereitelt worden. »Nimmt aber die Sache eine andere Wendung: so »werde ich mein Leben lang wahrhaft nicht ohne Grund »fürchten, daß Gott meinen Sünden gleichsam unversöhnlich zürne.«

Man war von der nahen Erhebung des Canisius auf den Stuhl von Wien überall so sicher überzeugt, daß er bereits mehrere Glückwünschungsschreiben, und unter Andern auch von Wigulejus Hundt erhielt. Diesem Letzern gab der Mann Gottes folgende Antwort: — »Verehrtester Herr und Gönner! Wie die »von vielen Andern bisher an mich gerichteten Glückwünschungsschreiben, so wird auch, wie ich hoffe, »das Eurige, vortrefflicher Mann! unnöthig und zwecklos gewesen seyn, und ich kann mich unmöglich überzeugen, daß der liebe, große Gott gar so sehr meinen »Sünden zürnen solle, um mich und mein ewiges »Heil einer so großen Gefahr bloßzustellen. Eure »Klugheit weiß nur zu gut, von welchen Stürmen »das Schifflein Christi allenthalben umhergeschleudert

:wöhnlich in sehr kurzer Zeit nach allen Seiten hin
:rbreiten. Nur zu bald fühlten die Provinzen des
leiches diese verderblichen Wirkungen. Jene, die
och ein Ueberrest der Religion aufmerksam machte
uf das Unglück der Völker, die davon ergriffen
vurden, glaubten zu dem Arzte eilen zu müssen, den
ie Vorsehung in der Person des Canisius ihnen

»werde. Man muß sich daher um einen bessern Steuer»mann umsehen, als ich und meines Gleichen sind. »Aus Gewissensdrang widersetzte ich mich bisher die»sem Ansinnen, und ich werde nie aufhören, mich dem»selben auch forthin zu widersetzen. Niemand maßt sich »diese Ehre an, er sei denn berufen, wie Aron. Ich »bin zu einer ganz andern Lebensweise berufen, also »gewiß nicht zur bischöflichen Würde. Jeder wird aber »von Gott ermahnt, bei dem Berufe zu bleiben, wo»zu Gott ihn berufen hat. Was von Gott ist, ist von »ihm angeordnet, und er fordert nicht Alles von Allen »ohne Unterschied. Will er, daß ihm Jemand diene in »Kirchenwürden: so ruft er ihn gewiß nicht in jene »Gesellschaft, in der der Zutritt zu allen Kirchenwür»den, durch seine Eingebung, verschlossen ist. Die mich »zum Bischofe machen wollen, scheinen nicht einzuse»hen, daß der Glanz der Kirchenwürden die unserer »Gesellschaft eigene Reinheit und Einfachheit verdun»kele und gefährde. Die Aufrichtigkeit und das seltene »Wohlwollen, das Eure Herrlichkeit gegen mich äußert, »kann ich zwar nur loben; doch wenn Ihr mich, als »der menschenfreundlichste Mann, liebet, ja weil Ihr »mich gewiß liebet: so werdet Ihr auch Eurem Cani»sius etwas Besseres, als nur Weltgröße und Welt»eitelkeit wünschen.«

gegeben zu haben schien. Daher schrieb man von allen Seiten an ihn, und bat ihn, der Religion entweder selbst zu Hilfe zu kommen, oder doch recht bald von seiner Hand gebildete Arbeiter zu schicken, um sie den Fortschritten der Ketzerei, die ihr Haupt alle Tage dreister erhob, entgegen zu stellen.

Der Woywod von Siebenbürgen wünschte Jesuiten zu haben für diese Provinz; der Erzbischof von Gran verlangte sie für Ungarn; der Bischof von Breslau schrieb an den päpstlichen Nuntius und an den König Ferdinand nach Wien, und bat sie beide, ihr Ansehen dahin zu verwenden, und ihm für Schlesien eine ähnliche Hilfe zu vermitteln. Der polnische Geschichtschreiber Crommer [34], der damals als Abgesandter des Königs Sigismund [35] in Wien war, wurde durch des Canisius Verdienste so eingenommen, daß er bei seiner Rückkehr nach Polen, durch die Beschreibung, die er von dem Manne Gottes machte, in allen Großen des Reiches den Wunsch anregte, den Canisius zu sehen, und sich mit ihm zu besprechen über die Mittel, den Vorschritten der Ketzerei Einhalt zu thun. Der Bischof von Wärmeland, jener berühmte Stanislaus Hosius [36], nachmals Cardinal und päpstlicher Legat am Concilium zu Trient, dem er im Namen Seiner Heiligkeit vorzusitzen die Ehre hatte, faßte schon damals den Entschluß, in Braunsberg, einer Stadt seines Bisthums, wo er gewöhnlich seinen Sitz hatte, für die Jesuiten ein Collegium zu gründen. Von dieser Zeit an schrieb er öfter an Canisius, berieth ihn

über Gegenstände der Religion, und schickte ihm seine Bücher zur Einsicht. Endlich knüpfte er mit ihm den heiligsten und angenehmsten Verkehr an, und gab ihm bei jeder Gelegenheit Beweise der innigsten Freundschaft, womit er ihn beehrte.

Nur Christen, die von einem wahren Eifer für das Wohl der Religion durchdrungen sind, können begreifen, was Alles das Herz des frommen Canisius litt, wenn er die Verwüstungen betrachtete, welche die Ketzerei in den Ländern des Nordens zu verbreiten nicht aufhörte. Er verdoppelte Gebete und Bußwerke, um Hilfe von dem zu erhalten, der allein helfen kann; er wünschte sich gewissermaßen vervielfältigen zu können, um Gottes Ehre an Orten wieder herzustellen, wo sie verdunkelt worden. Beweise dieses außerordentlichen Eifers liefern die Briefe, welche er um diese Zeit von Wien aus an Vater Ignaz und an andere Väter der Gesellschaft nach Rom schrieb. Was er jetzt in Oesterreich leistete, war dem gegenüber, was er auf dem ganzen Erdboden zu leisten sich gewünscht hätte, nichts in seinen Augen. »Ich fühle mich bereit,« sagt er in diesen Briefen, »am Seelenheile der allerverlassensten Völker zu arbeiten; bereit nach Polen, nach Lithauen, nach Rußland, in die Tartarei, nach China, wo immer hin zu gehen.«

8.

Vater Ignaz macht ihn zum ersten Provinzial der Gesellschaft in Deutschland. Er kommt nach Böhmen. Gründet in Prag ein Collegium. Findet viele Widersprüche, aber auch reichen Segen.

So sehr auch Ignatius durch diese erhabenen Gesinnungen erbaut wurde: so war er doch weit entfernt, ihnen beizustimmen. Ueberzeugt von den Absichten, die Gottes Vorsehung über Canisius zum Wohle Deutschlands hatte, glaubte er, ihn durch neue Anstellungen immer mehr und fester an dieses Reich fesseln zu müssen. Da er mit dem Gedanken umging, aus denen daselbst gegründeten Collegien eine eigene Provinz zu bilden: so vertraute er ihm die Aufsicht über dieselben. Es läßt sich nicht sagen, wie viele Bewegungen der demüthige Diener Gottes gegen diese Bestimmung machte, und was Alles er an Vater Ignaz schrieb, um diese Last von sich zu wälzen. Allein alle seine Widersetzlichkeiten dienten nur dazu, daß man sich einen um so höhern Begriff von seiner Tugend machte. Je tiefer er sich demüthigte, für desto würdiger hielt man ihn, über Andere erhoben zu werden. Endlich mußte sich seine Demuth doch unter das Joch des Gehorsams beugen, und Canisius wurde sofort der erste Provinzial der Gesellschaft Jesu in Deutschland. In dieser Eigenschaft vollendete er die Gründung des Collegiums von Prag in Böhmen. Er hatte bereits dahin, auf

fehl des Königs Ferdinand, eine Reise gemacht,
i einer Gelegenheit, wovon gleich jetzt die Rede
n wird.

Diesem so ganz katholischen Fürsten ging es tief
Herzen, daß die Religion in seinem Königreiche
Böhmen durch die verschiedenen Secten, die es
leichsam zerrissen, so viel zu leiden hatte. Er schrieb
eßhalb an das Oberhaupt der Kirche und an Vater
Ignatius, und bat sie um Hilfe, um den Fort-
schritten des Uebels, das mit jedem Tage weiter um
sich griff, Einhalt zu thun. Wo immer in Deutsch-
land die Religion damals in's Gedränge kam, war
Canisius gewöhnlich die erste Hilfsquelle, an die
man sich wendete. Er erhielt daher Befehl, sich un-
verzüglich nach Prag aufzumachen, um so zu sagen,
den ersten Grundstein zum Collegium zu legen, das
Ferdinand daselbst erbauen wollte. Zwölf seiner
Mitbrüder, alle unter Ignazens Hand in Rom
gebildet, mußten sich an ihn anschließen. Papst
Paul IV., der sich auf das Ansuchen des römischen
Königs mit Wärme um diese Sache annahm, hatte
ie selbst vom Generale der Gesellschaft verlangt; ja
r ließ sie sogar vor ihrer Abreise nach Böhmen zu
ch kommen, empfing sie mit einer ganz väterlichen
Güte, munterte sie auf, Gesinnungen anzunehmen,
ie einer so schönen Unternehmung würdig wären und
agte unter andern die denkwürdigen Worte: »Gehet
herzhaft hin, wie Lämmer mitten unter die Wölfe;
Jesus Christus ist euer Führer. Gehet hin mit der
Einfalt der Taube und mit der Klugheit der Schlange,

»und fürchtet euch nicht, wo es Gottes Ehre fo
»dert, euch den größten Gefahren bloß zu geben!«
Der Statthalter Jesu Christi sprach; der heili
Geist, der ihm die Worte auf die Zunge legte, b
seelte zugleich die frommen Religiosen mit einem ga
neuen Eifer, und führte sie, mit Freude erfüllt, de
Allen entgegen, was man ihnen zu prophezeien
schien. Sie schätzten sich glücklich, daß sie Gelege
heit fanden, um der Sache Jesu Christi willen E
was zu unternehmen und zu leiden; noch glückliche
wenn sie Jesus Christus wirklich dieser Ehre würdi
achten sollte. Belebt von diesen Gesinnungen, und
ausgerüstet mit dem Segen des heiligen Vaters, ver
ließen sie Rom. Die Beschwerlichkeiten, welche sie
auf der Reise fanden, und die Mißhandlungen, wo
mit sie die Ketzer überall, wo sie der Weg durchführte,
bewillkommten, bestätigten nur zu bald, was man
ihnen vorausgesagt hatte.

Canisius war der Erste, der den Kelch z
trinken bekam, und dessen ganze Bitterkeit kostete
Er wurde mit seinen Brüdern, die er von Wie
mit sich genommen hatte, bei seiner Ankunft in Pra
mit einem Jubel empfangen, der sich kaum beschre
ben läßt. Aber so friedlich sein Einzug war: so sel
regte er die Partei der Ketzer gegen ihn auf. Wikle
fiten, Hussiten, Lutheraner, wenn gleich noch
sehr, vor seiner Ankunft, von einander getrenn
vereinigten sich jetzt alle, wie dieß gewöhnlich d
Fall der Sectirer ist, und machten gegen die K
tholiken, und vorzüglich gegen die Jesuiten, die me

ten mit den gräßlichsten Farben geschildert hatte, meinschaftliche Sache. Verblendet durch die Abnei- ng, welche sie gegen diese Letztern gefaßt hatten, ischten sie sich selbst mit dem Gedanken, daß sie ott ein angenehmes Opfer bringen, wenn sie sich se Menschen vom Halse schafften.

Bei dieser Gelegenheit ließen die Hussiten das ste Mal den bekannten Vers hören, wovon Böh- en und alle Provinzen des Reiches so lange Zeit schallten, und den die Ketzer immer mit so viel ergnügen wiederholten:

Tu procul esto, canis! Pro nobis excubat anser.

Hund, bleib' ferne von hier! Für uns steht der Gänserich Wache.

Wer da weiß, was Huß in der böhmischen Sprache bedeutet, der sieht unschwer ein, daß die Neuerer durch eine Anspielung auf die Namen Canisius und Huß (Hund und Gans), so wie auf einen Zug aus der römischen Geschichte, die uns erzählt, wie die von Brennus im Capitolium belagerten Römer (durch das Schnattern der Gänse) gerettet wurden, ihre Verachtung gegen die Lehre des Canisius, und ihre Verehrung gegen jene des Johannes Huß [37], von der sie allein Heil und Rettung zu erwarten vorgaben, an den Tag legen wollten.

Allein man blieb nicht bei Wortspielen, bei Spöttereien und Schimpfreden stehen; die Wuth gegen Canisius und seine Mitbrüder ging bald

weiter. Man warf sie mit Koth, wo sie sich irge
auf der Gasse sehen ließen; mehr als Ein Mal v
folgte man sie mit Steinwürfen; ja Canisius hä
eines Tages sein Leben beinahe am Altare verlor
indem man zu allen Fenstern der Kirche, wo er e
die heilige Messe las, Steine nach ihm schleuder
man drohte ihnen, sie in ihrem Hause zu verbre
nen, oder von der Höhe der Brücke in die Mold
zu stürzen.

Es waren dieß nicht etwa eitle Drohunge
wodurch man schwache und furchtsame Köpfe zu sch
cken vorgab, um sie von ihrem Vorhaben abzuwe
den. Da das Haus, wo die Väter Anfangs woh
ten, sehr weit von dem Gebäude entfernt war, w
sie einstweilen, bis das zu ihrem Gebrauche bestim
Collegium ausgebaut worden, Schule hielten:
mußten sie öfter des Tages über die Moldaubrü
gehen, die Kleinprag von der alten und neuen Sta
trennte; und hier lagen mehrmal gewisse Mensch
im Hinterhalte, um über sie herzufallen. Da d
Stadtgouverneur von den Gefahren hörte, den
sie bloß gestellt waren: so setzte er den Erzherz
Ferdinand, der das Reich im Namen des Köni
Ferdinand, seines Vaters, regierte, darüber
Kenntniß. Der Vicekönig ließ dann auf der Ste
ein ausdrückliches Verbot ergehen, etwas zu wag
gegen Männer, die er hiemit unter seinen besonde
Schutz nähme; zur größern Sicherheit aber gab
ihnen einige Mann von seiner Leibwache zur Bed

ng, was ein anders Mal auch in Wien rücksicht- des Vaters Canisius geschah.

Ich fand diese Anekdote in den Briefen eines rch seine Verdienste und Tugenden ausgezeichneten suiten (Peter Sylvius), der selbst auch die ýre hatte, an den Verfolgungen Theil zu nehmen, oburch man diese neue Niederlassung zu hintertrei- en suchte. »Unsere Brüder,« dieß sind ungefähr seine igenen Worte: »Unsere Brüder sind dessen unge- achtet so ruhig, als ob sie schlechterdings nichts zu besorgen hätten. Diese Ruhe flößt ihnen der Hin- blick auf den Himmel ein. Sie berühren diesen gleichsam mit dem einen Fuße durch das sehnliche Verlangen, dahin einzugehen, und mit dem an- dern durch die Hoffnung, daß ihnen der Marter- tod das Thor dahin recht bald öffnen werde. Diese Hoffnung ist nicht ganz ohne Grund; denn keiner, wenn er aus dem Hause geht, kann sich vernünfti- ger Weise schmeicheln, dahin wieder zurückzukom- men. Aber durch Gottes Gnade ist auch Jeder der- selben mehr dazu bereit und geneigt, unter der Hand der Ketzer aus Haß gegen den Glauben eines glorreichen Todes zu sterben, und so in die ewi- gen Hütten einzugehen, als in sein Zimmer wieder zurückzukehren, um da auszuruhen von den Arbei- ten des Tages.«

Man ersieht aus diesem Briefe, daß Canisius in einem Schreiben an Vater Ignatius unter den vorzüglichsten Eigenschaften, welche die, zu dieser neuen Mission bestimmten, Arbeiter haben

8.

Vater Ignaz macht ihn zum ersten Provinzial der Gesellschaft in Deutschland. Er kommt nach Böhmen. Gründet in Prag ein Collegium. Findet viele Widersprüche, aber auch reichen Segen.

So sehr auch Ignatius durch diese erhabenen Gesinnungen erbaut wurde: so war er doch weit entfernt, ihnen beizustimmen. Ueberzeugt von den Absichten, die Gottes Vorsehung über Canisius zum Wohle Deutschlands hatte, glaubte er, ihn durch neue Anstellungen immer mehr und fester an dieses Reich fesseln zu müssen. Da er mit dem Gedanken umging, aus denen daselbst gegründeten Collegien eine eigene Provinz zu bilden: so vertraute er ihm die Aufsicht über dieselben. Es läßt sich nicht sagen, wie viele Bewegungen der demüthige Diener Gottes gegen diese Bestimmung machte, und was Alles er an Vater Ignaz schrieb, um diese Last von sich zu wälzen. Allein alle seine Widersetzlichkeiten dienten nur dazu, daß man sich einen um so höhern Begriff von seiner Tugend machte. Je tiefer er sich demüthigte, für desto würdiger hielt man ihn, über Andere erhoben zu werden. Endlich mußte sich seine Demuth doch unter das Joch des Gehorsams beugen, und Canisius wurde sofort der erste Provinzial der Gesellschaft Jesu in Deutschland. In dieser Eigenschaft vollendete er die Gründung des Collegiums von Prag in Böhmen. Er hatte bereits dahin, auf

Befehl des Königs Ferdinand, eine Reise gemacht, bei einer Gelegenheit, wovon gleich jetzt die Rede seyn wird.

Diesem so ganz katholischen Fürsten ging es tief zu Herzen, daß die Religion in seinem Königreiche Böhmen durch die verschiedenen Secten, die es gleichsam zerrissen, so viel zu leiden hatte. Er schrieb deßhalb an das Oberhaupt der Kirche und an Vater Ignatius, und bat sie um Hilfe, um den Fortschritten des Uebels, das mit jedem Tage weiter um sich griff, Einhalt zu thun. Wo immer in Deutschland die Religion damals in's Gedränge kam, war Canisius gewöhnlich die erste Hilfsquelle, an die man sich wendete. Er erhielt daher Befehl, sich unverzüglich nach Prag aufzumachen, um so zu sagen, den ersten Grundstein zum Collegium zu legen, das Ferdinand daselbst erbauen wollte. Zwölf seiner Mitbrüder, alle unter Ignazens Hand in Rom gebildet, mußten sich an ihn anschließen. Papst Paul IV., der sich auf das Ansuchen des römischen Königs mit Wärme um diese Sache annahm, hatte sie selbst vom Generale der Gesellschaft verlangt; ja er ließ sie sogar vor ihrer Abreise nach Böhmen zu sich kommen, empfing sie mit einer ganz väterlichen Güte, munterte sie auf, Gesinnungen anzunehmen, die einer so schönen Unternehmung würdig wären und sagte unter andern die denkwürdigen Worte: »Gehet »herzhaft hin, wie Lämmer mitten unter die Wölfe; »Jesus Christus ist euer Führer. Gehet hin mit der »Einfalt der Taube und mit der Klugheit der Schlange,

merkt mit den Grundsätzen der Wissenschaften au
jene der römisch-katholischen Religion und Kirche

Dieß war vielleicht eines der wirksamsten Mi
tel, dessen Canisius sich Anfangs bediente,
jene Veränderung und Umgestaltung in Sitten u
Glauben, die man in der Folge nicht genug bew
dern konnte, ohne Geräusch in Prag hervorzubri
gen. Indeß predigte er in der Domkirche unter ei
außerordentlichen Zusammenlaufe des Volkes. K
tholiken und Nichtkatholiken, Alles ohne Untersch
zog sein Ruf herbei. Oft erhob man ein lautes G
schrei bei schönen Stellen, die er vortrug; und wen
er von der Kanzel stieg, sah man Leute, die, durc
drungen von dem Eindrucke, den die Kraft sei
Beredsamkeit auf ihre Herzen machte, den Her
mit lauter Stimme priesen, daß er sie gebor
werden ließ in einem Jahrhunderte, das der W
einen so großen Mann gegeben hatte. Dadurch g
schah aber auch, daß diese große Stadt in kurz
Zeit eine andere Gestalt annahm. Nicht wenig tr
dazu die Bekehrung von zwei der angesehensten p
testantischen Predigern bei, die der Himmel du
die eifervollen Reden eines seiner Mitbrüder
wirkte. So wie das Ansehen der evangelischen Arb
ter mit jedem Tage an Gewicht gewann: unterna
es Canisius, mehrere katholische Gebräuche u
Ceremonien, welche die Neuerer aus den Kirch
entfernt hatten, dahin wieder zurückzurufen; und
erreichte seinen Zweck mit einem Erfolge, der sei
Erwartung weit übertraf.

So groß erst die Leiden waren, die er bei der
ründung dieser neuen Anstalt überall fand, so süß
r nun Trost, mit dem Gott in der Folge seine
ühen lohnte. Die einzige Erinnerung an diese
iden, an diesen Trost, die sich, so lang er lebte,
cht mehr aus seinem Gedächtnisse verlor, durch-
römte sein Herz mit einer ganz heiligen Freude.
ieß bezeugt er in einem Briefe, den er am Ende
iner irdischen Laufbahn an die Väter des Collegiums
n Prag schrieb, und den wir hier unsern Lesern
ines erbaulichen Inhaltes wegen vollständig mit-
heilen zu müssen glauben.

»Seid mir gegrüßt in Jesu Christo, Ehrwür-
ige Väter, Ihr Alle, die Ihr jetzt vereinigt in Prag
eisammen lebet, und dereinst noch, durch dasselbe
and unserer Gesellschaft verbunden, daselbst leben
werdet. Aus guten Gründen muß ich Euch erinnern,
u preisen Gottes Güte, die es so wunderbar füg-
te, daß Euch der katholische Kaiser und König von
Böhmen, Ferdinand Höchstseligen Andenkens dieses
Collegium, und damit einen festen Sitz in Prag
erschaffte, und mich unwürdigen Knecht den Bau
desselben besorgen lassen wollte. Ich flehe zu Gott,
der Quelle alles Guten, daß Ihr Alle, die Ihr
dieses Haus bewohnet, die durch keine Worte er-
klärbare Größe dieser Wohlthat anerkennet, und
echt oft mit innigstem Dankgefühl erwäget. Denn
ein Collegium (für Jesuiten) in der Hauptstadt des
öhmischen Reiches, an einem so bequem gelegenen
und volkreichen Platze erbauen, und erbauen zu

»einer Zeit, da die Uebermacht der Hussiten, Lut
»raner und anderer Secten im ganzen Lande
»grausam wüthete, ist wahrhaftig kein kleines U
»ternehmen. Ich bitte Euch also angelegentlich,
»Ihr, sei ich noch bei Leben oder todt (denn la
»kann ich bei den Gebrechen meines hohen Alt
»doch nicht mehr leben), Euch stets mit innig
»Dank erinnert an Eure Gönner und Freun
»durch deren Schutz, Begünstigung und Wohlwo
»dieses Collegium so glücklich begonnen, und tr
»aller Gegenbemühungen unserer Feinde, die de
»glücklichen Fortgang unserer Arbeiten mit nei
»schen Augen ansahen, und auf alle Weise zu ve
»eiteln sich bestrebten, bis auf diese Stunde sich
»halten hat. Besonders lasset euch und Euren Na
»kommen empfohlen seyn das Andenken an das öst
»reichische Haus und die königliche Familie, d
»die es Gott gefallen hat, unsere geringe Ge
»schaft in Oesterreich und in Böhmen einzuführ
»daß wir auf einem so weitschichtigen Felde,
»verderbliches Unkraut den auserlesenen Wei
»allenthalben zu ersticken droht, als neue, tüch
»Arbeiter auftreten. Segen und Heil sei den ö
»reichischen Stiftern, deren Frömmigkeit und
»versiegenden Freigebigkeit wir so viel zu verdan
»haben! Ewig leben in Christo Alle, die sich w
»digten, zur Gründung, zum Gedeihen und
»Befestigung dieser Eurer Pflanzschule durch R
»und That, trotz der schwierigsten Zeiten, so vi
»beizutragen! Nicht geringern Dank seid Ihr Je

schuldig, deren treuer Fürsprache im Himmel ich den Bestand und die Fortdauer Eures Hauses mit einer Art Gewißheit zuschreiben zu müssen glaube. Denket also recht oft und mit dankbarem Gemüthe an den heiligen Adalbert, den ersten Apostel der Böhmen, an den heiligen Fürsten und Martirer Wenzeslaus, an den heiligen Clemens, Eure »Schutzpatronen, an den heiligen Sigismund, »den König von Burgund, so wie an andere Heilige, »deren Verdienste in der Kirche von Prag seit so vie»len Jahrhunderten gefeiert werden, und auf deren »mächtige Fürsprache, was Ihr mir sicher glauben »dürfet, Euch und Euren Bemühungen so viele gött»liche Gnaden mitgetheilt werden. Schlüßlich bitte »ich Euch endlich, daß Ihr, als Hausgenossen des »heiligen Clemens, den Eurer Sorge vertrauten »Weinberg der böhmischen Kirche mit unermüdetem »Eifer bauet und pfleget. Untadelhaft sei Euer Wan»del, ausgezeichnet durch die erbaulichen Beispiele »der heiligen Armuth, der steten Keuschheit und des »religiösen Gehorsams. Vorzüglich aber mögen nicht »nur Katholiken, sondern auch die Feinde der Ka»tholiken Eure Geduld und Eure Liebe erfahren und »rühmen! Denn Ihr dürfet nie vergessen, daß Ihr »nach Böhmen berufen und gesendet worden, nicht »nur zu lehren und zu predigen, sondern auch das »Kreuz zu tragen, und Euch um alle Einwohner des »Landes verdient zu machen. Es flamme demnach in »Euren Herzen ein glühender Seeleneifer, der Euch »unaufhörlich treibe und sporne, mit aufrichtigem

»Gemüthe zu suchen, was Christi ist, und die ver-
»irrten Schäflein in ihren Schafstall und zum wah-
»ren Hirten wieder zurückzuführen! Amen! Amen!
»Empfehlet dem lieben Gott in Euren Meßopfern
»und Gebeten den alten Canisius, der zu Eurem
»Collegium den ersten Grundstein gelegt hat *).«

9.

Canisius übernimmt in Ingolstadt das Collegium, das Herzog Albert daselbst für die Gesellschaft gestiftet hat.

Dieser überreiche Segen war die Frucht einer Arbeit von ungefähr zwei Jahren; denn schon in der Mitte des zweiten erhielt Canisius von dem Generale der Gesellschaft den Befehl, eine Reise nach Baiern zu machen, um dort der Eröffnung des Collegiums in Ingolstadt, das Herzog Albert für die Jesuiten gegründet hatte, beizuwohnen. Canisius begab sich dahin, sobald er vom römischen Könige hierzu Erlaubniß erhalten hatte. Vater Ignatius hatte selbst an denselben geschrieben, und ihn demüthigst gebeten, er möchte sich gnädigst erinnern, daß auch der Herzog sich früher des Canisius beraubt habe, in der einzigen Absicht, um Seiner Majestät eine Gefälligkeit zu erweisen.

*) Aus V. Python's lateinischer Uebersetzung. S. 113.

Der Provinzial wurde bei seiner Ankunft in In-
lstadt, wo ihn der Herzog erwartete, mit solchen
)ren empfangen, die der demüthige Ordensmann
um ertrug. Er übernahm das Collegium im Na-
:n seines Generals, der Professoren dahin geschickt
tte, die über was immer für ein wissenschaftli-
:s Fach Vorlesungen zu halten fähig waren. Die
chulen wurden eröffnet, und man lehrte nicht nur
.ein die sogenannten schönen, sondern auch die hö-
ren Wissenschaften, und die zur vollkommenen
:nntniß der heiligen Schrift so nothwendigen ge-
)rten Sprachen. Canisius, immer aufmerksam
f das Beste der Religion, dachte dießfalls auf ein
ittel, das viel hierzu beitrug.

Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß das Un-
ück der Katholiken sehr oft von den Hirten her-
hrte, die sie führen und leiten sollten. Vor Allem,
aubte er, müsse man besonders bei einer so be-
übten Lage der Dinge, dem Volke Seelsorger zu
rschaffen suchen, die durch Kenntnisse und Tugen-
n die Wunden wieder zu heilen im Stande wären,
e Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Geistlichen
schlagen hätten. In dieser Absicht gründete er an
r neuen Akademie eine Classe oder Schule für sol-
e junge Leute, die sich dereinst dem Dienste der
ltäre zu widmen gedachten. Diese betrachtete er
ls eine Pflanzschule, aus der man in der Folge
würdige Männer ausheben könnte, die im Stande
wären, die Früchte der Wissenschaft und Tugend,
die sie da gesammelt, Andern wieder mitzutheilen.

»Gemüthe zu suchen, was Christi ist, und die ver-
»irrten Schäflein in ihren Schafstall und zum wah-
»ren Hirten wieder zurückzuführen! Amen! Amen!
»Empfehlet dem lieben Gott in Euren Meßopfern
»und Gebeten den alten Canisius, der zu Eurem
»Collegium den ersten Grundstein gelegt hat *).«

9.

Canisius übernimmt in Ingolstadt das Collegium, das Herzog Albert daselbst für die Gesellschaft gestiftet hat.

Dieser überreiche Segen war die Frucht einer Arbeit von ungefähr zwei Jahren; denn schon in der Mitte des zweiten erhielt Canisius von dem Generale der Gesellschaft den Befehl, eine Reise nach Baiern zu machen, um dort der Eröffnung des Collegiums in Ingolstadt, das Herzog Albert für die Jesuiten gegründet hatte, beizuwohnen. Canisius begab sich dahin, sobald er vom römischen Könige hierzu Erlaubniß erhalten hatte. Vater Ignatius hatte selbst an denselben geschrieben, und ihn demüthigst gebeten, er möchte sich gnädigst erinnern, daß auch der Herzog sich früher des Canisius beraubt habe, in der einzigen Absicht, um Seiner Majestät eine Gefälligkeit zu erweisen.

---

*) Aus V. Python's lateinischer Uebersetzung. S. 113.

Der Provinzial wurde bei seiner Ankunft in Ingolstadt, wo ihn der Herzog erwartete, mit solchen Ehren empfangen, die der demüthige Ordensmann kaum ertrug. Er übernahm das Collegium im Namen seines Generals, der Professoren dahin geschickt hatte, die über was immer für ein wissenschaftliches Fach Vorlesungen zu halten fähig waren. Die Schulen wurden eröffnet, und man lehrte nicht nur allein die sogenannten schönen, sondern auch die höheren Wissenschaften, und die zur vollkommenen Kenntniß der heiligen Schrift so nothwendigen gelehrten Sprachen. Canisius, immer aufmerksam auf das Beste der Religion, dachte dießfalls auf ein Mittel, das viel hierzu beitrug.

Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß das Unglück der Katholiken sehr oft von den Hirten herrührte, die sie führen und leiten sollten. Vor Allem, glaubte er, müsse man besonders bei einer so betrübten Lage der Dinge, dem Volke Seelsorger zu verschaffen suchen, die durch Kenntnisse und Tugenden die Wunden wieder zu heilen im Stande wären, die Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Geistlichen geschlagen hätten. In dieser Absicht gründete er an der neuen Akademie eine Classe oder Schule für solche junge Leute, die sich dereinst dem Dienste der Altäre zu widmen gedachten. Diese betrachtete er als eine Pflanzschule, aus der man in der Folge würdige Männer ausheben könnte, die im Stande wären, die Früchte der Wissenschaft und Tugend, die sie da gesammelt, Andern wieder mitzutheilen.

Der Herzog war so wohl zufrieden mit dem Guten, das dieses Collegium in seinen Staaten stiftete, daß er nicht aufhörte, es mit seinen Gnaden zu überschütten. Dadurch setzte er es bald in Stand, eine große Menge evangelischer Arbeiter darin zu unterhalten. Man zählte in der Folgezeit mehr als hundert, sowohl derer, die sich wirklich den ihrem Berufe eigenthümlichen Verrichtungen widmeten, als solcher, die sich dazu einstweilen zu befähigen suchten; um dereinst auch selbst an der Vollkommenheit Anderer mit Segen zu arbeiten.

10.

Canisius geht mit dem römischen Könige nach Regensburg zum Reichstage, wo er mit gutem Erfolge für die Religion arbeitet Erklärt sich gegen ihn über die Unterredungen mit den Ketzern, so wie gegen den Cardinal von Augsburg.

Nachdem Canisius in Ingolstadt Alles mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit und Klugheit geordnet hatte: kehrte er wieder nach Prag und Wien zurück, um an die Collegien, die der Gesellschaft in diesen zwei Städten eingeräumt worden, die letzte Hand anzulegen. Mit Freude sah ihn der römische König wieder bei sich; bald darauf aber befahl er ihm, ihn nach Regensburg auf den Reichstag zu begleiten, wo er sich in den wichtigsten, das Wohl der Religion betreffenden Angelegenheiten seines Rathes bedienen wollte.

Da die Fürsten und Herren des Reiches in sehr großer Anzahl daselbst zusammentrafen: so fiel auch das hohe Verdienst des Canisius immer mehr in die Augen. Natürlich strahlte der Glanz vom einzelnen Gliede auf den ganzen Körper seiner Gesellschaft zurück, mit der er die anwesenden Großen bei dieser Gelegenheit bekannt zu machen nicht ermangelte, so daß Mehrere die Vorurtheile, welche man ihnen gegen diesen neuen Orden beigebracht hatte, ablegten, ihn zu schätzen anfingen, seinen heiligen Eifer zu benutzen, und an mehreren Orten in Deutschland ihm Collegien zu verschaffen wünschten. Der Verdruß und Aerger, der die Ketzer darüber ergriff, entflammte ihren Haß gegen Canisius. Eine heftige Leidenschaft läßt sich in die Länge nicht unterdrücken. Dieser Haß brach bald in Verleumdungen und Beschimpfungen aus; ja sie hatten nichts Wenigeres im Sinne, als ihn auf eine recht entehrende Weise aus der Stadt jagen zu lassen; ein Schimpf, den sie früher bei einer ähnlichen Gelegenheit auch schon dem Vater le Jay zugedacht hatten. Doch auf die dringenden Vorstellungen der Katholiken wurden ihrer Kühnheit, durch das Ansehen des römischen Königs und den Eifer Albert's, des Herzogs von Baiern, Schranken gesetzt. Es ward beschlossen, daß er während des Reichstages in Regensburg bleiben sollte, um sich zum Schutze des Hauses des Herrn als eine feste Mauer den Gewaltthätigkeiten der Feinde seines Namens entgegen zu stellen.

Er trat daher immer, sowohl in den öffentlichen als besonderen Unterhandlungen und Berathungen, mit jenem Ansehen und Uebergewicht auf, das sein anerkanntes Verdienst ihm allgemein erworben hatte. Zu gleicher Zeit aber bestieg er auch alle Sonn- und Festtage die Kanzel, predigte über das noch während der Adventzeit jede Woche dreimal mit allgemeinem Beifall. Unter seinen Zuhörern zählte er immer eine große Anzahl Bischöfe und Prälaten, die sich ein Vergnügen daraus machten, sich insbesondere mit ihm über die Mittel zu besprechen, die Kirchenzucht wieder herzustellen, die Sitten zu verbessern, die Irrthümer auszurotten.

Während des Reichstages versuchte es ein Lutheraner, in der Absicht, den Katechismus des Canisius zu verschreien, ihm einen andern, der bereits unter der Presse lag, sammt mehreren andern eben so verderblichen Büchern, zum Gebrauche der Kinder entgegen zu setzen. Canisius widerlegte die Lehre und Grundsätze des Verfassers mündlich und schriftlich, beschämte ihn, und wußte es durch sein Ansehen dahin zu bringen, daß der Druck seiner Bücher gehindert wurde. Die Beschämung dieses Einzelnen war Mehreren zum Heile, die der Stimme des Predigers ihre Ohren öffneten, seine Belehrungen willig hörten, und sich aufrichtigen Herzens mit der Kirche wieder aussöhnten. Sogar einen Juden bekehrte er, und setzte ihn bald darauf in den Stand, die heilige Taufe zu empfangen.

Während Canisius durch so milde und wirksame Mittel das Beste der Religion so glücklich beförderte, versuchten es Staatsklugheit und Ketzerei, andere, aber ziemlich zweideutige Mittel anzuwenden, um das Gute, welches man im Reiche aus dem Passauer-Frieden und aus der auf dem letzten Reichstage zu Augsburg zugestandenen Gewissensfreiheit zu ziehen vorgab, fest zu begründen. Mehrere waren der Meinung, daß man in dieser Absicht eine Conferenz zu halten erlauben sollte, bei der eine gleiche Anzahl Doctoren von beiden Seiten auftreten und dahin arbeiten sollten, die Glaubensstreitigkeiten, welche bisher die Köpfe getrennt hätten, redlich und aufrichtig beizulegen. Vorzüglich waren es die Neuerer, die diese Conferenz mit großer Zudringlichkeit forderten. Dieß war eigentlich der Hauptzweck des Reichstages.

Ferdinand, in den man mit Heftigkeit drang, diese Unterredung zu erlauben, wollte vorläufig hierüber die Gesinnungen von Männern hören, auf deren Kenntnisse und Fähigkeiten er sich verlassen konnte. Aus diesem Grunde bildete er einen Rath von mehreren Prälaten und Doctoren, unter denen auch Canisius war. Dieser, so sehr er die Ehre fühlte, die ihm ein so großer Fürst hiemit erwies, ließ sich darum durch seine Dankbarkeit doch nicht verleiten, seine Gesinnungen und seine Pflicht zu verrathen. Als ihn die Reihe zu sprechen traf, antwortete er mit aller der Ehrfurcht, die er der Majestät des Königs schuldig war; aber auch mit aller der Frei-

»mögen und meine Schwachheit kenne: so wün[
»ich nichts so sehr, als ein Mittel zu finden,
»von hier, wo möglich, wegzukommen. Lieber w
»ich mich nach Indien verwiesen sehen, um dort
»mosen zu betteln, als in diese endlosen Zänke
»hineingezogen zu werden, wobei man immer
»Ehre des heiligen Stuhles, dessen Rechte man
»greift, der Gefahr bloß zu stellen fürchten muß. [
»der Herr, mein Gott, wird zu mir sprechen [
»den Mund seines Dieners, meines Obern; d
»will ich anhören mit aller Unterwürfigkeit. So
»dann feindliche Kriegsheere gegen mich aufste[
»mein Herz wird nicht zittern; denn meine S[
»und meine Hoffnung ruht auf dem Gehorsam.
»will, so zu sagen, nur ein Lastthier vor dir
»alle Tage meines Lebens im Hause meines Her

Canisius begnügte sich nicht, nur an
Vicegeneral zu schreiben; um sich dereinst nicht [
Vorwürfe machen zu müssen, erklärte er sich
seiner Abreise von Regensburg nach Rom auch
gen den Cardinal von Augsburg deutlich und un
wunden: daß er sich durchaus nicht einlassen k[
in ein so bedenkliches Geschäft, ohne dazu von
nem Obern einen ausdrücklichen Befehl zu ha
Als König Ferdinand dieß hörte, wollte er [
ihm diesen Befehl ausmitteln, indem er ihm
Ehre erwies, daß er eigenhändig in folgenden [
drücken an Vater Laynez schrieb:

»Nachdem sich auf gegenwärtigem Reichs
»alle Stände des Heiligen Römischen Reichs [

»verstanden, alle möglichen Mittel aufzusuchen, um
»die über die Religion entstandenen Zwistigkeiten
»beizulegen; nachdem sie in Folge einer reifen Ueber-
»legung beschlossen haben, eine Conferenz zwischen
»den tüchtigsten Männern der einen und der andern
»Partei zu eröffnen: so wollen wir Euch hiemit zu
»wissen thun, daß wir aus Eurer Gesellschaft die
»zwei Väter Petrus Canisius und Nikolaus
»Gaudanus, deren Kenntnisse und Tugend wir
»besonders hochachten, hierzu auserwählt haben. Wir
»verlangen demnach, daß ihr denselben nicht nur
»erlaubet, der Conferenz beizuwohnen, sondern ih-
»nen ausdrücklich befehlet, sich dieses Auftrages,
»der zur Ehre Gottes und zum Besten der ganzen
»Christenheit beitragen wird, gern und mit gutem
»Willen zu entledigen. Dadurch werdet Ihr uns
»einen wesentlichen Gefallen erweisen, und wir wer-
»den Eurer ganzen Gesellschaft dafür großen Dank
»wissen. — Gegeben in unserer Reichsstadt Regens-
»burg, den 15. März 1557.«

11.

Canisius kommt nach Rom zur Generalcongre-
gation. Begibt sich von dort nach Deutschland
zurück. Geht zur Conferenz nach Worms. Er-
folg dieser Conferenz.

Indeß fehlte nicht viel, und Canisius hätte,
aller dieser Vorsichtsmaßregeln ungeachtet, in Ita-
lien zurückbleiben müssen. Der zwischen dem Papste

Paulus IV. und dem spanischen Könige Philipp II.[38] ausgebrochene, und mit jedem Tage weiter um sich greifende Krieg, setzte Alles in Italien in Unruhe und Bewegung. Bei dieser Gelegenheit hatte Philipp allen seinen Unterthanen nach Rom zu reisen verboten. Dieß brachte den Papst, in Folge von Berichten, die übel unterrichtete, oder gegen die Jesuiten übel gesinnte Personen verbreiteten, auf die Vermuthung, daß diese Väter mit dem Gedanken umgingen, ihre Congregation nach Spanien zu versetzen, um ihre Angelegenheiten, unabhängig von Seiner Heiligkeit, desto freier und ungehinderter ordnen zu können. Darüber aufgebracht, stellte nun auch Paulus IV. allen Jesuiten das ausdrückliche Verbot zu, die Mauern Roms zu verlassen. Canisius war seit kurzer Zeit daselbst mit Gaudanus angekommen. Durch diese Verordnung sah er sich jetzt glücklich aus seiner Verlegenheit herausgerissen, und der Pflicht entbunden, der oft berührten Conferenz beizuwohnen. Allein Vater Laynez, der so eben das Schreiben des römischen Königs erhalten hatte, glaubte den heiligen Vater darüber in Kenntniß setzen, und ihm eröffnen zu müssen, was dieser Fürst hinsichtlich des Canisius und Gaudanus von ihm verlangte, damit er, im Falle, daß er die Anwesenheit der beiden Väter bei dieser Conferenz genehmigte, ihnen gnädigst erlaube, Rom zu verlassen, und wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Der Papst, so hart es ihm fiel, diese Erlaubniß zu geben, willigte doch um so lieber ein, da

die zwei Theologen der Conferenz beiwohnten, da er wußte, daß Männer von einem so anerkannten Verdienste und von einem dem Besten der Kirche so ganz geheiligten Eifer, wie Canisius und Gaudanus waren, nichts werden geschehen lassen, was sich mit der Heiligkeit der Religion nicht vertrüge, oder daß sie, wenn man auch etwas vorzüglich Gutes nicht erwarten könnte, wenigstens jeden größern Schaden und Nachtheil, so viel möglich, abwenden werden.

Die beiden Religiosen waren nicht sobald über die von Seiner Heiligkeit ihnen ertheilte Erlaubniß unterrichtet worden, als sie sich augenblicklich auf den Weg nach Deutschland machten. Auf der Reise über Innsbruck sah Canisius die Kirche, welche Ferdinand daselbst für die Gesellschaft erbauen ließ. In München nahm er mit dem Herzoge von Baiern die Maßregeln hinsichtlich des Collegiums, das dieser Fürst eben daselbst gründen wollte. Endlich, Anfangs Septembers, begab er sich mit seinem Gefährten nach Worms. Ueberzeugt, daß man sich bei einem so bedenklichen und wichtigen Geschäfte gegen die Ueberlistungen der Neuerer nicht sorgfältig genug verwahren könne, schickte er einen eigenen Boten an den berühmten Gropper nach Cöln mit einem dringenden Schreiben, worin er ihn bat und beschwor, sich an die übrigen katholischen Theologen, die sich, auf Befehl des Königs Ferdinand, in Worms zur Conferenz einfinden sollten, mit anzuschließen. Aber dieser kluge Doctor, dem es frei stand, sich nach Belieben einzustellen oder nicht, hielt

es aus denselben Gründen, die Canisius selbst diesem Fürsten vorgelegt hatte, nicht für gerathen, sich in Streitigkeiten und Wortgefechte einzulassen, wobei die Religion bisher schon oft gelitten, und beinahe niemal gewonnen hätte; er entschuldigte sich standhaft, und konnte sich, aller Zudringlichkeiten ungeachtet, nimmer entschließen, dabei zu erscheinen.

Julius Pflug, Bischof von Naumburg, Einer der drei Doctoren, deren sich einst Kaiser Carl V. bediente, um das verrufene Interim auszuarbeiten, wurde von Ferdinand, seinem Bruder, zum Präsidenten der Unterredung ernannt. Zwölf katholische und zwölf lutherische Theologen dienten ihm als Beisitzer; sechs von jeder Seite sollten sprechen, sechs Andere sie unterstützen. Die vorzüglichen unter den Katholiken waren: Michael, Bischof von Merseburg; Delphius, Suffragan von Straßburg; Staphilus, Petrus Canisius, Martin und Franz Sennius, Doctoren von Löwen; Jodocus Ravenstein, Nicolaus Gaudanus u. s. w. Auf Seite der Protestanten: Melanchthon, Schnepfius, Pistorius, Bullinger, Brentius, Illiricus, u. s. w.[39]

Canisius, nebst dem, daß er bestimmt war zu sprechen, erhielt auch von Seite der katholischen Doctoren den Auftrag, die Gegenstände in Vorschlag zu bringen, über die man sich besprechen sollte, bevor die Unterredung eröffnet würde; wozu die Ke-

ker, wie leicht vorauszusehen war, sich durchaus nicht geneigt zeigten; vielmehr suchten sie ihre verkehrte Lehre auf alle nur mögliche Weise geltend zu machen.

Die Eröffnung der Conferenz wurde auf den 12. September 1557 festgesetzt. Man begab sich in das hierzu bestimmte Gebäude, und Jeder nahm Platz nach der vorläufig einstimmig angegebenen Ordnung. Das Erste, was man vorschlug, war, die Art und Weise der Unterredung festzusetzen; denn verstände man sich nicht wechselseitig, redlich und aufrichtig über einen bestimmten Punct, der beiden Parteien gleichsam zur Regel diente: so würde man vergebens auf eine Vereinigung hoffen.

Damit waren die Neuerer einverstanden; aber diese Regel, forderten sie, sollte das reine Wort Gottes seyn. Die Katholiken widersprachen es keineswegs, daß Gottes Wort die Regel der Wahrheit sei; aber da es nicht die Sache jedes Einzelnen, ohne Unterschied, seyn kann, das Wort Gottes zu erklären: so forderten sie, daß man erstens die ganze Sammlung der heiligen Schriften annehme, so wie sie von der Kirche seit tausend Jahren allgemein angenommen und gut geheißen worden wäre; und daß man zweitens, wenn über den wahren Sinn der Schrift Zweifel entstünden, darüber nach der allgemeinen Meinung der Väter und der alten Kirche entscheide.

Diese vorläufigen Bestimmungen bahnten unvermerkt den Weg zum Kampfe an, und die Katho-

liken gewahrten gleich Anfangs, daß ihre Gegner in ihrer Lehre keineswegs übereinstimmten, und Anhänger verschiedener Secten wären. Da nun aber den augsburgischen Confessions-Verwandten allein die Erlaubniß zugestanden worden, an der Unterredung Theil zu nehmen: so forderten sie billig, daß sie alle Diejenigen abweisen sollten, die sich durch willkürliche Beisätze oder Aenderungen, deren bereits so viele Statt gefunden, und wodurch unter den Lutheranern eine so außerordentliche Verschiedenheit in ihren Gesinnungen herbeigeführt worden wäre, von dieser Confession entfernt hätten.

Dieser Streich, den sie nicht voraussahen, machte sie stutzen; denn dieß war die schwache Seite der Neuerer, deren ganze Einigkeit nur in einem wüthenden und standhaften Hasse bestand, den sie Alle, ohne Unterschied, gegen die römische Kirche im Herzen hegten; »und dabei zeigte sich nur zu deutlich,« um mich der Worte des Petrus Canisius zu bedienen, »daß die Riesen vergeblich sich abmüheten, den Thurm Babels zu erbauen, und daß Gott den Geist der Verwirrung unter sie gesendet hatte, um sie selbst gegen einander zu bewaffnen; so daß Philipp Melanchthon, durch die Hände seiner eigenen Zöglinge zerrissen, beinahe wie jene Menschen büßen mußte, die von den reißenden Thieren, die sie mehr zu füttern und zu nähren, als zu zähmen und zu ziehen bemüht sind, aufgefressen werden.«

Und in der That, nachdem dieser Geist der Trennung sich der Ketzer bemächtiget hatte: so artete die Unterredung in Wortgezänke, in Vorwürfe, in Schmähungen, in beißende Erwiederungen aus, die mündlich und schriftlich verbreitet wurden; so daß man mit Menschen, die sich durchaus nicht mehr vereinigten, auch durchaus nicht mehr unterhandeln konnte; wenn gleich sowohl die Einen als die Andern eben so feierlich versicherten, daß sie sich an die augsburgische Confession hielten. Leider! blieb es aber dabei noch nicht; alle diese Ketzer, nachdem sie Einer um den Andern, unter verschiedenen Vorwänden, Worms verlassen, brachten ein Herz voll Galle und Bitterkeit mit nach Hause, so zwar, daß Einige derselben fortfuhren, durch beißende Schriften sich wechselseitig zu zerreißen, zum nicht geringen Aergernisse der ganzen Partei, die diese Unterredung mit größter Zudringlichkeit und mit Ungestüm gefordert hatte.

So endigte sich dieses berufene Colloquium von Worms, ohne die Früchte zu gewähren, die man sich versprochen, wie Petrus Canisius so weislich vorausgesagt hatte. Doch hatte man katholischer Seits bei den grausamen Widersprüchen, welche die Ketzer von einander trennten, wenigstens den Trost, daß man sich von dem Vortheile der Einigkeit überzeugen konnte, die man nur in der katholischen Kirche findet. Man konnte bemerken, daß nur hier jener Mittelpunct ist, in dem sich, was den Glauben betrifft, alle Gläubigen wieder finden und vereini-

gen; daß hingegen Alle, die sich durch Spaltung oder Ketzerei von dieser Kirche trennen, nach der allgemeinen Erfahrung zu schließen, sich unfehlbar in verschiedene Secten auflösen, die sie eben so weit von einander entfernen, als sie sich selbst von der katholischen Kirche entfernt haben.

Während die Irrlehrer sich bei diesem gelehrten Kampfe auf eine Weise betrugen, die der gerühmten Eintracht dieser evangelischen Brüder wahrhaft keine Ehre machte: machte Canisius, durch die herzliche und aufrichtige Liebe, die er, ohne Unterschied, gegen alle Gattungen Menschen trug, um so mehr Ehre seiner heiligen Religion. Er besuchte Große und Kleine; tröstete Arme und Kranke; stärkte die wenigen Katholiken, die in dieser großen Stadt noch übrig waren, in ihrem heiligen Glauben; hielt Christenlehre den Kindern in öffentlichen Schulen; brach das Brot des göttlichen Wortes auf den Kanzeln und in freundschaftlichen Kreisen allen Menschen, ohne zwischen Katholiken und Nichtkatholiken einen Unterschied zu machen; so daß beinahe Alle, so sehr sie auch, in Hinsicht auf die Religion, von einander abgingen, in diesem Puncte übereinstimmten, daß man den Eifer, die Beredsamkeit und Talente dieses apostolischen Mannes nicht genug bewundern könne.

Drittes Buch.

1.

Canisius verachtet die Verleumdungen der Ketzer. Macht eine Reise nach Cöln. Kommt nach Straßburg. Trifft mit dem Bischofe heilsame Einrichtungen. Besucht das Breisgau und obere Elsaß. Tröstet und stärket aller Orten die Katholiken. Seine Uneigennützigkeit bei seinen apostolischen Arbeiten.

Die Beschämung, der sich die Protestanten bei der Unterredung zu Worms ausgesetzt sahen, war zu empfindlich, als daß sie nicht über die Urheber derselben erbittert werden sollten. Nach dem Geständnisse der ganzen Versammlung war Canisius einer der thätigsten unter den Doctoren, und hatte sich dem Erkühnen der Neuerer mit der größten Standhaftigkeit theils mündlich, theils schriftlich entgegengestellt, so wie einer der vorzüglichsten Verfasser seines Lebens sich hierüber ausspricht *). Kein

*) Omnium opinione constitit, neminem in eo conflictu plura, quam Canisium, scripsisse, recitasse, opposuisse. Sacchini L. 2.

Stadt wieder, entzückt über die Gesinnungen der Güte, welche die ganze Bürgerschaft gegen die Gesellschaft äußerte, erbaut durch den Eifer der Diener des Evangeliums, die daselbst unter der Führung des heiligmäßigen Mannes, Vater Leonard Kessel, so segenreich wirkten; vorzüglich aber getröstet über die feste Entschließung der Einwohner, Alles zu opfern, um den Ruhm zu behaupten, ewig die heilige Stadt Cöln und die treue Tochter der römischen Kirche zu bleiben, ein Titel, welchen zu führen sich die Kirche von Cöln von jeher zur besondern Ehre rechnete.

Von Cöln aus schlug Canisius den Weg nach Straßburg ein. Erasmus, aus dem uralten Hause der Grafen von Limburg, saß damals auf dem bischöflichen Stuhle dieser Stadt (von 1541 bis 1568), ungleich berühmter durch sein persönliches Verdienst, als durch jenes seiner Ahnen, die von jeher die Würde der Erbschenken des H. R. Reichs bekleideten. Dieser würdige Prälat sah mit Wehmuth die Verwüstungen, welche die Ketzer unter seiner geliebten Herde verbreiteten. Beinahe seit zwei Jahren drang er durch wiederholte Briefe in Canisius, ihm nicht länger die Hilfe zu versagen, die er so vielen Bisthümern leistete, welche derselben bei weitem nicht so sehr, als das seinige, bedürften. Allein der römische König, an den sich der Bischof, so wie sein ganzes Capitel ebenfalls mehr als Einmal gewendet hatten, konnte sich nicht entschließen, ihn aus seinen Staaten zu entlassen. Wahrhaftig, nichts beweiset so auf-

fallend, daß der Herr diesen außerordentlichen Mann mit dem heiligen Geiste gesalbet hatte zum Heile der deutschen Nation, als diese beinahe allgemeine Zudringlichkeit, womit alle katholischen Prälaten ihn zu sich einluden, in ihren Sprengeln verwendeten, und so lange als möglich zurückhielten.

Die Freude, womit die Nachricht von der Ankunft unsers Canisius das Herz des Bischofes durchströmte, läßt sich nicht beschreiben. Gewöhnlich hatte er seine Residenz in Elsaß-Zabern, und da behielt er ihn eine Zeit lang um sich, in der Absicht, sich mit ihm über die Maßregeln zu besprechen, die man vor andern anwenden mußte, um zu hindern, daß der Verlust der Hauptstadt nicht auch jenen des ganzen Landes nach sich zöge. Er eröffnete ihm seinen Entschluß, ein Collegium für die Gesellschaft Jesu zu gründen, um aus demselben die apostolischen Arbeiter zu ziehen, die man den Lehrern des Irrthums entgegenstellen könnte, welche die Ketzerei im Schooße seiner Bischofsstadt bildete, und durch alle deutsche Gauen verbreitete. Während er dieses Geschäft mit seinem Capitel ins Reine brachte: bat er unsern Canisius, seinen Eifer zum Besten seines Volkes in Elsaß-Zabern zu verwenden, und es durch seine heilsamen Unterweisungen gegen das Gift des Irrthums, das sich von Straßburg aus in die Nachbarschaft zu verbreiten drohte, zu verwahren. Ein ganzes Monat lang war der apostolische Mann damit beschäftiget, sich dieses Auftrages mit dem gewöhnlichen Erfolge zu entledigen. Den An-

fang machte er am bischöflichen Hofe. Seine Sorgfalt umfaßte alle Stände der Stadt, und erstreckte sich bis auf die Kinder, die er in ihren Schulen besuchte, unterrichtete, Beicht hörte, zur ersten Communion bereitete. Nichts scheint nämlich klein und niedrig in den Augen des wahren Eifers, und die aufrichtige Liebe sieht nicht auf die Person des Menschen. Die glückliche Anlage, welche er in diesem unschuldigen Alter entdeckte, verwundete sein Herz, wenn er an den Verlust dieser hoffnungsvollen Jugend dachte, welche, wie man ihn versicherte, von allen Seiten nach Straßburg eilte, um dort die Lehre der neuen sogenannten Kirchenverbesserer gleichsam aus der Quelle zu schöpfen. Man zählte daselbst um diese Zeit über tausend Schüler.

Canisius fühlte Lust, selbst in dieser Stadt aufzutreten. Man stellte ihm zwar vor, daß er sich ohne Gefahr inner ihren Mauern nicht dürfe blicken lassen; doch sein Seeleneifer setzte ihn über alle Bedenklichkeiten hinweg. Nachdem er also während den Weihnachtsfeiertagen auf Ersuchen des Bischofes alle Verrichtungen eines Pfarrers in Elsaß-Zabern besorgt hatte: entschloß er sich, auch das nahe Straßburg zu besuchen. Weit entfernt, daselbst mißhandelt zu werden, empfing er überall nur Ehren. Jenes Ansehen, womit der Geist Gottes bisweilen seine Diener ausrüstet, verschaffte ihm Ehrfurcht in einem Orte Deutschlands, wo die katholische Religion vielleicht mehr als sonst irgendwo verachtet war. Ja, er hatte sogar den Trost, am Feste der Erscheinung

des Herrn in der berühmten Domkirche dieser Stadt öffentlich zu predigen. Der Zulauf und die Begierde ihn zu hören war außerordentlich. Das kleine Häuflein Katholiken, die schon lange Zeit keinen Priester der römischen Kirche diese Kanzel besteigen sahen, erblickten ihn mit Staunen auf der heiligen Stätte, und dankten mit Thränen in den Augen dem Herrn, daß er sich würdigte, sie wieder einmal heimzusuchen, und ihnen einen so großen Mann zu senden.

Selbst Canisius war gerührt, und erblickte nur mit der äußersten Wehmuth die Veränderungen, welche die Ketzerei in diesem herrlichen Gotteshause gemacht hatte. Aber unendlich tröstlicher war für sein Herz der Anblick der heiligen Bräute Jesu Christi, die mitten im allgemeinen Verderbnisse ihrem Berufe treu geblieben waren. Diese waren die büßenden Töchter der heiligen Elisabeth, und jene des heiligen Dominicus. Canisius machte ihnen während seines Aufenthaltes in Straßburg öftere Besuche; er tröstete und ermunterte sie durch feurige Ermahnungen, die er an sie hielt, sich auch fernerhin durch ihre Treue die Gnaden zu verdienen, die unser Herr so sichtbar über ihre Klöster ausgeschüttet hätte. Die Worte des Mannes Gottes waren gleichsam ein Unterpfand des himmlischen Schutzes, der sich nicht nur allein über diese heiligen Töchter, sondern auch über alle Jene erstreckte, die in der Folge in ihrer Genossenschaft Nachahmerinnen ihres Glaubens wurden. Ueber ein ganzes Jahrhundert blieben sie stets unempfindlich und gefühllos zu allen Lockun-

gen, zu allen Bitten, Verheißungen und Droh-
gen, zu allen den bösen Beispielen und noch bös-
tern Behandlungen, und verdienten endlich d
ihre Standhaftigkeit den Trost Israels zu genieß
als unter Ludwig XIV. die für die Religion
glückliche und unvermuthete Veränderung in di
Stadt im Jahre 1681 eintrat. Noch heute (170
sind sie der Gegenstand der Bewunderung für
alten und neuen Katholiken; und ich füge noch n
der Bemerkung, die uns ein berühmter Doctor (Le
nard Lessius aus der Gesellschaft Jesu) in ein
seiner Werke hierüber hinterlassen hat, ohne Bede
ken hinzu: daß man ihre Standhaftigkeit als ein
Beweis der Wahrheit und Heiligkeit unserer Re
gion für alle Jahrhunderte der Kirche aufste
kann.

Die Geschäftsleute des Bischofes und des D
capitels befanden sich eben damals in Straßbu
und man ergriff da, betreffend den Ort, wo d
Collegium, das man zu Gunsten der Gesellschaft
gründen gesinnet war, erbaut werden sollte, die
hörigen Maßregeln. Man warf die Augen auf
Stadt Freiburg in Breisgau. Von da aus, glau
man, sollte es den evangelischen Arbeitern, die i
Bildung in dieser Anstalt erhielten, am leichte
fallen, unter dem Schutze des Königs Ferdina
für die geistlichen Bedürfnisse des Elsaßes, das
mals, so wie Breisgau, eine Besitzung der Erzh
zoge von Oesterreich war, Vorsorge zu thun. Ca
sius wurde ersucht, eine Reise dahin zu mach

n die Gesinnungen über diesen Gegenstand vorläu-
g auszuforschen, und er fand sie über seine Erwar-
ung günstig für ihre Absichten. Stadt und Akade-
ie äußerten große Freude über den gemachten Vor-
lag; die Eine sowohl, als die Andere erboten
h, das Ihrige hierzu beizutragen, und man schrieb
er die Sache einmüthig an den römischen König.
an gab sich sogar Mühe, den Canisius zurück-
halten, und konnte sich über seine zu schnelle Ab-
eise nur mit der Hoffnung trösten, ihn bald wieder
u sehen.

Auf dem Rückwege nach Straßburg durcheilte
anisius die vorzüglichsten Städte des obern
sasses, stärkte und tröstete aller Orten die Katho-
ken, die die Nachwehen des Giftes, das ihnen ihre
achbarn mitgetheilt hatten, nur zu sehr noch fühl-
n. Obwohl er diese Reise gerade in der kältesten
d strengsten Jahrszeit machte: so versicherte er
ch, daß er sich nie kräftiger gefühlt habe, und
cht Worte genug finden konnte, um die Freude und
n Trost zu schildern, die sein Herz mitten unter
inen Arbeiten überströmten. »Vielleicht reicht mir
nser Herr diese Milch des Trostes,« sind seine
orte: »weil ich noch ein Kind bin, und die här-
ere Speise, welche die Vollkommnen in Kreuz und
rostlosigkeit finden, noch nicht ertrage. Ich bin
och nicht würdig, ein vollkommnes Brandopfer
rzubringen, Gott zum lieblichen Geruche, und
roße Dinge zu leiden für den Namen Jesu Christi,
en ich den Völkern zu predigen mich bemühe.«

Nachdem Canisius seinen Committenten Re-chenschaft über den erhaltenen Auftrag abgelegt hat-te: überließ er es nun ihnen, die Sache ins We[rk] zu setzen, und schickte sich an, Straßburg wieder [zu] verlassen. Die Domherren dieser erlauchten Ki[rche] wollten ihm zu verstehen geben, wie sehr sie die B[e-]mühungen zu schätzen wüßten, denen er sich in [sei-]nem heiligen Eifer für das Beste ihres Sprengels un-terzogen hatte, und trugen ihm in dieser Absicht ein[e] beträchtliche Summe Geldes und einige sehr kostba[re] Reliquien aus dem Heiligthume ihrer Kirche an, und unter diesen vorzüglich einen Finger des heilig[en] Polykarpus. Dieses letztere Geschenk war ih[m] äußerst angenehm; er nahm es an mit jener tief[en] Verehrung, die er gegen alles Heilige hatte; er b[e-]trachtete diese Reliquien als einen kostbaren Scha[tz,] womit er in der Folge die Kirche des Collegium[s] von Freiburg in der Schweiz, als er daselbst Rect[or] war, bereicherte *). Das Geld wies er standh[aft]

---

*) Diese Ueberzeugung und Verehrung gegen die Reliqu[ien] sprach Canisius nirgend so deutlich aus, als in [sei-]nen Briefen an seinen Freund, den edlen Hein[rich] Schweiker, Geheimschreiber des Herzogs Albert[s] von Baiern. Als er vom Abte des Stiftes Ettal ei[nige] Reliquien erhalten hatte: schickte er sie an Sch[wei-]ker, mit der Bitte an dessen Gattin, die er gewöh[nlich] seine Mutter nannte, dieselben zu fassen und einst[wei-]len zu verwahren. »Nun auf meinen Schatz, der »theurer als Gold ist, zu kommen,« schreibt er u[n-] andern, »diesen Schatz gebe ich Euerer liebsten Ga[ttin]

von der Hand, so viele Mühe man sich auch geben wollte, ihm dasselbe aufzudringen. Ja, er befahl seinen Brüdern im Collegium von Ingolstadt, denen man diese Summe nach seiner Abreise von Straßburg aus zugeschickt, dieselbe auf der Stelle wieder zurückzuschicken, um durch dieses Beispiel zu zeigen, wie weit die Uneigennützigkeit gehen müsse, die der heilige Ignatius seinen Söhnen bei ihren Verrichtungen so dringend ans Herz legte, besonders in jenen unseligen Tagen, da die Ketzer ohnehin den katholischen Geistlichen den Vorwurf machten, daß sie sich durch Spendung des Heiligen nur zu bereichern suchten.

»in Verwahrung, und bitte sie, ihn mit Ehrfurcht auf»zubehalten, und die Gebeine der Heiligen, die kostba»ren Unterpfänder, die eines Tages glorreich wieder »erstehen werden, und in denen einst Gottes Geist »mächtig und wunderbar wohnte und wirkte, recht »sorgfältig zu verzieren. Mögen immer gewisse Leute »lächeln über die Andacht, welche die Christen von je»her dadurch gegen die Reliquien an Tag legten, daß »sie selbe sammelten, schmückten, küßten, verehrten; »nicht diese, sondern die Hasser des Göttlichen, die »thörichten Spötter alles Heiligen verdienen verlachet »zu werden, sie, die aus Bosheit oder Blindheit Got»tes Kraft, Weisheit und Gnade in den Heiligen und »ihren Reliquien nicht anerkennen wollen oder nicht kön»nen.« — In einem andern Briefe an denselben drückt er sich, über die Verzierung der Reliquien, also aus: »Alles vertraut und überläßt Canisius in seiner Ab»wesenheit Euerer Aufmerksamkeit und der Sorgfalt

Wie tief seine schnelle Abreise die Katholiken betrübte, und wie sehr es ihm selbst zu Herzen ging, sie so bald wieder verlassen zu müssen, läßt sich kaum mit Worten beschreiben. Die Thränen, welche auf beiden Seiten floßen, waren die unzweideutigsten Beweise des Schmerzes und der Liebe, die sie den Augen entlockten. So bescheiden und uneigennützig übrigens Canisius seyn mochte: so konnte er doch nicht hindern, daß das Domcapitel die Vorsehung traf, ihm wenigstens seine Reise so angenehm, als möglich, zu machen. Ein verdienstvoller Geistlicher erhielt diesen Auftrag, und damit den Befehl, ihn bis nach Dillingen zu begleiten, wo er sich zum Cardinal von Augsburg, der ihn dort erwartete, begeben sollte.

»unserer lieben Mutter. Ihr werdet die Sache besor»gen, wie sich's gebührt. Dabei arbeitet ihr nicht für »mich, sondern für die Heiligen und für den Herrn »der Heiligen, auf den sich die Verehrung bezieht, die »wir den Heiligen, nach den Grundsätzen des katholi»schen Glaubens und der gesunden christlichen Lehre »erweisen. Ich halte mich um so genauer und lieber an »die Verehrung der Heiligen, je weiter sich die un»reine Welt (mundus immundus), ja ich sollte sagen, »die unsinnige, blinde, rasende Welt von der Frömmig»keit unserer Väter entfernt.«

8.

Canisius besucht den Cardinal von Augsburg, der ihm die Füße wascht. Kommt nach Nürnberg zum Könige Ferdinand, der ihn mit Freuden empfangt. Wird vom Herzog Albert nach Baiern berufen.

Der erlauchte Cardinal Otto Truchseß, der gegen Canisius schon bei seinen Lebzeiten alle die Ehrfurcht in seinem Herzen hegte, welche die Kirche Heiligen zollt, denen sie nach ihrem Tode eine religiöse Ehre erweiset, wollte bei dieser Gelegenheit bemerklich machen, wie glücklich er jene Männer schätze, die da bestimmt sind, das Evangelium des Friedens zu verkündigen; und indem er sich an die Worte des Heilandes erinnerte, daß, wer seine Diener aufnähme, Ihn selbst in ihrer Person aufnehme: so beschloß er bei sich, jene Gastfreundschaft gegen ihn auszuüben, welche der Gebrauch der ersten Jahrhunderte der Kirche so ehrwürdig machte. Kaum hatte er gehört, daß Canisius angekommen: als er ihn mit heiligem Ungestüm aufsuchte. Nachdem er ihn unter den sprechendsten Beweisen der zärtlichsten Freundschaft umarmt hatte, warf er sich zu seinen Füßen nieder, und versicherte ihm heilig, er werde eher nicht mehr aufstehen, er habe ihm denn erst die Füße gewaschen.

Wer vermag es, die Beschämung des demüthigen Dieners Gottes zu beschreiben, da er den Cardinal vor ihm liegen, und unabänderlich entschlossen

sah, ihm die Füße zu waschen? Er mochte sagen, er mochte thun, was er wollte, um diese Handlung zu hindern, Alles war vergebens. In solchen Umständen forderte die Demuth, unterstützt durch das Ansehen eines Fürsten der Kirche, das Opfer des Gehorsams. »Ihr wollet es so, gnädigster Herr!« sagte Canisius, »und ich kann nicht umhin, so wenig, als einst Pe»trus, mein Namenspatron, mich dem Willen desje»nigen zu unterwerfen, in dem ich die Person Jesu »Christi verehre. Aber glaubet sicher, wenn Ihr in »diesem Puncte, vor Gott und den Menschen, den »Vorzug über mich habet, demüthiger zu seyn, als »ich es bin: so bleibt mir wenigstens auf der andern »Seite der Vortheil, gedemüthigter zu seyn, als »Ihr.« — Der Cardinal that, was er vorhatte, und seine Demuth fand sich durch den Gehorsam des Canisius sehr befriedigt. Beide gaben sich zwar das Wort, über die Handlung ein heiliges Stillschweigen zu beobachten; allein die anwesenden Zeugen glaubten sich an dieses Geheimniß nicht gebunden, und verbreiteten es zur Ehre der beiden Diener Gottes, die der Himmel um so mehr erhöhen wollte, je tiefer sie sich zu erniedrigen suchten.

Während sich jetzt der Cardinal anschickte, den Besuch seines heiligen Freundes sich recht zu Nutzen zu machen, und unter seiner Führung eine Geistesversammlung zu veranstalten gedachte: kam der Cardinal von Trient, Christoph Madruzzo, nach Dillingen, und gab sich alle nur mögliche Mühe, den Petrus Canisius dahin zu bereden, daß er

ihn nach seiner Hauptstadt begleitete, wo er mit ihm die nothwendigen Maßregeln verabreden wollte, um für die Gesellschaft, wie er sagte, in Trient ein Collegium zu bauen. Allein ein unvorgesehener Zwischenfall beraubte die beiden großen Prälaten plötzlich der Freude und des Trostes, den Mann Gottes längere Zeit noch zu besitzen.

Im ganzen Reiche verbreitete sich das traurige Gerücht, daß der katholischen Religion in Oesterreich eine allgemeine Umwälzung drohe. Die unvermuthete Ankunft des römischen Königs in Nürnberg schien das Gerücht zu bestätigen; endlich aber setzten Briefe, womit der Herzog von Baiern den Canisius beehrte, die Sache außer Zweifel. Dieser edle Fürst bot den Jesuiten in seinen Staaten auf alle Fälle eine Freistätte an, und drang in den Vater, als ihren Vorsteher, sie aus Oesterreich abzurufen, und durch eine schnelle Entfernung aus diesem Lande der drohenden Gefahr, die er für unvermeidlich hielt, zuvorzukommen. Allein Canisius, weit entfernt sich dadurch schrecken zu lassen, antwortete dem Herzoge, nachdem er ihm seinen innigsten Dank für seine außerordentliche Güte bezeuget hatte, man müsse sich wohl hüten, einem solchen Sturme zu weichen; er halte ihn zwar nur für vorübergehend; aber sollte er auch noch so lange andauern: so hoffe er, seine Brüder werden so viel Muth besitzen, ihn zu bestehen, ja sich sogar glücklich schätzen, ihre Treue gegen Gott und die Kirche mit ihrem Blute versiegeln zu können. Aus andern

Briefen, die er um dieselbe Zeit an den Generalvicar der Gesellschaft schrieb, blicket sein heiliges Verlangen hervor, an einem solchen Glücke Antheil zu nehmen. »Ich bin bereit,« sagt er: »mich mitten in das »Feuer, das sich bei Gelegenheit dieses Sturmes ent»flammen dürfte, ohne Bedenken hineinzustürzen, »wenn Ihr es für gut haltet. Uebrigens weiß ich »nur zu gut, daß ich mehr, als jeder Andere, die »Zielscheibe des Hasses von Menschen bin, die die »Unruhen herbeigeführt haben. Aber ich fürchte den »Goliath nicht, trete ihm entgegen im Namen des »Herrn, und bekenne ohne Scheu meinen Glauben »und meine Anhänglichkeit an das Ansehen der rö»mischen Kirche; denn ich weiß, auf wen ich traue. »Scio, cui credidi.«

Durchdrungen von diesen großen Gesinnungen, verließ Canisius Dillingen, und begab sich von da zum Könige Ferdinand nach Nürnberg. Er fand diesen Fürsten niedergebeugt von Gram und Sorgen. Die Türken bedrohten ihn mit einem Einfalle in sein Königreich Ungarn. Dazu hatte er von innern Feinden, welche die Ketzerei im Schooße des Reiches gegen ihn bewaffnete, Alles zu fürchten. Täglich wurden diese Meuterer trotziger und unverschämter. Selbst die katholischen Fürsten zeigten wenig Neigung und Achtung gegen ihn. Nachdem sein Bruder, Carl V., in Brüssel (1556) der Krone entsagt, und ihm die Regierung des Reiches überlassen hatte: verschoben es die Churfürsten, ohne deren Genehmigung er die Zügel der Regierung nicht ergreifen

konnte, unter verschiedenen Vorwänden, achtzehn Monate lang, bis sie ihm erlaubten, den Namen eines Kaisers zu führen. Was aber den Kummer eines für die Religion seiner Väter so eifrig besorgten Fürsten auf's Höchste steigerte, sein Sohn Maximilian[40], der muthmaßliche Erbe seiner Kronen, schien die Gesinnungen der Neuerer zu begünstigen, und diese rühmten sich laut, daß der Prinz nur auf den Tod seines Vaters warte, um sie dann offenbar in seinen Schutz zu nehmen.

Ferdinand freute sich sehr, unsern Canisius wieder zu sehen. Er bezeigte ihm seine Zufriedenheit mit seiner Reise, und in der Hoffnung, Linderung in seinem Kummer und Grame zu finden, eröffnete er ihm die Angelegenheiten seines Herzens mit einem Zutrauen, das man nur Männern schenken kann, die man aufrichtig schätzt und liebt. Der demüthige Ordensmann nahm diese, von einem solchen Fürsten ihm erwiesene Ehre mit den Gefühlen der innigsten Dankbarkeit an, und stellte ihm alle die Gründe vor Augen, die, nach seinem Urtheile, am kräftigsten auf seinen Geist wirken sollten. Und unser Herr gab seinen Worten Kraft und Salbung in so reichem Maße, daß Ferdinand, wie er selbst bekannte, in seinen Reden den süßesten Trost fand, und dazu noch den Mann Gottes auf die verbindlichste Weise versicherte, daß er immer und allezeit auf den Eifer rechnen dürfe, der ihn für das Beste der Religion von jeher beseelt hätte. Er bat ihn um sein und der ganzen Gesellschaft Andenken in ihrem Ge-

bete, und gab ihm das Wort, daß er sie, so lan
er lebte, mit seinem ganzen königlichen Ansehen
schützen werde.

Nachdem unterdessen zwischen Papst Paul I
und dem katholischen Könige, Philipp II., in Ita
lien Friede geschlossen worden: machte sich Cani
sius gefaßt, eine Reise über die Alpen zu unterneh
men, um der Generalcongregation seines Orden
die der Krieg gegen zwei Jahre gehindert hatte, bei
zuwohnen. Allein auf die vom Herzoge von Baiern
gemachte Vorstellung mußte er vorher noch nac
Straubing (damals eine der vier vornehmsten Städ
in den Staaten der Herzoge dieses Namens). Fe
dinand, dem es nicht unbekannt bleiben konnt
in welcher betrübten Lage sich diese Stadt durch
boshafte Einwirkung der Ketzer befand, die sich
selbst einzuschleichen gewußt hatten, wollte zu Gu
sten des Herzogs, seines Tochtermannes, auch v
seiner Seite dazu beitragen, die gute Ordnung w
der herzustellen. Canisius eilte gegen Fasten A
fang mit Freuden nach Straubing, und schickte s
an, während dieser heiligen Zeit durch seine Pred
ten wieder gut zu machen, was die Ketzerei dasel
Böses gestiftet hatte. Was sein Eifer auf der Kan
zu wirken begonnen, das vollendete seine Sanftmu
und Liebe in besondern freundschaftlichen Gespräche
Gott segnete seine Sorgfalt und Bemühungen re
sichtbar. Denn so eigensinnig die Einwohner v
Straubing, nach dem Beispiele mehrerer deutsch
Gemeinden, auf dem Gebrauche des Kelches, t

das Interim Carls V. erlaubte, beharren mochten: so brachte er sie doch dahin, daß sie endlich auf denselben verzichteten, und hatte den Trost, die österliche Communion unter Einer Gestalt ihnen ausspenden zu sehen.

Es ist der Mühe werth, über diese Mission den eifervollen Missionär selbst zu vernehmen. Wir besitzen noch mehrere Briefe, die Canisius bei dieser Gelegenheit, theils an seinen Freund, Heinrich Schweiker, den Geheimschreiber des Herzogs Albert, theils an den Herzog selbst geschrieben. »Vor »zehn Tagen bin ich hier (in Straubing) angekom»men,« schrieb er an den Erstern, »und noch habe »ich nicht Ursache meine Reise zu bereuen; denn wie »ich merke, hab' ich eine Ernte gefunden, wo sich »viele Seelen gewinnen lassen. Immer wächst die »Zahl der Zuhörer bei meinen Predigten an, zum »Beweise, daß sie zufrieden sind mit meinen Bemü»hungen; möge sich Gott, der Herr der Erde, nur »auch würdigen, sie zur Ehre seines Namens gedei»hen zu lassen! Ich halte wöchentlich drei bis vier »Predigten, und so viel ich höre, versteht man, was »ich sage, was auch die Menge und Aufmerksamkeit »des Volkes bestätiget. Gott sei gnädig den unseligen »Ueberläufern, die eine so vortreffliche Gemeinde so »schändlich verführten! Uebrigens scheint mir die »Stadt der Heilung und Wiederherstellung empfäng»lich zu seyn, wenn anders der erhabene Fürst, als »gewandter Arzt, einige wenige Heilmittel anwenden »will. Vor Allem muß er mit dem hochwürdigsten

»Bischofe von Regensburg unterhandeln, daß dieser »den Priestern der Stadt nachdrücklich verbiete, Aen»derungen und Neuerungen in Religionssachen vor»zunehmen. Dann muß der durchlauchtigste Fürst den »hiesigen Rath, der den Herzog fürchtet, und es »nicht wagt, seine Gunst gegen die treulosen Ueber»läufer zu verrathen, schriftlich an seine Pflicht er»innern. Endlich muß man den Schafen einen guten »Hirten geben; findet man diesen nicht sogleich, so »fehlt es nicht an Männern, die seine Stelle einst»weilen vertreten können, wozu vorzüglich Herr »Hieronymus, ein gelehrter Priester, alle Fä»higkeiten besitzt; denn der wirkliche Caplan, Herr »Georgius, hat den Beifall des Volkes nicht. »Wäre er nur reiner in der Lehre!«

Ungefähr dasselbe, und noch viel mehr schreibt Canisius an den Herzog selbst. »Um über den »Zustand der Stadt Straubing meinem Briefe noch »etwas beizufügen,« sind seine Worte, »muß man »meines Erachtens vorzüglich darauf dringen, daß, »so lange kein Pfarrer angestellt ist, Herr Hiero»nymus die Stelle des Pfarrers und Predigers »vertrete; er ist zwar alt, aber noch ein rüstiger, »dabei gelehrter und geprüfter Mann, der die katho»lische Lehre nach meiner Entfernung leicht zu ver»theidigen und zu erhalten im Stande ist. Tritt aber »dieser nicht sogleich an meine Stelle: so hat man »von Seite des Georgius, eines jungen Caplans, »den alle unruhigen Köpfe nur zu sehr begünstigen, »und der schon früher bei den Gutgesinnten nicht im

»guten Rufe stand, viel Schlimmes zu besorgen. Es »läßt sich aber leicht Vorsehung treffen, daß der »obengenannte die Kanzel nicht an sich reiße, und »statt des Weizens Unkraut säe, wenn nur ein an»derer fähiger Mann, dessen Namen ich angegeben, »als Prediger und Pfarrverweser aufgestellt wird.

»Was die gemeinen Leute betrifft, brauchen sie »einen treuen und erfahrnen Arzt, indem ihnen jene »Wölfe und Flüchtlinge, die sich nun aus dem Stau»be gemacht, Gift beigebracht haben. Solche ver»irrte Schafe können aber ohne Mühe wieder zu»rückgeführt werden, wenn wir den gottlosen Leh»rern die Thüre sperren, damit sie die Kanzel der »Pestilenz nicht wieder aufstellen können; und wenn »strenge Gesetze ins Leben treten, welche die unru»higen Bürger abschrecken und zurückhalten, Neue»rungen in Religionssachen einzuführen. Endlich »muß die von Eurer Durchlaucht erst kürzlich ge»machte Verordnung ins Werk gesetzt, und in Fol»ge derselben in ganz Baiern eine Auswahl unter den »neuen Büchern getroffen, und kein Buch eingeführt, »keines öffentlich feilgeboten und verkauft werden, »das der Frömmigkeit und Tugend gefährlich wer»den könnte. Aber da schlafen, leider! die gewöhnli»chen Vollstrecker der Gesetze; nur Judas mit sei»ner Rotte schläft nicht; immer zeigt er mehr Un»verschämtheit bei seinem bösen Beginnen, als die »Guten Zutrauen bei der besten Sache. Und so bleibt »ewig wahr, was der Heiland sagt: Die Kinder »dieser Welt sind klüger, als die Kinder

»des Lichtes, in ihrer Art. Befleißen wir uns »unterdessen, die Verblendeten vom Abgrunde zu»rückzuziehen; schützen wir die Gränzen gegen die »Feinde, und bewachen wir mit Sorgfalt die Steine »welche unsere Väter gesetzt haben; kehren wir uns »nicht an das, was eine thörichte Welt unter»nehme und wage; sondern was wir vor Gott, un»serm ewigen Vater, was wir vor der heiligen Kir»che, unserer Mutter, was wir vor der ganzen Welt »beim Richterstuhle Christi dereinst verantworten »können.«

So lange Canisius in Straubing war, wohnte er bei den Carmeliter-Vätern, deren Güte und Gastfreundschaft er in einem Schreiben an den Herzog ausdrücklich anrühmt. Er befand sich bereits auf seiner Reise nach Rom in Augsburg, als er, noch voll Kummer für seine Straubinger, an Herrn Schweiker Folgendes schrieb: »Durch die Barm»herzigkeit Gottes und unsers Herrn Jesu Christi »bitte ich Euch, lieber Herr Schweiker, suchet doch »daß Herr Georgius von der Predigtkanzel in »Straubing entfernet werde. Heute noch schreibt »man mir von dort her, daß er nach meiner Abreise »angefangen habe, den reißenden Wolf zu machen. »Ich empfehle neuerdings Herrn Hieronymus »zu dieser Stelle. Setzen wir uns dem Beginnen »dieses unwissenden und rasenden Predigers, dem »nur Ketzer und schlechte Menschen anhangen, mit »Nachdruck entgegen; sonst werden die letzten Dinge »schlimmer, als die ersten seyn.«

Auch dem Herzog Albert, der seinem gelieb-
Canisius eigenhändig schrieb, und in einem
gelegten Briefe den Rent-Amtmann von Straubing
ohlen hatte, dem Canisius das Reisegeld nach
m zu bezahlen, gab er nachstehende Antwort:
ch komme nun auf jenen Theil des Briefes, wo-
n mir ein Reisegeld angetragen, und in dieser
bsicht ein Schreiben an den Rent-Amtmann in
Straubing beigeschlossen wird. Für diese ausge-
ichnete Gnade erstatte ich Euerer Durchlaucht,
vie billig, den innigsten Dank, bekenne aber zu-
leich, daß ich dieselbe keineswegs verdiene. Allein
a es bei uns nicht Sitte ist, außer dem nothwen-
igen Unterhalt, etwas weiter anzunehmen; da
lles, was wir haben, Eurer Hoheit und dem edlen
aiern sammt und sonders angehört; da wir Gottes
Wort unentgeltlich zu verkündigen wünschen, und
s nicht immer nützlich ist, sich der Erlaubniß zu
dienen, die Christus den Arbeitern in seiner Ernte
gestanden, indem er sagte, daß sie würdig seien
hres Lohnes, und zwar nicht nur des himmlischen
nd ewigen, sondern auch des irdischen und zeitli-
en (obwohl Paulus dieß sich nicht erlauben woll-
): so wird sich Eure Durchlaucht nicht beleidiget
nden, wenn ich dieses an den Rent-Amtmann von
Straubing gerichtete Schreiben hiemit wieder zurück-
icke, und das mir bestimmte Geld von der Hand
eise; nicht als verachtete ich die Gnade und Frei-
igkeit eines so großen Gönners, für die ich viel-
ehr unendlich dankbar bin, und ewig seyn werde;

»sondern weil ich, unserm Institute gemäß, wünsch
»meinem Gläubiger, dem lieben Gott, treu u
»redlich wieder zurückzustellen, und meinen Brüde
»in Christo unentgeltlich zu spenden, was ich unen
»geltlich von Gott erhalten habe; woraus sich Eu
»Durchlaucht überzeugen mag, daß wir unsern hö
»sten und ewigen Vater bei unserm Berufe als Söh
»nicht als Miethlinge dienen, und dem besten F
»sten mit Treue und Redlichkeit zu willfahren
»bestreben. Es wird demnach mehr als überflü
»seyn, wenn man den Ehrwürdigen Carmeliter-Pr
»der mich und meinen Gehilfen so liebvoll und g
»freundlich bewirthete, für unsere Verpflegung sc
»los hält. — Zum Schlusse füge ich noch den Wu
»an, daß für Straubing wohl gesorgt, und daß
»Allem der gefährliche Mann, dieser Stein des An
»ses, Herr Georgius, entfernt werde. Herr H
»ronymus, oder ein neuer, geprüfter Seelen
»wenn er anders nur recht bald aufgestellt wird,
»alles Uebrige ungleich besser und leichter besorgen

Welch' ein unermüdeter, glühender Eifer
das Heil verirrter Seelen und für die Erhal
des wahren Glaubens; welche Klugheit und
sicht bei jedem Schritte; welche Demuth und Be
denheit bei den wichtigsten Leistungen; welche
gennützigkeit bei den schmeichelhaftesten Anträg
welche Dankbarkeit und Ergebenheit gegen die
sten der Welt, und welche Freimüthigkeit und U

---

*) Aus B. Python's latein. Uebersetzung. S. 145—

schrockenheit, wenn es der Wahrheit gilt, leuchtet nicht aus jedem Satze dieses apostolischen Briefes des großen Canisius hervor! Kein Wunder, wenn Gottes reicher Segen die Arbeiten eines Mannes krönte, der bei allen seinen Unternehmungen einzig nur Gottes größere Ehre, und die Verherrlichung seiner heiligen Kirche suchte. Nur Schade, daß der eifrige Missionär, dem nichts über den Gehorsam seiner Vorgesetzten ging, ihren Befehlen sich fügend, Straubing so bald wieder verlassen mußte, ungeachtet er nichts sehnlicher wünschte, als noch länger daselbst zu verweilen, um das Gute, das der Herr durch ihn zu wirken sich würdigte, zur Vollkommenheit zu bringen. Der Herzog drang in ihn; die Neubekehrten beschworen ihn; allein er mußte nach Italien abreisen. Und die Stadt fühlte die Größe der Wohlthat, die sie in seiner Person genoß, erst dann in ihrem ganzen Umfange, nachdem sie den Mann verloren, dem sie dieselbe verdankte. Dieß beweiset der Brief, den ein Geistlicher, der Rector der Hochschule von Ingolstadt, um die Zeit schrieb, da die Ketzer, die Abwesenheit des Canisius benützend, durch ihre Ränke neue Unordnungen in Straubing veranlaßten. »Diese arme Stadt,« schreibt dieser Doctor: »war in der That unglücklich, daß sie »diesen apostolischen Mann, den wir billig den »Hammer der Ketzer, die Schutzmauer der »Katholiken, und die sicherste Stütze der »Religion in Deutschland nennen, so bald wieder »verlor. Man kann alles das Uebel, das seine zu

»schnelle Abreise veranlaßte, nicht tiefer fühlen, als
»ich es fühle; und ich zweifle nicht, daß Alle, denen
»die Religion wahrhaft am Herzen liegt, und die
»für die Ruhe des Reiches beten, von den nämli-
»chen Gefühlen des Schmerzens durchdrungen sind.«

3.

Canisius reiset nach Rom zur Generalcongregation Wird vom Papste mit einem Nuntius nach Polen geschickt. Befreit auf der Durchreise in Wien einen seiner Mitbrüder von einer schrecklichen Versuchung. Gewinnt die Großen des Reiches für seine Gesellschaft. Sein Eifer auf dem polnischen Reichstage zu Petrikau.

Canisius langte in Rom eben um die Zeit an, da die Congregation war ausgeschrieben worden. Die versammelten Väter baten ihn, sie mit einer feierlichen Rede zu eröffnen, die Aller Herzen dahin stimmte, daß sie bei der Wahl des Generals ihre Augen auf den Mann warfen, den der Himmel ausersehen hätte, die Stelle ihres heiligen Stifters einzunehmen. Man pflegte ihm gewöhnlich dergleichen Aufträge zu geben; einen so vortheilhaften Begriff hatte man sich durchgehends von seinem Verdienste gemacht. Canisius erfüllte auch durch seine Rede vollkommen die Erwartung, die man von ihm hatte. Die Wahl erfolgte, und fiel auf den Vater Jacob Laynez, der schon seit dem Tode des heiligen Ignatius vom Jahre 1556 bis 1558 Generalvicarius

war. Ich will hier von diesem großen, durch seine seltenen Talente so allgemein bekannten Manne nichts weiter sagen. Die Gaben seines Geistes, so wie jene seines Herzens machten ihn der glänzendsten Ehrenstellen in der Kirche würdig; aber ungleich größer machte ihn die Demuth, mit der er immer alle diese Würden von der Hand wies.

Da dieß die erste Congregation war, die man seit der Gründung der Gesellschaft gehalten hatte: so machte man bei den manchen Angelegenheiten, die man zu ordnen hatte, auf die Klugheit und Erfahrung des Canisius sichere Rechnung. Aber leider! konnte er nicht sehr lange in Rom verweilen, indem sich die Vorsehung seiner Dienste anderswo bedienen wollte. Die evangelischen Arbeiter sind gleich den Sternen des Himmels, die mehr als Ein Land zu beleuchten haben; und jetzt sollte Polen so glücklich seyn, das Licht dieses großen Mannes in seinem Reiche leuchten zu sehen. Die Veranlassung hierzu war folgende.

Da der Papst vernommen hatte, daß man in der Stadt Petrikau einen großen Reichstag halten sollte, und nicht ohne Grund besorgte, die Ketzer möchten irgend etwas zum Nachtheile der katholischen Kirche unternehmen: so beschloß er, einen Nuntius zu schicken, der dem Reichstage in seinem Namen beiwohnen sollte. Dazu bestimmte er den Bischof von Satriano, Camillus Mentuat; ersuchte aber zugleich den neuen General der Jesuiten um zwei sei-

ner Ordensmänner, und namentlich um den Peter Canisius, zu dessen Begleitern.

Canisius machte sich mit seinem Gefährten, den ihm der General an die Seite gegeben, unverzüglich auf den Weg. Dieser Letztere war ein junger Ordensmann, Namens Theodorich Gerardi, von Geburt ein Holländer, der im römischen Collegium, wo er so eben seine theologischen Studien vollendet hatte, durch seine Tugend, durch seinen Geist, durch seine Fähigkeit sich vor allen seinen Mitbrüdern auszeichnete.

Auf der Reise besuchte Canisius überall die vornehmsten Häuser seines Ordens. In Wien war die Freude, ihn zu sehen, um so größer, da eben um die Zeit, als er im Collegium ankam, die verbreitete Sage, er wäre bei seiner Reise über die Alpen grausam ermordet worden, das ganze Haus in die tiefste Trauer versetzt hatte.

Aber der Grund einer weit gründlichern Freude waren die Reden und Beispiele, womit er alle Brüder erbaute. Den allergrößten Vortheil aber gewährte seine Ankunft einem unglücklichen Jesuiten, der schon seit einiger Zeit grausam an der schwarzen Galle litt. Mit der Geistesverwirrung, einer natürlichen Folge dieser Traurigkeit und Schwermuth, wußte der Feind alles Guten Mißvergnügen, Unzufriedenheit, Verzweiflung in Verbindung zu bringen. Seine Gesundheit, sein Beruf, sein Seelenheil, Alles war in Gefahr. Canisius sieht ihn, umarmt ihn, ein einziges Wort aus seinem Munde verscheucht allen

Gram, er führt Ruhe und Frieden wieder in sein Herz zurück, und bestärkt ihn in seinem heiligen Berufe. Eine so plötzliche, so wunderbare Veränderung verbreitet im ganzen Hause eine Freude, gleich der, welche die Auferstehung eines Menschen herbeiführt, den man bereits als todt beweinte.

Aber während Canisius seine Untergebenen so liebevoll tröstete, traf ihn selbst die Hand des Herrn. Ein leider! zu früher Tod entriß ihm seinen theuren Gefährten Gerardi; tief würde er diesen Verlust betrauert haben, wenn er nicht in dem Willen Gottes, der seine Gesellschaft eines so hoffnungsvollen Arbeiters beraubte, und in den sichtbaren Merkmalen seiner Vorerwählung zur Seligkeit, die sein Hinscheiden aus dieser Welt begleiteten, Gründe eines wesentlichen Trostes gefunden hätte.

Kaiser Ferdinand — diesen Namen wollen wir ihm forthin geben, da ihn die in Frankfurt um dieselbe Zeit (1558) versammelten Churfürsten als solchen anerkannt hatten — der Kaiser, sage ich, dem Canisius im Namen der ganzen Gesellschaft seine Verehrung bezeigte, gab ihm mehr als je Beweise seiner Achtung und Freundschaft. Er unterhielt sich dreimal sehr lange mit ihm über die Angelegenheiten seines Gewissens, und gab ihm auf die verbindlichste Weise zu verstehen, daß er ihn das nächste Jahr auf dem Reichstage zu Augsburg sicher zu sehen hoffe. Unterdessen gab er ihm Empfehlungsschreiben an seine Tochter, die Gemahlin Sigismund's, Königs von Polen, mit.

Canisius war nicht sobald in diesem Königreiche angekommen, als er schon Beweise seines Eifers und seines Wissens gab. Der Bischof von Krakau ersuchte ihn gleich Anfangs, an seine Geistlichkeit und an seine Hochschule, die er in dieser Absicht versammelt hatte, eine Rede zu halten. Er willfuhr dem Wunsche des Bischofs mit dem gewöhnlichen Erfolge. Der Erzbischof von Gnesen, Nicolaus Diegouvisk, Primas von Polen, der ihn zu Lemberg aufgesucht hatte, eröffnete ihm sein sehnliches Verlangen, die Gesellschaft Jesu recht bald im ganzen Königreiche eingeführt zu sehen; und als dieser Prälat einige Zeit darauf starb: hatte Canisius den Trost, dieselben Gesinnungen in dieser Rücksicht auch bei seinem Nachfolger in dieser erhabenen Würde, Pzetemius, Vicekanzler von Polen, zu entdecken. »Ich kann die Geschäfte meines Berufes nicht »besser beginnen,« sagte ihm einst dieser neue Erzbischof, »als daß ich Männer von so geprüftem Eifer, »wie die Mitglieder Eurer Gesellschaft sind, als »meine Mitarbeiter am Heile der mir anvertrauten »Völker anstelle. Dadurch hoffe ich den Bedürfnissen »meines Bisthums zu begegnen, und für den Unter»richt der Jugend die beste Vorsorge zu treffen. Eure »Sache ist es, mein Vater,« setzte er auf die verbindlichste Weise hinzu, »meine Absichten zu unter»stützen, und mir von Eurem Generale für den näch»sten Sommer die gehörige Anzahl evangelischer Ar»beiter zu verschaffen. Ihr werdet mir einen großen »Gefallen erweisen, wenn Ihr selbst die Mühe auf

»Euch nehmet, sie hierher zu führen, um den ersten »Grundstein zu allen dem Guten dadurch zu legen, »das Polen von solchen Männern erwartet. Was »ihren Unterhalt betrifft, verlasset Euch auf mein »Wort; diese Sorge nehme ich mit Vergnügen auf »mich.« — Verschiedene Zwischenfälle hemmten indeß die Ausführung dieser schönen Plane, die erst in der Folge ins Leben traten. Die Gesellschaft Jesu wurde später noch in das Königreich eingeführt, hatte dort mehrere Häuser, und verdankt im Grunde der Sorgfalt des Canisius die Gründung zweier Provinzen, die sie dermal (1707) in Polen und Lithauen hat.

---

*) Als Dorigny dieses schrieb, dachte er wohl nichts weniger, als daß diese polnischen und lithauischen Collegien von der Vorsehung bestimmt waren, den kostbaren Samen der durch Clemens XIV. aufgelösten Gesellschaft, unter dem Schutze der russischen, der getrennten griechischen Kirche angehörenden Selbstherrscher, in ihrem Schooße dereinst aufzubewahren, und gerade so lange zu pflegen und zu erhalten, bis einer seiner Nachfolger, Pius VII., dieselbe Gesellschaft wieder ins Leben rufen, und die unterdessen unter dem rauhen Klima von Norden mit Sorgfalt gehegten Pflanzen, nach etwa vierzig Jahren, wieder in den mildern Himmelsstrich des Südens versetzen würde. Schon in den Jahren 1801 und 1804 hatte Pius VII. die Wiedervereinigung der Jesuiten für Rußland und Neapel bestätigt; im Jahre 1814 den 7. August, stellte er aber diesen Orden für alle Staaten der Christenheit wieder her.

Canisius fühlte sich um so mehr aufgeforder[t] der Religion dieser Völker zu Hilfe zu eilen, je grö[ß]ßerer Gefahr sie unter ihnen bloßgestellt war. Man kennt die Unruhen, welche Polen gewöhnlich erschüt[t]tern, und sie sind um so mehr zu fürchten, je zahl[-]reicher die Parteien sind, welche sie herbeiführen und unterhalten. Die allen nur erdenklichen Secten an[-]hängenden Ketzer, welche sich dahin einschlichen, sind durch die Nachsicht der Regierung frech und trotzig geworden. König Sigismund ließ ihnen durch seine Unthätigkeit und Unentschlossenheit die Flügel nur zu lange wachsen. Die Geistlichkeit legte die Ur[-]sache dieses Uebels dem Hofe zum Last; der Hof hin[-]gegen führte dieselbe Klage gegen die Geistlichkeit. Die Kläger aber waren der Meinung, daß weder die Geistlichkeit noch der Hof das Seine gethan habe, um das Umgreifen desselben zu hemmen. Im Volke lag noch immer ein guter Grund von Frömmigkeit. Die Thätigkeit, der Fleiß und die Eingezogenheit, welche Canisius bei demselben dießfalls in den Kir[-]chen beobachtete, rührten ihn tief, regten seinen Ei[-]fer noch mehr an, und gewährten ihm innerliche Trö[-]stungen, welche die Bitterkeit seines Schmerzes wie[-]der versüßten. »Ich danke der göttlichen Majestät,« schrieb er hierüber an Vater Laynez, »die mich »bei aller meiner Schwachheit stärket, und so reich[-]»lich tröstet, daß ich mich mit aufrichtigem Herzen »antrage, für das Beste des Reiches etwas zu leiden, »ja selbst mein Blut zu verspritzen; und ich hoffe, »daß diese meine Wünsche, unterstützt durch Eure

»Gebete, Früchte des Heiles für diese armen Völker
»bringen werden.«

Von diesen Gesinnungen durchdrungen, begleitete Canisius den päpstlichen Nuntius auf den Reichstag von Petrikau, der endlich nach vielen und langen Verzögerungen, die diesen Prälaten nicht wenig kränkten, eröffnet wurde. Was ihm aber noch ungleich mehr zu Herzen ging, er mußte die traurige Bemerkung machen, daß man sich um die Angelegenheiten der Religion am wenigsten bekümmerte; während die Ketzer, unterstützt durch das Ansehen und den mächtigen Anhang des Fürsten Radziwil [41], alle Federn springen ließen, um ihren Zweck zu erreichen.

Canisius versäumte nichts, um die heiligen Absichten des Nuntius zu unterstützen; er bat durch Briefe seine Mitbrüder, sich mit ihm zu vereinigen vor dem Herrn, um in einer so dringenden Noth Hilfe von Oben zu erhalten; er drang in die am Reichstage anwesenden Geistlichen, sie durch ihre feurigen Gebete zu erflehen; endlich that er selbst, was er konnte, er sprach, er schrieb, er theilte Schriften in der Versammlung aus, die fähig waren, den Eifer der Katholiken zu wecken, und sie dahin zu bringen, daß sie nicht weniger Thätigkeit entwickelten, die Religion ihrer Väter zu erhalten, als die Ketzer sich Mühe gaben, dieselbe zu unterdrücken. Nach der Verschiedenheit der Angelegenheiten, die man im Auge hatte, unterschieden sich auch die Bewegungen, welche den Reichstag erschütterten,

und deren schlimme Folgen jede Partei nach
Art fürchtete; endlich schloß er sich mit einem
das besser war, als man Anfangs erwarten k
Konnte auch die Kirche alle die Vortheile nicht
aus ziehen, die sie zu erwarten berechtiget wa
waren doch auch die Nachtheile nicht so groß,
dieselben unter den gegenwärtigen Umständen
fürchten konnte. So viel Mühe sich auch die K
geben mochten, um zu behaupten, was sie zur
der Verwirrung und Trennung an sich gerissen
ten: so wollte doch der König nie gestatten,
man die Rechte der Bischöfe antastete, oder in
eine Aenderung machte, die zum Nachtheile der
tholischen Kirche ausfallen dürfte.

4.

Canisius geht nach Augsburg auf den Re
tag. Wunderbare Bekehrung eines berühm
Protestanten. Seine Sanftmuth und Liebe
den Widersprüchen von Seite der Ketzer.
sucht den Kaiser mit dem Papste auszusöh
Er nimmt sich der armen Schüler an. Wird
diger am Domstifte.

Nachdem der Reichstag in Petrikau geschl
war: reisete Canisius wieder nach Deutschla
sein Herz aber ließ er in Polen zurück
drückte er sich selbst in seinem Eifer für das
dieses Königreiches aus. Auf dem Wege besuch
die Collegien von Prag und Ingolstadt, und
überall jene Anordnungen, die er zum Besten

Provinz nothwendig fand. Hierauf verfügte er sich nach dem Befehle, den er vom Kaiser hatte, nach Augsburg. Der Cardinal-Bischof dieser Stadt, der sich Hoffnung machte, ihn dieses Mal länger in seiner Nähe zu erhalten, als dieß letzthin der Fall in Dillingen war, erwies ihm alle die Freundschaft, die man nur von Personen erwarten kann, mit denen man durch die engsten Bande verknüpfet ist. Er nahm es auf sich, für seine Wohnung zu sorgen; er setzte sein größtes Vergnügen darein, ihn recht oft zu sehen, sich mit ihm zu besprechen, und ihm die Angelegenheiten seines Gewissens, wie jene seines Bisthums zu eröffnen.

Die innige Verbindung dieser zwei erlauchten Vertheidiger der katholischen Religion und Kirche, so großen Trost sie den Katholiken gewährte: so sehr brachte sie die Neuerer aus der Fassung. Sie konnten den Canisius nie ohne Gram vor Augen sehen. Er war kaum einige Zeit in Augsburg, als sich schon Lästerungen, Verleumdungen, Schmähschriften in Menge gegen ihn verbreiteten. Unter andern erschien eine solche, das Machwerk, wie man behaupten wollte, eines Predigers von Göppingen, der, nachdem er eine lange Liste von neuen Sectirern aufgezählt, den Canisius an die Spitze der Canisier, das heißt, nach seinem Sinne: der Jesuiten, stellte. Ja, er erwies ihm sogar die Ehre, ihn zum Gründer dieser neuen Gesellschaft zu stämpeln, die, wie er sich erklärt, eine reine Erfindung der Politik der Cardinäle ist, wodurch sie den in den letztern

Zeiten heftig erschütterten päpstlichen Stuhl
stigen und zu stützen suchen.

Einer der vorzüglichsten Irrthümer dies
Secte, fügt derselbe Verfasser bei, besteh
daß sie den ersten und einzigen Mittler, Jes
stus, auf die Seite setzt, um das Vertra
Christen auf irgend einen Heiligen zu lenke
schließe hieraus auf den Eigensinn und die U
heit dieser Ketzer in Rücksicht auf die Jesuit
auf die Unverschämtheit, mit der sie die Gut
keit und Einfalt der Völker, von jeher bis
heutigen Tag, zu täuschen und zu mißbrauchen

Wie einst die Fischgalle, auf die Augen des
gestrichen, diesen frommen Greis von der
heit heilte: so diente auch die Bitterkeit und
lichkeit, die der Prediger von Göppingen a
Seite seiner Schmähschrift an Tag legte, m
einem berühmten Protestanten die Augen zu
Stephan Agricola war dieser Glückli
Sohn eines protestantischen Vaters. Melan
hatte ihn mit Sorgfalt in seiner Secte unt
und bestärkt, und sich ein besonderes Ve
daraus gemacht, den jungen Mann, in den
die Gaben zu finden glaubte, die da geeign
ihn zu einer der ersten Stützen seiner Partei
chen, nach seinen Absichten heranzubilden. Ab
einen Zufall, herbeigeführt durch jene höhere
hung, die uns von Zeit zu Zeit lehrt, daß
aus dem Bösen das Gute zur Verherrlichun
Ehre herauszuziehen wisse, ward diese St

nen Händen entrissen. Die Ränke und Lügen des genannten Schriftstellers brachten den jungen Agricola auf; er schloß daraus, daß die Wahrheit unmöglich auf einer Seite seyn könne, wo sich so viel Unredlichkeit und so wenig Liebe zeige. Gewonnen durch die Gelehrsamkeit und Tugend des Canisius, der seine Vorurtheile nach und nach zerstreute, ward er bald unter einem so vortrefflichen Meister aus einem Lehrer des Irrthums ein demüthiger Schüler der Wahrheit. Um zu beweisen, wie sehr er sich durch diese Aenderung geehrt fühlte, fing er an, die Irrthümer dieses Ketzers durch ein in der Landessprache verfaßtes Werk zu widerlegen, um dadurch Jedermann offen zu überzeugen, wie er einerseits von der römisch-katholischen, andererseits von der protestantischen Religion dächte, nachdem er sie beide gründlich studiert und kennen gelernt hatte. Die Art und Weise, wie er seine aufgestellten Sätze behauptete, spricht nur zu deutlich für die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung. Auf den Rath des Canisius begab sich Agricola in das Collegium nach Ingolstadt, machte dort die Uebungen nach der Vorschrift des heiligen Ignatius, beweinte während dieser Zeit die ersten Verirrungen seines Lebens durch die bitterste Reue, söhnte sich durch eine allgemeine Beicht, die er unter einem Strome von Thränen ablegte, mit dem beleidigten Gott aus, und faßte den Entschluß, sich ganz den Werken der Frömmigkeit zu widmen. In dieser Absicht zog er sich in ein Kloster zurück, wo er die jungen Religiosen in den schönen

Wissenschaften unterrichtete, nebenbei ihre schö
Beispiele benutzend, sich gleich ihnen allen Uebun
des Gebetes und der Buße ergab, und in den
seinen heiligen Beschäftigungen freien Stunden m
rere gute Bücher zum Gebrauche der Gläubigen in
Muttersprache übersetzte.

Dieß waren die Früchte der Bemühungen,
nen sich Canisius unterzog für die Bekehru
des Stephan Agricola, der jetzt aus dem eif
sten Protestanten der hochherzigste Vertheidiger
Gesellschaft Jesu wurde. Aber darum mußte er n
auch die ganze Wuth der Ketzer fühlen. Hören wi
was diesfalls Canisius selbst von Augsburg a
an seinen General schrieb: »Gelobt sei der Herr,
»seine Diener durch den Haß, den die Ketzer in
»len, in Böhmen und in Deutschland über sie a
»schütten, verherrlichen will! Vorzüglich mühen
»unter Andern die Lutheraner ab, durch die gräuli
»sten Lästerungen, die sie gegen mich verbreiten, mi
»meiner Ehre zu berauben, einer Ehre, die ich
»der zu suchen, noch zu vertheidigen gesinnet bi
»Dieselbe Ehre erweisen sie überhaupt allen Jesu
»ten; und vielleicht wird es bald von Worten u
»Drohungen zu Schlägen und zu den grausamst
»Thätlichkeiten kommen. Gott gebe, daß wir u
»um so mehr befleißen, ihnen Beweise der Liebe
»geben, je mehr sie sich bemühen, uns allenthalb
»zu verschreien! Wahr ist's, sie sind unsere Verf
»ger; aber sie sind auch unsere Brüder. Wir müss
»sie lieben aus Liebe Jesu Christi, der sein Blut f

vergossen hat, und weil sie vielleicht nur sündi-
t, weil sie uns nicht kennen.« — Man sieht aus
n Worten, daß der Haß der Ketzer den Cani-
s nicht im Geringsten beunruhigte, ja daß er
vielleicht nach dem Beispiele des heiligen Augu-
eine Ehre daraus machte.

Ungleich mehr fürchtete er die Trennung, deren
nen der Feind des Heils bisweilen unter Katholi-
streut, vorzüglich unter Katholiken von Ansehen,
denen die Religion immer viel zu fürchten, oder
zu hoffen hat. Das Mißverständniß, welches
um diese Zeit zwischen dem Papste Paul IV.
dem Kaiser Ferdinand erhob, ging ihm
r tief zu Herzen. Er ergriff dagegen sein ge-
hnliches Mittel, Gebet und Buße, und ordnete
allen Häusern seiner Provinz besondere Gebete
um von dem, der die Herzen der Könige in
en Händen hat, die Gnade zu erflehen, die-
zwei großen Fürsten, von denen damals das
le der Kirche abhing, mit einander zu verei-
en. Während er die Väter der Gesellschaft, die
n heiligen Vater vorzüglich Zutritt und Ein-
ig fanden, zu diesem guten Werke aufforderte,
te er das ganze Zutrauen, das ihm der Kaiser
nkte, dahin zu verwenden, um demselben Gesin-
ngen des Friedens einzuflößen. Der vortreffliche
rst, weit entfernt, den Eifer, welchen Canisius
dieser Gelegenheit an Tag legte, übel zu nehmen,
te die Güte, ihn eines Tages zu versichern, so
le Ursachen er auch haben möge, unzufrieden zu

mosen zu sammeln, und in die Vermöglicheren, wel
che helfen konnten, mit Nachdruck zu dringen, zu ei
nem so guten Werke das Ihrige beizutragen. Ein
über alle Erwartung glücklicher Erfolg krönte seinen
Eifer. Er brachte eine Summe Geldes zusammen
die zureichte, alle diese jungen Leute in Einem Hause
unterzubringen, und den ganzen Winter hindurch
so hart und streng er auch in diesem Jahre war, zu
unterhalten. Man gab ihnen gewisse Vorschriften
nach denen sie ihre Andachtsübungen und Studien
regeln mußten. Der Himmel segnete eine Einrichtung
die mit so viel Weisheit und Liebe getroffen war
und das ganze Bisthum genoß in der Folge die
Früchte, die sich Canisius von derselben verspro
chen hatte.

Zu derselben Zeit, da er durch diese Anstal
dem Cardinal Otto den ersten Plan zu einem Se
minarium für seine Bischofstadt vor Augen geleg
hatte, beredete ihn Kaiser Ferdinand, an die
Verbesserung einiger Frauenklöster, die das Unglück
der Zeiten sehr zerrüttet hatte, Hand anzulegen
Eine glückliche und segenvolle Veränderung dieser re
ligiösen Genossenschaften lohnte die Bemühungen
welche dieses Geschäft ihn gekostet hatte.

Indeß war die Verkündigung des göttlichen
Wortes immer seine vorzügliche Beschäftigung; und
er that dieß mit einer Leichtigkeit und mit einem Er
folge, daß der Bischof und das Domcapitel sich ent
schlossen, nach dem seit kurzer Zeit erfolgten Hintritt
des verdienstvollen Vaters Johann Fabri[42], an

dem Orden des heiligen Dominicus, der die Domkanzel mehrere Jahre lang mit großem Ruhme versehen hatte, den Canisius auf diese Stelle zu erheben.

Allein diese Anstellung, die den Canisius an die Domkanzel gleichsam anfesselte, schien sich durchaus nicht vereinigen zu lassen mit dem Amte eines Provinzials, das ihn alle Häuser seiner Provinz zu besuchen verpflichtete; und setzte ihn dazu noch außer Stand, eine andere Absicht zu erreichen, gegen die Häretiker zu schreiben.

So gut aber auch diese Gründe waren, man beachtete sie nicht, und die demuthsvolle Einfachheit, womit sie Canisius dem Domcapitel darlegte, erhöhte den Wunsch, ihn in Augsburg zu besitzen, nur um so mehr. Um die Sache durchzusetzen, entschloß sich das Capitel, an den General der Gesellschaft zu schreiben, in der sichern Hoffnung, auf diese Weise von des Canisius Gehorsam zu erhalten, was ihnen seine schüchterne Bescheidenheit zuzusagen Bedenken trug. Man kann heute noch dieses Schreiben einsehen; es ist vom 9. Mai 1559, unterzeichnet vom damaligen Domdecan, Baron von Freiberg, und vom ganzen Capitel dieser erlauchten Kirche. Nachdem sie alle Gründe angeführt, die sie theils von dem Unglücke der Zeiten, theils von der Nothwendigkeit, für das Beste ihrer Kirche zu wachen, hergenommen, machen sie dem Generale unter Anderem bemerklich: »da seine Gesellschaft in diesen letzten Zeiten von Gott scheine erweckt worden zu seyn, um

»den dringenden Bedürfnissen der Religion zu
»steuern: so glauben sie, sich an ihn wenden zu müs
»sen, um Hilfe gegen so viele Uebel zu finden. Ins
»besondere seien sie der Meinung, daß dem Unheile,
»welches sie bedrohte, Niemand so kräftig zu begeg
»nen im Stande sei, als der durch seine Gelehrsam
»keit, durch seine Heiligkeit und alle seine Tugenden
»in ganz Deutschland so allgemein bekannte und be
»rühmte Vater Canisius. Sie bitten ihn dahe
»dringendst, diesen Mann ihnen als Prediger zu übe
»lassen; er könne dem ganzen Capitel keine größe
»Gefälligkeit erweisen; es werde ihm sowohl, al
»seiner Gesellschaft ewigen Dank dafür wissen.«

Der General schrieb den Domherren auf ei
Weise zurück, die sie vollkommen zufrieden stellt
und antwortete insbesondere dem Canisius: »t
»er vom Hausvater mehrere Talente empfangen hab
»so sei er auch verpflichtet, sie wuchern zu lasse
»Man erwarte von ihm nicht weniger, daß er sei
»Feder gegen die neuen Irrthümer ergreife, als d
»er seine Stimme gegen sie auf der Kanzel erheb
»Er müsse es seinem Eifer und seiner Ergebenhe
»gegen die Gesellschaft und seiner gewöhnliche
»Klugheit überlassen, wie er dabei für die Bedür
»nisse seiner Provinz Fürsorge treffen möge. Uebr
»gens solle er überzeugt seyn, daß der große Her
»der ihn mit so vielen Aemtern und Würden auf ei
»mal beehre, ihm auch die Stärke und das Verm
»gen mittheilen werde, denselben zu genügen.«

Eine so weise und trostvolle Antwort bestimmte den Canisius, den Antrag anzunehmen; den Cardinal aber veranlaßte die Sache, die Jesuiten in Augsburg einzuführen. Er wies ihnen dasselbe Haus an, das er früher noch als Dompropst bewohnt hatte; und von dieser Zeit an unterhielt er daselbst immer vier dieser Väter. Dieß ist der Anfang des Collegiums, das die Jesuiten späterhin in dieser Stadt erhielten. Canisius schob es nun nicht länger mehr auf, sein neues Amt anzutreten, und er entsprach vollkommen der Erwartung, welche sich alle Katholiken von seinem Verdienste gemacht hatten. Aber plötzlich mußte er seine Predigten wieder unterbrechen; die Veranlassung war folgende.

5.

Canisius begleitet den päpstlichen Legaten nach Wien. Er trägt bei zur Gründung der Collegien in Trier und Mainz. Sein Bruder Theodorich Canisius, Rector des Collegiums in München.

Im Monate September 1559 war Paul IV. in ein besseres Leben hingegangen. Pius IV.[43], sein Nachfolger, nahm, rücksichtlich des Kaisers Ferdinand, ganz andere Gesinnungen an, als denen sein Vorfahrer gehuldiget hatte. Er gab demselben nicht nur den Kaisertitel, den ihm Paul IV. stets versagte, sondern, um die vorzügliche Hochachtung und Verehrung, die er diesem ausgezeichneten Fürsten

widmete, noch mehr an den Tag zu legen, schickte er den Bischof von Ermeland, Stanislaus Hosius, den er in dieser Absicht mit dem römischen Purpur schmückte, in der Eigenschaft eines Legaten, an sein Hoflager. Der neue Cardinal, der sich's zur Ehre rechnete, den Vater Canisius unter seine Freunde zu zählen, ersuchte Vater Laynez, er möchte demselben erlauben, ihn auf dieser Legation zu begleiten, in der Hoffnung, daß ihm die hohe Achtung, in der Canisius am Wiener Hofe stand, einen desto günstigeren Zutritt beim Kaiser verschaffen würde. Laynez konnte dem Legaten sein Begehren nicht abschlagen, und Canisius erhielt den Auftrag, ihn dahin zu begleiten. Nicht ohne Schmerz ertheilte ihm das Domcapitel von Augsburg die von ihm hierzu verlangte Genehmigung; so sehr war es überzeugt, wie nothwendig die Anwesenheit dieses apostolischen Predigers für das Heil des ganzen Bisthums wäre. Canisius entledigte sich seines Auftrages zur vollkommensten Zufriedenheit. Er benützte aber auch die Gelegenheit dieser Reise, die Häuser seiner Provinz zu besuchen, und überall, wo ihn der Weg durchführte, erneuerte er durch die Heiligkeit seiner Beispiele und Reden den ersten Eifer zur Beförderung der größern Ehre Gottes.

Auf dieser Reise erhielt er von den Churfürsten von Trier und Mainz die verbindlichsten Schreiben, womit ihn diese Prälaten ersuchten, ihnen Mitglieder seiner Gesellschaft für die Collegien zu schicken, die sie in ihren Hauptstädten zu gründen gesinnet wären.

Auf seinem Rückwege, den er über München nahm, hatte er den Trost, das Collegium zu sehen, welches Herzog Albert daselbst erbaute. Schon seit langer Zeit, wie wir früher bemerkten, hatte sich dieser fromme Fürst hierüber gegen Canisius erklärt. Allein so sehr dieser auch die Ausbreitung der Gesellschaft wünschte: so war er doch, in Folge seiner großen Klugheit, immer der Meinung, daß es besser wäre, die schon bestehenden Anstalten mehr und mehr zu vervollkommnen, als neue zu gründen, deren Unterhalt man oft nur mit großer Mühe zu bestreiten im Stande wäre. Aus diesem Grunde gab er auch nicht zu, daß damals schon in Landshut und Straubing, in den Staaten desselben Fürsten, neue Collegien errichtet würden. Ja er wankte lange Zeit, ob er das von München annehmen sollte. Doch, nachdem er sein gewöhnliches Mittel ergriffen, und mit Eifer zum Himmel um Erleuchtung gefleht hatte: versicherte ihn unser Herr seines Segens zu dieser Unternehmung, und er legte nun Hand ans Werk *).

*) Den 21. November 1559 trafen auf Verlangen Herzogs Albert die Jesuiten in der Residenzstadt München ein. Zur ersten Wohnung wies man ihnen einen Theil des Augustinerklosters an. Nicol. Larojus war ihr erster Rector. Schon im ersten Schuljahre gingen gut gesittete und wohl unterrichtete Knaben aus ihrer Bildungsanstalt hervor. Die Schüler vermehrten sich bald; Herzog Albert schrieb daher an Vater Laynez, ihm noch mehrere Jesuiten zu schicken; errichtete für sie ein neues Gymnasial-Gebäude, das im Jahre 1560

In München hatte Canisius den Trost, in dem neuen Collegium einen seiner Brüder zu umarmen, den der General mit neun Andern, auf Ersuchen des Herzogs Albert, von Rom aus, dahin geschickt hatte, um diesen als Rector vorzustehen. Theodorich Canisius, so hieß dieser vortreffliche Mann, hatte schon vor einigen Jahren seinen Bruder Petrus in Wien aufgesucht, um die Zeit, als derselbe vom heiligen Ignatius zum Provinzial von Deutschland war aufgestellt worden. Der junge Mensch, ganz entzückt über den Seeleneifer und die Frömmigkeit seines Bruders, fühlte sich in seinem Innersten mächtig angetrieben, seinem Bei-

feierlich eröffnet wurde. Unter den neuen aus Rom angekommenen Vätern, zehn an der Zahl, war auch Theodorich Canisius, ein Stiefbruder des Petrus Canisius. Nun wurde der Gymnasial-Unterricht noch mehr und umfassender betrieben. Mit dem Lehrfache verbanden die Jesuiten überall auch die Seelsorge, hörten die Beichtenden, standen Kranken und Sterbenden bei, verkündigten das Wort Gottes, was ihnen um so mehr Achtung und Liebe zuzog. — Das dermal noch stehende, wenn gleich viel veränderte, Collegium, so wie die prachtvolle Kirche zum heiligen Michael, ist das Werk des Herzogs Wilhelm V., des größten Wohlthäters und wärmsten Freundes, den die Jesuiten unter Deutschlands Fürsten hatten. Im Jahre 1583 legte er dazu den Grundstein, und im Jahre 1591 wurde die Kirche eingeweiht. Fel. Jos. Lipowsky Geschichte der Jesuiten in Baiern. I. Thl. S. 112 u. f. w. II. Thl. S. 168.

spiele zu folgen, und in die Gesellschaft zu treten; er eröffnete ihm seinen Wunsch, und bat ihn dringend um die Aufnahme. Canisius, der in seinem Geiste und Körper alle die Anlagen vorfand, die dazu gehören, ein würdiges Ordensglied zu werden, stand keinen Augenblick an, ihm diese Gnade zuzugestehen. Um aber seinen Beruf zu prüfen, und ihm dieselbe Wohlthat zu verschaffen, die auch er einst genossen hatte, schickte er ihn nach Rom an den Vater Ignatius, den er inständig bat, seinem geliebten Bruder dieselbe Güte zu erweisen, die er früher schon ihm selbst erzeigt hätte, ihn mit eigner Hand zu bilden, und mit jenem apostolischen Geiste zu beseelen, den die Verrichtungen der Gesellschaft forderten. Theodorich gehorchte, und begab sich nach Rom, wo er unter der Leitung des heiligen Ordensstifters so viel gewann, daß ihn Vater Laynez am Ende seines Noviziates für fähig hielt, Andere zu leiten, und ihn zum Rector des Collegiums in München ernannte (1560). Ein würdiger Nachfolger seines Bruders, that er der Kirche in Deutschland und seiner Gesellschaft über vierzig Jahre unausgesetzt die wichtigsten Dienste, bis ihn der Herr sieben ganze Jahre vor seinem Tode auf dem Wege schrecklicher Prüfungen vorbereitete, die Belohnungen seiner Arbeiten im Himmel zu empfangen, so wie ihm dieß sein heiliger Bruder, was wir an seinem Orte sehen werden, vorgesagt hatte.

6.

Canisius wieder in Augsburg. Zustand der Religion in dieser Stadt. Früchte seiner Glaubens- und Sittenpredigten. Wunderbare Bekehrung zweier Damen vom Stande. Segenreicher Erfolg seiner Arbeiten. Er schreibt Vieles. Wacht über seine Provinz.

Wir wollen den Faden der Geschichte wieder aufnehmen. Nachdem Canisius nach Augsburg zurückgekommen war: widmete er sich jetzt ganz den Obliegenheiten seines Berufes. Man kann alles das Gute, was er von der Zeit an, da er als Prediger auftrat, in dieser großen Stadt wirkte, nicht besser beurtheilen, als wenn man den Zustand der Religion bei seinem Eintritt in diese Stadt mit dem Zustande derselben vergleicht, als er sie wieder verließ. So viele Mühe sich der kluge und eifervolle Cardinal-Bischof Otto geben mochte: so hatte doch die Ketzerei so weit um sich gegriffen, daß kaum der zehnte Theil der Katholiken sich gegen ihr ansteckendes Gift verwahren konnte; und Canisius war der einzige Prediger, der die Sache der katholischen Religion vertheidigte, während zwölf protestantische Wortsdiener ihre Irrthümer auf der Kanzel der Pestilenz ungestraft auskramten. In Folge des Uebergewichtes, das die Partei der Ketzer über jene der Katholiken gewonnen hatte, waren alle religiösen Uebungen der Kirche ganz außer Achtung gesetzt, die meisten uralten Ceremonien und Gebräuche herabge-

würdiget, der Dienst der Altäre vernachlässiget worden; und da das Sittenverderbniß um so mehr um sich greift, als das Licht des Glaubens erstickt: so hatte sich in allen Ständen eine solche Zügellosigkeit verbreitet, daß die Frömmigkeit beinahe nicht einmal in Klöstern mehr eine Zufluchtsstätte fand; einen solchen Abscheu gegen christliche Vollkommenheit und gegen die evangelischen Räthe hatte der Geist der Ketzerei allen Herzen eingeflößt.

Dieß war das Feld, das unser evangelischer Arbeiter umzubrechen hatte, und wo er den Samen des Wortes ausstreuen sollte. Vernehmen wir nun, wie er die Sache angriff. Er hatte es mit Ketzern und mit Katholiken zu thun: die Ersten sollte er zum alten Glauben der Kirche wieder zurückführen; die Zweiten dabei erhalten, und die Einen sowohl als die Andern aus dem Abgrunde der Ausschweifungen, die der Irrthum, das böse Beispiel und das Unheil der Zeiten veranlaßten, wieder herausreißen. Dazu gehörten nun Vorträge sowohl über die Glaubens- als über die Sittenlehre. Canisius machte mit der Glaubenslehre, als der Grundfeste der Sittenlehre, den Anfang. Der hohe Begriff, den man von seiner Fähigkeit hatte, sammelte bald eine außerordentliche Menge Zuhörer um seine Kanzel. Es ist die Sache der Ketzer, mit dem Worte Gottes, das ihnen, wie sie wähnen, durch eine besondere Gunstbezeigung des Himmels vorzugsweise vor Anderen anvertraut worden, so viel als möglich Aufhebens zu machen. Auf dieser Seite griff sie nun auch Ca-

nisius an. Er zählte ihnen auf eine recht einleuchtende und gründliche Weise alle die Merkmale auf, an denen man dieses göttliche Wort erkennen und unterscheiden muß, so daß Mehrere, weil sie diese Merkmale an dem, was ihre Prediger ihnen vortrugen, nicht fanden, eine schlechte Meinung von der neuen Secte bekamen, und ihr ganz entsagten.

Durch seinen weit verbreiteten Ruf angezogen, kamen Leute aus dem Herzen von Sachsen nach Augsburg, um den großen Mann zu hören und zu sprechen. Canisius zerstreute ihre Vorurtheile, ließ sie die Wahrheit in ihrem reinen Lichte sehen; sie nahmen sie mit Freude an, und sie kehrten wieder zurück in ihr Land, den Herrn preisend für die Gnade, die er ihnen mittels seines Dieners hatte zufließen lassen.

Ein so glücklicher Erfolg ermuthigte die Katholiken, und entmuthigte die Neuerer. Sie gestanden einmüthig, daß Canisius das größte Hinderniß wäre, das dem Fortschreiten des neuen Evangeliums in Augsburg im Wege liege. »Der Wahrheit, die »dieser Mann uns verkündet,« rief eines Tages ein Protestant aus, der ihn predigen hörte, »vermag »nichts zu widerstehen.« — So kräftig wirkt oft die Wahrheit selbst auf Geister ein, die von Vorurtheilen verfinstert sind.

Wenn die Vorträge des Canisius über die Glaubenslehre seinen Zuhörern die Augen öffneten: mußten jene über die Sittenlehre ihre Herzen nicht weniger rühren. Der apostolische Mann hielt es für

seine Pflicht, mit einem Gegenstande zu beginnen, der fähig war, die Seele mit jener heilsamen Furcht zu durchdringen, die den Weg zur Rechtfertigung anbahnt. In dieser Absicht hielt er mehrere Predigten über das letzte Gericht. »Man kann dergleichen Materien nicht oft genug einprägen,« sagte er, »wäre das Herz hart, wie Eisen, ist es einmal durchdrungen von der Furcht, die diese großen Wahrheiten einflößen: so wird es weich und geschmeidig durch anhaltendes Hämmern, und man kann endlich damit machen, was man will.« — Er war so glücklich, diese Erfahrung selbst zu machen. Da das Feuer des heiligen Geistes seine Worte beseelte: so machten sie tiefen Eindruck auf die Herzen. Man erinnerte sich nicht, in Augsburg jemals etwas Aehnliches gesehen oder gehört zu haben. Die Folge davon war eine sichtbare Sittenänderung unter den Katholiken, die selbst auf die Protestanten wirkte. Ein außerordentliches, ans Wunderbare gränzendes Beispiel gaben dießfalls zwei Damen vom ersten Range.

Die erste, die Canisius eines Bessern belehrte, war Ursula, aus dem berühmten Hause von Lichtenstein, Gemahlin des Grafen Georg Fugger. Durch die viele Mühe, die er sich gab, sie zur Uebung der erhabensten Tugenden heranzubilden, wurde sie ein Muster der Heiligkeit, das man allen christlichen Damen zur Nachahmung vorstellen könnte. Aber etwas noch Außerordentlicheres hatte die Bekehrung ihrer Schwägerin, Sybilla von

Eberstein, Gemahlin des Grafen Marcus Fugger, eines Bruders des Vorigen *).

*) Dorigny, und nach ihm Python, sein lateinischer Uebersetzer, die aus Georg und Marcus Fugger Brüder machen, haben sich Beide geirrt. Nach einem Werke: Fuggerorum et Fuggerarum, quae in familia natae, quaeve in familiam transierunt, quotquot exstant, aere expressae imagines, war Georgius Fugger, geboren 1517, ein Sohn Raymund's, den Carl V. in den Reichsgrafenstand erhob. Er wird als ein vorzüglicher Mathematiker, ein Freund der Gelehrten überhaupt, und als ein ausgezeichneter Reiter gerühmt. In voller ritterlicher Rüstung jener Zeit soll er sich mit einer außerordentlichen Leichtigkeit auf das größte Kampfroß, ohne Steigbügel, geschwungen haben. Sein Sohn Philipp Eduard ist der Gründer des Collegiums St. Salvator in Augsburg.

Marcus Fugger, geboren 1529, war ein Sohn Antons Fugger, der ebenfalls von Carl V. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und sich unter den Mitgliedern dieser berühmten, um Kirche und Staat hochverdienten Familie, besonders durch seine Wohlthätigkeit und Liebe zu den Künsten und Wissenschaften so vorzüglich auszeichnete, daß ihn Elias Reusner, Professor von Jena, in dem Nachtrage zu seinem genealogischen Werke: »die einzige Zufluchtsstätte der Armen und Gelehrten« nannte. Marcus war Stadtpfleger der Reichsstadt Augsburg, und Rath der Kaiser Maximilian II. und Rudolph II. Theils seiner eigenen Feder, theils seiner Unterstützung verdankt man die deutsche Uebersetzung der 18 Bücher der Kirchengeschichte des Nicephorus Calixtus,

Diese Dame, im Irrthum erzogen und herange-
)sen, konnte weder den Anblick, noch viel weni-
die Ansprache der Jesuiten ertragen; so gräßlich
das Bild, das man ihr von diesen Ordens-
nern gemacht hatte. Und dennoch war es ein
iit, dessen sich unser Herr bedienen wollte, um
auf den guten Weg wieder zurückzuführen; und
er Jesuit war Vater Canisius. Vernehmen
den Hergang der Sache.

Da sie einst nächtlicher Weile ruhig auf ihrem
tte schlief, glaubte sie diesen gefürchteten Mann
Traume zu sehen, sie ernstlich mahnend, auf ihr
elenheil zu denken, und zur Religion ihrer Vä-
', als den einzigen Weg, der sie zum Heile führen
nnte, wieder zurückzukehren. Eine plötzliche Um-
iderung, die beim Erwachen in ihrem Herzen vor-
ng, überzeugte sie, daß dieser Traum nicht das
)piel der Einbildung war, und daß der Himmel,
er sich bisweilen, wie man in der Schrift liest, durch
Träume erklärt, auch diesen nicht ohne Absicht ihr
or die Augen geführt habe. Voll von diesen Gedan-
en, befahl sie den folgenden Tag, daß man den
later Canisius zu ihr solle kommen lassen. Man
röffnete ihm den Wunsch der Dame, und er erschien
hne Verzug. Während er aber von dem Grafen

---

und des ersten Buches der kirchlichen Jahrbücher des Cardinals Baronius, so wie die lateinische Uebersetzung des Georgius Cedrenus durch Wilhelm Xylander.

Marcus aufgehalten wurde, und etwas län-
brauchte: war sein Begleiter unterdessen zufälli-
Weise zur Gräfin gekommen. »Dieß ist der M-
nicht, der mir erschien;« sagte die Dame, als
ihn sah. »Mit Vater Canisius wünsche ich
»sprechen.« — In diesem Augenblicke trat Canisi-
ein; und kaum hatte die Gräfin ihn erblickt, als
ihn auch schon erkannte, und sprach: »Ja, der
»es, den ich im Traume sah.« — Dann richtete
das Wort an ihn, und sagte: »Euch, mein Vater
»hat unser Herr mir befohlen, zu hören; Ihr so-
»mir Unterricht geben.« — Dieser Unterricht kostete
nicht viele Mühe. Die Decke des Vorurtheils, wel-
che bisher über ihren Augen lag, ward gehoben
und sie entdeckte ohne Schwierigkeit das Licht de-
Wahrheit, das ihr die Gnade des Himmels durch d-
Hand des Canisius bot.

Was thaten nicht Alles die Protestanten, um
einen so schrecklichen Streich von ihrer Kirche abzu-
wenden, der, wie sie voraussahen, für ihre Partei,
der diese Dame bisher so viele Ehre machte, nur
verderblich seyn konnte? Das Consistorium (ihr geist-
licher Rath) trat zusammen; man ordnete öffentliche
Gebete an; man schickte die fähigsten Wortsdiener
an sie, um sie von einem Entschlusse abzubringen,
der ein so großes Aergerniß herbeiführte; Bitten,
Verheißungen, Drohungen, Alles ward angewen-
det; aber auch Alles vergebens. Die Gräfin schwur
ihren Irrthümern mit einer um so größern Freude
ab; da keine menschliche Rücksicht auf diese Abschwö-

rung Einfluß hatte. »Ich preise Gott;« sagte sie: »denn da ich bis auf diese Stunde zu allen Bitten »und Vorstellungen meines Schwagers und meines »Gemahls, die unaufhörlich in mich drangen, die »römisch-katholische Religion anzunehmen, unem»pfindlich war: so wird nun Niemand sagen können, »daß der Glanz des Goldes und der Edelsteine mich »verblendet, daß Fleisch und Blut mich verleitet ha»ben, meinen Glauben aus niedrigem Eigennutz zu »verläugnen. Durch Gottes Gnade kann ich solche »Vorwürfe standhaft verachten.«

Ihr nachmaliger Wandel rechtfertigte nur zu sehr diesen ernsten Schritt. Nachdem sie alle Pflichten der Religion hatte kennen gelernt: beschloß sie nach dem Beispiele ihrer frommen Schwägerin auf den erhabensten Wegen der Vollkommenheit voranzuschreiten. Wie Jene, so machte auch sie unter der Leitung des Canisius die geistlichen Uebungen nach der Vorschrift des heiligen Ignatius. In Folge dieser heiligen Zurückgezogenheit reinigte sie ihr Haus vom alten Sauerteige des Irrthums; verabschiedete alle ihre Dienstleute, die von demselben angesteckt waren; theilte mit mehreren Personen den Schatz des Glaubens, den sie zu finden das Glück gehabt hatte; um endlich die Beleidigungen, die sie Jesu Christo im heiligsten Altarssacramente zugefügt, nach Möglichkeit gut zu machen, opferte sie ihre kostbaren Kleider zum Dienste und Schmucke der Altäre. Beseelt von dem Wunsche, der Religion würdige Diener zu verschaffen, unterstützte sie mehrere arme

Schüler, die sie in dieser Absicht studieren ließ. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welchem Eifer sie überhaupt sich der Ausübung aller Tugenden hingab. Sie war ein Muster guter Ordnung im Innern ihres Hauses, der Liebe gegen die Armen, der Eingezogenheit und Andacht in den Kirchen. Stunden lang lag sie darin dem Gebete ob; alle acht Tage empfing sie in der Regel die heiligen Sacramente; und um endlich den Werken ihres Eifers und ihrer Frömmigkeit Dauer für die Zukunft zu verschaffen, lag sie dem Grafen, ihrem Gemahl, nicht wenig an, für die Gesellschaft Jesu in Augsburg ein Collegium zu stiften. Diesem erlauchten Grafen haben daher die Jesuiten ihre Niederlassung daselbst vorzüglich zu verdanken. Doch kam man erst nach vielen Jahren und nach Besiegung großer Hindernisse endlich zum Zwecke. Was aber in dieser Sache merkwürdig ist, und was die Grafen Fugger selbst immer für einen besondern Zug der göttlichen Vorsehung ansahen, so diente eine reiche Erbschaft, die einer ihrer Verwandten, der im Irrthume gestorben war *), zu

---

*) Dieser Verwandte war Ulrich Fugger, ein Sohn Raimunds, und Bruder Georgs Fugger, von dem kurz vorher in einer Note die Rede war, geboren 1526. Ulrich begab sich in seinen frühern Jahren nach Rom, und wurde Kämmerer des Papstes Paul III.; verließ aber nachmals die katholische Kirche, zog sich nach Heidelberg zurück, wo er ganz den Wissenschaften lebte, und 1584 unverehlicht starb. Seine reiche Bi-

men Zwecken hinterlassen hatte, zum Capital, davon in diesem Collegium eine große Anzahl gelischer Arbeiter zu unterhalten, deren Zweck Bekämpfung desselben Irrthumes ist *).

---

bliothek vermachte er dem Churfürsten von der Pfalz. Es soll der Einzige seiner Familie gewesen seyn, der zum Protestantismus überging.

Dictionnaire historique par M. Feller.

Dieses Collegium, das sprechendste Denkmal der Frömmigkeit und des Religionseifers dieser edlen Familie, erhielt sich vom Jahre 1580, da die Georg Fugger'schen Erben, und darunter vorzüglich Philipp Eduard, Sohn des Grafen Georgs und der Ursula Lichtenstein, den Jesuiten acht Häuser sammt einem Garten zur Erbauung eines Collegiums und Gymnasiums übergaben, und diese Schenkung mit zwei Capitalien zu 16,000 und 40,000 Gulden vermehrten; oder vom Jahre 1584, da die Kirche St. Salvator feierlich eingeweiht wurde, bis auf das Jahr 1807, also 227 oder 223 Jahre lang, und bestrebte sich stets, den frommen Absichten der erlauchten Stifter heilig zu entsprechen. Zwar hob Clemens XIV. durch seine Bulle vom 21. Juli 1773 den Orden in der ganzen Kirche auf. Allein da der Churfürst in Baiern auf die in seinen Staaten gelegenen Jesuitengüter Beschlag gelegt, und Oesterreich die Capitalien an sich gezogen hatte: so setzte sich der katholische Magistrat der Publication der Bulle so lang entgegen, bis endlich diese Güter und Capitalien als Schulfond wieder herausgegeben, und alle streitigen Puncte zwischen ihm und dem Bischofe ausgeglichen waren. Dieß geschah erst den

Die Beispiele der Großen sind immer von wichtigen Folgen, sowohl in Hinsicht auf das Gute, als

---

20. Mai 1777, da den noch im Collegium lebenden Jesuiten die Bulle eröffnet, Alle ihrer Gelübde entbunden, in Weltpriester umgeschaffen, und der bischöflichen Jurisdiction unterworfen wurden, während sie, die Schulen betreffend, unter dem katholischen Magistrat standen; doch hatte der Bischof die Miteinsicht in das Schulwesen, und das Recht, die Professoren der Theologie und des geistlichen Rechtes zu prüfen, und ihnen das Glaubensbekenntniß abzunehmen. Die Hausordnung blieb beinahe dieselbe, als die angemessenste für eine Gesellschaft von Männern, die sich ganz den Wissenschaften, dem Lehrfache und der Seelsorge widmeten. Die abgehenden Professoren wurden aus den Weltpriestern wieder ersetzt, und vom Magistrate ernannt. Sie hatten auf Lebenszeit vollkommene Versorgung, und ein jährliches Honorarium von zwanzig Gulden. So lebten, wirkten und arbeiteten sie, mit einem Rector an der Spitze, der immer aus ihrer Mitte genommen wurde, in brüderlicher Eintracht und Liebe in Schulen, auf Predigtkanzeln, im Beichtstuhle, am Krankenbette zur Zufriedenheit des Ordinariates, des Magistrates und der ganzen Bürgerschaft bis auf das Jahr 1807, als endlich der Sturm der heillosen Säcularisation auch diese zweihundertjährige Schulanstalt ergriff. Um aber der Sache wenigstens einen scheinbaren Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, wurde das Collegium als eine religiöse Communität, als ein Ordenshaus, das mit der Gesellschaft Jesu in Rußland in Verbindung stünde, angesehen, obwohl die Grundlosigkeit dieser Voraussetzung der Regierung nicht unbekannt seyn konnte. Doch dem sei, wie ihm

das Böse. Jenes, das diese beiden Damen ga-
regte die ganze Stadt auf; trotz der Spötte-

wolle; aber auffallend war die Willkür und Härte, mit der die ganze Schulanstalt aufgelöset wurde. Im Monate Juli 1807 erschien der königliche Stadtcommissär, Frh. von Pf., und eröffnete den versammelten Mitgliedern: Seine Majestät der König haben unter dem 10. d. M. beschlossen, daß das Collegium der Exjesuiten (es waren dieser unter den 22 Individuen nur noch acht, und darunter höchstens zwei sogenannte Professen), so wie das Gymnasium und Lyceum von St. Salvator, mit Ende dieses Schuljahres aufhören, und alle Mitglieder, ohne Unterschied, das Collegium und die Stadt verlassen, und binnen acht Tagen den Ort ihres künftigen Aufenthaltes, der aber wenigstens drei Stunden von der Stadt entfernt seyn müßte, angeben sollen. Man machte gegen ein so willkürliches, schonungsloses Verfahren mündliche und schriftliche Vorstellungen, und bat sich vorzüglich die Anzeige der Vergehungen aus, durch die man sich eine so entehrende Verbannung sollte zugezogen haben, um sich dagegen vertheidigen zu können. Selbst Seine Durchlaucht der hochwürdigste Bischof Clemens Wenzeslaus wendeten sich unmittelbar an Seine Majestät den König, bezeugten ihre Zufriedenheit mit den Leistungen des Collegiums von St. Salvator, sowohl im Schulfache als in der Seelsorge, rühmten den Mitgliedern derselben nach, daß nie eine Klage gegen dieselben erhoben worden, und äußerten ihr Befremden über eine so harte Verfügung. Alles umsonst! — Seine Majestät behielten sich die Beweggründe dieser Entschließung bevor, Alles blieb

Eberstein, Gemahlin des Grafen Marcus Fugger, eines Bruders des Vorigen *).

---

*) Dorigny, und nach ihm Python, sein lateinischer Uebersetzer, die aus Georg und Marcus Fugger Brüder machen, haben sich Beide geirrt. Nach einem Werke: Fuggerorum et Fuggerarum, quae in familia natae, quaeve in familiam transierunt, quotquot exstant, aere expressae imagines, war Georgius Fugger, geboren 1517, ein Sohn Raymund's, den Carl V. in den Reichsgrafenstand erhob. Er wird als ein vorzüglicher Mathematiker, ein Freund der Gelehrten überhaupt, und als ein ausgezeichneter Reiter gerühmt. In voller ritterlicher Rüstung jener Zeit soll er sich mit einer außerordentlichen Leichtigkeit auf das größte Kampfroß, ohne Steigbügel, geschwungen haben. Sein Sohn Philipp Eduard ist der Gründer des Collegiums St. Salvator in Augsburg.

Marcus Fugger, geboren 1529, war ein Sohn Antons Fugger, der ebenfalls von Carl V. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und sich unter den Mitgliedern dieser berühmten, um Kirche und Staat hochverdienten Familie, besonders durch seine Wohlthätigkeit und Liebe zu den Künsten und Wissenschaften so vorzüglich auszeichnete, daß ihn Elias Reusner, Professor von Jena, in dem Nachtrage zu seinem genealogischen Werke: »die einzige Zufluchtsstätte der Armen und Gelehrten« nannte. Marcus war Stadtpfleger der Reichsstadt Augsburg, und Rath der Kaiser Maximilian II. und Rudolph II. Theils seiner eigenen Feder, theils seiner Unterstützung verdankt man die deutsche Uebersetzung der 18 Bücher der Kirchengeschichte des Nicephorus Calixtus,

ten, um die, welche die Predigten des Canisius wankend gemacht, bei ihrer Confession zu erhalten,

---

»oder andere äußerliche Zeichen von den übrigen Geist»lichen des Weltpriesterstandes sich zu unterscheiden »(was auch bisher im Collegium nicht der Fall war). — »2) A. B. wurde, als zum Ordensinstitute (das »bekanntermaßen im Collegium nicht bestand) eben so »wenig als zum obigen Collegium (in das er vom ka»tholischen Magistrat gleich Anderen aufgenommen war) »gehörig, ohne Pension mit einer Abfindungssumme von »400 Gulden in sein Vaterland Thann, im Elsaß, »entlassen.« — 3) Dasselbe Schicksal theilte mit ihm der verdienstvolle, gelehrte Canonist J. v. Z., der gegen dreißig Jahre der Schulanstalt als öffentlicher Lehrer und Schriftsteller so viele Ehre gemacht. Auch dieser ausgezeichnete Mann wurde unter dem Vorwande, daß er als Theolog der Nuntiatur in die Dienste des päpstlichen Hofes getreten (was nur auf kurze Zeit mit Erlaubniß und Gutheißung des katholischen Magistrates geschehen), mit derselben Abfindungssumme in sein Geburtsort Botzen zurückgewiesen u. s. w.

Damit war aber das Maß der Kränkungen noch nicht voll. Nachdem alle Individuen einige Zeit an Ort und Stelle waren, erhielten sie durch die einschlägigen Landgerichte die Weisung, daß sie lediglich nur auf das Messelesen beschränket wären, und hiermit sich aller Verrichtungen der Seelsorge zu enthalten hätten. Und so nahm ihnen eine Behörde die Gewalt, die sie ihnen nicht gegeben, nicht geben konnte, und verdammte sie mit einer Pension von 400 Gulden zum Nichtsthun, während man statt ihrer andere, mei-

machten sich nicht nur das Volk, sondern selbst Personen vom ersten Stande eine Ehre daraus, in die

---

stens protestantische Lehrer, mit einem Gehalte von 600 bis 1000 Gulden, am protestantischen Gymnasium zu St. Anna aufstellte, und die katholischen Aeltern zwang, ihre Kinder Männern zu vertrauen, auf die sie kein Vertrauen haben konnten. Erst nach einigen Jahren ging man von dieser Härte ab, erlaubte ihnen, sich in der Seelsorge brauchen zu lassen, und sogar um geistliche Pfründen sich zu melden. Doch weil sie nun einmal Jesuiten seyn mußten, das sich übrigens Keiner zur Unehre würde gehalten haben: so konnten sie das öffentlichen Lehrern zugestandene Privilegium, vom Pfarrconcurse sich auszunehmen, keineswegs ansprechen. Einer derselben wurde sogar als Professor bei St. Anna angestellt, ohne daß er sich's erklären konnte, wie er vor seinen Collegen, mit denen er gerne Schmach und Kränkungen getheilt hätte, diesen Vorzug verdiente, und hat dermal eine Stelle inne, in der er auf die Bildung des gesammten jungen Clerus einen entscheidenden Einfluß hat. — Das Collegium, Gymnasium und Lyceum sammt der prächtigen Kirche und dem reichen sogenannten goldenen Saale der lateinischen Congregation wurden dem Militär überlassen, zu welchem Zwecke die frommen Fugger diese reiche Stiftung wohl nie zu machen gedachten. Die Kirche, welche vor etwa 60 oder 70 Jahren beinahe neu gebaut, von dem berühmten Götz mit den schönsten Freskogemälden ausgeschmückt worden, und vielleicht mehr als 50 oder 60,000 Gulden kostete, wurde vor zwei Jahren um die Summe von 2500 Gulden verkauft. — Man sehe hierüber einige Artikel im allgemeinen Religions-

ußstapfen dieser starken Weiber einzutreten und ihnen zu folgen.

Die Kirche, der durch einen so schnellen Rücktritt ihrer Kinder eine so große Ehre zuwuchs, gewann auch um so mehr an Ansehen; der öffentliche Gottesdienst wurde in den Kirchen mit mehr Freiheit, mit mehr Achtung, Prunk und Majestät gefeiert; man stellte die Bilder der Heiligen an jenen Orten wieder auf, wo sie die neuen Bilderstürmer, wahrscheinlich Schüler Carlsta.ts, herabgestürzt hatten; der Eifer dieser Damen für die Auszierung und den Schmuck der Altäre erhob und entflammte die Andacht gegen das anbetungswürdige Sacra-

---

und Kirchenfreunde des Hrn. Dr. Benkert. Kirchenhistor. Bemerker. 1832. N. 1. S. 13. — N. 17. S. 252. — N. 27. S. 386 und 89. — N. 31. S. 449. — 1834. N. 4. S. 44. *)

Zu einiger Rechtfertigung des aufgelös'ten Collegiums stehe hier das Zeugniß, welches die H. H. Deputirten der Schulanstalt auf ein Dankschreiben der Individuen des Collegiums an die,elben ihnen entgegen auszustellen die Güte hatten.

»Das, was des Herrn Rectors Hochwürden und »die Mitglieder des aufgelös'ten Collegiums nach ihrem

*) Die Geschichte dieses Collegiums hat der letzte Provinzial der Gesellschaft Jesu von Oberdeutschland, P. Maximus Manngold, geschrieben, unter dem Titel: Origo Collegii S. J. ad S. Salvatorem A. V. Fuggerianae pietatis monumentum. Aug. Vindel. 1786. in 8., wo man vollkommene und gründliche Auskunft über diesen Gegenstand findet.

ment des Altares; Jedermann ließ es sich angelegen seyn, dazu nach Kräften beizutragen, und man brachte bei dieser Gelegenheit ansehnliche Opfer.

Dieser segenreiche Erfolg verdoppelte den Muth des apostolischen Mannes. In der folgenden Fastenzeit verband er mit den vier Predigten, die er alle Woche hielt, drei Katechesen oder Unterweisungen, die eben so gründlich, aber in einer freundschaftlichern und traulichern Sprache von ihm vorgetragen wurden. Die Großen eilten diesen Christenlehren zu, wie das gemeine Volk; selbst die gelehrtesten Männer erschienen dabei mit größtem Fleiße, um ihre Obliegenheiten kennen zu lernen; denn er zerglie-

---

»Berufe geleistet haben, ist in den Annalen aufgezeich- »net — in den Herzen der Bürger aufbewahrt — Denk- »male ihres uneigennützigen, rastlosen Eifers. Die pro- »visorische Deputation gibt bei diesem Urtheile und mit »dieser Ueberzeugung der ungeschminkten Wahrheit den »schuldigen Tribut, und sie wünscht nur, da das hohe »Resultat eines undurchdringlichen Geheimnisses den »Individuen des Collegiums vollkommene und plötz- »liche Entfernung gebeut, das Angedenken an sie »durch eine wirksame Dienstleistung erproben zu kön- »nen, wo man inzwischen die für das Collegium »oder eigentlich die Kirchen- und Schulanstalt aufgele- »gene Pflicht erfüllt zu haben die Beruhigung hat. — »Augsburg, den 25. October 1807. Die königliche baie- »rische provisorische Deputation über die Kirchen- und »Schulanstalt.« J. B. Perter von Carl. — Ant. M. Precht von Hochwart.

derte die, jedem Stande eigenthümlichen, Pflichten mit einer Genauigkeit und Umständlichkeit, die Bewunderung erregte.

Da die Stadt Augsburg damals einen sehr ausgebreiteten Handel trieb: so hielt es schwer, daß sich nicht Mißbräuche in die verschiedenen kaufmännischen Verträge einschlichen. Canisius verstand die Kunst, alle die falschen Vorwände, womit Geiz und Habsucht den ungerechtesten Wucher zu bemänteln suchte, mit einer Deutlichkeit darzustellen, daß man mit Abscheu dagegen erfüllt wurde. Bald sah man aber die wohlthätigen Folgen dieser Unterweisungen. Die ungerechten Verträge wurden aufgehoben, und Gläubigern, die nichts mehr erwarteten, ansehnliche Summen wieder erstattet.

Die bis auf diese Stunde unbekannte allgemeine Beicht wurde gleichfalls nicht ohne großen Nutzen eingeführt, was in diesem Lande um so auffallender schien, da der vielfältige Verkehr, den man mit den neuen Irrlehrern bis auf diese Zeit unterhielt, den Gebrauch dieses Sacramentes außer Uebung gesetzt hatte. Eben so wenig wußte man, selbst unter den Katholiken, noch etwas vom Fasten. Aber nun fing man wieder an, zur Fastenzeit dieses Gebot genau zu beachten. Ja, es gab sogar Leute, die den heiligen Gebrauch, alle Freitage des Jahres zu Ehre des leidenden Heilandes Jesu Christi zu fasten, wieder einführten.

In allen diesen Werken des Eifers und der Liebe wurde Canisius von seinem Gefährten, einem

heiligmäßigen Priester, Namens Wilhelm El-
ren, kräftig unterstützt. Einen großen Theil
Zeit, den ihnen die Predigtkanzel frei ließ, brach
sie im heiligen Richterstuhle der Buße zu, und da
fanden sie noch Mittel, die geistlichen Uebungen n
der Vorschrift des heiligen Ignatius denjenigen
geben, die sich, ein vollkommneres Leben zu führ
angetrieben fühlten. Dadurch wurden in einigen Kl
stern Zucht und Ordnung wieder hergestellt: mehre
Töchter aus guten Häusern heiligten sich daselbst u
serm Herrn, und was man seit langer Zeit nicht me
erlebt hatte, sie erneuerten durch ihr Beispiel wied
die Ausübung der evangelischen Räthe, welche di
Grundsätze der Neuerer so verächtlich gemacht hatten

Uebrigens war Canisius nicht aus der Cla
jener eifersüchtigen Geister, die alles Gute, das
ihnen darbietet, allein thun wollen. Voller Freu
darüber, daß alle Menschen nach ihrem Vermögen
Segen verbreiteten, beredete er zwei berühmte Do-
ctoren, Martin Cromer und Friedrich Sta-
philus, seine besonders guten Freunde, gegen die
Irrlehrer zu schreiben. Schon zwei Jahre früher
hatte er dem Kaiser gerathen, den tugendhaften
und gelehrten Franz Turrianus[44] näher an seine
Person anzuschließen, um sich seiner tiefen Einsich-
ten und Klugheit in Sachen der Religion bedienen
zu können.

Dabei blieb Canisius nicht stehen; um das
Gute, das unser Herr durch seine Bemühungen stif-
ten wollte, dauerhaft und bleibend zu machen, ver-

faßte er einige Unterrichts- und Andachtsbücher. Unter Anderem stellte er eine Sammlung sehr salbungsvoller Gebete, unter dem Titel: Handbuch für Katholiken, ans Licht. Der Kaiser fand dieses Werkchen so schön, daß er eine zweite Ausgabe besorgte, und späterhin es mit einer neuen Auflage seines Katechismus in ganz Deutschland verbreitete. Um der Jugend mit der christlichen Beredsamkeit zugleich auch die Gesinnungen gründlicher Andacht einzuflößen, gab er eine Sammlung der schönsten Briefe des heiligen Hieronymus heraus. Da der wahre Eifer nichts um Eigenliebe weiß: so unterbrach Canisius, auf Ersuchen des Cardinals von Augsburg, ein polnisches Werk, das er zu schreiben angefangen hatte, um sich ausschließlich mit der Durchsicht eines andern zu beschäftigen, das Cardinal Hosius in Latein gegen Brentius verfaßt hatte. Er that es mit dem nämlichen Fleiße, womit er schon früher, auf die Bitte desselben Prälaten, eine andere seiner Schriften *) durchgesehen hatte, deren Erscheinung er während dem Reichstage in Petrikau für nothwendig hielt. Canisius begnügte sich aber nicht, das Werk gegen Brentius nur zu durchlesen; er übersetzte es sogar ins Deutsche, und besorgte selbst die Auflage desselben in beiden Sprachen.

---

*) Dialogus de Communione sub utraque specie, et de conjugio sacerdotum.

Unterdessen vollendete er auch das gelehrte Ma-
tirologium, das wir von ihm haben, und ließ es
folgenden Jahre drucken. Da man ihn für fä-
hielt, Alles zu leisten, und für unfähig, Jemand
was abzuschlagen, wenn von einer Gefälligkeit
Rede war: so ward er auf keine Weise gesch
Um dieselbe Zeit ersuchte ihn das Domcapitel
Augsburg, das Brevier dieser Kirche, wovon
noch einige Exemplare vorräthig waren, zu dur
hen; und er verwendete mehrere Monate hind
täglich zwei Stunden auf diese Arbeit. Immer
tig und wachsam, wenn es das Wohl der Religi
galt, vernachlässigte er keine Gelegenheit, dass
zu fördern. Da er das erste Mal nach Augsburg k
befand sich daselbst kein einziger katholischer Buch
cker; er ließ daher einige anders woher kommen,
verschaffte den Büchern, die sie auflegten, durch s
Ansehen einen so starken Absatz, daß sie es nie ber
ten, ihren frühern Aufenthaltsort verlassen zu habe

Die Menge von Geschäften und Arbeiten,
mit man ihn überlud, hinderten darum nicht im
ringsten seinen weitschichtigen Briefwechsel. Von
len Gegenden Deutschlands, Böhmens, Polen
Italiens schrieb man an ihn. Doctoren, Bisch
Cardinäle, Fürsten, Alles wendete sich in den A
gelegenheiten der Religion an Canisius. Do
darum vernachlässigte er die Obliegenheiten nich
welche er gegen seine Gesellschaft hatte. Ein Ma
von Geist und Tugend findet bei einer guten Or
nung und strenger Wachsamkeit immer Zeit genug

eß der Müßiggänger sie leichtsinnig verschleudert.
wußte seine Zeit so gut einzutheilen, daß er, ohne
: Pflichten, die er als Prediger gegen das Volk
r Augsburg hatte, das Geringste zu vergeben,
elmäßig alle Collegien besuchte, für die er als Pro-
zial zu sorgen hatte. Immer sahen ihn seine Mit-
der mit Freuden wieder in ihrer Mitte, weil sie
seinen Reden und Beispielen immer neue Beweg-
ünde fanden, die sie zur Tugend entflammten, in
en Leiden trösteten, in ihren Berufsarbeiten
rkten.

Hatte er den Besuch seiner Collegien vollendet,
begab er sich sobald möglich wieder nach Augsburg
ück; denn diese Stadt war gleichsam der Mittel-
ect, aus dem er seine Blicke nach allen Gegenden
richtete, um auf der Stelle überall zu helfen,
das Beste der Kirche oder seiner Gesellschaft sei-
Gegenwart und Hilfe forderte. Doch schien er
e seine Sorgen so ganz dieser Stadt zu widmen,
ß man hätte glauben sollen, seine ganze Thätigkeit
schränke sich nur auf Augsburg, wenn man seinen
les umfassenden Geist nicht früher schon gekannt
tte. Seitdem Canisius an den Predigtstuhl von
gsburg gefesselt war, richtete ganz Deutschland
e Blicke dahin, und erwartete mit Sehnsucht, was
eine Wendung die Angelegenheiten der Religion
lbst nehmen würden, indem alle guten Katholi-
in dieser seiner Bestimmung einen besondern Zug
Vorsehung zu erblicken glaubten, die da der Ke-
ri einen Mann entgegenstellte, der mehr als je-

der andere ihre Plane zu durchkreuzen im Stande war. Und die wunderbare, in so kurzer Zeit herbeigeführte Aenderung in den Sitten und in den Verhältnissen der neuen Religion schien allen tiefer darüber nachdenkenden Köpfen ein Wunder der Rechten des Allerhöchsten zu seyn. Bekanntermaßen nannte sich die berufene augsburgische Confession von derselben Stadt her, weil sie daselbst zusammengetragen, und dem Kaiser Carl V. (1530) von den protestantischen Ständen überreicht worden ist. Aus diesem Grunde sollte man glauben, daß Augsburg unter allen Städten Deutschlands am unverbrüchlichsten an der neuen Lehre festhalten würde; um so mehr mußte es also auffallen, daß sie eine der ersten war, die zur Religion ihrer Väter wieder zurückkehrte.

7.

Ausgezeichnete Ehren, welche dem Canisius von Seite des Papstes, des Kaisers und des Erzherzogs Ferdinand, seines Sohnes, in Wien und Prag erwiesen werden.

Canisius war das Werkzeug, dessen sich der Himmel bediente, um dieses Wunder zu wirken; und bei dieser Gelegenheit fing man an, ihm die glorreichen Namen des katholischen Predigers und des Apostels Deutschlands beizulegen; Namen, welche die dankbare Nachwelt bei allen den Völkern, die in diesen Gegenden mit der römisch-katholischen Kirche vereiniget blieben, zum Andenken

an den großen Mann, bis auf unsere Tage erhalten hat. Sein Muth verbreitete sich überall, und erreichte sogar die Hauptstadt der christlichen Welt. Der Papst, nachdem er sich eines Tages in Gegenwart mehrerer Cardinäle über das Lob dieses treuen Dieners verbreitet hatte, glaubte, um ihn noch mehr anzueifern zu den Kämpfen des Herrn, ihm durch ein eigenes Breve die Zufriedenheit und den Trost bezeigen zu müssen, den ihm sein Betragen gewährte. Wir wollen das Schreiben, womit ihn der Statthalter Jesu Christi beehrte, unsern Lesern in einer treuen Uebersetzung mittheilen.

An unsern geliebten Sohn, Petrus Canisius, aus der Gesellschaft Jesu.

Papst Pius IV.

»Unserm geliebten Sohn in Jesu Christo, Gruß »und apostolischen Segen! Durch den Bericht, den »unser geliebter Sohn, der Cardinal von Augsburg, »an uns hierher gemacht hat, haben wir vernommen, »mit welcher Sorgfalt, mit welchem Fleiße und mit »welcher Liebe Du dahin arbeitest, von den Katho»liken, die sich vom Wege des Heils durch die Kunst»griffe der Irrlehrer abführen ließen, so viele als »möglich wieder dahin zurück zu führen, und welch »eines segenreichen Erfolges Du Dich mit Gottes »Gnade dießfalls erfreuest. Diese Nachricht hat unser »Herz mit Trost erfüllt, und wir bringen dem all-

der andere ihre Plane zu durchkreuzen im Sta
war. Und die wunderbare, in so kurzer Zeit her
geführte Aenderung in den Sitten und in den V
hältnissen der neuen Religion schien allen tiefer d
über nachdenkenden Köpfen ein Wunder der Re
des Allerhöchsten zu seyn. Bekanntermaßen na
sich die berufene augsburgische Confession von d
selben Stadt her, weil sie daselbst zusammenget
gen, und dem Kaiser Carl V. (1530) von den pr
stantischen Ständen überreicht worden ist. Aus d
sem Grunde sollte man glauben, daß Augsburg u
ter allen Städten Deutschlands am unverbrüchlich
an der neuen Lehre festhalten würde; um so meh
mußte es also auffallen, daß sie eine der ersten war
die zur Religion ihrer Väter wieder zurückkehrte.

7.

Ausgezeichnete Ehren, welche dem Canisius von Seite des Papstes, des Kaisers und des Erzherzogs Ferdinand, seines Sohnes, in Wien und Prag erwiesen werden.

Canisius war das Werkzeug, dessen sich
Himmel bediente, um dieses Wunder zu wirken;
bei dieser Gelegenheit fing man an, ihm die glor
chen Namen des katholischen Predigers
des Apostels Deutschlands beizulegen;
men, welche die dankbare Nachwelt bei allen
Völkern, die in diesen Gegenden mit der römisch
tholischen Kirche vereiniget blieben, zum Anden

an den großen Mann, bis auf unsere Tage erhalten hat. Sein Muth verbreitete sich überall, und erreichte sogar die Hauptstadt der christlichen Welt. Der Papst, nachdem er sich eines Tages in Gegenwart mehrerer Cardinäle über das Lob dieses treuen Dieners verbreitet hatte, glaubte, um ihn noch mehr anzueifern zu den Kämpfen des Herrn, ihm durch ein eigenes Breve die Zufriedenheit und den Trost bezeigen zu müssen, den ihm sein Betragen gewährte. Wir wollen das Schreiben, womit ihn der Statthalter Jesu Christi beehrte, unsern Lesern in einer treuen Uebersetzung mittheilen.

An unsern geliebten Sohn, Petrus Canisius, aus der Gesellschaft Jesu.

Papst Pius IV.

»Unserm geliebten Sohn in Jesu Christo, Gruß »und apostolischen Segen! Durch den Bericht, den »unser geliebter Sohn, der Cardinal von Augsburg, »an uns hierher gemacht hat, haben wir vernommen, »mit welcher Sorgfalt, mit welchem Fleiße und mit »welcher Liebe Du dahin arbeitest, von den Katho»liken, die sich vom Wege des Heils durch die Kunst»griffe der Irrlehrer abführen ließen, so viele als »möglich wieder dahin zurück zu führen, und welch »eines segenreichen Erfolges Du Dich mit Gottes »Gnade dießfalls erfreuest. Diese Nachricht hat unser »Herz mit Trost erfüllt, und wir bringen dem all-

»mächtigen Vater, der durch den Dienst des von
»Dir gepredigten Wortes eine so große Menge sei-
»ner Kinder barmherzigst wieder zurückgerufen hat
»in den Schooß der katholischen Kirche, unsern de-
»müthigsten Dank dar. Fahre fort, geliebter Sohn,
»wie Du angefangen, und wende Alles an, um so
»viele Seelen, als Dir möglich ist, Gott zu gewin-
»nen. Verfolge ein so heiliges Geschäft, werde nicht
»müde in einem so heiligen Kampfe; so wirst Du
»dereinst von dem großen Herrn, dem Du dienest,
»auch die Belohnung erhalten, welche er seinen gu-
»ten und getreuen Dienern versprochen hat. Können
»wir auf was immer für eine Weise etwas beitragen
»zu dem Eifer, den Du für das Heil der Seelen ent-
»wickelst: so sei versichert, mit Vergnügen werden
»wir Dir Alles zugestehen.

»Gegeben zu Rom bei dem heiligen Petrus, un-
»ter dem Fischerringe, den 5. Januar 1561, im zwei-
»ten Jahre unsers Papstthums.«

Der apostolische Mann empfing dieses päpstliche Breve mit der tiefsten und ehrfurchtvollsten Erkenntlichkeit, beschämt, wie er sich selbst in seiner Rückantwort ausdrückt, daß der heilige Vater, der hier auf Erden keinen Menschen über sich erkennt, sich würdigen wollte, zu dem kleinsten und unwürdigsten seiner Kinder sich herabzulassen. Nachdem er ihm dann demüthigst gedankt hatte für die Sorgfalt, die er dem Heile der deutschen Nation widmete, und insbesondere für so viele Gnaden, womit er die Gesell-

schaft Jesu überhäufte, nimmt er sich die Freiheit, denselben zu versichern, daß sich unter seinen Mitbrüdern nicht ein Einziger befände, der nicht bereit wäre, seine Sorgen, seine Arbeiten und selbst sein Leben für das Beste der Religion und des heiligen, apostolischen Stuhles aufzuopfern. Endlich schließt er mit der Bitte, Seine Heiligkeit möchten ihm stets seinen Schutz angedeihen lassen, und ihm sowohl, als allen seinen Brüdern, die so glücklich wären, ihren Schweiß und ihre Bemühungen der Religion in Deutschland zu weihen, den väterlichen Segen in vollem Maße ertheilen.

Der kaiserliche Hof war nicht weniger gerührt über die wichtigen Dienste, die Canisius der Kirche that, als der päpstliche Stuhl. Dieß erfuhr der Mann Gottes im folgenden Jahre zu Wien und Prag, als er daselbst die Collegien seiner Gesellschaft besuchte. Es läßt sich nicht beschreiben, welche Beweise von Achtung und Liebe er in beiden Städten, sowohl von Seite des Kaisers, als des Erzherzogs Ferdinand erhielt. Der Kaiser zog ihn öfter zu Rath, besonders über Gegenstände, welche die Religion betrafen; und um zu zeigen, welchen Werth er in seine Weisheit legte, und welches Vertrauen er auf seine Einsichten setzte, wollte er, daß man ihm die Erinnerungen und Gutachten, welche er von demselben verlangt hatte, schriftlich übergäbe. Der Erzherzog, der damals Statthalter in Böhmen war, gab ihm zu Prag nicht geringere Beweise von Achtung, Zärtlichkeit und Vertrauen. Er besprach sich mit ihm über

die Mittel, den katholischen Glauben im Königreiche zu erhalten; mit Schmerzen sah er ihn wieder abreisen, und glaubte, einen Mann nicht genug ehren zu können, der der Religion so viel Ehre machte. Er überhäufte ihn bei seiner Abreise mit Freundschaftsbezeugungen, und wollte schlechterdings, daß er sich seines eigenen Wagens bediente.

Einen in der Demuth weniger gegründeten Mann würde der Glanz so großer Ehren verblendet haben; aber unser heiliger Religios schien dazu ganz gefühllos zu seyn; er schrieb den segenreichen Erfolg seiner Arbeiten einzig nur Gott zu, der, wie er zu sagen pflegte, seine Freude hat, sich des schlechtesten Werkzeuges zu bedienen, um dadurch seine Ehre zu befördern.

8.

Canisius reiset wieder über Elwangen nach Augsburg zurück. Man will ihn zum Kirchenrathe nach Trient schicken. Seine segenreichen Arbeiten zur Fastenzeit in Augsburg.

Auf Ersuchen des Cardinals von Augsburg nahm Canisius seinen Rückweg nach dem Besuche seiner Collegien über Elwangen. Nicht ohne tiefen Schmerz sah der eifervolle Kirchenhirt die Verwüstungen, welche die Ketzerei in dieser Stadt verbreitet hatte. Elwangen gehörte zu seinem Bisthume; er war Propst an diesem Stifte, eine Würde, mit der auch die eines Reichsfürsten verbunden ist. Ca-

nisius predigte daselbst; er that, was er konnte; er hielt Unterredungen mit den Angesehensten unter den Lutheranern. Hatte sein Eifer den ganzen Erfolg nicht, den er sich wünschen konnte: so hatte er doch einen reichern, als er von der Hartnäckigkeit der Einwohner erwarten konnte. Der Augenblick, den Gottes Vorsehung zur vollkommenen Bekehrung dieses Volkes bestimmt hatte, war noch nicht gekommen. Indeß trug der Same, den er auszustreuen begonnen hatte, zu seiner Zeit Früchte im Ueberflusse, wie wir in der Folge dieser Geschichte noch hören werden.

Kaum war der apostolische Mann in den Mauern Augsburgs angekommen: so erschien er auch schon wieder auf der Predigtkanzel. Wie seine Abwesenheit allgemeines Bedauern erregte, und ich weiß nicht, welche fromme Ungeduld, ihn bald wieder zu sehen, in allen Herzen erzeugte: so erfreute sich auch jetzt das gesammte Volk, seinen Prediger wieder zu hören. Ein glücklicher Umstand verschaffte gegen das Ende dieses Jahres seinem Eifer einen außerordentlich guten Erfolg.

Das bereits seit so vielen Jahren begonnene und lange Zeit unterbrochene Concilium von Trient fing durch die Sorgfalt des neuen Papstes, Pius IV., im J. 1562, wieder an *). Um den Segen des Himmels

*) Die allgemeine Kirchenversammlung von Trient wurde ausgeschrieben und eröffnet im Jahre 1545, unter

über diese heilige Versammlung zu erflehen, und ein glückliches Ende herbeizuführen, eröffnete der Statt-

---

Paul III., fortgesetzt unter Julius III. 1551, vollendet 1563, unter Pius IV., vorzüglich durch Zuthun des heiligen Carolus Borromäus, eines Neffen dieses Papstes. Da es durch verschiedene Unfälle der Zeiten öfters längere Zeit unterbrochen wurde: so dauerte es, die Jahre dieser Unterbrechung mit eingerechnet, achtzehn Jahre. In diesem Kirchenrathe wurden vorzüglich die Irrthümer Luther's und Calvin's enthüllt, untersucht und verworfen, der wahre Glaube der Kirche dargestellt und bestätigt, und die durch so viele Kriege und Ketzereien zerfallene Kirchenzucht verbessert. Es wurden, unter dem Vorsitze der päpstlichen Legaten, 25 Sitzungen gehalten und 125 Kanonen aufgestellt. Das Concilium unterzeichneten 255 Väter, und darunter 4 Legaten, 2 Cardinäle, 196 Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, 7 Aebte, 39 Procuratoren abwesender Bischöfe, 7 Ordensgenerale. So ehrwürdig und heilig allen Katholiken die Entscheidungen dieser Kirchenversammlung seyn müssen: so sehr mißfielen sie den Ketzern und allen ihren Anhängern; vorzüglich dem Paulus Sarpi, einem venetianischen Serviten, den sogar Hontheim einen osorem Papatus ac Pontificum nennt, qui Lutherum et Calvinum habuit doctores (Tom. 1. Append. 1. p. 777). Dieser gab die Geschichte des Conciliums von Trient heraus, ein wahres Gewebe von Lügen und Verleumdungen. Er fand aber am Cardinale Pallavicini, aus der Gesellschaft Jesu, dem Alexander VII. alle in Rom verwahrten Verhandlungen dieses Kirchenrathes mittheilen ließ, einen gründlichen Widerleger. — S. Ap-

halter Jesu Christi durch ein allgemeines Jubiläum die Schätze der Kirche. Ueberzeugt, daß seit den ersten, durch Luther in Deutschland herbeigeführten, Verwirrungen die Meisten nur darum so lästernd über die Ablässe herfielen, weil sie von der Wesenheit und dem Werthe derselben keine richtigen Begriffe hatten, wollte sich Canisius dieser Gelegenheit bedienen, um die Völker zu unterrichten über die großen Vortheile, die mit den zur Zeit eines Jubiläums ertheilten Ablässen verbunden sind. Es gelang ihm, seine Absicht vollkommen zu erreichen. Er wirkte durch seine Reden so tief und segenreich auf Geister und Herzen, daß man in Augsburg die Gläubigen nie so geneigt und bereit fand, diese Zeit der Gnade und des Heiles zu benützen. Canisius war ohne Zweifel der bescheidenste und demüthigste Priester, den man sich denken kann; und doch erklärt er bei dieser Gelegenheit ganz unumwunden, daß er nicht Worte genug finde, um den Segen zu schildern, den unser Herr an seine Worte und Predigten angeknüpft habe. Die ausgezeichnetsten Personen der Stadt und des Domcapitels konnten nur staunen über diese Wirkungen; sagten es laut, und hinterließen es zum Theile auch schriftlich, daß man seit hundert Jahren unter den Katholiken keinen so großen Eifer, und

---

paratus omnigenae eruditionis ad Theologiam et Jus Can. opera Fr. Ant. Zachariae. Aug. V. 1783. — Feller, art. *Sarpi*.

seit dem Anfange der Lostrennung von der wahren Kirche, keine so große Menge von Bekehrungen, keine so aufrichtige Rückkehr in den Schooß der Mutterkirche von Seite derjenigen, die sie unglücklicher Weise verlassen hatten, in Augsburg je gesehen habe.

Mit einer vorzüglichen Freude vernahmen jetzt überall alle guten Katholiken, daß die allgemeine Kirchenversammlung (den 15. Januar 1562) in Trient wieder anfangen werde. Aber in diese Freude mengte sich in Augsburg eine gewisse Unruhe, indem das Domcapitel besorgte, das ausgezeichnete Verdienst ihres Predigers möchte in den Vätern des Conciliums den Wunsch anregen, denselben in ihrer Mitte zu besitzen. Diese Furcht war nicht ohne Grund. Der Papst hatte bereits den Vätern Laynez und Salmeron den Befehl ertheilt, als seine Theologen sich nach Trient zu verfügen. Ein anderer Jesuit, Vater Johann Couvillon (aus Flandern gebürtig, der mit Ruhm am Jesuiten-Collegium in Rom, in Ingolstadt und an andern Orten die Theologie gelehrt hatte), hatte denselben Auftrag von Albert V., Herzog von Baiern, erhalten. Es schien daher ganz natürlich, daß auch der Cardinal-Bischof von Augsburg sich entschließen werde, dem Petrus Canisius dieselbe Ehre zu verschaffen, die er ihm schon ein anderes Mal erwiesen hatte. Der Kaiser selbst war der Meinung, das Beste der Kirche sowohl, als des Reiches fordere seine Sendung dahin, und äußerte deutlich, daß er es wünsche. Der Cardinal Hosius, einer der vorsitzenden Legaten am

Concilium von Seiten des Papstes, drang sowohl aus besonderer Achtung gegen die Verdienste des Canisius, als aus Gründen der Freundschaft, die er ihm widmete, mit Ernst in dessen Mitbrüder, daß sie ihn unverzüglich nach Trient abrufen sollten. Die übrigen Legaten waren derselben Meinung, indem sie glaubten, Niemand kenne den Zustand der Religion in Deutschland genauer als er; Niemand könne ihnen bessere Aufschlüsse geben, sowohl über die Uebel, welche die Ketzerei daselbst verbreitet hätte, als über die Mittel, die man diesen Uebeln entgegensetzen müßte.

Allein die Domherren von Augsburg, so viele Ehrfurcht sie auch gegen die großen Männer hegten, welche diese Gründe anführten, glaubten sich doch denselben nicht fügen zu müssen. Da es ihnen gelungen hatte, auch ihren Bischof auf ihre Seite zu bringen: so erklärten sie sich offen, daß sie keineswegs in die Entfernung ihres Predigers, von dem sie so viel Gutes und Ersprießliches für das ganze Bisthum erwarteten, ihre Zustimmung geben könnten. »Nie »wird die Anwesenheit des Canisius in Trient so »nothwendig seyn;« sagten sie: »als sie dermal in »Augsburg ist. In Trient sind gegenwärtig alle gro»ßen Männer versammelt, welche die christliche Welt »besitzt; und es wird Niemand einfallen, seine Ab»wesenheit zu bedauern, indeß er hier eigentlich der »einzige Mann ist, der mit Kraft und Erfolg für »die Religion kämpft. Es ist zu besorgen, daß die »Neubekehrten vielleicht noch nicht im Stande sind,

»die Angriffe der Lutheraner auszuhalten. Mögen sie »auch durch die Vortheile, welche Canisius über »sie gewonnen, noch so tief gedemüthiget seyn: wäh»rend seiner Abwesenheit werden sie wieder Muth »fassen, und stolzer als jemals herstürzen über das »furchtsame, schwache Häuflein, das mit ihm aller »der Hilfe beraubt ist, die es allein nur von diesem »großen Manne erwartet, den es als seinen Vater, »als seinen Apostel verehrt.«

Diese Gründe machten Eindruck auf die Legaten; sie glaubten, ihre Forderungen etwas herabstimmen zu müssen, und da die Fastenzeit in der Nähe war: so verstanden sie sich dazu, daß sie die Stadt des Trostes und der Stärke, die sie in seinen Predigten fände, während dieser heiligen Zeit nicht berauben wollten; dagegen glaubten sie aber zu Gunsten des Conciliums jene Zeit benutzen zu können, die Canisius nach dergleichen Feierlichkeiten dem Besuche seiner Provinz zu widmen pflegte. Dabei hatte es nun sein Verbleiben

Die Antwort, welche Cardinal Otto von Rom aus dem Cardinale Hosius gab, der ihm über diesen Gegenstand geschrieben hatte, mag bestätigen, was wir so eben anführten. Ich theile diesen Brief in einer getreuen Uebersetzung meinen Lesern mit.

»Das Vorhaben, den Vater Canisius nach »Trient zu berufen, ist mit großen Schwierigkeiten »verbunden. Nicht ohne Grund lassen Euch Eure »Klugheit und Frömmigkeit befürchten, seine Ent»fernung dürfte der ganzen Stadt, so wie allen Häu-

seiner Gesellschaft in Deutschland, über die er
Provinzial zu wachen hat, zu großem Nach-
e gereichen. Dieser Nachtheil trifft auch eine
ose Menge Menschen, die seine Anwesenheit
dem guten Wege erhält, oder sein immer thä-
Eifer auf denselben zurückführt. Aus densel-
Gründen widersetzten sich die Chorherren mei-
Capitels in Augsburg so standhaft dem Ansin-
des Kaisers, der ihn als seinen Abgeordneten
Concilium nach Trient schicken wollte. Die näm-
Ursache bestimmte auch mich, und zwar gegen
ne Neigung, ihn nicht mit mir hieher zu neh-
, sondern statt seiner den Bischof von Monta-
), einen Prälaten von bekannter Tugend, zu
len. Weil es aber doch immer eine Sache von
ßer Wichtigkeit ist, daß Canisius diesen Ver-
dlungen der Kirchenversammlung beiwohne: so
ich dießfalls derselben Meinung mit Euer Emi-
, daß man ihn um die Zeit, die Ihr zu bestim-
die Güte habet, dahin werde rufen können.
n während der Faste kann man ihn schlechter-
s von Augsburg nicht entfernen, ohne sehr
len Leuten wehe zu thun; das Wenigste,
ich sagen kann. Zu lange Zeit darf man ihn
t in Trient nicht aufhalten; sondern man muß
sobald möglich wieder zurückschicken, damit er
der Ernte des Herrn arbeiten könne. Indeß
et Ihr hierin verfügen, was Euch besser dünkt;
ich verlasse mich ganz auf Eure vorzügliche
heit, und werde stets glauben, was Ihr so-

»wohl in dieser, als in jeder andern Sache versi
»werde auch immer das Schicklichste und Beste f
»Ich wünsche, daß Euch unser Herr und Gott
»recht lange in bester Gesundheit erhalte!

Gegeben zu Rom den 4. Januar im Jahre 15

Während man sich so viele Mühe gab, un
Canisius nach Trient zu befördern, machte er
Reise nach Baiern, von Herzog Albert dahin
rufen, der ihn über mehrere Puncte, rücksicht
seiner Hochschule Ingolstadt, zu Rathe ziehen wo
Gegen Anfang der Faste war er schon wieder in A
burg. Er hatte sich auf diese heilige Zeit durch G
bete und außerordentliche Bußwerke vorbereitet,
den Segen des Himmels über seine neue Mission
erflehen, gleich dem Ersten unter den Predigern
wie er sagte, davon überzeugt, daß weder,
pflanzet, noch der gießet, etwas ist; so
dern nur Gott, Der das Gedeihen gi
Er begnügte sich nicht, die Woche, wie bisher, vier
Mal zu predigen, sondern that es regelmäßig alle
Tage. Am Freitag und Samstag widmete er alle
die Zeit, welche ihm die Predigtkanzel frei ließ, dem
Beichthören, so daß er die Stunden, die er auf
das Abbeten seines Breviers und auf die Vorberei
tung zur Predigt des folgenden Tages verwendete,
dem Schlaf entziehen mußte. Die Körperstärke hält
nicht immer gleichen Schritt mit dem Geiste. So fest
und dauerhaft seine Gesundheit war: so litt sie doch
merklich unter der Last so strenger Arbeiten. Wäh
rend der Charwoche wurde er so bedenklich krank, daß

man für sein Leben fürchtete. Die Bestürzung unter den Katholiken war allgemein, überall stiegen heiße Gebete für ihn zum Himmel, und der Himmel ließ sich erflehen. Gegen alle Erwartung erschien er am Ostersonntag schon wieder auf der heiligen Stätte, und unser Herr erfüllte sein Herz mit einem um so süßern Troste, je bitterer die Leiden waren, womit er ihn heimgesucht hatte. Die Zahl der Gläubigen, die dieses Jahr Theil genommen hatten an den heiligen Geheimnissen, überstieg jene der vorigen Jahre um mehr als Tausend. Einen großen Trost gewährte dem heiligen Manne die Bekehrung zweier durch Verdienst und Geburt ausgezeichneter Personen.

Die erste war ein Fräulein, die, als sie ihn predigen hörte, so tief durch seine Worte gerührt und ergriffen wurde, daß sie auf der Stelle ihren Irrthümern entsagte, und ohne sich durch die Vorwürfe ihrer Aeltern und Verwandten irre machen zu lassen, sich späterhin stets laut und offen zur katholischen Religion bekannte. Der zweite, der seine Augen der Wahrheit öffnete, war ein Rathsherr der Stadt, von dem man den Rücktritt zur katholischen Kirche um so weniger erwarten konnte, da sein Vater stets ein eifriger Anhänger der lutherischen Secte war.

9.

Canisius heilt in Trient den Cardinal Hosi[us]. Sein Aufenthalt und Wirken daselbst.

Nachdem die Domherren in Augsburg wäh[rend] der Fastenzeit Alles erreicht hatten, was sie von [dem] Eifer ihres Predigers erwarten konnten: durften [sie] sich, zu Folge der Uebereinkunft ihres Bischofes [mit] dem Cardinal Hosius ferner nicht mehr weige[rn,] ihn nach Trient zu entlassen. Nach dem Osterf[este] trat also Canisius seine Reise an. Auf des K[ai]sers Ersuchen nahm er den Weg über Innsbruck, [wo] er das Collegium eröffnete, welches dieser Fürst f[ür] seine Gesellschaft daselbst gestiftet hatte.

Die Freude, welche die Ankunft des Canisi[us] in Trient verbreitete, entsprach der Sehnsucht, [die] sein Ruf daselbst angeregt hatte. Auf Niemand a[ber] wirkte seine Anwesenheit tiefer, als auf den Cardi[nal] Hosius, Niemand nutzte sie mehr. Er lag gefä[hr]lich darnieder, und beschäftigte sich nur mit dem G[e]danken an den Tod. Der Anblick seines Freund[es] goß wieder Leben in seinen hinwelkenden Körper, [er] fühlte, als er ihn in seine Arme schloß, neue Kra[ft,] die sich in alle seine Glieder verbreitete, und s[ein] Uebel vollkommen zerstreute. Natürlich schrieb ma[n] eine so plötzliche Veränderung der allgemeinen U[m]wälzung zu, die nicht selten eine außerordentli[che] Freude in einem siechen Körper erzeugt. Allein H[o]sius, durchdrungen von dem hohen Begriffe, d[en]

er von des Canisius Heiligkeit hatte, glaubte seine Herstellung in keiner andern Ursache suchen zu müssen, als in dem Verdienste und Ansehen, das dieser treue Diener vor Gottes Angesicht hätte.

Jede Begebenheit, die ans Wunderbare grenzt, erhöht natürlich das Vertrauen, das man ohnehin auf die Person setzt, die man für die Ursache dieser Begebenheit hält. Unendlich zärtlich und innig war daher das Vertrauen, das Hosius bei dieser Gelegenheit gegen Canisius äußerte. Er eröffnete ihm sein ganzes Herz über alle die Angelegenheiten, die das Heil seiner Seele betrafen, und theilte ihm alle seine Gedanken mit über alle die Gegenstände, welche das Beste der Religion berührten.

Nicht weniger bediente sich der Erzbischof von Prag seines Rathes. Anton Muglitz (so hieß dieser Prälat, der die Stelle des ersten Botschafters des Kaisers am Concilium vertrat) hatte den Canisius kennen gelernet, als er in diesem Königreiche, wie wir im zweiten Buche dieser Geschichte erzählten, die Irrgläubigen mit so segenreichem Erfolge in den Schooß der Kirche zurückzuführen sich bestrebte.

Der apostolische Mann, innigst gerührt über das Unglück einer sonst so blühenden Kirche, die aber in Folge einer zu langen Erledigung ihres Sitzes alles Unterrichtes ihrer Hirten entbehren mußte, hatte mehr, als Jemand, darauf gedrungen, daß man durch Ernennung eines Erzbischofes dem Uebel ein Ende machte, und nicht wenig dazu beigetragen, daß die Wahl auf Muglitz fiel, ganz überzeugt,

daß er diese erhabene Stelle mit mehr Ehre und Segen, als jeder Andere, bekleiden würde. Um so weniger mag es befremden, wenn dieser Prälat, von Hochachtung und Verehrung gegen Canisius durchdrungen, demselben während seines Aufenthaltes in Trient, sein ganzes Vertrauen schenkte, und als Minister des Kaisers die Einsichten eines Mannes zu benutzen suchte, der nach dem Urtheile und Ausspruche aller Gutdenkenden durch seine Tugend, durch seine Weisheit, und seinen unermüdlichen Eifer für die Religion sich die Achtung und das Vertrauen des Kaisers erworben hatte, davon nichts zu melden, daß der Erzbischof über das noch von Ferdinand den ausdrücklichen Auftrag hatte, so lange Canisius in Trient sich befinden würde, nichts daselbst vorzunehmen und zu thun, ohne ihn erst darüber vernommen zu haben.

Gewöhnlich ist ein grosses Verdienst für den Mann, bei dem man es findet, Veranlassung grosser Mühen und Arbeiten. Da Mehrere die kurze Zeit, so lange Canisius in Trient bleiben konnte, benutzen wollten: so beriethen sie ihn sehr oft, und daher fand er sich immer von einer unendlichen Menge der verschiedenartigsten Geschäfte überhäuft, die nicht weniger Nachdenken als Fähigkeit forderten. Er hatte die Ehre, der Versammlung jener Bischöfe und Theologen mit beizuwohnen, die beauftragt waren, den Catalog der Bücher zu verbessern, die durch die Congregation des heiligen Officium in den Index (das Verzeichniß der verbotenen Bücher) gesetzt wor-

den waren, so wie auch seine Meinung über einen Gegenstand des heiligsten Altarssacramentes auszusprechen; was er auf eine Weise that, daß Jedermann sowohl seine tiefe Kenntniß in diesem Fache, als seine Bescheidenheit bewunderte. Man ermangelte nicht, ihm die aufrichtigste Freude zu bezeugen, daß ihm bei dieser Verhandlung Alles so glücklich gelang. Aber nach seiner Gewohnheit schrieb er, wie immer, Alles nur Gott und den Verdiensten seiner Mitbrüder zu, die ihm durch ihre Gebete den Segen des Himmels erflehten. Die Ehre, welche ihm beim Concilium zu Theil ward, ließ ihn nie die demuthvollen Gesinnungen vergessen, die er von seiner Person hatte, und wenn davon die Rede war, wendete er die Worte des Dichters auf sich an (velut anser inter olores), und verglich sich scherzend mit der Gans, die unter den lieblich singenden Schwanen schnattert.

Kaum hatte er sich in Trient zwei Monate aufgehalten, als Kaiser Ferdinand und Cardinal Truchseß schon wieder darauf drangen, daß man ihn zurückschicken sollte. Wahrscheinlich ist dieß die Ursache, daß man seinen Namen unter denen der übrigen Theologen, die man am Ende der Geschichte des Conciliums sieht, nicht aufgezeichnet findet. Canisius machte sich also reisefertig, eben so zufrieden, diese erlauchte Versammlung zu verlassen, als es ihn freute, sich dahin zu begeben; indem er in der einen, wie in der andern dieser Verfügungen jenen wahren Trost kostete, den ein echter Ordensmann

in der Erfüllung des göttlichen Willens findet, d
Dolmetsch ihm allezeit der Gehorsam ist. Er ve
Trient, eben so bewundert während seiner kurzen
wesenheit, als hart vermißt nach seiner schnellen
fernung.

10.

**Canisius kehrt über Innsbruck wieder nach A
burg. Bekehrt daselbst einen berüchtig
Wiedertäufer. Erweiset dem römischen Stu
beim Kaiser wichtige Dienste. Gibt den
serlichen Prinzessinnen Unterricht.**

Canisius nahm seinen Rückweg über In
bruck, wo ihn die Angelegenheiten des neuen C
legiums länger aufhielten, als sich's die katholisc
Bürger Augsburgs wünschten. Dieß mag wohl
Ursache seyn, daß ihm sein General, der eben
Frankreich durch Tirol nach Italien zurückkeh
um dem Concilium beizuwohnen, auf die Bitte
ser Bürger, ausdrücklich befahl, wenn es and
ohne Beleidigung des Kaisers, der ihn zu Innsbr
zurückhielt, geschehen könnte, auf der Stelle an s
Mission nach Augsburg zurückzukehren.

Er zeichnete diese Sendung durch eine neue
oberung aus, die für Mehrere auf Einmal gel
konnte. Canisius gewann nämlich der Kirche ei
berüchtigten Wiedertäufer, das Haupt aller De
nigen, die sich damals in Augsburg eingeschlich
hatten; und durch diesen einzigen Streich vertil

er die elende Secte, da sie sich bereits zu vergrößern angefangen hatte. Diese Bekehrung, wie der Wiedertäufer selbst aufrichtig gestand, war eigentlich das Wort seiner Sanftmuth und Bescheidenheit. Die liebevollen Manieren, womit er den Verirrten bei Gelegenheit einer Unterredung, die sich dieser ausgebeten hatte, behandelte, nahmen ihn so ganz für den heiligen Mann ein, daß er sich der Wahrheit, die durch den Mund des Canisius zu ihm sprach, redlich und aufrichtig unterwarf; und nachdem er seine Irrthümer erkannt, und in Gegenwart des ganzen Rathes verabscheut und verflucht hatte, unter einem Eide versicherte, nichts werde je im Stande seyn, seine Festigkeit im Puncte der Religion, die er angenommen hätte, im Geringsten zu erschüttern. Dieß war ein empfindlicher Streich für die Lutheraner, die alle ihre Kräfte vergebens aufgeboten hatten, um den Wiedertäufer auf ihre Seite zu bringen. Sie ließen dem Canisius ihren Ingrimm hierüber auf verschiedene Weise fühlen; wogegen sich dieser nur durch einen um so größern Eifer rächte, die nämliche Gnade auch ihnen zu verschaffen, ihre Personen aber um so inniger und herzlicher liebte, je mehr er ihre Irrthümer haßte und verabscheute.

Der Trost und die Freude, welche ihm die Bekehrung mehrerer irrenden Brüder gewährte, wurde um diese Zeit durch eine von Seite der Katholiken herrührende Unruhe in etwas getrübt.

So sehr der Kaiser das Beste der Religion zu fördern bedacht seyn mochte: so war er doch, ich weiß

nicht, von welchen Vorurtheilen gegen die Le
eingenommen, welche bei der Kirchenversam
in Trient den Vorsitz hatten. Seine Minister
mit gewissen Vorfallenheiten in Trient ohnehin
ganz zufrieden waren, hatten eine Menge zi
bedenklicher Sätze zusammengetragen, und n
sie daselbst den versammelten Vätern überr
Auf Befehl Seiner Majestät wurden sie zuvor
reren katholischen Doctoren, worunter auch C
sius war, zur Untersuchung vorgelegt; spä
aber sollten sich diese versammeln, um darüb
Gutachten abzugeben, wornach dann die Maßr
welche man für das Beste der Kirche und der
schen Nation für nothwendig halten würde, er
werden sollten.

Diese Vorkehrungen des kaiserlichen Hofes
ten den päpstlichen Stuhl aufmerksam; der
schrieb an seinen Nuntius, und trug ihm auf
Folgen dieses Beginnens, womit man dem he
Stuhle feindlich entgegenträte, auf alle nur mi
Weise zuvorzukommen. Es war keine leichte Au
den Kaiser von einem Vorhaben abzubringen
er, wie er versicherte, nur zum Besten der Re
gefaßt, und nur aus dem Grunde verfolgte, w
sich durch den Ausspruch mehrerer katholischer
toren seiner Staaten dazu berechtiget fände. E
harrte daher auf dem Zusammentritt dieser Doc
wovon eben die Rede war. Wirklich hatte er C
in Innsbruck Statt; der Bischof von Fünfkirchen
te den Vorsitz haben; Canisius wurde von S

burg dahin berufen; und nach der Versicherung des berühmten Johannes Franciscus Commendon [45], der einige Zeit früher an den kaiserlichen Hof geschickt wurde, um die Schritte desselben zu beobachten, »sah man es für einen besondern Zug »der göttlichen Vorsehung an,« wie er sich hierüber ausdrückt, »daß ein durch seine Tugend, durch sein »Wissen und seinen Eifer in Vertheidigung des päpst»lichen Ansehens so ehrwürdiger Religios bei dieser »Conferenz Zutritt fand, so wenig Anschein es auch »hatte, daß seine Meinung über jene aller Uebrigen »das Uebergewicht erhalten sollte.«

Gratiani [46], damals Commendon's Geheimschreiber, und späterhin Bischof von Amelia, fügt noch hinzu, da er von Canisius spricht, »dem seine Tugenden,« wie er sich ausdrückt, »den »Namen eines Heiligen erwarben: es sei die Sage »gegangen, einige Doctoren haben alle nur erdenkli»chen Mittel gebraucht, einen so großen Mann für »ihre Meinung zu gewinnen; er habe sich aber ihrer »Zudringlichkeit mit Bescheidenheit erwehrt; und »man konnte sich, wenn man seine Rechtschaffenheit »erwog, auf seine Standhaftigkeit verlassen.«

Die Antwort, welche Canisius auf die zwölf Artikel gab, und die Pallavicini in die Geschichte des Conciliums (L. 20. C. 4. 5.) aufzunehmen für gut hielt, bestätiget diese Vermuthung. Derselbe Gratiani bemerkte sehr weislich, »daß eine Ant»wort, in der so viel Weisheit, so viel Frömmigkeit »lag,« sind seine eigenen Worte, »Seiner kaiserli-

»chen Majestät nothwendig gefallen mußte.« — Dabei blieb aber Canisius nicht stehen. Da er wohl einsah, daß der Weg, einen solchen Gegenstand schriftlich zu behandeln, viel zu lange, und Veranlassung zu unendbaren Reden und Widerreden wäre, die, weit entfernt, die Sache beizulegen, sie nur mehr verwirren, und die ohnehin schon durch alle diese Streitigkeiten erhitzten Köpfe gegen einander aufbringen würden: so faßte er den Entschluß, sich selbst unmittelbar an den Kaiser zu wenden. Der Fürst hatte die Gnade, ihn hierüber in seinem Cabinete zu vernehmen, bei welcher Gelegenheit Canisius unter Anderm zu sagen den Muth hatte:

»Eure Majestät sucht gewiß nichts Anderes als »das Wohl und den Frieden der Kirche zu fördern; »eine Absicht, die allerdings groß, und des Eifers »und der Frömmigkeit eines christlichen Fürsten wür»dig ist. Aber glaubet Ihr, erhabener Kaiser, die»sen Zweck durch das Mittel zu erreichen, das man »an Euerem Hofe so hoch erhebt? — Mit Sorgfalt »hab' ich auf Befehl Eurer Majestät die berufene »Schrift geprüft, und ich kann Euch versichern, daß »sie allererst viel zu lange, dann äußerst ermüdend »und schlecht abgefaßt ist; in den meisten Artikeln »aber scheint mehr Leidenschaft, als Gründlichkeit zu »liegen. Doch sei sie endlich wie immer beschaffen, »kann man sich mit Grund schmeicheln, daß sie dem »Geschmack aller Welt zusagen, und keinen Wider»spruch leiden werde? Ist nicht im Gegentheile zu »fürchten, daß sie Leute erbittere, die da glauben,

»das Ansehen des heiligen Stuhles sei darin zu we»nig geschont; man nähere sich sogar den Meinun»gen der Neuerer, deren ganzes Streben nur dahin »zielt, unaufhörlich gegen die Sitten des römischen »Hofes loszuziehen; man ärgere dadurch die Katho»liken, die nur mit Kummer bemerken, daß man un»vermerkt den Samen der Zwietracht zwischen zwei »Mächte streue, die sich nie enge genug zum Besten »der Religion vereinigen können? Was ist rühmli»cher und vortheilhafter für Euere Majestät, als »daß man dieselbe, aus Neigung und anerkanntem »Vortheile, mit dem heiligen Vater auf's Engste »verbunden glaube? Der Papst, wie er Euere Ma»jestät schon mehr als Einmal versichern ließ, hat »keine heiligere Angelegenheit, als der Kirche jene »Vortheile zu verschaffen, die man so sehnlich zu wün»schen scheint. Anstatt Mißtrauen zu setzen auf die »Verheißungen, die Euch, erhabener Kaiser, Seine »Heiligkeit dießfalls gemacht haben, müsset Ihr viel»mehr die Absichten des heiligen Vaters unterstützen, »und mit ihm alle die Maßregeln ergreifen, die Ihr »für die zweckdienlichsten haltet, um das Beste der »Religion und des Reiches in diesen Umständen zu »befördern. Die Vorsehung scheint Eurer Majestät »in der Person des Cardinals Moroni[47], der eben »hier angekommen ist, und nach Trient geht, um »dort statt des seligen Cardinals Hercules von »Gonzaga[48] dem Concilium vorzusitzen, ein sehr »natürliches Mittel an die Hand zu geben. Ihr kön»net Euch entweder selbst, oder durch Eure Minister

»mit ihm besprechen; er ist ein fähiger und sehr gut»gesinnter Prälat; und ich kann Eure Majestät noch »einmal versichern, daß dieselbe sehr leicht, und auf »diesem Wege eher als auf jedem andern, den man »immer anrathen mag, den gewünschten Zweck errei»chen werde.«

Diese Rede, die nur ein Auszug aus derjenigen ist, die Sachini in seiner Geschichte der Gesellschaft Jesu (P. 2. L. 7. 46.) vollständig anführte, diese Rede, sage ich, vorgetragen mit jener ehrfurchtsvollen Freimühtigkeit, die, wenn sie auch vor den Menschen was immer für einen Erfolg haben mag, doch immer Ehre vor Gott macht, brachte eine Wirkung hervor, die sich Niemand erwartete. Der Himmel segnete die Absichten seines treuen Dieners, und verlieh seinen Worten so viele Stärke, daß sie tief einwirkten in Ferdinands Geist. »Ich »hatte bei dieser Sache keine andere Absicht,« sagte er, »als das Wohl der Kirche und des heiligen »Stuhles. Ich werde überlegen, was Ihr mir sag»tet, und um Niemand Anlaß zu Klagen zu geben, »dafür sorgen, daß in der gemeldeten Schrift, was »zu hart seyn dürfte, gemildert werde.«

Canisius, glücklich und zufrieden, daß es ihm gelang, durch die Freimüthigkeit, womit er dem Kaiser seine Pflicht vor Augen stellte, sein Gewissen zu entlasten, theilte dem Cardinal Moroni, so wie er aus dem Cabinete kam, den ganzen Hergang der Sache mit. Dieser Prälat konnte den Eifer und die Festigkeit des heiligen Mannes nicht genug bewun-

dern; und da er bald darauf selbst Audienz beim Kaiser erhielt: that und sprach er vor demselben auf diese Weise, wie Canisius gethan und gesprochen hatte. Die Unterhandlung gelang; Ferdinand ging von seinen ersten Gedanken ab; und nahm, gegen die Meinung seiner Minister, viel mildere und gemäßigtere Gesinnungen an. Auf seinen Befehl ward in der Schrift, die so viel Lärmens machte, gestrichen, was zu gehässig war, das Gewitter zerstreute sich, und die Ruhe kehrte unvermerkt wieder zurück.

Auf der Stelle setzte der Cardinal den römischen Stuhl von Allem in Kenntniß, was am kaiserlichen Hofe vorgegangen war; besonders gab er Seiner Heiligkeit Rechenschaft von allen Schritten, die Canisius in dieser Angelegenheit machte; und die Freude des Papstes über diesen Bericht war so groß, daß er unverzüglich den Vater Franciscus Borgias [49], den Generalvicarius der Gesellschaft, kommen ließ, ihn zärtlichst umarmte, und sich ein Vergnügen machte, ihm Alles umständlich zu erzählen, was Canisius in Innsbruck zum Besten des heiligen Stuhles gethan und geleistet habe. Dieselbe Freude äußerte, nach dem Beispiele des Heiligen Vaters und seines Neffen, des heiligen Carolus Borromäus [50], das ganze Cardinalscollegium, und am ganzen apostolischen Hofe war lange nur die Rede von Canisius. Man schrieb ihm von Rom aus, welche Ehre er sich durch die glückliche Wendung dieser Angelegenheit an diesem Hofe erworben

habe. Aber gefühllos zu allen diesen Lobpreisungen schrieb er den ganzen Ruhm des erwünschten Erfolges dem Herrn und dem Verdienste seiner Brüder zu. »Dieß ist die Wirkung der Gebete;« sagte er in einem Briefe: »die ihr in Rom für den Kaiser und »für mich während dieser Kämpfe zum Himmel abge»sendet. Gott gebe, daß ich dabei meine Pflicht so »genau erfüllet haben möge, als man vorgibt, und »es die Wichtigkeit der Sache fordert!«

Menschen mit den besten Gesinnungen können nicht immer aller Welt gefallen. Leuten, die nur menschliche Ansichten haben, und daher glauben, man müsse den Leidenschaften des Hofes alles opfern, schien sein Benehmen gegen die Politik zu verstoßen. Canisius wußte besser als Jemand, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; aber alle Kaiser wären nicht im Stande gewesen, ihn je zu hindern, auch Gott zu geben, was er Gott schuldig zu seyn glaubte. »Ich weiß es wohl,« sagte er eines Tages zu gewissen Menschen, die da glaubten, er habe seiner Lebhaftigkeit zu viel Spielraum gegeben: »Ich weiß »wohl, daß sich die Klugheit der Welt mit meinem »Eifer nicht verträgt: aber ich kann mich auch eben »so wenig mit der Falschheit der Welt vertragen.«

Wahr ist's, daß Mangel an Gefälligkeit, den er in diesen bedenklichen Umständen gegen die Grundsätze des Hofes verrieth, die zärtliche Neigung, welche der Kaiser bisher gegen ihn hatte, ein wenig herabstimmte, oder doch wenigstens die Wirkungen derselben auf einige Zeit hemmte; allein da dieser Fürst

von der Lauterkeit der Absichten des Mannes Gottes überzeugt war: so konnte er sich nicht erwehren, ihm auch fürderhin seine ganze Achtung zu schenken, und ihm sogar, eben um diese Zeit, neue Beweise davon zu geben.

Von den eilf Töchtern, womit der Himmel Ferdinand's Ehe segnete, hatte er sechs bereits versorgt. Nun waren noch fünf übrig, die er in Innsbruck erziehen ließ. Er ersuchte den Vater Canisius, sie in der Religion zu unterrichten, und zur Frömmigkeit und Tugend zu bilden, daher er einen Theil des Sommers am Hofe zubringen mußte. Ein wallachisches Fräulein, das man vor Kurzem den Händen der Türken entrissen hatte, benützte diese gute Gelegenheit. Da sie im Gefolge der Prinzessinnen war: so nahm sie Theil am Unterrichte, den Canisius ihnen gab; und auf Ersuchen der nämlichen Prinzessinnen widmete er der jungen Person seine Sorgfalt insbesondere, bereitete sie zur heiligen Taufe, und ertheilte ihr am Pfingstfeste auch wirklich dieses Sacrament der Wiedergeburt.

11.

Canisius hält Missionen in Schwaben. Wirket viel Gutes, und führt eine ansehnliche Dame in den Schooß der Kirche zurück.

Kaum war Canisius in Augsbung wieder angekommen: als Herr Georg Ilsung, damals Commandant in Schwaben, ihn ersuchte, einige

Gegenden dieser Provinz, die seiner Hilfe vorzüglich bedürften, zu besuchen. Da dieselben noch im Bisthum Augsburg lagen: so machten die Domherren, so hart es ihnen fiel, sich ihres Predigers so bald wieder beraubet zu sehen, weniger Schwierigkeiten. Dem Canisius gewährte es wahre Freude, den Geschmack am Worte Gottes in mehreren, sehr alten Klöstern, wo man sich seit langer Zeit wenig bekümmerte, dasselbe zu hören, bei dieser Gelegenheit wieder zu wecken. Von allen Seiten sah man die armen katholischen Landbewohner, hungrig nach dem himmlischen Brote, das sie schon mehrere Jahre vermißten, dem Manne Gottes entgegeneilen, ihn bittend und beschwörend, es ihnen wieder einmal zu brechen, und sie durch eine wahre Beicht ihrer Sünden vorzubereiten, um auch das Sacrament des Altars aus seiner Hand zu empfangen. Männer, Weiber, Kinder, Alles warf sich zu seinen Füßen nieder. Mit Thränen in den Augen küßten ihm die guten Leute voll Ehrfurcht die Hände, und kehrten dann, nachdem sie ihrer Wünsche theilhaftig geworden, und seinen Segen erhalten hatten, wieder nach Hause zurück, erfüllt von Trost und Freude, daß sie so glücklich waren, ihn zu sehen und zu hören.

Bei dieser Mission führte ihn der Weg durch ein ganz protestantisches Städtchen. Er trug kein Bedenken, sich öffentlich zu zeigen, und seinen Namen anzugeben; er predigte laut die Wahrheiten seiner Religion, und die Gnade unterstützte die Absichten des

treuen Dieners Gottes. Sogar auf diesem trocknen Felde trug der göttliche Samen seine Früchte.

Nichts ist tröstlicher, als was ihm gegen das Ende dieser Mission widerfuhr. Auf seiner Rückkehr nach Augsburg begegnete ihm auf dem Wege ein Wagen, in dem eine ansehnliche Dame saß. Unglücklicher Weise war sie im Irrthume geboren und erzogen worden. Doch eine Verbindung, die sie vor kurzer Zeit mit einer sehr gut katholischen Familie geschlossen hatte, ließ hoffen, daß sie vielleicht selbst einst dieselben Gesinnungen annehmen dürfte. Allein der unkluge Eifer, mit dem ihr Mann und ihre Schwiegermutter auf ihre Bekehrung drangen, heftete sie nur um so enger an die Secte, deren Grundsätze sie mit der Muttermilch eingesogen hatte.

Indeß, sei es nun Höflichkeit, oder sei es eine besondere Fügung der Vorsehung Gottes, der sich des Canisius bedienen wollte, um sie zu bekehren; die Dame bat ihn, mit ihr auf ihr Schloß zu kommen. Canisius, als ein Mann, der sich jeder Gelegenheit, die ihm Gott an die Hand gab, um seinen Namen zu verherrlichen, geschickt zu bedienen wußte, nahm den Antrag an. Er setzte sich zur Dame in den Wagen, und nahm Wohnung in ihrem Schlosse. Noch war er kaum daselbst angekommen; und schon hatte die Gnade das Herz der Frau gerührt. Die Bescheidenheit und Kenntnisse des frommen Mannes entzückten sie; er war ein Prophet in ihren Augen, den ihr Gott gesandt hatte, um die Unruhe, welche sie in Betreff der Religion bestürmte, zu beschwichti-

gen; kurz, sie war entschlossen, bei ihm Unterricht zu nehmen. Eine einzige Unterredung genügte dem Vater, um ihre Zweifel zu lösen, und sie mit Abscheu gegen ihre Irrthümer zu erfüllen. Er bereitete sie hierauf vor, ihr Glaubensbekenntniß öffentlich abzulegen, und durch eine allgemeine Beicht von ihrem ganzen Leben sich der heiligen Communion würdig zu machen. Die ganze Familie nahm Theil an ihrem Glücke, und es war kein Mensch im Schlosse, der sich den Aufenthalt des Canisius daselbst nicht zu seinem Heile zu Nutzen zu machen suchte. Er selbst fühlte sich durchdrungen von einer heiligen Freude, die ihn in diesen seligen Augenblicken für alle, mit seinem Berufe verbundenen, Mühen und Arbeiten reichlich entschädigte. Lobend und preisend den Herrn, der allein, wenn er will, das Herz des Menschen ändern, und aus den härtesten Steinen Kinder Abrahams machen kann, machte er sich jetzt wieder auf den Weg nach Augsburg.

Historische Noten.

1.

Martin Luther.

Martin Luther, der Sohn eines armen Bergmannes, wurde 1483 zu Eisleben, in Sachsen, geboren, begann seine Studien in Magdeburg, setzte sie in Eisenach fort, wo er Anfangs sein Brot durch Singen vor den Thüren verdienen mußte, bezog 1501 die Hochschule zu Erfurt, wo er Magister der Philosophie wurde, vier Jahre später in den Orden der Augustiner-Eremiten trat, und 1508 den Ruf an die neue Hochschule von Wittenberg, als Professor der Philosophie, erhielt. Vier Jahre später wurde er Doctor der Theologie. Um diese Zeit, 1516, ließ Leo X., um die beträchtlichen Kosten des prachtvollen Kirchenbaues von St. Peter desto leichter zu bestreiten, im nördlichen Deutschland einen Ablaß verkünden. Mit diesem Geschäfte ward Albrecht, Churfürst und Erzbischof von Mainz, beauftragt, der dazu den Dominicaner Johann Tetzel subdelegirte. Tetzel's Genossen verbreiteten sich schnell über Sachsen, und verbanden mit der Verkündigung dieses Ablasses so manchen Unfug, der weder in des Papstes noch in des Erzbischofes Absichten lag, und Gutdenkende billig aufbringen mußte *). Dagegen erhob sich nun Luther in sei-

*) Es kann hier der Ort nicht seyn, sich über die Ursachen der sogenannten Reformation durch Luther weiter auszulassen. Es genüge zu bemerken, daß dazu lange schon in dem damals herrschenden Zeit-

ner Hitze, ob aus eigenem Beweggrunde oder von seinem Ordensprovinziale Staupitz aufgefordert, ist nicht allerdings entschieden, und schlug 1517 fünf und neunzig Sätze über und gegen die Ablässe an die Stiftskirche zu Wittenberg an, alle Gelehrten aufforderndd, dieselben in einer öffentlichen Disputation zu prüfen. Die ganze Welt, und selbst Leo X., betrachtete die Sache Anfangs nur als einen Schulstreit; besonders da Luther im 71. Satze bestimmt erklärte: »Wer die päpstlichen Ablässe läugnet, gehört nicht zur Kirche.« — Zwar blickte aus Luther's dreistem Tone, aus den harten Ausdrücken gegen den Papst ein aufbrausender Geist hervor, der sich nicht leicht zu bändigen weiß; doch unterwarf er sich und seine Schriften dem Urtheile der Kirche. Er gestand sogar, daß er zu hitzig gewesen, und von dem Papste nicht mit der gebührenden Achtung geschrieben und gesprochen habe. Noch mehr: er schrieb im Junius 1518 an den Papst Leo, daß er diese Sätze nur als Disputations-Uebungen bekannt gemacht habe, und sich hierüber vor dem

---

geiste Alles vorbereitet lag, und der von Tetzel gepredigte Ablaß nur Anlaß war, das unter der Asche glimmende Feuer in helle Flammen ausschlagen zu lassen. Die nach dreihundert Jahren doch einmal unparteiisch gewordene Geschichte hat endlich eingesehen, wie voreilig Dr. Luther war, den von Jüderbeck her, wo Tetzel den Ablaß verkündete, zu ihm gekommenen falschen Gerüchten zu glauben, und davon Gelegenheit ergriff, Tetzel die allergröbsten Irrthümer rücksichtlich des Ablasses vorzuwerfen. Will man sich genau und gründlich belehren von dem großen Unrecht, das der Augustiner-Mönch dem Dominicaner-Mönche über dessen falsche und ärgerliche Begriffe vom Ablasse zufügte: so lese man die vertrauten Briefe zweier Katholiken über den Ablaßstreit Dr. Martin Luther's wider B. Johann Tetzel, bei der dritten Jubelfeier der Lutherischen Reformation geschrieben. Frankfurt am Main, 1817. In Commission der Andräischen Buchhandlung. Man vergleiche damit Buchholz's Geschichte Ferdinands N. E.

Päpste bestimmter erklären wolle; daß er aber seine Schriften, ja selbst sein Leben der Macht des Papstes überlasse, und dessen Aussprüche als Aussprüche Jesu Christi anerkenne. Allein da er in demselben Jahre auf dem Reichstage zu Augsburg vom Cardinale Cajetan aufgefordert wurde, seine irrigen Sätze zu widerrufen: so machte er sich heimlich den 20. October aus Augsburg hinweg, und ließ an den Cardinal ein Schreiben zurück, worin er jeden Widerruf verweigerte, und eine Erklärung, die seine Freunde an die Domkirche anschlugen, in der er von dem übel unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden appellirte.

Zwei Jahre sah Leo noch zu. Nachdem er aber vergebens auf Widerruf gewartet hatte: machte er den 15. Juli 1520 eine Bulle gegen Luther bekannt, verdammte 41 seiner Sätze und seine bisher erschienenen Schriften zum Feuer. Jetzt änderte Luther seine Sprache und sein Benehmen, und überwies die ganze Welt, wie wenig es ihm mit seiner vorgeblichen Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen den Papst Ernst war. Er verbrannte zu Wittenberg öffentlich die Bulle Leo's X. und die päpstlichen Decretale, schwor dem Papste entschiedenen Haß, und appellirte von dem gottlosen Richter, dem Apostaten, dem Antichrist, dem Lästerer des göttlichen Wortes an die gerechtere Entscheidung eines allgemeinen Conciliums. Als er auf dem Reichstage zu Worms 1521 auf seinen Irrthümern beharrte, und immer nur auf Widerlegung seiner Behauptungen aus der einzigen Bibel, mit Verwerfung alles kirchlichen Ansehens, drang: wurde er als öffentlicher Ketzer verdammt, und in die Reichsacht erklärt. Dagegen fand er aber am Churfürst Friedrich von Sachsen einen mächtigen Schützer, der ihn allen Gefahren entriß, und über ein ganzes Jahr heimlich im Schlosse Wartburg verwahrte.

Nun durchbrach aber auch Luther alle Schranken, bestritt einen Glaubenssatz um den andern, verwarf den

Lehrbegriff von der Rechtfertigung, die Nothwendigkeit [illegible]
guten Werke, den freien Willen des Menschen, die Tr[illegible]
substantiation, das Opfer der heiligen Messe, den Pri[illegible]
des römischen Papstes, den Cölibat der Priester, das [illegible]
hen der lehrenden Kirche, die Verehrung der Heiligen, [illegible]
Bilder und Reliquien, das Gebet für die Verstorb[illegible]
u. s. w. Dagegen stellte er seine Behauptungen als un[illegible]
bar auf, gegen die er lediglich keinen Widerspruch ged[illegible]
te. »Wir sind in Gottes Namen so über die Maßen st[illegible]
sagt er (T. IX. Operum. p. 496. Wittenberg.), »so [illegible]
»und trotzig, daß wir weder allen himmlischen Engeln [illegible]
»allen höllischen Pforten, noch St. Peter, noch St. Paulus,
»noch hundert Kaiser, noch tausend Päpsten, noch endlich
»der ganzen Welt ein Fingerbreit weichen wollen. Mein
»Kopf soll härter seyn, denn meiner Feinde allersammt,
»wenn ihrer noch so viel wären, und will auch in dieser
»Sache (daß der Glaube allein selig mache) anders nicht
»seyn, noch gehalten werden, denn eigensinnig, hart, [illegible]
»stolz, und sollte dieses mein Ruin seyn. Cedo nulli, [illegible]
»was im Wege ist. Hier fahrt der daher, der Niemand [illegible]
»chet!« — Und (contra Cochl. T. II. oper. Edit. Witten-
berg.): »Ich Luther will's so haben, und nicht anders; ich
»bin ein Doctor über alle Doctoren; ein Papist aber und
»ein Esel ist ein Ding.« — In solchen Anfällen von Unsinn
und Raserei führte Luther eine Sprache, die allen Wohl-
stand und jedes Schamgefühl beleidigte. Der Papst ist ihm
ein wüthender Wolf, gegen den sich die ganze
Welt bewaffnen soll, ohne den Befehl der Ob-
rigkeit abzuwarten. — Wenn man bei solchen An-
griffen das Leben verliert, ist nur das Einzige zu bedauern,
daß man das Herz der Bestie nicht durchbohrt
hat. — Alle, welche sich seiner annehmen, müssen wie Par-
teigänger eines Anführers oder Räubers behandelt werden,
sie mögen Könige oder Kaiser seyn. Dergleichen Kraft-
ausdrücke findet man vorzüglich in seiner Schrift: »Das

»Papstthum, vom Teufel gestiftet.« Es ist wirklich unangenehm, nur einige Beispiele daraus anzuführen. »Der Papst »ist so voll von Teufeln, daß er Teufel ausspeiet, schneuzt »und sch . . . (Diese Phrase widerholt er öfter.) Mein »kleiner Paul, mein kleiner Papst, mein kleiner Esel!« so redet er Paul III. an, »geh' doch langsam. Ein Esel weiß, »daß er ein Esel ist; ein Stein weiß, daß er ein Stein ist; »aber diese Esel, die Päpstlein, wissen nicht, daß sie Esel »sind. Mich kann freilich der Papst nicht für einen Esel hal»ten; er weiß nur zu gut, daß ich durch Gottes Güte und »sonderliche Gnade in der Bibel viel gelehrter bin, als er »und seine Esel. Wenn ich Herr im Reiche wäre: so würde »ich den Papst und die Cardinäle in einen Pack zusammen »binden, um sie auf Einmal in den kleinsten Graben des »toscanischen Meeres zu stürzen.« — Die Lehrer der Sorbonne und die Theologen von Löwen, die er früher bis zum Himmel erhob, sind ihm, nachdem sie es wagten, sich gegen seine Irrthümer zu erklären, ein wahres Vieh, Schweine, Epikuräer, Heiden, Gotteslängner, welche nicht aus der Schrift, sondern von Menschenhänden hernehmen, quidquid ructant, vomunt et cacant. — Von den zu Augsburg 1530 auf dem Reichstage mit dem Kaiser versammelten Fürsten spricht er auf eine Weise, die alles Gefühl empört. »Das hochgelehrte, durch»lauchtigste Vieh, die Säue,« sind seine Worte, »haben »auf ihrem Reichstage beschlossen u. s. w.« Die Fürsten, die seine deutsche Bibelübersetzung des N. T. als ein verbotenes Buch erklärten, nennt er Bluthunde, Tirannen, Bestien, rasende Narren, verzagte Schurken, Gottesräuber, Esel mit der Sackpfeife, Menschen, welche vom Teufel besessen, und der Schandfleck der ganzen Nation sind. — In der Glosse auf das Reichsedict zu Augsburg 1530, das er ein teuflisches Edict nennt, das der Teufel aus dem H . . . gesch . . . habe, betitelt er den Kaiser selbst einen

leibeignen Knecht des Teufels. Eben so f
über Heinrich VIII., König von England, der
ihn geschrieben, und über Georg, Herzog von S
her. Den Ersten heißt er den größten unter a
Eseln und unter allen Schweinen; den Z
den größten unter allen Narren, gegen
er zu Gott beten wolle, einen Mörder und
der, einen Menschen, der vom Teufel beses
ist u. s. w.

Doch genug von solchen Ausbrüchen einer unbän
Leidenschaft, die einen gebildeten Leser nur anekeln
empören können! — Nachdem der Churfürst Friede
die Augen geschlossen, that Luther, was er bei Lebz
dieses seines Gönners nicht wagte; mit Verachtung des
pelten Gelübdes, das er als Mönch und Priester auf
hatte, heirathete er 1525 öffentlich eine Nonne, die er
acht andern aus dem Kloster Nimptsch entführt hatte,
Beispiel, das bald viele Nachahmer, und die schlim
Folgen hatte. Viel verderblicher aber wirkte sein unauf
liches Predigen von Freiheit, seine Verunglimpfungen g
licher und weltlicher Obrigkeiten, und seine lauten K
über die Bedrückungen der Fürsten auf die bürgerliche O
nung im deutschen Reiche. Im Jahre 1524 brach in S
ben der Bauernaufruhr aus, der sich schnell durch Fr
und am Rheine bis Lothringen verbreitete. Zahllose H
fielen über Schlößer und Klöster her, verbrannten und
störten sie, und verübten die empörendsten Grausam
gegen Adel und Geistlichkeit. Doch bald sammelte
auch ein Heer des schwäbischen Bundes, unter der Anf
rung des Georg Truchseß von Waldburg,
trieb, unterstützt von andern Fürsten, die Haufen B
aus einander, wobei die Letztern zu vielen Tausenden ihr
ben verloren. Sei es auch, daß Luther an diesen Em
rungen nicht unmittelbar Antheil hatte, ja daß er sogar
gegen schrieb; aber daß er durch jene Schriften, in den

er Fürsten und Obrigkeiten so tief herabsetzte, Anlaß dazu gab, läßt sich nicht läugnen. Im Anfange des Jahres 1522 schrieb er an alle Christen: »sie möchten sich vor Aufruhr und Empörung hüten. Es habe das Ansehen, daß es zum Aufruhr kommen werde, und daß Pfaffen, Mönche und Bischöfe erschlagen werden würden, wenn sie nicht selbst eine ernstliche Besserung vorkehrten. Denn der gemeine Mann sei zu hoch bedrängt und beschwert, daß er solches nicht mehr ertragen könne oder wolle, und dazu redlich Ursache habe, mit Flegeln und Kolben dareinzuschlagen.« — Und in seinem Werke von der weltlichen Obrigkeit, das kurz vor dem Bauernaufruhr erschien, sagt er: »Der Zorn Gottes bricht über euch (Fürsten) herein; »denn es steht geschrieben: Gott hat die Mächtigen »vom Throne gestoßen. Meine guten Herren, das »geht jetzt euch an, wenn ihr's merken wollt. Es ist gar »ein seltsames Ding um einen klugen Fürsten, und noch »viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemei»niglich die größten Narren oder die ärgsten Buben auf »Erden. Sie sind Gottes Stockmeister und Henker. Er ist »ein großer Herr, unser Gott, darum muß er auch solche »edle, hochgeborne, reiche Henker und Büttel haben. Es »geht nach dem Spruche Isaias: Ich will ihnen Kin»der zu Fürsten geben, und Maulaffen sollen »ihre Herren seyn. Das sind unsere christlichen Fürsten, »die den Glauben vertheidigen, und den Türken fressen; »feine Gesellen! Sie werden mit ihrer Feinheit etwas aus»richten .... Aber Niemand soll ihnen wider die Türken »mit Geld oder persönlich beistehen. Denn der Türke ist »zehnmal klüger als unsere Fürsten. Was können solche »Narren und Gotteslästerer wider die Türken wohl ausrich»ten? Sehet da, wie sich der Kaiser, dieser armselige, »sterbliche Wurmsack, der seines Lebens keinen Augen»blick sicher ist, unverschämt prahlt, daß er der wahre und »höchste Beschützer des christlichen Glaubens sei! Ich klage

»das aus dem innersten Grund meines Herzens alle
»sten, damit sie, wie ich, mit so unsinnigen und wü
»Narren Mitleiden haben. Gott wolle uns von
»Fürsten befreien, und in Gnaden andere Regenten
»Amen.«

Braucht es noch mehr, um das, wie Luther s
hauptet, ohnehin unzufriedene und zu hart gedrück
gegen seine Fürsten zu empören, und die Flamme d
ruhrs anzufachen? Und thut man Luthern so gr
recht, wenn man ihm die Veranlassung zu jenen
reien Schuld gibt? — Das Concilium von Trient,
immer mehr um sich greifenden Irrthümer unter
verwerfen und die wahre Lehre bestimmen sollte, w
reits ausgeschrieben, als Luther zu Eisleben, den
bruar 1546, vor ein höheres Gericht gerufen wurd
Rechenschaft zu geben für die unglückliche Kirchentre
die seit dreihundert Jahren für unser sonst so groß
gefürchtetes, vor allen christlichen Ländern so ausge
tes Vaterland die traurigsten Folgen hatte, heute no
und vielleicht noch lange haben wird. — Sieh die allg
Menschengeschichte neuerer Zeiten für die kath. Jugend
G. Fr. Wiedemann. Erster Band. S. 90 und folg. -
ther's kath. Monument. Frankfurt a. M. 1817. —
sagt die Geschichte dazu? Ein Nachtrag zur Reform
feier. Mainz 1823. S. 100 bis 400.

2.

Der heilige Ignatius.

Ignatius von Loyola wurde auf einem S
gleiches Namens in Biscaya 1491 von adeligen Aelte
boren. Anfangs war er Page am Hofe Ferdinand's
Katholischen, späterhin widmete er sich den Waffe
diente 1521 unter dem Herzog von Navarra geg
Franzosen, die Navarra den Spaniern wieder entreißen

ten, und wurde während der Belagerung von Pampelona an beiden Beinen so gefährlich verwundet, daß er sich in das nicht so entfernte väterliche Schloß bringen lassen mußte. Eine Sammlung der Leben von Heiligen, die man ihm während seiner Cur zu lesen gab, bestimmte ihn, die Welt zu verlassen, und seine Dienste einem größern Herrn zu widmen. Sobald er geheilt war, machte er eine Wallfahrt zur Mutter des Herrn in Montserrat, unfern Barcellona, und verbarg sich dann in einer Grotte bei Manresa, wo er sich den strengsten Bußübungen unterzog. Nach etwa zwei Jahren reisete er nach Palästina, um die heiligen Orte zu besuchen. Entflammt von heiliger Begierde, am Heile der Seelen zu arbeiten, entschloß er sich, in einem Alter von 33 Jahren, in Barcellona sich den Wissenschaften zu widmen. Mitten unter Knaben begann er hier die Erlernung der lateinischen Sprache; studierte dann in Alcala und Salamanca die höhern Wissenschaften, worin er sich erst in Paris, das er 1528 besuchte, vollkommen ausbildete. Während dieser Zeit lebte er meistens von Almosen, und suchte nebenzu die jungen Leute, besonders die Studierenden durch Worte und Beispiele dem Herrn zu gewinnen. Schon damals ging er mit dem Gedanken um, einen Orden zu gründen, der sich ganz der Beförderung der größern Ehre Gottes weihen sollte. In dieser Absicht verband er sich in Paris mit Franz Xavier, Peter LeFavre, Jacob Laynez, Alphons Salmeron, Nicol. Alphons Bobadilla und Simon Rodriguez. Diese jungen Männer, sämmtlich ausgezeichnete Theologen, legten in Paris in der Kirche Mont-Martre, durch das Beispiel Ignazens angefeuert, 1534 die Gelübde ab, das Evangelium in Palästina zu predigen, und wenn dieß nicht möglich wäre, ihre Dienste dem Statthalter Jesu Christi anzubieten, um die Ehre Gottes auf die ihm geeignetste Weise zu befördern, für ihre Amtsverrichtungen aber nie etwas anzunehmen.

Der um diese Zeit gegen die Türken ausgebrochene Krieg vereitelte ihr Vorhaben, nach Palästina zu reisen; sie begaben sich daher nach Rom, und trugen ihre Dienste dem damaligen Papste Paulus III. an, der sie auf's Freundschaftlichste empfing, und zwei derselben, Le Favre und Laynez am Collegium della Sapienza als öffentliche Lehrer anstellte. Im Jahre 1538 berief Ignatius seine, in verschiedenen Gegenden Italiens zerstreuten, Gefährten nach Rom, und legte ihnen den Plan vor, an den sie sich künftig bei ihren geistlichen Verrichtungen unverbrüchlich halten sollen. Sie hießen ihn nach vorausgeschickten eifrigem Gebete einstimmig gut, und setzten den drei gewöhnlichen Gelübden das vierte bei, womit sie sich verpflichteten, überall hinzugehen, wohin sie der Statthalter Jesu Christi zur Beförderung des Seelenheiles schicken würde. Nach zwei Jahren legte Ignatius diesen Entwurf seiner neuen Anstalt auch dem Oberhaupte der Kirche vor. Paul ernannte drei Cardinäle, denselben genau zu prüfen, und auf ihr Gutachten bestätigte er den 27. September 1540 den neuen Orden unter dem Namen der Gesellschaft Jesu. Ignatius selbst ward zum ersten General erwählt; übernahm aber erst nach langer Weigerung am Ostertage des folgenden Jahres diese Würde.

Bald nach der Gründung des Ordens schickte Ignatius seine Gefährten nach allen Gegenden hin, während er selbst von Rom aus alle Geschäfte leitete. Simon Rodriguez ging nach Portugal, und gründete schon 1542 ein Collegium in Coimbra, Franciscus Xaverius stiftete eines zu Goa in Ostindien. Le Favre begab sich nach Deutschland, wo Petrus Canisius, der erste Deutsche, in den Orden trat; Arajoz nach Spanien; Lavnez, Le Jay, Pasquier, Bobadilla theilten sich in die Provinzen Italiens. Im Jahre 1546 wurde ihnen die erste öffentliche Schule zu Gandia durch den Herzog von Gandia, Franz Borgia, ihren nachmaligen General, übergeben. Als Ig-

natius 1555 starb, zählte sein Orden bereits hundert Collegien, Häuser und Residenzen, und weit über tausend Mitglieder *).

Da dieses Institut von seinem Beginnen an eben so viele Gegner fand, als das Christenthum, und besonders die katholische Kirche Feinde hat, und bis auf unsere Zeiten absichtlich in einem falschen Lichte dargestellt, verdächtigt und verlästert wird: so dürfte hier ein leichter Umriß desselben den Lesern vielleicht nicht unwillkommen seyn.

---

*) Nicht ohne Grund sagt daher der verdienstvolle Uebersetzer des vortrefflichen Werkes: „Ueber den Orden der Jesuiten von R. C. Dallas Esqu." in einer seiner reichhaltigen Noten S. 10: „Die Wiege „des Jesuiten-Ordens war die Wiege eines Riesen. Kaum gegründet stand er schon in allen Ländern der Christenheit in voller Blüthe, und verbreitete seine Aeste bis in das entfernte Indien. Dieses schnelle Aufblühen und beispiellose Ausbreiten eines Ordens, „welcher schon nach wenigen Jahren in allen katholischen Kirchen ein „Gegenstand der allgemeinen Verehrung, Liebe und Bewunderung „war, dem die Palläste der Großen, wie die Hütten der Niedrigsten „offen standen, der überall im Besitze der vorzüglichsten Lehrstühle, „die Erziehung der Jugend aus allen Classen der Nation in seinen „Händen hatte, zu dem sich die Fürsten und Völker gleichsam hindrängten, um bei ihm Rath, Trost, Belehrung, Hilfe und Unterricht zu suchen, und der hierdurch nothwendig einen gränzenlosen „Einfluß auf alle Stände, auf alle Verhältnisse des gesellschaftlichen „Zustandes gewinnen mußte, und dennoch jedem weltlichen Zwecke „fremd gewesen wäre: dieses würde für den großen Geschichtschreiber (Robertson, von dem die Rede ist), der aber gewohnt „war, Alles nach menschlichen Ansichten und den gewöhnlichen Regeln und Grundsätzen der Weltklugheit zu berechnen, eine durchaus nicht zu erklärende Erscheinung gewesen seyn." — Möchten die Feinde der Jesuiten dieß vortreffliche, von einem Engländer und Mitgliede der englischen Kirche verfaßte, und von F. v. Kerz im Jahre 1820 eben so vortrefflich übersetzte, und mit eben so vortrefflichen Noten beleuchtete Werk ohne Vorurtheil lesen! Ich bin versichert, sie würden, sie müßten ihre Gesinnungen ändern.

Der neue Orden zeichnete sich vor allen ältern durch eine viel umfassendere Bestimmung aus. Die größere Ehre Gottes war das Ziel, das der Stifter ihm vorsteckte. Seine Jünger sollten daher sowohl für das Heil ihrer Mitmenschen, als an ihrer eigenen Vervollkommnung arbeiten, und das thätige und beschauliche Leben verbinden; für das Letztere bestimmte er das innerliche Gebet, die wiederholte Gewissensprüfung, das Lesen geistlicher Schriften, die achttägigen Geistesübungen, den öftern Gebrauch der heiligen Sacramente; für das erstere das Predigen, das Christenlehrhalten, den Beichtstuhl, die Missionen unter den Gläubigen und Ungläubigen, die Controversen mit den Häretikern, den Besuch der Krankenhäuser und Gefängnisse, und vor Allem den Unterricht und die Erziehung der Jugend. Den drei gewöhnlichen Ordensgelübden ward, zum Behufe der Missionen, das vierte beigefügt, überall, wo es der Papst befehlen würde, als Missionär hinzugehen, um an der Bekehrung der Ungläubigen und Irrgläubigen zu arbeiten. Die Armuth bestand darin, daß die Einzelnen auf alles Eigenthum verzichteten, auch die Profeßhäuser keine Einkünfte hatten: die Collegien aber dotirt waren, damit die daselbst Lehrenden und Lernenden nicht durch Erwerb des Unterhaltes der nothwendigen Zeit beraubt würden. Meßstipendien oder andere Gaben für geistliche Verrichtungen durften nicht angenommen werden. In Kleidung, Wohnung und Nahrung war nur das Nothwendige gestattet.

Für die Erhaltung der Sittenreinheit war besonders gesorgt. Nicht nur jede Verletzung des geistlichen Anstandes, jedes Müßiggehen war strenge verboten; der Jesuit durfte nur mit einem von dem Obern ihm zugegebenen Gesellschafter ausgehen, mit keiner Frau allein reden, und wer unsittlich war, wurde sogleich aus dem Orden entlassen. Diesen Vorzug eines tadellosen Wandels mußten der Gesellschaft auch ihre Feinde zugestehen; und wenn auch ein Jesuit in den Verdacht einer Unsittlichkeit fiel: so bewies das

allgemeine Geschrei', wie sehr man erstaunt war, in diesem Orden ein unwürdiges Glied zu finden.

Die Kleidung war die gewöhnliche der Priester. Besondere Werke der Buße und Abtödtung waren nicht vorgeschrieben. Den Chorgesang hielt der Stifter für unvereinbar mit den vielen Berufsgeschäften des Ordens.

Der Aufzunehmende wurde vorher sorgfältig geprüft. Man prägte ihm ein, daß er bereit seyn müsse, sich gänzlich Gott zu weihen. Man machte ihn mit allen Beschwerlichkeiten des Ordens bekannt. Man sagte ihm zum Voraus, daß man ihm nicht nur seine Fehler vorhalten, sondern sie auch dem Ordensobern anzeigen werde. Nach seiner Aufnahme begannen die geistlichen Uebungen; nach einem Monate legte er eine allgemeine Beicht ab, und erhielt dann das Ordenskleid. Das Noviziat dauerte zwei Jahre, während welcher alle Studien unterblieben. Ein Monat lang pflegte der Neuling Kranke in einem Spitale; ein anderes Monat machte er eine Wallfahrt, wo er vom Almosen lebte. Außer dem katechetischen Unterrichte, den er Kindern und gemeinen Leuten ertheilte, wurde er ganz mit geistlichen Uebungen beschäftiget, und mußte sich besonders Demuth und Selbstverläugnung aneignen. Nach geendigtem Noviziate begannen die Studien: Sprachenkenntniß, Poesie, Rhetorik, Philosophie, Theologie, Kirchengeschichte, Bibelstudium. Der Uebergang von einer Wissenschaft zur andern geschah nur nach strenger Prüfung über die vorhergehende. Während der Studienzeit wurden die jungen Leute nicht außerhalb des Hauses verwendet, und erhielten vor Beendigung derselben keine Weihen. Damit das Studium nicht den Geist der Andacht schwächte, empfing der Studierende alle acht Tage die Sacramente, machte täglich eine Stunde lang Betrachtung, erforschte täglich zweimal sein Gewissen, machte jährlich die geistlichen Uebungen, und erneuerte zweimal des Jahres seine Gelübde. Nach Vollendung der Studien und empfangenen Weihen folgte noch ein Noviziat von einem ganzen

Jahre, das wieder dem geistlichen Leben und den Uebungen der Andacht gewidmet war, und während dem die jungen Männer zu Katechesen und Missionen in Städten und auf dem Lande verwendet wurden.

Ignaz theilte seine Söhne nach Verschiedenheit der Jahre, Kräfte und Gaben in drei Classen. Die Professen, die erste Classe, und den wesentlichsten Theil des Ordens bildend, legten öffentlich die vier Gelübde ab; die geistlichen Gehilfen (Coadjutores spirituales) hatten nicht das vierte, die Missionen betreffend. Die Schüler (Scholastici approbati), d. i. die jungen, theils lehrenden (magistri), theils lernenden Männer, legten nach geendigtem Noviziate auch die drei gewöhnlichen Gelübde ab; doch waren dieß nur einfache Gelübde, durch die sich der Gelobende der Gesellschaft unbedingt verpflichtete; die Gesellschaft aber gegen ihn, als einen noch im Stande der Prüfung Befindlichen, nur eine bedingte Verpflichtung einging, und sich das Recht vorbehielt, ihn aus erheblichen Gründen seiner Gelübde zu entbinden und zu entlassen. Andererseits machte sich aber auch die Gesellschaft verbindlich, ihm den Austritt zu gestatten, wenn er dazu hinreichende Ursachen hatte. Die zeitlichen Gehilfen (Coadjutores temporales) waren Laienbrüder, welche nebst ihren religiösen Beschäftigungen die Oeconomie des Hauses, Küche, Keller, Landgüter besorgten, und verschiedene Handwerke trieben.

Die Professen machten weit die geringere Zahl aus. Aus ihnen wurde der General, die Provinziale und Vorsteher der Profeßhäuser, die öffentlichen Lehrer der Theologie und Missionäre genommen. Die weit zahlreicheren Coadjutoren waren vorzugsweise zur Seelsorge und zu Schulämtern bestimmt. Der Orden hatte Profeßhäuser, Collegien, Residenzen und Missionshäuser. Die erstern, deren Vorsteher Präpositus hieß, hatten keine Einkünfte, keine Schulen und Scholasticos, und dienten nur den Professen zum Aufenthalte. Die Collegien standen unter

einem Rector, und enthielten theils niedere, theils auch höhere Lehranstalten. Die Residenzen waren gleichsam Filiale der größern Collegien, und standen unter einem Superior, der vom Hauptcollegium abhing. Die Missionshäuser dienten zur Aushilfe in der Seelsorge.

Der General der Gesellschaft (Praepositus generalis) wurde auf Lebenszeit gewählt, und war unumschränkt. Er ernannte die Provinziale, die Präpositos, die Rectoren und Superioren. Alle Glieder der Gesellschaft hingen von ihm ab. Entfernt von dem größten Theile seiner Untergebenen, konnte er mit völliger Parteilosigkeit und ohne ein anderes Interesse als jenes des Ordens regieren. Alle Jahre erstatteten ihm die verschiedenen Vorsteher einen allgemeinen Bericht über ihre Untergebenen; alle drei Jahre erhielt er aus jeder Provinz Verzeichnisse, worin Alter, Kräfte, Talente eines Jeden, seine Fortschritte in Wissenschaften und Tugend, kurz: alle seine guten und bösen Eigenschaften angegeben waren. Die Provinzial-Congregation ernannte einen Deputirten, der diese Verzeichnisse nach Rom bringen, und den General von dem Zustande der Provinz unterrichten mußte. Dem Generale waren fünf oder sechs tief erfahrene und unermüdet thätige Männer, gleichsam als Minister beigegeben, Assistenten genannt, welche von den Ländern, aus denen sie herstammten, den Namen führten; es waren die Assistenten von Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien und Portugal, später auch von Polen. Sie wurden von der allgemeinen Versammlung gewählt, welche auch den General wählte, und standen diesem theils als Gehilfen in seinem Amte, theils auch als Beobachter seines Benehmens zur Seite. Wenn ein General ein großes Vergehen beging, die Einkünfte der Collegien zu profanen Zwecken verschwendete oder von der Lehre der Kirche abwich: konnten sie, gegen seinen Willen, eine Generalcongregation versammeln, welche ihn absetzte, ja in einem sehr dringenden Falle ihn wohl auch selbst absetzen, nachdem sie die Stimmen der Pro-

vinzen eingeholt hatten. — Nebstdem hatte der General, wie alle andern Vorsteher, noch einen Admonitor, der von der Generalcongregation gewählt wurde, und berechtiget war, ihm über das, was er oder die Assistenten in seiner Regierung oder an seiner Person Unregelmäßiges wahrgenommen, Vorstellungen zu machen, jedoch mit Ehrfurcht und Mäßigung. Hieraus erhellet, wie sehr die monarchische Verfassung des Ordens gemäßigt und beschränkt war.

Der General hatte seinen festen Wohnsitz in Rom im Profeßhause al Gesù. Die Provinzialen und Rectoren schrieben ihm häufig; auch jeder Einzelne konnte sich an ihn, wie ein Sohn an seinen Vater, wenden, und ihm seine Bedürfnisse oder Beschwerden vortragen, und der General sollte Jeden zärtlich und väterlich behandeln. Die Pflicht des Gehorsams war allgemein und gleich. Der Einzelne war eben so dem Vorsteher seines Hauses unterworfen, wie dieser dem Provinziale, und der Provinzial dem Generale. Aller Ehrgeiz war aus der Gesellschaft verbannt. Jeder machte sich anheischig, sich nicht nur um keine kirchliche Würde zu bewerben, sondern auch die angetragene auszuschlagen, außer wenn ihn der Papst durch einen ausdrücklichen Befehl dazu nöthigte. Jeder Profeß gelobte ferner, nach keinem Vorsteheramte in der Gesellschaft zu streben; wer es that, war für immer unfähig, eines zu erlangen.

Die Constitutionen dringen auf Einheit im Wesentlichen der Lehre. Es sollte Nichts gelehrt werden, was dem Sinne und der Tradition der Kirche widerspräche, oder auch nur von den gewöhnlichen und hergebrachten Ansichten der Schule abwiche; vielmehr sollte man sich an die Lehren halten, welche größere Sicherheit und die Mehrzahl der Autoritäten für sich hatten. Doch war Einförmigkeit in bloßen Meinungen nur angerathen, nicht vorgeschrieben. — Das Gesetzbuch des Ordens besteht aus dem Examen, der Prüfung, der sich jeder Aufzunehmende unterziehen mußte; aus den Constitutionen, die die gemeinschaftliche Lebensweise

vorzeichneten; aus den *Regeln*, welche die Verwaltung der Aemter im Orden betreffen; aus den *Declarationen*, welche den Text erläutern. Dazu kamen später noch die *Decrete der Generalcongregationen*, und die *Verordnungen der Generale*. Der *Studienplan* (Ratio studiorum) wurde erst unter dem General *Aquaviva*, von zwölf der gelehrtesten und erfahrensten Jesuiten, entworfen *). Sowohl die Constitutionen als die Declarationen sind das Werk des *Ignatius*. Er schrieb sie spanisch, und sein Secretär, *Johann Polanco*, übersetzte sie ins Lateinische. Bei ihrer Verfertigung hatte er kein anderes Buch auf dem Zimmer, als das neue Testament und die Nachfolge Christi **).

Doch es ist Zeit, noch einmal auf *Ignatius* zurückzukommen. Nebst dem Orden, den er stiftete, gab ihm sein Eifer, der die ganze Kirche umfaßte, den Plan zu jenen vielen frommen Anstalten, die ihm Rom verdankte. Er gründete ein Haus, in welchem die nach dem Christenthume sich

---

*) Sieh hierüber: „Der Societät Jesu Lehr- und Erziehungsplan, treu dargestellt und mit Bemerkungen begleitet von dem Verfasser der Grundprincipien eines Schul- und Erziehungsplans." Landshut 1834, bei Jos. Thomann. — Ferner: „Allgem. Religions- und Kirchenfreund." 1834. N. 46. S. 412. u. N. 50. „Conflicte des liberalen Obscurantismus mit dem kirchlichen Erziehungsprincip," wo der dermalige Rector des Jesuiten-Collegiums in Freiburg in der Schweiz, seinen Schulplan gegen gewisse Einwendungen vertheidigt. — „Bemerker, Beilage zum Religions- und Kirchenfreund." N. 22. 1834. „An die Provinzial-Vorsteher, Rectoren der Collegien, Studien-Präfecten und Professoren; Joh. Roothaan, General der Societät Jesu," wo der alte Schulplan der Jesuiten mit dem neuen verglichen, und als der beste, durch eine mehr als 200 Jahre lange Probe, anerkannt wird.

**) Dieser ganze Entwurf ist aus *Hortig's* Handbuch der christl. Kirchengeschichte, fortgesetzt und beendigt von Joh. Jos. Ign. *Döllinger*. Landshut, bei Krüll 1828. 2. Bd. 2. Abth. S. 769.

sehnenden Juden während der ganzen Zeit ihres Unterrichtes verpflegt wurden; ein anderes für schlechte Weibsleute, die ihren Ausschweifungen entsagen wollten, ohne jedoch zum Klosterleben im Hause der Büßerinnen berufen zu seyn; ein drittes für solche Mädchen, die ihrer Dürftigkeit wegen der Gefahr, ihre Unschuld zu verlieren, ausgesetzt waren; ein viertes endlich auch für arme Waisenkinder. Großen Antheil hatte Ignatius auch an der Gründung des sogenannten Collegium Romanum, das allen übrigen zum Muster dienen sollte, eine der umfassendsten Lehranstalten, an der nur die vorzüglichsten Köpfe angestellt wurden. Nebst der lateinischen, griechischen, hebräischen Sprache wurden hier besondere Vorlesungen über die italienische gehalten. Denn Ignatius machte eine eigene Satzung, womit jedem Mitgliede der Gesellschaft aufgelegt wurde, sich in die Sprache des Landes, in dem er lebte, gründlich einzuüben, in der Ueberzeugung, daß man sich ohne dieses Mittel keinen glücklichen Erfolg der Bemühungen, es sei im Predigtamte oder andern geistlichen Verrichtungen, versprechen könne. Besonders verdankt ihm Deutschland das berühmte deutsche Collegium von St. Apollinaris, aus dem, vorzüglich zur Zeit der unseligen Reformation, so viele durch Tugend und Wissenschaft ausgezeichnete Männer, zum Besten der deutschen, katholischen Kirche, hervorgetreten sind. Die Einkünfte dieser Anstalt waren ehedem so reich, daß es hundert Zöglinge, lauter Deutsche, nähren konnte.

Unter andern Vorschriften, die Ignatius den Lehrern an den Lehranstalten gab, befahl er ihnen besonders, die Jugend zur Frömmigkeit, Eingezogenheit und Gehorsam anzuleiten, die Schüler zur täglichen Anhörung der heiligen Messe anzuhalten, sie jeden Monat zur Beicht zu führen, ihre öffentlichen Uebungen allezeit mit Gebet anzufangen, ihnen Liebe zu den übersinnlichen Gütern einzuflößen, den Betrachtungen, frommen Lesungen obzuliegen, damit nicht in ihnen selbst der Geist des Eifers und der Andacht erlösche,

und durchaus nichts Anderes zu suchen, und ihren Schülern nichts so sehr zu empfehlen, als die Beförderung der größern Ehre Gottes.

Ich schweige von dem Geiste des Gebetes, der ihn so ganz durchdrang, von seiner tiefen Demuth, von seiner Sanftmuth und Klugheit in Führung der Gewissen und seiner ganzen Gesellschaft, von seiner Weltverachtung, die er so oft durch die Worte aussprach: Quam sordet mihi terra, cum coelum aspicio! Wie ekelt mir vor der Erde, wenn ich den Himmel anschaue! von seinem Feuereifer für Gottes größere Ehre, mit der er die ganze Welt umfaßte. »Gehet hin, meine Brüder!« sagte er, wenn er Glaubensboten aussandte, »entflammet die Welt, »und verbreitet jenes Feuer, das Jesus Christus auf Erden »entzündet hat!«

Er hatte bereits sein 65. Lebensjahr erreicht, und war seinem Orden fünfzehn Jahre vorgestanden; seine Kräfte nahmen ab, so stark auch noch immer sein Geist war, und den 31. Juli 1556 entschlief er, unter Anrufung des heiligsten Namens Jesu, sanft und selig im Herrn. Paul V. setzte ihn 1609 in die Zahl der Seligen. Gregor XV. 1622 in jene der Heiligen. — S. Butler's Leben der heil. Väter und Märtirer. 10. Bd. — Hortig's Handbuch der christl. Kirchengeschichte. 2. Bd. 2. Abth. Feller.

3.

Leo X.

Leo X., aus dem berühmten Hause der Medizeer, 1477 in Florenz geboren, bestieg nach dem Tode Julius II. 1513 den Stuhl des heiligen Petrus. Er hatte eine seiner hohen Geburt entsprechende Erziehung erhalten. Die gelehrten und gebildeten Männer Angelus Politianus und der Grieche Demetrius Chalkondylas waren unter Anderen seine Lehrer. Nach dem Beispiele der Medizeer in Florenz beför-

derte auch Leo die Künste und Wissenschaften in Rom. Noch bevor er das Conclave verließ, wählte er die durch ihre vielen Kenntnisse und besonders durch ihr reines und fließendes Latein so berühmten Petrus Bembus und Jacob Sadoletus zu seinen Geheimschreibern, und schmückte Beide späterhin mit dem rothen Hute. Mit dem feinsten Geschmacke verband Leo zugleich eine Prachtliebe, die freilich mehr einem großen weltlichen Fürsten, als einem Nachfolger des heiligen Petrus ziemte. Doch gibt selbst Paulus Jovius, sonst eben kein Freund dieses Papstes, der Reinheit und Unbescholtenheit seiner Sitten das rühmlichste Zeugniß. Nie vergaß Leo die Pflichten seines hohen Berufes und die Angelegenheiten der Kirche. Er beschloß 1517 das von seinem Vorfahrer angefangene siebenzehnte allgemeine und fünfte lateranensische Concilium, und gab sich alle Mühe, die christlichen Fürsten zu vereinigen, um dem Vordringen Selim's II., der ganz Europa bedrohte, Einhalt zu thun. Mit Eifer betrieb er den Bau der Peterskirche in Rom, wozu Julius II. den Grund gelegt hatte, und schrieb in dieser Absicht im nördlichen Deutschland den Ablaß aus, der gegen alles Vermuthen den ersten Anlaß zu der unseligen Kirchenspaltung in diesem Lande gab. Vergebens suchte Leo den stolzen, aufbrausenden und hochfahrenden Luther durch Güte und Sanftmuth zu gewinnen, und fand sich endlich gezwungen, ihn als einen hartnäckigen Ketzer aus der Kirche auszuschließen. Kein Wunder daher, daß die Protestanten von diesem Papste nur Schlimmes und Nachtheiliges zu sagen wissen, obwohl selbst Luther in seinem Werke: de libertate christiana, das er Leo dem X. zuschrieb, sich folgendermaßen ausdrückt: »Die Achtung, in der Du stehst, ist »so allgemein verbreitet auf dem ganzen Erdrunde, und »so groß und ehrenvoll; der Ruf von Deinem Wandel so »unbefleckt, und von so vielen und großen Schriftstellern »anerkannt, daß sich Niemand, sein Name sei gleich noch »so berühmt, ihm zu widersprechen wagen darf. Ich bin der

»Thor nicht, zu tadeln, den Alle loben.« (Clementi della storia de Sommi Pontefici, raccolti dal Canonico Giuseppe Novaes, Patrizio Portoghese. Terza Ediz. T. VI. p. 200. Nota e.) Derselbe Novaes schreibt ferner von ihm: »Alle Schriftsteller seiner Zeit rühmen seine Geistesgaben, »seinen tiefen Blick, seine außerordentliche Beredsamkeit. Er »war klug, hochherzig, empfing mit Güte, und hörte mit »Geduld Alle, die ihm etwas vorzutragen hatten. Seine »Sitten waren rein, erbaulich, unbescholten. Er fastete jede »Woche zweimal, enthielt sich auch an der Mittwoche des »Fleisches, an Freitagen aß er nur Kräuter und Hülsen»früchte.« — Vorzüglich streng und gewissenhaft war Leo in Verleihung der Kirchenpfründen. Er starb den 1. December 1521, nachdem er der Kirche acht Jahre und acht Monate vorgestanden war, in einem Alter von 44 Jahren. Dictionnaire historique par l' abbé Fr. X. Feller.

4.

Carl V.

Die Aeltern Carl's V. waren Philipp, Erzherzog von Oesterreich, und Johanna von Castilien; seine Großältern von väterlicher Seite Kaiser Maximilian I. und Maria, die Tochter Carl's, des Kühnen; von mütterlicher Ferdinand, König von Navarra, Neapel und Sicilien, und Isabella, Königin von Castilien. Durch Maria wurde er Erbe von Burgund und den Niederlanden, durch Ferdinand König von Navarra, Neapel und Sicilien, durch Isabella von Castilien, und endlich von ganz Spanien. Dazu kamen später noch Mailand, und in der neu entdeckten Welt die unermeßlichen Kaiserthümer Mexico und Peru sammt einer Menge Inseln in allen Meeren, so daß er mit Wahrheit sagen konnte: daß die Sonne in seinen Reichen nie untergehe. Er erblickte das Tageslicht in Gent im Jahre 1500. Da er seinen Vater schon sehr frühzeitig,

1506 verlor: nahm es Kaiser Maximilian auf sich, ihm eine Erziehung und Bildung zu geben, die des Erben so vieler und großer Reiche würdig war. Schon mit sechzehn Jahren redete und schrieb er sechs verschiedene Sprachen mit vieler Fertigkeit. Eben so eifrig verlegte er sich auf jene Uebungen, die den Körper bilden und abhärten, auf die mathematischen Wissenschaften, Natur- und Erdkunde, auf die Kriegswissenschaften, auf die Marine u. s. w. Vorzüglich aber zog ihn die Geschichte, diese Schule der Fürsten, an. Im Jahre 1516 folgte er seinem Großvater Ferdinand in der spanischen Monarchie, und 1519 erhielt er gegen seinen mächtigen Mitwerber, Franz I., König von Frankreich, auch noch die deutsche Kaiserkrone.

Nicht ohne Grund gaben ihm seine Zeitgenossen den Namen Carl's des Größten; denn er war groß im Cabinete, groß im Felde, groß in der Kirche, und besaß vorzüglich die seltene Gabe, die Menschen zu kennen, und Jedem seinen rechten Platz anzuweisen. Seine Regierung fiel eben in die verhängnißvolle Zeit der sogenannten Reformation, und er nahm sich der hart bedrängten Kirche mit einer Wärme und einem Eifer an, der des Schirmvogtes der Christenheit würdig war. Noch saß er nicht zwei Jahre auf dem Throne, als er 1521 auf dem Reichstage zu Worms seinen Kampf mit Luther's unseligen Glaubensneuerungen und mit seinen zahlreichen Anhängern begann. Im Einverständnisse mit den geistlichen und weltlichen katholischen Fürsten verdammte er hier Luther's Irrthümer, übergab seine Werke dem Feuer, und that ihn späterhin auch in den Reichsbann *). Allein der Gönner des Neuerers, Friedrich

*) Den 19. April 1521 ließ Carl die Fürsten zu sich rufen, um ihre Meinungen zu vernehmen, und später ihnen einen eigenhändigen Aufsatz vorlesen des Inhaltes: „Die Fürsten wüßten selbst, daß „er von den christlichen, deutschen Kaisern, von dem katholischen „Könige von Spanien, von dem Erzherzoge von Oesterreich und

er Weise, Churfürst von Sachsen, öffnete ihm auf dem
Schlosse Wartburg eine sichere Zufluchtsstätte, und wußte
n gegen alle Gefahren zu schützen.

Nach dem Schlusse des Reichstages begab sich Carl in
ine Niederlande und nach Spanien. Seine Sorgen umfaß-
n zwar ganz Europa; vorzüglich aber war sein Augenmerk
f Frankreich und dessen ehrgeizigen Beherrscher, Franz I.
richtet. Das Herzogthum Mailand, ein Lehen des Reiches,
s Franz demselben entrissen hatte, schien den Kaiser laut
den Waffen zu rufen. Im Jahre 1524 kam es zum Krie-
, und in kurzer Zeit hatten Carl's treffliche Feldherren
e Franzosen aus dem Mailändischen geworfen, und die
tadt wieder erobert. Als aber Carl in die Provence ein-
l, und schon Marseille belagerte: hatte er bald das Ueber-
wicht wieder verloren; nur der Gewandtheit Pescara's
rdankte er's, daß er sein Heer glücklich aus dem Gedrän-
zog. Doch ging Mailand wieder verloren. Im folgenden
ahre 1525 fiel die große Schlacht bei Pavia vor; die Fran-
sen wurden vollkommen geschlagen; Franz selbst gerieth
Gefangenschaft, wurde nach Madrid gebracht, und erst
ch einem Jahre unter der Bedingung entlassen, daß er

„den Herzogen von Lothringen und Burgund abstamme, die sämmt-
„lich bis auf den letzten Augenblick der römischen Kirche treu blie-
„ben. — — — Diese hätten ihm die katholische Lehre und Kirchen-
„verfassung gleichsam erblich hinterlassen, nach welcher er bis daher
„gelebt habe, und darnach er auch zu sterben gedenke. Da es nun
„an dem Tage liege, daß ein einziger Mönch solche Dinge vortrage,
„die mit der Denkart aller Christen stritten, jener sowohl, die bis
„tausend Jahre vorher gelebt, als die noch wirklich leben, und
„woraus folgen würde, die ganze Christenheit habe sich bisher geirrt:
„so sei er fest entschlossen, alle seine Reiche, Länder, Feinde, Freun-
„de, Leib und Blut, und das Leben selbst dahin zu verwenden, daß
„dieses gottlose Unternehmen keinen weitern Fortgang nehmen kön-
„ne, indem es sonst ihm und der ganzen deutschen Nation zur ewigen
„Schande gereichen würde.“

1506 verlor: nahm es Kaiser Maximilian auf sich, ihm eine Erziehung und Bildung zu geben, die des Erben so vieler und großer Reiche würdig war. Schon mit sechzehn Jahren redete und schrieb er sechs verschiedene Sprachen mit vieler Fertigkeit. Eben so eifrig verlegte er sich auf jene Uebungen, die den Körper bilden und abhärten, auf die mathematischen Wissenschaften, Natur- und Erdkunde, auf die Kriegswissenschaften, auf die Marine u. s. w. Vorzüglich aber zog ihn die Geschichte, diese Schule der Fürsten, an. Im Jahre 1516 folgte er seinem Großvater Ferdinand in der spanischen Monarchie, und 1519 erhielt er gegen seinen mächtigen Mitwerber, Franz I., König von Frankreich, auch noch die deutsche Kaiserkrone.

Nicht ohne Grund gaben ihm seine Zeitgenossen den Namen Carl's des Größten; denn er war groß im Cabinete, groß im Felde, groß in der Kirche, und besaß vorzüglich die seltene Gabe, die Menschen zu kennen, und Jedem seinen rechten Platz anzuweisen. Seine Regierung fiel eben in die verhängnißvolle Zeit der sogenannten Reformation, und er nahm sich der hart bedrängten Kirche mit einer Wärme und einem Eifer an, der des Schirmvogtes der Christenheit würdig war. Noch saß er nicht zwei Jahre auf dem Throne, als er 1521 auf dem Reichstage zu Worms seinen Kampf mit Luther's unseligen Glaubensneuerungen und mit seinen zahlreichen Anhängern begann. Im Einverständnisse mit den geistlichen und weltlichen katholischen Fürsten verdammte er hier Luther's Irrthümer, übergab seine Werke dem Feuer, und that ihn späterhin auch in den Reichsbann *). Allein der Gönner des Neuerers, Friedrich

*) Den 19. April 1521 ließ Carl die Fürsten zu sich rufen, um ihre Meinungen zu vernehmen, und später ihnen einen eigenhändigen Aufsatz vorlesen des Inhaltes: „Die Fürsten wüßten selbst, daß „er von den christlichen, deutschen Kaisern, von dem katholischen „Könige von Spanien, von dem Erzherzoge von Oesterreich und

der Weise, Churfürst von Sachsen, öffnete ihm auf dem Schlosse Wartburg eine sichere Zufluchtsstätte, und wußte ihn gegen alle Gefahren zu schützen.

Nach dem Schlusse des Reichstages begab sich Carl in seine Niederlande und nach Spanien. Seine Sorgen umfaßten zwar ganz Europa; vorzüglich aber war sein Augenmerk auf Frankreich und dessen ehrgeizigen Beherrscher, Franz I. gerichtet. Das Herzogthum Mailand, ein Lehen des Reiches, das Franz demselben entrissen hatte, schien den Kaiser laut zu den Waffen zu rufen. Im Jahre 1524 kam es zum Kriege, und in kurzer Zeit hatten Carl's treffliche Feldherren die Franzosen aus dem Mailändischen geworfen, und die Stadt wieder erobert. Als aber Carl in die Provence einfiel, und schon Marseille belagerte: hatte er bald das Uebergewicht wieder verloren; nur der Gewandtheit Pescara's verdankte er's, daß er sein Heer glücklich aus dem Gedränge zog. Doch ging Mailand wieder verloren. Im folgenden Jahre 1525 fiel die große Schlacht bei Pavia vor; die Franzosen wurden vollkommen geschlagen; Franz selbst gerieth in Gefangenschaft, wurde nach Madrid gebracht, und erst nach einem Jahre unter der Bedingung entlassen, daß er

„den Herzogen von Lothringen und Burgund abstamme, die sämmtlich bis auf den letzten Augenblick der römischen Kirche treu blieben. — — — Diese hätten ihm die katholische Lehre und Kirchenverfassung gleichsam erblich hinterlassen, nach welcher er bis daher gelebt habe, und darnach er auch zu sterben gedenke. Da es nun an dem Tage liege, daß ein einziger Mönch solche Dinge vortrage, die mit der Denkart aller Christen stritten, jener sowohl, die bis tausend Jahre vorher gelebt, als die noch wirklich leben, und woraus folgen würde, die ganze Christenheit habe sich bisher geirrt: so sei er fest entschlossen, alle seine Reiche, Länder, Feinde, Freunde, Leib und Blut, und das Leben selbst dahin zu verwenden, daß dieses gottlose Unternehmen keinen weitern Fortgang nehmen könne, indem es sonst ihm und der ganzen deutschen Nation zur ewigen Schande gereichen würde.“

an Carl das Herzogthum Burgund, das Erbe seiner Großmutter Maria, wieder herausgeben, im widrigen Falle selbst wieder in die Gefangenschaft zurückkehren, und einstweilen seine zwei ältern Söhne als Geißeln in Madrid zurücklassen sollte. Franz versprach Alles, und hielt — nichts. Der Krieg brach daher neuerdings aus, und dauerte so lange, bis beiderseitige Ermüdung 1529 den Frieden von Cambray herbeiführte. Franz zahlte zwei Millionen Kronen für die Befreiung seiner Söhne, leistete Verzicht auf alle Besitzungen in Italien, und heirathete Carl's Schwester, Eleonore. Dagegen drang aber auch Carl für jetzt nicht so bald auf die Abtretung von Burgund.

Während dieser Zeit geschah in Italien eine unerhörte That. Die kaiserlichen Heere standen daselbst seit dem Tode des trefflichen Pescara unter dem Herzog von Bourbon, der, beleidigt von Franz, zu Carl übergegangen war. Es gebrach aber den Truppen an Allem. Um sich schadlos zu halten, zogen sie im Januar 1527 (ob mit Willen des Herzogs, ist ungewiß; aber gewiß ohne Wissen und Willen des Kaisers) in aller Eile nach Rom. Es war ein Haufe aus allen Völkern Europa's, und darunter viele Anhänger der neuen Lehren, besonders der verrufene Freundsberg, der nichts weniger im Sinne hatte, als Clemens VII. auf gut türkisch mit einer seidenen Schnur zu erdrosseln, aber schon an den Gränzen von Romagna, durch einen plötzlichen Tod überrascht, sein Vorhaben auszuführen verhindert wurde. Auch den Herzog von Bourbon, der Einer der Ersten die römischen Mauern erstiegen, traf eine Kugel. Indeß drangen die wilden Horden in die Stadt, und plünderten und mordeten mehrere Tage lang mit einer Grausamkeit, die jene der Gothen und Vandalen übertraf. Clemens VII. wurde in der Engelsburg einige Monate lang belagert, bis ihn die Noth zwang, für die Armee eine Summe von 400,000 Ducaten zu versprechen, die er aber erst nach einem halben Jahre zahlen konnte. Die ganze Chri-

stenheit klagte laut gegen den Kaiser, der nach der Zeit an alle Potentaten schrieb, und heilig betheuerte, daß Alles ohne sein Wissen und gegen seinen Willen geschah. Und wirklich war er so wenig Herr über diese Horden, daß er sie selbst dann noch nicht zurückziehen konnte, nachdem der Papst alle Forderungen seiner Dränger bereits erfüllt hatte.

Während dieser Zeit griff die leidige Reformation immer weiter um sich. Sie fand am Churfürsten von Sachsen, Johann dem Standhaften, einem Bruder Friedrich's, der 1525 noch im katholischen Glauben starb, und an Philipp, Landgrafen von Hessen, die sich Beide für die neue Lehre erklärten, mächtige Stützen. Noch mehr Aufsehen machte Albrecht, Markgraf von Brandenburg, der Hochmeister des deutschen Ordens, der 1525 das Ordensland Preußen als ein Herzogthum erklärte, und sich mit einer Tochter Friedrich's, Königs von Dänemark, vermählte. Endlich machte man Anstalten zu feindlichen Gewaltthaten, um der neuen Secte festen Fuß zu verschaffen, und den alten Glauben aus seinem tausendjährigen Besitze zu verdrängen. Der Churfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen schlossen 1526 ein Schutz- und Trutzbündniß, dem bald auch die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg und andere Fürsten beitraten, setzten sich auf den Reichstagen von Speier 1526 und 29 den daselbst zur Vereinigung der getrennten Parteien gemachten Reichsabschieden entgegen, und weigerten sich, ihren katholischen Unterthanen die Duldung ihres Gottesdienstes zu gestatten.

Carl war um diese Zeit zu Bologna; wurde dort 1530 von Clemens VII. zum römischen Kaiser und König der Lombardei gekrönt, und schrieb von dieser Stadt aus den Reichstag nach Augsburg auf das Jahr 1530 aus. Den 15. Juni traf er in dieser Stadt ein. Es war nicht mehr der unbekannte junge Fürst, wie er vor zehn Jahren das erste Mal in Worms auftrat, sondern ein Kaiser, dem seit Carl dem Großen keiner an Macht und Größe glich.

Selbst sein Aeußeres hatte an Würde gewonnen, und überwältigte, wie selbst Melanchthon gestand, die Gemüther seiner Gegner. Den 25. Juni lasen die protestantischen Fürsten ihr von Luther entworfenes, und von Melanchthon ausgearbeitetes, aus 28 Artikeln bestehendes Glaubensbekenntniß (die augsburgische Confession) in der Reichstagssitzung vor. Dagegen verlasen die katholischen Stände den 3. August eine Widerlegung dieser Artikel, und zugleich stellte man zwischen beiden Parteien Unterredungen an, um, wo möglich, eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. Und wirklich war man über einige der wichtigsten Artikel einander sehr nahe gekommen. Melanchthon legte eine, dem Wesen nach mehr katholische als protestantische, Gesinnung an den Tag, und bewilligte unbedenklich die Wiederherstellung der bischöflichen Gerichtsbarkeit. »Wir haben keine, von »der katholischen Kirche verschiedene Lehre,« schrieb er damals an den päpstlichen Nuntius Campegius: »wir sind »bereit, derselben zu gehorchen, wenn sie nur Einiges über»sieht und fahren läßt, was wir jetzt nicht mehr ändern »können. Wir verehren den Papst und die Kirchenverfassung, »wenn nur der Papst uns nicht verwirft.« — Nicht so der stolze und hartnäckige Dr. Mart. Luther. In einem Briefe aus Erfurt an Melanchthon gab er sein Mißfallen über die Vereinigungsversuche zu erkennen. »Man »darf an keine Einigkeit denken, was die Lehre betrifft,« schrieb er an ihn. »Ich will wahrlich für meine Person »nicht ein Haarbreit weichen, oder Neuerungen vornehmen »lassen, und sollte es mich das Leben kosten.« — An die protestantischen Fürsten schrieb er: »daß wenn sie sich mit der »Lehre der Katholiken vereinigten, es so viel wäre, als wenn »sie Gott und das Evangelium verläugneten.« — So blieben also alle Bemühungen des Kaisers und der katholischen Fürsten, eine Vereinigung zu bewirken, vergeblich. Doch gab der Kaiser den Protestanten folgenden Abschied: »Er habe »ihr Bekenntniß gnädig angehört; solches sei aber mit guten

»Gründen widerlegt. Um nun Friede und Einigkeit im Reiche
»zu erhalten, wolle er ihnen noch bis zum 15. April 1531
»Bedenkzeit geben, ob sie sich bis zur Erörterung des näch-
»sten Conciliums mit der katholischen Kirche wieder verein-
»gen wollten, oder nicht. Unterdessen sollten sie keine wei-
»tern Neuerungen vornehmen, und ihre katholischen Unter-
»thanen in ihrer Religion nicht hindern.« — Später ward
den Protestanten befohlen, die eingezogenen geistlichen Gü-
ter zurückzugeben, die verehlichten Priester ihrer Pfründen
zu entsetzen, und sie den vertriebenen Geistlichen wieder ein-
zuräumen.

Allein statt sich zu fügen, machten die lutherischen Für-
sten zu Schmalkalden ein Bündniß, und verweigerten dem
Kaiser so lange ihre Hilfe gegen die nach Deutschland vor-
dringenden Türken, bis endlich 1532 zu Nürnberg der so-
genannte erste Religionsfriede geschlossen wurde, ver-
möge dessen bis zur Eröffnung eines Conciliums, oder wenn
dieses nicht statt fände, bis zu einer allgemeinen Zusammen-
kunft der Reichsstände, zwischen dem Kaiser und den Stän-
den, allgemeiner Friede seyn, und Keiner den Andern we-
gen des Glaubens beunruhigen sollte.

Solimann rückte wirklich im Jahre 1533 mit 300,000
Mann gegen Wien vor. Als er aber hörte, daß die Deut-
schen sich vereinigt, und der Kaiser selbst zu Wiens Ver-
theidigung heranrücke: zog er sich plötzlich wieder zurück.
Carl aber begab sich nach Bologna, um sich mit Cle-
mens VII. über das Concilium zu besprechen, und von
Italien nach Spanien. — Im Jahre 1535 unternahm er in
eigener Person einen Zug nach Afrika, um den verrufenen
Seeräuber Haradin Barbarossa, der alle europäischen
Meere unsicher machte, und Christen zu Tausenden in die
grausamste Sclaverei hinschleppte, zu züchtigen. Mit einem
Heere von 30,000 Mann und einer Flotte von 500 Schif-
fen landete er, nahm Goletta mit Sturm weg, schlug Ha-
radin auf den Ebenen vor Tunis auf das Haupt, ero-

berte die Stadt, und hatte die
sclaven aus allen europäischen
sehen, und die Thränen des D
versicherte selbst, daß dieß ein
Lebens gewesen. Den König
wie ihn andere heißen, den
setzte er in Tunis wieder
Bedingung, daß er ke ... n Reich
te; und zur Sicherhei ... achlich v
Ein neuer Krieg mi ... Kaiser, der
thigen Barbaro ... en. Und doch (
kam es nach ein ... er großmüthige K
Einfall in die ... t bewundern?) arbeit
Paul III. 15 ... Friede und Eintracht her
zehn Jahren ... 1545 das allgemeine Concil
narchen au ... te: gab sich der Kaiser auf dem
Car ... alle Mühe, die Protestanten für das
ihn empf ... aber vergebens. So oft sie sich früher auf
mußter ... erufen: so wollten sie jetzt keines, wo der Pa
an ih ... m verpflichteten Bischöfe als Richter erschienen
run ... gerten sich standhaft, an demselben Theil zu nehmen
R ... achtet sie unter Zusicherung des sichern Geleites da
E ... geladen wurden. Melanchthon, dessen gute Gesinnu
gen von der Gewalt der Bischöfe und des Papstes wir ob
bewunderten, machte die Gründe dieser Weigerung 154
in einer Schrift bekannt, worin er unter andern vorga
»der Papst könne kein Concilium zusammenrufen; der P
»testantismus sei schon durch das Urtheil so vieler tau
»Christen gerechtfertigt, und bedürfe keiner Richter m
»das Concilium von Trient sei kein allgemeines, weil
»Laien davon ausgeschlossen wären; und endlich lasse sich n
»Gutes von den dortigen Bischöfen erwarten, die von
»göttlichen Lehre so wenig wüßten, als die M
»esel, auf denen sie ritten.« — Ein sprechender

Franz mit Carl machte, denn drei Jahre darauf fand seine Ruhe im Grabe.

Mittlerweile wurde das Lutherthum auch im Herzogthume Sachsen und in Braunschweig, gegen alle Verträge mit Gewalt eingeführt, und der Herzog Heinrich von Braunschweig sogar aus seinem Lande vertrieben. Er wendete sich an das Reichskammergericht, das an die Häupter des schmalkaldischen Bundes alsogleich eine Ladung erließ. Aber diese wollten nichts mehr um ein Reichskammergericht wissen, und sagten sich hiemit thatsächlich vom Reiche los. Einen solchen Schritt durfte kein Kaiser, der mehr als ein Schattenbild seyn wollte, dulden. Und doch (wer sollte die Güte und Nachsicht, die der großmüthige Kaiser diesem Trotz entgegen setzte, nicht bewundern?) arbeitete Carl noch immer nur dahin, Friede und Eintracht herzustellen. Nachdem Paul III. 1545 das allgemeine Concilium in Trient eröffnet hatte: gab sich der Kaiser auf dem Reichstage zu Worms alle Mühe, die Protestanten für dasselbe zu gewinnen; aber vergebens. So oft sie sich früher auf ein Concilium berufen: so wollten sie jetzt keines, wo der Papst und die ihm verpflichteten Bischöfe als Richter erschienen, und weigerten sich standhaft, an demselben Theil zu nehmen, ungeachtet sie unter Zusicherung des sichern Geleites dazu eingeladen wurden. Melanchthon, dessen gute Gesinnungen von der Gewalt der Bischöfe und des Papstes wir oben bewunderten, machte die Gründe dieser Weigerung 1545 in einer Schrift bekannt, worin er unter andern vorgab: »der Papst könne kein Concilium zusammenrufen; der Pro»testantismus sei schon durch das Urtheil so vieler tausend »Christen gerechtfertigt, und bedürfe keiner Richter mehr; »das Concilium von Trient sei kein allgemeines, weil die »Laien davon ausgeschlossen wären; und endlich lasse sich nichts »Gutes von den dortigen Bischöfen erwarten, die von der »göttlichen Lehre so wenig wüßten, als die Maul»esel, auf denen sie ritten.« — Ein sprechender Be-

is von Melanchthon's so vielfältig gerühmter Mä-
gung!

Noch immer war Carl's Geduld nicht besiegt. Im
hre 1546 veranstaltete er abermal eine Unterredung zu
egensburg, wohin er mehrere wegen ihrer Kenntnisse,
lichen Würde und Billigkeit geachtete Gelehrte beider
arteien berief. Aber die Versammlung lösete sich auf ohne
rfolg. Auch der in der nämlichen Stadt und im nämlichen
hre gehaltene Reichstag, dem der Kaiser in Person bei-
ohnte, blieb ohne Wirkung, und die Glieder des schmal-
ldischen Bundes würdigten sich nicht einmal dabei zu erschei-
n. Nun fand sich aber auch Carl überzeugt, daß es ih-
n mit allen Versöhnungsversuchen nicht Ernst wäre, und
ß ihm zur Wiederherstellung der Ruhe nur die Gewalt
r Waffen übrig bliebe; er versicherte sich der Treue der
tholischen Fürsten und Reichsstädte, und gewann sogar den
therischen Herzog Moriz von Sachsen und den Markgrafen
lbrecht von Brandenburg, indem er ihnen erklärte, daß
ihrer Religion nichts anhabe, sondern nur die Ruhestörer
n Reiche bestrafen wolle.

Die lutherischen Fürsten brachten bald ein Heer auf die
eine, das jenes des Kaisers an Zahl weit übertraf. Dieß machte
e so stolz, daß sie schon von einem lutherischen Kaiser, und von
er Verbannung des katholischen Glaubens aus dem Reiche
rachen, des Kaisers Aufforderung mit Trotz erwiderten,
nd ihn mit Verachtung in ihren Ausschreiben nur Carl
on Gent nannten. Auf solche Aeußerungen antwortete
arl durch eine über den Churfürsten von Sachsen und
andgrafen von Hessen verhängte Achtserklärung: »Beide
hätten seine Bemühungen für das Wohl des Reiches stets
u vereiteln gesucht; nicht nur seinen Befehlen sich selbst
nicht mehr unterworfen, sondern auch andere Stände da-
von abgehalten, und unerlaubte Verschwörungen eingegan-
en. Einen Reichsfürsten hätten sie aus dem Lande gejagt,
und mehrere Bisthümer und Provinzen an sich gerissen.

»Schon lange hätte er sie vermöge der ihm anvertrau
»Gewalt zur Strafe ziehen können, aber aus Liebe
»Frieden habe er bisher nachgesehen. Da sie sich aber jetzt fr
»lich empörten, und keinem Gerichte mehr sich unterwe
»wollten: so erkläre er sie hiermit als Meineidige, Reb
»Aufrührer, des Hochverrathes schuldig, und habe beschlo
»sie zu strafen, damit sie ihn nicht hindern könnten, Ord
»und Ruhe wieder herzustellen, und zu thun, was se
»Amtes sei.«

Das schmalkaldische Heer war indessen bis auf 70
80,000 Mann angewachsen. Nach langem Hin- und Her
hen und mehreren Gefechten, die nichts entschieden, zwa
sie endlich der Kaiser beim Städtchen Mühlberg, in Sa
sen, den 24. April 1547, zu einer Schlacht, und erfo
über sie den vollkommensten Sieg. Der Churfürst von Sa
sen und Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg wu
den gefangen, und hiermit war der Bund vernichtet.

Glänzend und unerwartet war dieser Sieg; aber n
viel rühmlicher die Bescheidenheit des Siegers. »Ich kam,«
schrieb Carl von diesem Tage mit Cäsar's Worten, aber
in einem christlichen Sinne, »ich kam, ich sah, und Gott
»siegte.« — Wie weit aber sein Herz von aller Erobe-
rungssucht, von Rache und Ueberwältigung der Protesta-
ten, hinsichtlich der Religion, entfernt war, bewiesen seine
Aeußerungen und Handlungen. Als er nach dem Siege in
die Schloßkirche von Wittenberg kam, wo Luther begra-
ben lag, und ihm Jemand aus dem Gefolge rieth, seinen
Leichnam auszugraben und zu verbrennen: gab er die schö
Antwort: »Ich führe Krieg mit den Lebendigen, nicht m
»den Todten. Laßt ihn ruhen; er wird seinen Richter gefun
»den haben.« — Ja er zeigte sogar sein Mißfallen darüber,
daß man während seiner Anwesenheit in Wittenberg de
protestantischen Gottesdienst eingestellt hatte. Indessen lie
er aber auch die Häupter des schmalkaldischen Bundes sein
erechte Ungnade fühlen. Friedrich wurde, als erklärt

und geächteter Rebell, zum Tode verdammt; aber auf die Bitte des Markgrafen Joachim von Brandenburg begnadigt, unter der Bedingung, daß er seine Länder und die Churwürde an seinen Bruder, Herzog Moriz, abträte, der zugleich verpflichtet wurde, für die Gemahlin und Kinder des Entsetzten anständig zu sorgen, und daß er so lange des Kaisers Gefangener bliebe, als dieser für gut hielt. Nun ließ sich auch der Landgraf von Hessen entwaffnen, warf sich dem Kaiser in Halle zu Füßen, bat um Gnade, und blieb, wie Johann Friedrich, fünf Jahre Carl's Gefangener.

Im Herbste desselben Jahres berief er schon wieder einen Reichstag nach Augsburg, um die Glaubensvereinigung, die zu Worms und Regensburg mißlungen war, jetzt endlich, nachdem die Protestanten gedemüthiget waren, zu Stande zu bringen. Noch hoffte er immer auf das Concilium. Allein die Protestanten protestirten auch jetzt wieder gegen ein Concilium, auf dem der Papst und die Bischöfe als Richter säßen. Sie forderten ein freies Concilium, auf dem ihren Theologen eine entscheidende Stimme eingeräumt, und die bisher abgefaßten Schlüsse wieder aufgehoben würden. Da dieß nach katholischen Grundsätzen unmöglich zugestanden werden konnte: begnügte sich Carl mit dem sogenannten Interim, einer Formel, welche zwar die katholische Lehre, doch mit den gelindesten Bezeichnungen, enthielt; den Protestanten aber bis zur Entscheidung des Conciliums den Gebrauch des Kelches, den verheiratheten Geistlichen die Beibehaltung ihrer Weiber und den Besitz der eingezogenen Kirchengüter stillschweigend gestattete. Diese Formel ließ Carl den 15. Mai 1548 publiciren, und in den Reichsabschied einrücken, ungeachtet keine Partei damit zufrieden war; nicht die Katholiken, weil sie Entscheidungen eines Nichtgeistlichen in Religionssachen waren; nicht die Protestanten, weil sie ihnen viel zu katholisch lautete; und

wie bisher der Papst, so galt ihnen nun auch der K
als der leidige Antichrist.

Seit der Auflösung des schmalkaldischen Bundes
die kaiserliche Macht wieder zu einigem Ansehen gekom
und stark genug, die Ruhe zu erhalten: als diese plö
wieder durch einen Fürsten gestört wurde, von dem man
am wenigsten erwartet hätte. Churfürst Moriz, der
Kaiser so viel zu verdanken hatte, war es, der die F
des Aufruhrs schwang. Den Vorwand dazu lieh ihm die
lange Verhaftung seines Schwiegervaters, des Landgr
Philipp. Er verband sich mit dem französischen Köni
Heinrich II., trat ihm, der vorgebliche Retter der de
schen Freiheit, die Reichsstädte Metz, Toul, Verdun
Cambray ab, und machte ihm sogar Hoffnung zur Kais
krone. Carl, damals in Innsbruck, konnte sich von ein
so schändlichen Treulosigkeit nicht überzeugen, bis endli
Moriz mit Albrecht, Markgraf von Brandenburg, plöt
lich in Franken einfiel, und im Monat Mai 1552 so sc
gegen Innsbruck vordrang, daß sich der Kaiser kaum n
über Trient durch die rauhen Gebirge, beim schlimmst
Wetter, wegen des Podagra in einer Senfte getragen, nach
Villach in Kärnthen, retten konnte. Da Moriz in Inns
bruck Alles leer fand, zog er wieder zurück, und begab sich
zur Fürstenversammlung nach Passau. Hier befanden
sich nebst des Kaisers Gesandten und dessen Bruder Ferdi
nand viele Bischöfe und Fürsten. Moriz und der franzö
sische Gesandte sprachen immer nur von den Eingriffen des
Kaisers in die deutsche Freiheit, während die Franzosen die
oben genannten Reichsstädte, mit Morizens Wissen und
Willen, in Besitz nahmen, und das Reich von Westen her
bedrohten; von Osten her aber die Türken Alles in Schre
cken setzten. In solchen Umständen mußte nun freilich der
Kaiser in den Frieden willigen, und so kam den 31. Ju
1552 der Passauer Vertrag zu Stande, vermöge des
sen der Churfürst und seine Verbündeten ihre Truppen beur

lauben oder dem Könige Ferdinand überlassen mußten. Innerhalb eines Jahres sollte ein Reichstag gehalten, und die Klagen gegen den Kaiser erlediget werden; einstweilen aber kein Stand den andern der Religion wegen beunruhigen.

Der neuerdings zwischen dem Kaiser und Könige in Frankreich ausgebrochene Krieg war Ursache, daß dieser Reichstag erst 1555 zu Augsburg eröffnet wurde. Da war nun nicht mehr die Rede davon, die Religionsspaltung durch ein Concilium oder durch Religionsgespräche zu heben; sondern eine gesetzliche Ordnung im Reiche auch bei fortdauernder Religions-Verschiedenheit festzusetzen. Und so ward endlich nach acht Monaten der Religions-Friede herbeigeführt, dessen Hauptpuncte darin bestanden, daß beide Religions-Parteien ihre Rechte genießen, und keine die andere beeinträchtigen solle. Die Unterthanen beider Theile, wenn sie des Glaubens wegen auswandern wollten, sollten frei ab- und zuziehen, und ihre Güter verkaufen können. Die Gerichtsbarkeit der Bischöfe über die Protestanten soll einstweilen suspendirt seyn u. s w.

Dadurch schien nun die Ruhe in Deutschland auf lange Zeit hergestellt zu seyn. Allein dem Kaiser, dessen Streben gegen dreißig Jahre stets dahin ging, die Einheit der Kirche und des Glaubens, und hiermit auch jene des Staates, wieder herzustellen und zu erhalten, konnte dieser Friede so willkommen nicht seyn. Der Gedanke, diese Absicht, aller Anstrengungen ungeachtet, nicht erreicht zu haben, und die traurige Aussicht, daß die französische Macht, deren Nachbarschaft er allezeit fürchtete, immer mehr Einfluß auf Deutschland gewinnen werde; endlich seine immer mehr sinkende Gesundheit, und die für ihn nicht mehr so ferne Ewigkeit bestimmten ihn, seine Kronen niederzulegen, und seine Sorgen einem wichtigeren Geschäfte zu widmen. Im Herbste des Jahres 1555 übergab er seinem Sohne Philipp, den er schon früher zum Könige von Neapel gemacht

hatte, die Niederlande; im Januar des folgenden Jahres trat er ihm Spanien, und im August seinem Bruder Ferdinand auch die Regierung des Reiches ab. Im September schiffte er sich nach Spanien ein, und bezog in Estremadura, im Kloster St. Justus bei den Hieronymitanern, eine kleine Wohnung, die er eigens für sich hatte bauen lassen. Hier lebte er fern von aller weltlichen Gesellschaft noch zwei Jahre, und widmete diese Zeit den Werken der Andacht, der Lesung der heiligen Väter, besonders jener des heiligen Augustin und Bernhard, der Pflege eines Gartens, und künstlichen, mechanischen Arbeiten. Kurz vor seinem Tode ließ er sein eigenes Leichenbegängniß feiern, sich im offenen Sarge durch die Mönche in die Kirche tragen, und das Todten-Officium für ihn beten. Bald darauf starb er wirklich, den 21. September 1558, im 59. Jahre seines Alters, nachdem er 40 Jahre Spanien, und 37 das deutsche Reich beherrscht hatte.

Um Carl V. recht zu beurtheilen, muß man weder die Protestanten, noch die Franzosen, noch die Spanier allein hören. Die Ersten sehen in ihm nur ihren Feind und Verfolger, die Zweiten wissen ihn nicht tief genug herabzusetzen, die Letztern nicht hoch genug zu erheben. Nur wenige Franzosen ließen sich durch das allgemein gegen ihn herrschende Vorurtheil nicht irreführen. »Ich glaube nicht,« sagt der Präsident de Thou von ihm, »daß unser Jahrhundert, ja »selbst die fernsten Zeiten, ein Beispiel eines Fürsten auf»weisen können, der mit so vielen Tugenden glänzte, und »so sehr verdiente, Regenten als ein Muster aufgestellt zu »werden, die da nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und »Tugend zu herrschen verlangen.« — »Religion war sein er»stes Augenmerk,« sagt er anderswo, »Religion die Trieb»feder seines Handelns zu Kriegs- und Friedenszeiten.« Sogar Voltaire kann ihm seinen Beifall nicht versagen, und rechtfertigt ihn gegen den Vorwurf des Ehrgeizes und der Eroberungssucht. »Die Meinung gewisser Leute,« schreibt

er, »daß Carl seinen Entschluß, sich in die Einsamkeit zu-
»rückzuziehen, späterhin bereute, gründet sich auf die mensch-
»liche Schwachheit, der es unmöglich scheint, ohne Schmer-
»zen zu verlassen, was die ganze Welt mit einer Art Raserei
»zu erstreben sucht. Carl vergaß vollkommen die Schaubüh-
»ne, auf der er einst eine so glänzende Rolle spielte.« —
»Unter den christlichen Helden finde ich keinen, der Carl V.
»könnte vorgezogen werden,« schreibt der Graf von Oren-
stirn in seinem Pensées sur divers sujets von demselben.
»Er besaß eben so viel persönliches Verdienst als Gewandt-
»heit in der Kunst zu regieren. Unter den großen Handlun-
»gen aber, aus denen der ganze Lebenslauf dieses Kaisers
»zusammengesetzt ist, finde ich keine unserer Bewunderung
»so würdig, als die freiwillige Verzichtung auf den Kaiser-
»thron und die spanische Krone. Er kannte den falschen
»Glanz der Größe und Pracht der Welt vom Grunde aus,
»und überzeugt, daß diese Eitelkeiten die Anhänglichkeit ei-
»ner großen Seele nicht verdienten, zog er die einsame
»Zelle von St. Justus dem kaiserlichen Palaste vor. Die
»Blindheit und Unruhe der Großen und Kleinen in der
»Welt betrachtend, fand er in dieser Abgeschiedenheit ein
»Vergnügen und eine Zufriedenheit, die er als Lenker der
»Schicksale Europa's vergebens gesucht hatte.«

Alles aber übertrifft das Lob, das diesem Fürsten der, von Protestanten und nicht selten auch von Katholiken so sehr gefeierte Melanchthon in einem Briefe spricht, den er von Augsburg aus, bei Gelegenheit des Reichstages von 1530, an einen seiner vertrauten Freunde schrieb. »Das
»Merkwürdigste in dieser Versammlung ist unstreitig der
»Kaiser selbst,« sind seine Worte, »sein ununterbrochenes
»Glück wird zwar auch in Eueren Gegenden Bewunderung
»erregt haben; weit bewunderungswürdiger aber ist es, daß
»er bei so großen Erfolgen, da ihm Alles nach Wunsch ge-
»lingt, eine so große Mäßigung bewahrt; so daß man we-
»der ein aus den Schranken tretendes Wort, noch eine sol-

»che That an ihm bemerkt. Welchen König oder Kaiser
»Du mir aus der Geschichte benennen, den das Glück
»geändert hat? Bei diesem allein hat es das Gemüth
»aus der Haltung bringen können. Bei ihm ist keine
»einer Leidenschaft, eines Hochmuthes, einer Grausam
»Denn, um von dem Uebrigen zu schweigen, obgleich un
»Feinde bisher alle Künste angewendet, um ihn in
»Religionssache gegen uns aufzubringen, hat er die
»gen noch immer mit Freundlichkeit angehört. Sein
»ches Leben ist voll der herrlichsten Beispiele von Ent
»samkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit. Die häusliche Zucht,
»sonst bei den deutschen Fürsten sehr streng war, wird
»bloß in des Kaisers Haus angetroffen. Kein Laster
»kann sich in seinen Umgang einschleichen, und zu Freun
»hat er nur die größten Männer, die er sich ganz nach
»ren Tugenden auswählt. Mich dünkt, so oft ich ihn
»hen, daß ich einen von den berühmten Helden und
»göttern, die vor Zeiten unter den Menschen sollen
»delt haben, vor mir erblickte. Und wen sollte wohl
»Uebereinstimmung der schönsten Tugenden, besonders
»einem so großen Fürsten, nicht erfreuen?«

Außerordentlich war seine Geistesgegenwart, persönliche
Tapferkeit und Ausdauer in Gefahren. Ohne Nahrung, oh
ne Munition, mit geschmolzenem, zaghaftem Heere, wider
das der Himmel mit den Barbaresken verschworen schien,
wagte er einen Hauptsturm auf Algier. Er mußte weichen
doch verließ er die Seinigen nicht, brachte den Erschrockenen
Muth, Hilfe den Verwundeten, und Trost den von den
Aerzten verlassenen Pestkranken. Mit eigener Hand theilte
er die vorhandenen Wurzeln und Kräuter durch alle Rot
ten aus, stillte der Letzte seinen Hunger, deckte mit einer
schwachen Arriere-Garde den Rückzug und die Einschiffung
der unglücklichen Ueberbleibsel seines Heeres, stand furcht
los unter dem Regen von Kugeln und Pfeilen da und sprach
lächelnd: »Ein Kaiser ist noch nie erschossen worden.« -

te man ihn bei Stürmen zurückhalten, oft recogno=
nur mit zwei bis vier Vertrauten, jagte überlegene
rteien in die Flucht, und machte mit eigener Hand
ne.

i vorzügliche Kennzeichen eines starken Geistes hat=
: er vertrug es, daß man mit der größten Freimü=
zu ihm sprach, und ihn auf begangene Fehler auf=
machte; dann, daß er über den Ruhm seiner
nänner und Feldherren niemals kleinliche Eifersucht
ihre Verdienste anerkannte und kaiserlich ehrte. Als
Kaiserkrönung nach Bologna kam: ließ sich ihm der
yva, einer seiner größten Generale, in einer
entgegen tragen; und da er sich vor dem Kaiser er=
öthigte ihn dieser, in seinem Armstuhle zu bleiben,
zte ihm, alles Weigerns ungeachtet, vor dem ehr=
en Greise .hend, mit eigener Hand die Mütze auf.
iens Grande,« sagte er, »bedecken sich an meinem
e; und der siebenzigjährige Leyva, der in sechzig
n für mich gegangen ist, soll mit bloßem Haupte
einem dreißigjährigen Herrn stehen? Ich kann nicht
er thun, als erworbenes Verdienst hier eben so aus=
nen, als dort ererbtes.«

ch genug, um einen Fürsten kennen und achten zu
den Gottes Vorsehung wie eine undurchdringliche
den Feinden der Kirche entgegenstellte. Denn wäre
V. nicht gewesen: so hätte die katholische Kirche an
testantischen Fürsten, denen es weniger um die vor=
Reformation derselben, als um ihre reichen Bis=
und Abteien zu thun war, alle ihre Güter schon
verloren, und, was wahrscheinlich die Folge dieses
s gewesen wäre, der katholische Name wäre vielleicht
em ganzen deutschen Reiche verschwunden. Doch diese
eine Umänderung war Zeiten vorbehalten, wo ein
eter Unglaube auf dem Throne saß, und mit eisernem
r regierte. Möge nur an der, ihrer zeitlichen Güter

und ihres weltlichen Glanzes beraubten, Kirche und i
Dienern wahr werden, was ihr Stifter sagt: Selig
Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himm
reich! Und haben einst hölzerne Priester in goldenen
schirren geopfert: mögen jetzt goldene Priester in hölzer
opfern! — (S. die allgemeine Menschengeschichte ne
Zeiten, von Georg Friedr. Wiedemann. Erster B
S. 86 und folg. — Hortig's Handbuch der christl.
chengeschichte, fortgesetzt und beendigt durch Döllin
Zweiten Bandes zweite Abtheilung. — Hormayr's ö
reich. Plutarch. Sechstes Bändchen. — Anima Historiae
jus temporis in juncto Caroli V. et Ferdinandi I. fratr
imperio. Per. R. S. Jac. Masenium e S. J. — Feller
ctionnaire historique.)

5.

Busäus.

Johann Busee wurde geboren in Niemegen 1547
und starb in Mainz 1611, wo er zwanzig Jahre lang Th
logie lehrte, und die Schrift erklärte. Er hinterließ ei
sehr geschätzte Andachtsbücher und theologische Streitsch
ten, worin er die Irrlehrer seiner Zeit mit aller Scho
behandelt. — Sein Bruder Petrus Busee, aus derselb
Gesellschaft, gab 1577 in Cöln den großen Kathechism
des Petrus Canisius mit den vielen Schrift-, Väter-
und Concilien-Stellen heraus, ein äußerst schätzbares Werk,
wovon bei Kollmann in Augsburg eine neue, sehr schön
Auflage erschienen.

6.

Surius.

Laurentius Surius wurde in Lübeck 1522 gebo
ren, und studierte mit Petrus Canisius in Cöln, wo

in den Orden der Carthäuser trat, und nachdem er seine Brüder durch seine Tugenden viele Jahre lang erbaut hatte, in einem Alter von 56 Jahren in ein besseres Leben hinschied. Papst Pius V. schätzte ihn sehr hoch, und schrieb an seinen Prior in Cöln, hinsichtlich des frommen und gelehrten Mannes alle Milderungen eintreten zu lassen, die seine Kränklichkeiten und beständigen Arbeiten forderten. Er hinterließ sehr viele Werke: 1) Eine Concilien-Sammluug in vier Foliobänden; 2) Leben der Heiligen, wovon er nach und nach vom Jahre 1570 bis 75 sechs Folianten herausgab; 3) eine Geschichte seiner Zeiten, Commentarien betitelt, vom Jahre 1514 angefangen. Surius scheint dieses Werk jenem des Sleidanus, der die Geschichten seiner Zeiten so treulos entstellte, entgegengesetzt zu haben; wenigstens sagt der gelehrte Spondanus: Quae Sleidanus quaesitis calumniis vel impuris derisionibus peccavit, ut frequentissime fecit, Laurentius Surius in semitam rectam reduxit. 4) Eine vortreffliche, lateinische Uebersetzung von Gropper's Abhandlung über die Gegenwart Jesu Christi nach der Consecration: De veritate Corporis et Sanguinis Christi in Eucharistia. Colon. 1560. 5) Auch übersetzte er in's Latein einige Werke Thauler's, Rußbroch's, Staphylus, und gab über das noch andere theologische Streitschriften heraus. (Dictionnaire historique par M. l' Abbè Feller.)

7.

Cornelius Vishave.

Cornelius Vishave war ein Niederländer, geboren in Mecheln von ziemlich armen Aeltern, und hatte daher bis auf sein 22. Lebensjahr mit vielen Unannehmlichkeiten und Leiden zu kämpfen. Er begann seine Studien in Paris, wurde aber, nachdem er etwas größer geworden, wieder nach Hause berufen, und wider Willen gezwungen,

ein Handwerk zu lernen. Doch gelang es ihm später, sein Studien in Löwen fortzusetzen, wo er in kurzer Zeit so außerordentliche Fortschritte machte, daß ihn seine Lehrer des Doctorhutes und der Priesterwürde würdig hielten. Nun widmete er sich ganz dem göttlichen Dienste und fremdem Seelenheile. Er führte ein äußerst strenges und bußfertiges Leben, und brachte beinahe alle seine Zeit mit Predigen, Beichthören, Krankenbesuch und den übrigen Verrichtungen seines Berufes zu. Besonders ließ er sich's angelegen seyn, die vielen im Glauben Irrenden wieder auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen, die Rechtgläubigen zu stärken, und junge Mädchen für das klösterliche Leben zu gewinnen. Indessen wünschte er nichts mehr, als Mitglied eines Ordens zu werden, dessen einziger Zweck Beförderung fremden Seelenheiles und eigener Vollkommenheit wäre. Um diese Zeit kamen einige Jesuiten von Paris nach Löwen, und Vishave hatte sie und ihr Institut kaum kennen gelernt, als er gefunden zu haben glaubte, was er so lange schon gesucht hatte. B. Peter Faber, der im Jahre 1543 ebenfalls von Cöln aus dahin kam, nahm ihn, als einen vortrefflichen Mitarbeiter in den Orden auf, und als er bald darauf wieder nach Cöln zurückeilte, gab er ihn den Uebrigen zum Vorsteher. Cornelius setzte seine gewöhnlichen Beschäftigungen fort, leistete unendlich viel Gutes, und gewann die ausgezeichnetsten jungen Männer dem aufblühenden Orden. Aber dadurch zog er sich auch so viele Verfolgungen zu, daß ihn Ignatius nach Rom rief, und nach Messina schickte. Auch hier wirkte Vishave als Novizenmeister, als Beichtvater und Prediger Wunder des Eifers und der Bekehrung. Wie in Löwen, so füllte er auch in Messina die weiblichen Klöster mit heiligen Jungfrauen, und kein Mädchen, so lieb es auch die Welt und Welteitelkeit schon gewonnen hatte, konnte dießfalls seinem Eifer und seiner Beredsamkeit widerstehen. Von Messina kam er wieder nach Rom, wo er sich denselben Verrichtungen mit demselben

Eifer und Segen widmete. Seine zwei letzten Jahre brachte er in Loretto am heiligen Hause zu, wo er sein thatenreiches und heiliges Leben im Jahre 1559 den 15. August mit einem eben so heiligen Tode beschloß. — S. Societas Jesu, Apostolorum imitatrix, sive gesta praeclara et virtutes eorum, qui in societate Jesu in procuranda salute animarum per apostolicas missiones etc. etc. desudarunt. Autore R. P. Matthia Tanner e Soc. J. Doctore Theologo. Pars I. Societatis Europaeae. Pragae, typis Universitatis a. 1694.

8.

Peter Faber.

Peter Faber, oder le Favre, erblickte das Tageslicht zu Villarette, einem unansehnlichen Städtchen in Savoyen. Sein Vater war ein Hirt, und bestimmte auch seinen Sohn zu diesem Stande. Allein die Vorsehung hatte ihm einen höhern Beruf angewiesen. Noch sehr jung ward ihm das Glück, nach Paris zu kommen. Hier widmete er sich den Studien, und machte in den philosophischen und theologischen Wissenschaften so schnelle und außerordentliche Fortschritte, daß Lehrer und Schüler seine seltenen Talente bewunderten. Ignatius von Loyola wohnte mit ihm unter Einem Dache, und der fromme und gelehrte Faber war die erste Eroberung, die er für seine höhern Absichten machte. Derselbe Faber war es, der auf Montmartre die heilige Messe las, als Ignaz daselbst mit seinen ersten Gefährten 1534 die Gelübde ablegte. Von dieser Zeit an widmete sich der Mann ganz den Wünschen seines heiligen Führers. Nicht ohne Bedauern der Sorbonne, die seine Fähigkeiten zu schätzen wußte, verließ er Paris, und begab sich nach Rom, wo er im Geiste des neuen Ordens unermüdet arbeitete, und wenn er von der Lehrkanzel, an der sogenannten Sapienza, wo er auf Verlangen des Papstes

Vorlesungen hielt, zurückkehrte, sich unter die Kinder und das gemeinste Volk mengte, um ihnen die ersten Grundsätze des Christenthums zu erklären. Späterhin mußte er den Gesandten Carl's V. am päpstlichen Stuhle, Petrus Ortiz, zum Reichstage nach Worms begleiten, wo er sich, so wie nachmals in Speier und Regensburg, der katholischen Kirche mit Eifer und nicht ohne Segen annahm. Bei dieser Gelegenheit besuchte er Lüttich, Achen, Mastricht und noch mehrere Städte Deutschlands, besonders Mainz, wohin ihn der Churfürst Albert von Brandenburg dringend einlud. Ueberall bekämpfte er mit glücklichem Erfolge die neuen Irrthümer, bestärkte die Rechtgläubigen in der Religion, und brachte die Verirrten auf den Weg der Wahrheit wieder zurück. Vorzüglich arbeitete er dahin, die verderbten Sitten der Geistlichkeit zu verbessern, und die ärgerlichen Bande zu zerreißen, in denen so manche unwürdige Priester Jahre lang gefesselt lagen. Seinem unermüdeten Eifer verdankte es Cöln, daß es nicht mit seinem unseligen Churfürsten Hermann in's Verderben stürzte. In Löwen legte Faber den Grund zu einem Collegium, das er bald mit den vortrefflichsten jungen Leuten bevölkerte. Aber nicht nur Deutschland und Italien, auch Frankreich, Spanien und Portugal und die vornehmsten Städte dieser Reiche, die Höfe von Madrid und Lisabon ernteten die Früchte seines glühenden, niemals müden Eifers. Aus Portugal ward er auf Befehl des Papstes, der ihn mit zwei andern seiner Mitbrüder, Laynez und Salmeron, zur Kirchenversammlung von Trient als seine Theologen schicken wollte, nach Rom berufen. Er langte daselbst erschöpft durch anhaltende Arbeiten und bereits kränkelnd, in der größten Sommerhitze an, und unterlag schon den 1. August 1546, zum größten Herzenleid Ignazens und der ganzen Gesellschaft, der Heftigkeit des Fiebers.

Peter Faber stand seiner erhabenen Tugend und gründlichen Gelehrsamkeit wegen in so großer Achtung bei

seinen Ordensbrüdern, daß sie ihn auf den Fall, daß Ignaz den Ruf zum Generalvorsteher des Ordens ausschlagen würde, einstimmig zu dieser Würde bestimmten. Bald nach seinem Tode ehrte ihn nicht nur das Volk, sondern auch die angesehensten Männer als einen Heiligen. Franciscus Xaverius, sobald er Nachricht von seinem seligen Hintritte in Indien erhalten, trug kein Bedenken, ihn in allen Gefahren um Hilfe anzurufen. Der heilige Bischof von Genf, Franciscus von Sales, besuchte die seinem Andenken geweihte Capelle mit besonderer Andacht, machte sich's zum Geschäfte, das väterliche Haus und die Anverwandten eines so großen Mannes, dessen Leben er nicht nur Einmal mit Vergnügen und zu seiner Erbauung las, kennen zu lernen, und pflegte sein Vaterland, Savoyen, das der Gesellschaft Jesu zwei der glänzendsten Lichter, le Fabre und le Jay, geschenkt hatte, glücklich zu preisen.

Merkwürdig sind die Grundsätze, die er befolgte und andern empfahl, um die Verirrten auf den Weg der Wahrheit und in den Schooß der Kirche sicher wieder zurückzuführen. Er legte sie in dem schönsten Briefe nieder, den er während seines Aufenthaltes in Deutschland an seinen Mitbruder, Jacob Laynez, schrieb. Ich kann mich nicht enthalten, meinen Lesern einige Stellen hier mitzutheilen. »Schon oft fordertest Du mich auf, Jenen, die sich in Mitte »der Irrgläubigen fremdem Seelenheile ohne Nachtheil ih»res eigenen zu widmen gedenken, einige Mittel hierzu an »die Hand zu geben. Allein noch fand ich bisher nicht Zeit, »hierüber nachzudenken, gehindert durch häusliche Angele»genheiten, und geschwächt durch Krankheiten, die mir selbst »jetzt kaum erlauben, die Feder zu führen. Indeß schreibe »ich Dir, was mir eben jetzt einfällt.

»Die sich den Irrgläubigen unserer Tage nützlich ma»chen wollen, müssen vor Allem dahin ihr Augenmerk rich»ten, daß sie dieselben mit einer innigen, wahren Liebe um»fangen, und in dieser Absicht alle Gedanken aus dem Sin-

»ne schlagen, wodurch ihre Achtung gegen sie, wie immer, »leiden oder verlieren könnte. Dann müssen wir suchen, ih»re Neigung und ihr Herz zu gewinnen, daß sie auch uns »entgegen lieben, und gut von uns denken. Dieß werden »wir dadurch leicht erzwecken, wenn wir sie mit Höflichkeit »anreden, und in freundschaftlichem Umgange nur davon »sprechen, worüber wir Einer Meinung sind, mit Beseiti»gung jedes Streites, wodurch die eine Partei die andere »herabzusetzen oder zu verachten scheinen könnte. Denn man »muß Anfangs lieber von Gegenständen handeln, wodurch »wechselseitige Annäherung erzwecket wird, als von solchen, »die gegenseitige Kämpfe und Trennung der Gemüther ver»anlassen. — — — Haben wir es mit Einem zu thun, der »nicht nur Irrthümern anhängt, sondern auch einen unsitt»lichen Wandel führt: so müssen wir ihn allererst vom We»ge des Lasters zu entfernen suchen, bevor wir seine Irr»thümer berühren. — — Da Luther's Anhänger den »menschlichen Handlungen alle Verdienstlichkeit absprechen, »und Alles nur auf den Glauben bauen: so muß man ihnen »vor Allem Liebe und Eifer zur Uebung guter Werke ein»zuflößen suchen, und von diesem erst zur Glaubenslehre »übergehen.

»Tugend und Frömmigkeit führt von selbst wieder zur »Wahrheit. Einst ersuchte mich ein Priester, seine Gründe »für die Priesterehe zu widerlegen. Ich gewahrte aber »bald, daß er schon Jahre lang in den Banden der Sünde »und unreinen Liebe lag. Ohne mich in einen gelehrten »Kampf mit ihm einzulassen, brachte ich ihn durch liebevolle »Zusprüche dahin, daß er dem bisherigen sündhaften Leben »entsagte, und mit der Sünde verschwanden auch die Irr»thümer, die nur aus dieser giftigen Quelle entsprangen. »— — — Möge Jesus Christus, unser Aller Erlöser, der »wohl weiß, daß sein auf Papier geschriebenes Wort nicht »genügt, die Gemüther der Menschen lenken, die Herzen »der Irrenden durch seinen göttlichen Geist rühren und er»

:n!« — Siehe das oben in der Note 7 angeführte

n diese Zeit fiel dem Uebersetzer ein Werk in die Hän-
it dem Titel: Joel, Propheta, cum commentariis re-
li et sanctae memoriae viri Dr. Martini Lutheri.
primum editus per Vitum Theodorum Noriber-
n. Impressus Norimbergae in officina Joannis Mon-
et Ulrici Neuber. Anno 1547. Im Durchblättern
:r in der Dedication auf folgende Stelle: Memini an-
nos decem, cum Lutherus sanctae memoriae venis-
.d Synodum institutam de confessione Augustana;
scripturae, tum veterum Patrum testimoniis confir-
a, ac ex longa duri et asperi itineris jactatione in-
iet in difficillimum morbum; nam in nonum us-
diem urinae viae obstructae erant, medicorum con-
ex animis pene in viam se dabat, moriturus scilicet,
a Deo visum esset, in cari sui Principis ditione.
censo igitur curru, ac levatis manibus, benedicens
iledicens circumstantibus nobis magno numero, haec
ıa verba edebat: *Impleat vos Dominus benedictio-
ıa, et odio Papae!* Doctori quoque Pontano per ser-
renunciari jubebat, se precari ei omnia felicia, prae-
ı autem, ut discat Papam nosse sicut sibi esset no-
ita enim futurum, *ut suo exemplo acriter eum*
ret *). — Auf welcher Seite war wohl damals, als
er Faber den oben angeführten Brief schrieb, und
M. Luther den kraftvollen Segen über den Papst
h, das reine Evangelium, das uns alle Menschen,

Gott erfülle euch mit seinem Segen und dem Hasse des Pap-
stes! Auch dem Dr. Pontanus ließ er durch seinen Knecht sagen:
:r wünsche ihm alles Gute, vorzüglich aber, daß er den Papst ken-
ıen lerne, wie er ihn kenne; denn dann werde er ihn, nach sei-
ıem Beispiele, tödtlich hassen.

selbst unsere Feinde, lieben, für sie beten, sie segnen heißt? Auf Seite Faber's und seiner Ordensbrüder, oder auf Seite Luther's, des Evangelisten von Wittenberg?

9.

Albert von Brandenburg.

Albert II., Erzbischof und Churfürst von Mainz, Markgraf zu Brandenburg, ein Sohn Johannes, des Churfürsten zu Brandenburg, und Bruder Joachim's, wurde geboren 1490. Die beiden Brüder erhielten eine sorgfältige Erziehung, wurden in den Wissenschaften gründlich unterrichtet, und Albert, schon frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt, dem er sich auch recht mit Liebe und Neigung weihte. Trier und Cöln waren die ersten Kirchen, die ihn in ihre Capitel aufnahmen. Im Jahre 1513 wurde er schon Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt; das folgende Jahr Erzbischof von Mainz, und daselbst mit einer bisher nie gesehenen Pracht empfangen. Durch die Verkündigung des päpstlichen Ablasses, die er dem Dominikaner Tetzel auftrug, hatte er das Unglück, zu der für ganz Deutschland und die katholische Kirche so verderblichen Reformation den ersten Anlaß zu geben, gegen die er auch die dreißig Jahre seiner Regierung hindurch unaufhörlich zu kämpfen hatte. Zu einem solchen Kampfe sollte nun auch Albert mit äußerlichem Glanze und Ansehen ausgerüstet werden. Er wurde daher 1518 zu Augsburg in der vollen Reichsversammlung, auf Befehl Leo X., von den berühmten Cardinälen Thomas Cajetan und Matthäus Lang mit dem römischen Purpur geschmückt. Als erster Churfürst trug er vorzüglich dazu bei, daß Carl V. nach dem Tode seines Großvaters Maximilian die Kaiserkrone erhielt, und begleitete ihn 1521 auf den Reichstag nach Worms, wo er aber, wie der Cardinal Pallavicini bemerkt, den Muth gegen Luther und

seine Anhänger noch nicht zeigte, den man vom ersten Fürsten des Reiches erwarten sollte. Desto mehr Kraft entwickelte er aber auf den spätern Reichstagen zu Speier 1529, zu Augsburg 1530, zu Regensburg 1541, und wieder zu Speier 1542, wo er seine ganze Beredsamkeit aufbot, und seinen ganzen Einfluß, als erster Churfürst, geltend machte, um die Ehre und Integrität des Reiches sowohl, als die Reinheit des Glaubens und das Ansehen der katholischen Kirche aufrecht zu erhalten.

Als Erzbischof widmete sich Albert ganz der Kirche und Religion Jesu Christi. Gegen die Gewohnheit iener Zeiten übte er alle der bischöflichen Würde anklebenden Handlungen in Person aus. Er weihte Priester, Aebte, Kirchen, feierte mit Erbauung und Würde die heiligen Geheimnisse, trat überall zu seiner Zeit und an seinem Orte als Bischof auf, hatte seine besondere Freude an der Auszierung der Kirchen und der äußern Pracht des öffentlichen Gottesdienstes, daher er gerne die Worte im Munde führte: Domine, dilexi decorem domus tuae. Ich liebe, o Herr, die Schönheit und Zierde deines Hauses. (Psalm 25.)

Luther gab sich viele Mühe, ihn auf seine Seite zu bringen, und bestürmte ihn in dieser Absicht mit Briefen. Serarius redet von vier derselben. Als ihm der Churfürst auf den ersten keine Antwort gab: äußerte er sich hierüber in den heftigsten, ungebührendsten Ausdrucken in einem zweiten Briefe: »Mir nicht des Schimpfes!« schreibt er, »der Luther wird ein Spiel mit dem Cardinale von Mainz »anfangen, des sich nicht Viele versehen.« — Dann macht er dem Erzbischofe Vorwürfe, daß er die unzüchtigen Priester zur Strafe zog, und ihnen verbot, Weiber zu nehmen, und drohte ihm, binnen 14 Tagen, die heftigste Schrift ans Licht zu stellen. Hierauf gab ihm Albert eine Antwort, die, wie Serarius sagt, auf die Nachwelt zu kommen verdient. Sie war deutsch, aber Serarius theilt sie in

lateinischer Sprache mit: »Lieber Hr. Doctor! Ich
»Euer Schreiben empfangen, gelesen und zu Eurem
»theile gedeutet. Die Ursache, gegen mich eine neue S
»herauszugeben, soll, meines Erachtens, hiermit beseitiget
»Mit Gottes Hilfe werde ich allezeit mich so betragen;
»öffentlich auftreten, wie es einem rechtschaffenen, gei
»und christlichen Fürsten ziemt, so lange mir Gott
»Gnade, Kraft und Weisheit schenkt. In dieser Absich
»ich selbst beten, und Andere für mich zu beten ersu
»Denn aus mir selbst vermag ich nichts, und ich geste
»gerne, daß ich der Gnade bedarf, da ich ein elender,
»diger Mensch bin. Nur zu gut weiß ich es, daß ohne
»tes Gnade nichts Gutes in mir ist, und daß ich, wie
»Andere, wo nicht mehr, ein unnützer, übelriechender
»bin. Dieß wollte ich Euch auf Euern Brief gutwillig
»öffnen. Denn mit Christi Gnade bin ich mehr als ber
»Euch Gutes zu erweisen. Ich hoffe, daß der barmherzi
»gute Gott uns ferner in diesen Angelegenheiten Gna
»Stärke und Geduld geben werde, um in allen Stü
»nach seinem Willen zu leben. — Gegeben zu Halle am T
»St. Thomas, des Apostels, 1521. Albertus mit eig
»Hand.«

Dieser Brief zeugt von einer so außerordentlichen
muth, daß Luther an Wolfgang Capito hier
schrieb: er wäre bereit, dem Churfürsten zu Füßen zu
len, wenn anders das Schreiben aus seinem Herzen
sen, und schätze sich unwürdig, den Staub seiner Füße
küssen.

In einem vierten Briefe fordert er den Erzbischof
in den Ehestand zu treten, und sein Bisthum zu
weltlichen Herzogthume zu machen. Unter andern Grü
beruft er sich auf das Beispiel seines Vetters Albert
Hochmeisters von Preußen, der sich mit einer dänisch
Prinzessin vermählte, und Preußen zu einem erblichen H
zogthume machte. Endlich schließt er mit den Worten: »

das allein gnug seyn, das E. Kurf. G. ein männlich
n von Gott gemacht. Auf solche gewaltig tröstliche
eißung wage es E. Churf. G. frisch, und herauß aus
ästerlichen, unchristlichen Standte in den seligen und
lischen Standt der Ehe; da wirdt sich Gott gnediglich
ı lassen. Schrecklich ist, so ein Mann ohn Weib gefun-
solt werden im Tod, zum wenigsten, das er doch ernst-
: Mainung und Willens were in die Ehe zu kommen.
n was wil er antworten, wenn Gott fragen wirdt: Ich
dich zum Mann gemacht, der nicht allein seyn, sondern
Weib haben soll, wo ist dein Weib?«—»Guter Gott,« ruft
der Serarius auf, »wer hat sich je von Gottes Ge-
t eine solche Vorstellung gemacht? — — Gib Rechen-
ıft von deiner Haushaltung, wird einst der göttliche
hter fragen. — — Ich habe dich aufgestellt über meine
rde; wie hast du sie geweidet? — — — Nie wird er
gen: wo ist dein Weib? — — Wehe sonst den großen
chöfen Athanasius, Basilius, Hilarius, Gregorius,
ıbrosius! — Wohl aber, wo ist deine Braut, die Kirche,
ich deiner Sorge vertraut habe?« — — Allein Albert
seinem Berufe treu, verschmähte standhaft den schänd-
n Antrag, und verharrte bis auf den letzten Athemzug
dem katholischen Glauben, wenn nun gleich Luther
en Zorn in vollen Schalen von Lästerungen über ihn
goß. Zu bemerken ist noch, daß Albert unter den deut-
n Fürsten der erste war, der in der Person des Vaters
trus Faber die Jesuiten nach Deutschland rief. Ein
llegium erhielten sie in Mainz erst unter dessen zweitem
chfolger, Daniel Brendel, der 1561 selbst dazu den
undstein legte.

Im Jahre 1545, den 24. September, trat Albert vom
hauplatze dieser Welt ab, und wurde in der Domkirche
Mainz beigesetzt. Das unverdächtigste Lob spricht dem
rewigten Pallavicini in seiner Geschichte des Conci-

liums von Trient. (L. V. c. 15. §. 4.) Er nennt ihn da eine der ersten Säulen des Glaubens in Deutschland, einen Prälaten, der sich nicht nur durch die Erhabenheit seiner Würde und durch das Ansehen seines Hauses, sondern vorzüglich durch aufrichtigen Religionseifer auszeichnete, den er immer, wenn gleich bisweilen etwas furchtsam, bei jeder Gelegenheit äußerte. Sogar Reuchlin und der verrufene Ulrich Hutten konnten ihm ihre Hochachtung nicht versagen, und rühmten seine Menschenfreundlichkeit, seine Herzensgüte, seinen Tugendeifer, und besonders seine Liebe und Achtung, die er den Künsten und Wissenschaften und allen Gelehrten widmete. Ja Georgius Sabinus, Melanchthon's Tochtermann, verfertigte auf ihn ein Epitaphium, das hier allerdings Platz verdient.

Albertus jacet hoc loco sepultus,
Qui de sanguine Regio creatus,
Lumen Cardinei fuit Senatus,
Qui virtute potentiaque rexit
Magni Saxonicas Othonis urbes
Et Moguntiaci fluenda Rheni.
Nil Germania majus hoc habebat.
Nam de litibus, arduisque rebus,
Conventus ubi Principes agebant,
Verbis promptus et elegante lingua,
Ceu Laertiades regebat alter
Totum consilio suo Senatum,
Ac tot dissidiis ubique motis
Terrarum bene consulebat orbi.
Pacis suasor erat, quia pacis
Saevis otia praeferebat armis.
Quin et justitiae tenax et aequi,
Dignas sortibus irrogare poenas,
Complectique bonos et innocentes
Mitis non secus ac parens, solebat.
Nec fulvum sibi congregabat aurum,
Doctos munera conferens in omnes,
Dispensabat opes manuque larga
Sacras Pieridum fovebat artes.

Hunc lugubria tectus ora velo
Albis, Rhenus, Havelus, hunc peremptum
Fontis Pegasei cohors et omnis
Est Respublica prosecuta fletu.

C. Rerum Moguntiacarum Volumen primum, quo continentur Nicolai Serarii S. J. Theologi Rerum Moguntinensium Libri V. cum annotationibus et supplemento ad praesens usque tempus Georgii Christiani Joannis Francoforti ad Moenum apud Joan. Max. a Sande. Anno 1722. in fol. (L. V. p. 823.)

10.

Serarius.

Nicolaus Serarius, ein gelehrter Jesuit, geboren zu Ramberville, in Lothringen, 1555, verlegte sich mit dem glücklichsten Erfolge auf die gelehrten Sprachen. Er lehrte die schönen Wissenschaften, Philosophie und Theologie in Würzburg und Mainz, wo er auch, 1609, sein thätiges Leben beschloß. Er hinterließ viele gelehrte Werke, die sechzehn Foliobände ausmachen; ein Beweis eines erstaunlichen Fleißes. Vorzüglich schätzt man seine Commentarien und Prolegomena in Scripturam sacram, so wie seine Geschichte von Mainz, unter dem Titel: De Rebus Moguntinis. — Serarius beginnt die Geschichte der Bischöfe mit dem heiligen Crescens, einem Jünger des h. Apostels Paulus, und führt sie fort bis auf den Chur-Erzbischof Johannes Suicardus von Cronberg, der 1604 den Stuhl von Mainz bestieg, und 1626 das Zeitliche segnete. Baronius nennt den Serarius das Licht der Kirche Deutschlands. Feller.

11.

Cochläus.

Johannes Cochläus kam zu Wendelstein, bei Nürnberg, zur Welt, war eine Zeit lang Dechant in Frankfurt am Main, und, durch die Lutheraner aus dieser Stadt verdrängt, wurde er späterhin Canonicus in Breßlau. Er hatte mit den Häuptern der neuen Lehre, Luther, Melanchthon, Osiander, Calvin, Bucer die heftigsten Kämpfe zu bestehen. Seine Ausfälle gegen sie sind manchmal ziemlich stark, doch redlich und gut seine Absichten. Indeß war er weniger von den Katholiken geschätzt, als Dr. Eck; und weniger gefürchtet von den Protestanten, als andere ihrer Gegner. Man will bemerkt haben, daß er sich mehr bemühte, die Irrthümer zu widerlegen, als die bestrittenen Wahrheiten fest zu gründen. Bei allem dem aber leistete er der guten Sache die wichtigsten Dienste. Eines seiner besten Werke ist die Historia Hussitarum. Auch schätzt man ein anderes: De Actis et Scriptis Lutheri. Da Cochläus die Schriften Luther's und seiner Anhänger sehr fleißig las: so entdeckte er bald ihre ewigen Aenderungen in der Lehre und die auffallenden Widersprüche, in die sie sich verwickelten, und die er ihnen besonders in dieser Schrift vor Augen legte. Um zu zeigen, wie sehr die Lutheraner, so lange sie das Ansehen der lehrenden Kirche hintansetzten, die Bibel mißbrauchen konnten: gab er 1527 ein Buch heraus, das von zahllosen Schriftstellen strotzte, mit denen er zu beweisen suchte, daß Christus nicht wahrer Gott sei. Gewiß, wenn man die Erklärung der Schrift der Willkür jedes Kopfes überläßt: so kann sie nur dienen, alle möglichen Irrthümer zu begründen. Daher dann auch alle Ketzer ihre Irrthümer durch die Schrift beweisen. Cochläus starb in Breßlau, in einem Alter von 72 Jahren, im Jahre 1552.

12.

Strada.

Franciscus Strada war ein geborner Spanier, und wurde vom heiligen Ignatius selbst in Rom 1535 in seine Gesellschaft aufgenommen. Er hatte damals noch keinen Unterricht in den höhern Wissenschaften erhalten, und wurde nach Paris, von dort nach Löwen, und endlich nach Coimbra in Portugal geschickt, wo er seine Studien vollendete, und Priester wurde. Er zeichnete sich vorzüglich durch die Kraft und das Feuer seiner Beredsamkeit aus, und man erzählt Wunder von Bekehrungen, die er auf der Kanzel, und vorzüglich durch die Geistesübungen des heiligen Ignatius, welche er jedem Stande und Alter zu geben pflegte, überall wirkte. Niemand konnte dem Geiste, der aus ihm sprach, widerstehen. Die größten Sünder verließen den Weg des Lasters, eingewurzelte Feindschaften wurden gehoben, Aergernisse gut gemacht, fremde Güter zurückgestellt, und ganze Städte nahmen, so zu sagen, eine andere Gestalt an. Der Gesellschaft Jesu gewann er in Löwen und besonders in Coimbra so viele junge, durch den Adel der Geburt, durch Wissenschaft und Tugend ausgezeichnete Leute, daß Simon Rodriguez an Ignatius schrieb, daß er keine Leute aus Italien mehr schicken solle, indem er durch die Bemühungen Strada's einen so reichen Nachwuchs an vortrefflichen Männern erhielte, daß er Indien, Japan, Aethiopien, Brasilien mit Glaubensboten und Arbeitern im Weinberge des Herrn zu versehen im Stande wäre. Wirklich war es auch damals vorzüglich Portugal und Spanien, das die meisten Missionäre in diese Länder sandte. Gewöhnlich faßten die Kirchen, besonders jene von Coimbra und Opporto, die Menge der Zuhörer nicht, die sich zu seinen Predigten herbeidrängten, daher er nicht selten offene Plätze wählen mußte, um dem Eifer des Volkes zu genügen. Vor-

züglich waren anfänglich Montepulicano, Florenz, Löwen; späterhin Coimbra, Opporto, Compostella, Vallisoleto, Salmantina und zuletzt Toledo die Städte, wo er seinen Eifer entwickelte, und die reichsten Früchte sammelte. Dabei führte er ein äußerst strenges, bußfertiges Leben, und pflegte nach dem Beispiele des Apostels, seinen Leib zu kasteien, um nicht, während er Andern predigte, selbst verworfen zu werden. Erschöpft durch apostolische Arbeiten, zog er sich nach Toledo zurück, wo er, beschäftiget mit der Lesung der heiligen Väter, und nur sich und seinem Gott lebend, den 26. October 1584 in ein besseres Leben überging. — S. Societas Jesu Apostolorum imitatrix etc. Autore R. P. Matthia Tanner. Pars I. pag. 184.

13.

Orlandini.

Nikolaus Orlandini, geboren zu Florenz 1556, trat schon frühzeitig in die Gesellschaft Jesu, war Rector in Nola, und starb in Rom 1606. Er schrieb die Geschichte seines Ordens, die 1615 in Cöln und 1620 in Rom in 2 Foliobänden erschien. Um diese Geschichte aber vollständiger zu besitzen, muß man damit auch die Fortsetzung derselben von Sacchini, Jouvency und Cordara verbinden. Orlandini's Latein ist rein und zierlich, seine Schreibart reich und wohlklingend, voll Würde und Wohllaut. Da er selbst ein Mann von Geist war, und alle Urkunden und Denkschriften an der Hand hatte: so ist auch seine Geschichte über allen Verdacht erhaben. — Feller.

14.

Johann III. König von Portugal.

Johann III., Nachfolger seines Vaters Emmanuel, Erbe seiner Tugenden, seines Glückes und Reli-

onseifers, bestieg den Thron von Portugal im Jahre 1522. r entdeckte im Jahre 1542 durch seine Seefahrer Japan ndete den heiligen Franciscus Xaverius nach Indien', nd starb leider nur zu früh, in einem Alter von 55 Jahen, 1557. Er verewigte seinen Namen durch seine Liebe um Frieden, durch den Schutz, den er Künsten und Wissenchaften und den Gelehrten, vorzüglich aber der Religion widmete. Eine Menge ungläubiger Nationen, die er durch ie vielen, auf seine Kosten zu ihnen gesandten Missionäre der Unwissenheit und Barbarei entriß, verdankt seinem Glaubenseifer das Licht des Christenthums. Beide Indien sind voll der Denkmale seiner Frömmigkeit und Sorgfalt für den Unterricht der Völker. Kein Fürst befolgte eine bessere Vorschrift, wenn es um neue Auflagen zu thun war. Schlugen ihm seine Minister welche vor: so antwortete er gewöhnlich: Laßt uns erst sehen, ob sie nothwendig sind. War dieser Punct im Reinen, so sagte er: Nun laßt uns auch untersuchen, welche Ausgaben überflüssig seyn dürften. Er kannte die Menschen, und wußte Jedem seinen Platz anzuweisen. Sparsam für seine Person, war er großmüthig gegen das Volk. Er vollendete den von seinem Vater angefangenen Bau des sogenannten Thurms von Belem mitten im Tayo, der Lissabon als Citadelle dient, so wie den prächtigen Palast und das Kloster Belem, wo er mit seiner Gemahlin, Katharina, einer Schwester Carl's V., begraben liegt. Auf dem Monumente liest man die schöne Inschrift:

Pace domi, belloque foris, moderamine miro
Auxit Joannes tertius imperium.
Divina excoluit, Regno importavit Athenas,
Hic tandem situs est Rex, patriaeque Pater. — Feller.

15.

Le Jay.

Claudius le Jay war Faber's Landsmann, und bereits Priester und Theolog, als er sich in Paris 1535 mit Ignatius verband. Mitten im Laufe seiner apostolischen Arbeiten, denen er sich in Italien widmete, wurde er auf Befehl des Papstes mit Nikolaus Bobadilla 1540 nach Deutschland, und namentlich nach Regensburg geschickt, um den augenscheinlichen Gefahren, die dem Glauben in dieser Stadt drohten, entgegen zu arbeiten. Sein unerschreckner Eifer, mit dem er dem Irrthum und allgemeinen Sittenverderbnisse entgegen kämpfte, setzte sein Leben großen Gefahren aus. Nicht nur Einmal ward ihm mit dem Tode gedroht, den er in der nahen Donau finden sollte. »Immerhin mag man es wagen,« antwortete le Jay auf solche Drohungen, »ich hoffe den Weg zum Himmel aus dem Wasser so leicht als vom Lande zu finden.« Um sich dem Volke desto nützlicher zu machen, war ihm die Mühe nicht zu groß, die deutsche Sprache zu lernen, und sich so ziemlich eigen zu machen. Gegen zwei Jahre arbeitete er in diesem verwilderten Weinberge, und reiche Früchte segneten seine Mühen. Was er zur Aufrechthaltung des Glaubens in Worms, in Ingolstadt und besonders in Wien leistete, erzählt Dorigny im Verlaufe seiner Geschichte. Der Cardinal von Augsburg, Otto Truchseß, schickte ihn als seinen Theologen zum allgemeinen Concilium nach Trient. König Ferdinand setzte ein so großes Vertrauen auf seinen Religionseifer, seine Klugheit und Weisheit, daß er lange Zeit in ihn drang, das Bisthum Triest zu übernehmen; aber es war ihm nicht möglich, die Demuth und Bescheidenheit des großen Mannes zu besiegen. Er starb zu Wien den 6. August 1552. In seinen Kämpfen mit den Irrlehrern war le Jay äußerst schonend, sanft und mild, so daß er die Rechtgläubigen be-

stärkte, und die Irrthümer aufdeckte und widerlegte, ohne die Gemüther der Irrenden zu beleidigen.

16.

Otto Truchseß.

Otto Truchseß entstammte dem uralten Hause der Grafen zu Waldburg, und erblickte das Tagslicht zu Scheer an der Donau in Schwaben, im Jahre 1514. Er war einer der verdientesten Bischöfe seiner Zeit. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf den Universitäten Tübingen, Dole in Burgund, Pavia, Padua und Bologna in Italien, wo er sich überall durch seltene Talente, unermüdeten Fleiß und unbescholtene Sitten auszeichnete. Mit den theologischen und juridischen Wissenschaften verband er die gründlichsten Sprachkenntnisse und eine grosse Gewandtheit in Geschäften. Im Jahre 1543 wurde er auf den bischöflichen Sitz von Augsburg erhoben; Paul III. bestätigte seine Wahl, und schickte ihm das Jahr darauf den Cardinalshut. Seine Regierung fiel gerade mitten in die Stürme der sogenannten Reformation. Aber seinem unermüdeten Eifer, seiner Klugheit und Festigkeit gelang es, den so ziemlich erloschenen Glauben wieder zu beleben, und die zerrütteten Sitten in seinem Bisthume wieder herzustellen. Die Jesuiten hatten keinen wärmern Freund in Deutschland, als diesen Cardinal, vorzüglich schätzte er die Väter le Jay und Canisius. Das Bisthum verdankt ihm die vortrefflichsten Anstalten: das Gymnasium, das Seminarium zum heiligen Hieronymus, die Universität in Dillingen; und die Gesellschaft Jesu eines der schönsten Collegien daselbst. Er beschloß sein thatenreiches und ruhmvolles Leben in Rom, wo er sich vielfältig aufhielt, den 2. April 1573, nachdem er dem Bisthume 29 Jahre lang mit größtem Ruhme vorgestanden. Seine Asche ruhet in der Jesuitenkirche zu Dillin-

züglich waren anfänglich Montepulicano, Florenz, Löwen; späterhin Coimbra, Opporto, Compostella, Vallisoleto, Salmantina und zuletzt Toledo die Städte, wo er seinen Eifer entwickelte, und die reichsten Früchte sammelte. Dabei führte er ein äußerst strenges, bußfertiges Leben, und pflegte nach dem Beispiele des Apostels, seinen Leib zu kasteien, um nicht, während er Andern predigte, selbst verworfen zu werden. Erschöpft durch apostolische Arbeiten, zog er sich nach Toledo zurück, wo er, beschäftiget mit der Lesung der heiligen Väter, und nur sich und seinem Gott lebend, den 26. October 1584 in ein besseres Leben überging. — S. Societas Jesu Apostolorum imitatrix etc. Autore R. P. Matthia Tanner. Pars I. pag. 184.

13.

Orlandini.

Nikolaus Orlandini, geboren zu Florenz 1556, trat schon frühzeitig in die Gesellschaft Jesu, war Rector in Nola, und starb in Rom 1606. Er schrieb die Geschichte seines Ordens, die 1615 in Cöln und 1620 in Rom in 2 Foliobänden erschien. Um diese Geschichte aber vollständiger zu besitzen, muß man damit auch die Fortsetzung derselben von Sacchini, Jouvency und Cordara verbinden. Orlandini's Latein ist rein und zierlich, seine Schreibart reich und wohlklingend, voll Würde und Wohllaut. Da er selbst ein Mann von Geist war, und alle Urkunden und Denkschriften an der Hand hatte: so ist auch seine Geschichte über allen Verdacht erhaben. — Feller.

14.

Johann III. König von Portugal.

Johann III., Nachfolger seines Vaters Emmanuel, Erbe seiner Tugenden, seines Glückes und Reli-

Hunc lugubria tectus ora velo
Albis, Rhenus, Havelus, hunc peremptum
Fontis Pegasei cohors et omnis
Est Respublica prosecuta fletu.

S. Rerum Moguntiacarum Volumen primum, quo continentur Nicolai Serarii S. J. Theologi Rerum Moguntinensium Libri V. cum annotationibus et supplemento ad praesens usque tempus Georgii Christiani Joannis Francoforti ad Moenum apud Joan. Max. a Sande. Anno 1722. in fol. (L. V. p. 823.)

10.

Serarius.

Nicolaus Serarius, ein gelehrter Jesuit, geboren zu Ramberville, in Lothringen, 1555, verlegte sich mit dem glücklichsten Erfolge auf die gelehrten Sprachen. Er lehrte die schönen Wissenschaften, Philosophie und Theologie in Würzburg und Mainz, wo er auch, 1609, sein thätiges Leben beschloß. Er hinterließ viele gelehrte Werke, die sechzehn Foliobände ausmachen; ein Beweis eines erstaunlichen Fleißes. Vorzüglich schätzt man seine Commentarien und Prolegomena in Scripturam sacram, so wie seine Geschichte von Mainz, unter dem Titel: De Rebus Moguntinis. — Serarius beginnt die Geschichte der Bischöfe mit dem heiligen Crescens, einem Jünger des h. Apostels Paulus, und führt sie fort bis auf den Chur-Erzbischof Johannes Suicardus von Cronberg, der 1604 den Stuhl von Mainz bestieg, und 1626 das Zeitliche segnete. Baronius nennt den Serarius das Licht der Kirche Deutschlands. Feller.

15.

Le Jay.

Claudius le Jay war Faber's Landsmann, und bereits Priester und Theolog, als er sich in Paris 1535 mit Ignatius verband. Mitten im Laufe seiner apostolischen Arbeiten, denen er sich in Italien widmete, wurde er auf Befehl des Papstes mit Nikolaus Bobadilla 1540 nach Deutschland, und namentlich nach Regensburg geschickt, um den augenscheinlichen Gefahren, die dem Glauben in dieser Stadt drohten, entgegen zu arbeiten. Sein unerschrockner Eifer, mit dem er dem Irrthum und allgemeinen Sittenverderbnisse entgegen kämpfte, setzte sein Leben großen Gefahren aus. Nicht nur Einmal ward ihm mit dem Tode gedroht, den er in der nahen Donau finden sollte. »Immer»hin mag man es wagen,« antwortete le Jay auf solche Drohungen, »ich hoffe den Weg zum Himmel aus dem Was»ser so leicht als vom Lande zu finden.« Um sich dem Volke desto nützlicher zu machen, war ihm die Mühe nicht zu groß, die deutsche Sprache zu lernen, und sich so ziemlich eigen zu machen. Gegen zwei Jahre arbeitete er in diesem verwilderten Weinberge, und reiche Früchte segneten seine Mühen. Was er zur Aufrechthaltung des Glaubens in Worms, in Ingolstadt und besonders in Wien leistete, erzählt Dorigny im Verlaufe seiner Geschichte. Der Cardinal von Augsburg, Otto Truchseß, schickte ihn als seinen Theologen zum allgemeinen Concilium nach Trient. König Ferdinand setzte ein so großes Vertrauen auf seinen Religionseifer, seine Klugheit und Weisheit, daß er lange Zeit in ihn drang, das Bisthum Triest zu übernehmen; aber es war ihm nicht möglich, die Demuth und Bescheidenheit des großen Mannes zu besiegen. Er starb zu Wien den 6. August 1552. In seinen Kämpfen mit den Irrlehrern war le Jay äußerst schonend, sanft und mild, so daß er die Rechtgläubigen be-

t, daß Verdruß und Gram über die Undankbaren
apst in's Grab stürzten. Er starb 1549, in einem Al-
n 82 Jahren. Durchdrungen von Reue, soll er vor
Hinscheiden noch aufgerufen haben: Si mei non fue-
ominati, immaculatus ero, et emundabor a delicto
mo. (Ps. 18.) Hätte ich mich nicht beherrschen
en von meinen Verwandten: so wäre ich
ohne Makel, wenigstens von dem größten
ter Fehler frei geblieben. »Paulus III.,«
Berault in seiner Gesch. der Kirche, 18. B. S. 178,
immer dagegen die Feinde der Päpste einwenden mö-
, wird nach dem besseren Zeugnisse seiner Werke stets
einen Papst angesehen werden, welcher aufgeklärt in
en Anschlägen und voll Stärke in seinen Entschlüssen,
immer gleich bei allen Vorfällen, von edlem Geschma-
feinen Sitten, ein Freund der Wissenschaften, auf die
sich selbst mit gutem Erfolge verlegte, und stets bereit
, das Verdienst zu belohnen. Aber was ihm selbst un-
so vielen großen Päpsten besondere Ehre machte, ist,
er, der Erste, das schon lange verlangte Concilium hal-
ließ, dessen Freiheit er so sehr in Ehren hielt, daß er
seine eigenen Gesinnungen, und viele Ansprüche, die
s vor ihm, als vom Papstthume unzertrennliche Rechte
achtete, zum Opfer brachte.« — Dictionnaire histor.
M. l'abbé Feller.

19.

Poggi.

Johannes Poggi, ein edler Bolognese, war in
er Jugend verheirathet. Nachdem er seine Gemahlin
zeitig verloren, widmete er sich dem geistlichen Stande,
begab sich nach Rom, wo ihn Papst Paulus III. im
re 1541 zum Bischof von Tropea, in Calabrien, dann
Nuntius in Spanien, und 1544 in Deutschland machte.

Auf Empfehlung Carl's V., der ihn sehr schätzte, Cardinal-Priester von St. Anastasia. Er war dienstvoller, sehr gelehrter, und gegen die Armen wohlthätiger Prälat, und starb in Bologna 1556, Alter von 63 Jahren. — S. Clementi della vi Sommi Pontefici, raccolti da Gius. Novaes. In Ron Tom. 7. pag. 73.

20.

Bucer.

Martin Bucer wurde zu Schlettstatt 1491 und trat in den Orden der Dominicaner, den er al mals verließ, um gemeine Sache mit den sogenann formatoren zu machen. Er wurde lutherischer Pr Straßburg, lehrte daselbst zwanzig Jahre die Tl und trug nicht wenig zur Verbreitung des Irrthu Der verrufene Erzbischof Cranmer berief ihn n land, um auch daselbst Theologie zu lehren, wo schon 1551 im 60. Jahre seines Alters starb. Er h dreizehn Kinder von einer Klosterfrau, die er geehl te. Uebrigens war Bucer in den Sprachen, in den schaften überhaupt, besonders in der Theologie sehr dert; aber, wie Berault bemerkt, mit sich selbst nig, heute Lutheraner, morgen Zwinglianer; spät man glauben, daß er mit keiner Partei hielt, und zen Glauben für ein Problem ansah. Man hat von merkungen über die Psalmen, und eine große Me Controversen. Dictionnaire histor. par M. Feller.

21.

Melanchthon.

Philipp Melanchthon (Schwarzerd) Bretten, in der Rheinpfalz, 1497 zur Welt, beg

: Studien unter der Leitung des berühmten Reuch-
und setzte sie auf der Hochschule von Heidelberg und
igen fort, wo er mit 18 oder 19 Jahren den Vir-
Cicero und Livius öffentlich erklärte. Im Jahre
erhielt er den Ruf als Professor der griechischen
che nach Wittenberg, hielt Vorlesungen über den Ho-
und den Brief des heiligen Paulus an Titus mit
solchen Beifalle, daß er oft über 2000 Zuhörer zähl-
dagegen war aber Melanchthon in den kirchlichen
thümern und in der Theologie um so weniger be-
ert.
Bald knüpfte sich hier zwischen Melanchthon und
her, der auf derselben Hochschule Theologie lehrte, ei-
enge Verbindung an. Im Jahre 1519 begaben sie sich
einander nach Leipzig, um da gegen Doctor Eck, den
recken und die Geißel der Neuerer, zu kämpfen. Von
r Zeit an arbeitete er unermüdet zu Gunsten der Re-
ation, lehrte Theologie, schrieb eine Menge Werke,
te Reisen und besuchte die neuen Kirchen. Im Jahre
0 setzte er das neue Glaubensbekenntniß zusammen, be-
it unter dem Namen der Augsburger Confession,
sie zu Augsburg dem Kaiser Carl V. überreicht wur-
Indeß gab sich Melanchthon wenigstens den Anschein,
er sich von der katholischen Kirche keineswegs zu trennen
ke. Merkwürdig sind dießfalls seine Aeußerungen, die
in den zwölf Artikeln liest, welche er Franz I., Kö-
in Frankreich, zuschickte: Primus igitur hoc omnes
nimiter profitemur, politiam ecclesiasticam rem esse
tam et utilem, ut sint utique aliqui Episcopi, qui
sint pluribus Ecclesiarum ministris, item ut *Roma-
Pontifex praesit omnibus Episcopis.* Opus est enim
Ecclesia gubernatoribus, qui vocatos ad ministeria ec-
iastica explorent et ordinent, — — — et inspiciant
rinam sacerdotum, et si nulli essent Episcopi, tamen

creari tales oporteret *). In wie weit es ihm m
Versicherungen Ernst war, mag ein höherer Ri
scheiden. Wenigstens war Melanchthon in seine
sätzen immer unstät und schwankend. Obwohl er
alle Irrthümer seines Meisters annahm: so fiel er
ter in einigen Puncten dem Zwingli, in andern
vin bei, und war überhaupt uneinig mit sich selbst.
lich der Rechtfertigung soll er seine Ansichten vie
geändert haben.

Bei allem Ansehen, das Melanchthon n
Seinigen hatte, genoß er doch wenig vergnügte T
Wehmuth sah er, wie er selbst in seinen Briefen k
Empörung aller Gläubigen gegen das seltene Refor
werk, welches an die Stelle der gestürzten Hiera
Tyrannei und eine noch viel heillosere Anarchie hin
Er sah den gänzlichen Verfall der Kirchenzucht, d
sterthum ganz unter der Herrschaft der weltlichen
ten, und tausend gottlose Secten um die Refor
fahne herumschwärmen. Er sah, wie Zwietracht die ge
lichen Bande zerriß, zur Empörung überging, Bür
anfachte, die Christenwelt verwüstete. Schon der ein
blick dieses Gemäldes folterte sein empfindsames He
in der Folge hörte man ihn öfters, sich den Tod w
Dreißig Jahre konnten, wie er selbst bekannt, sei
nen nicht versiegen, und die Elbe hätte ihm nicht
genug schaffen können, so viel Unheil zu beweine

---

*) „Allererst bekennen wir Alle einmüthig, daß die kirchlic
„fung eine heilige und nützliche Sache ist; es sollen
„Bischöfe seyn, die mehreren Dienern der Kirche vorst
„ner soll der römische Papst allen Bischöfen
„hen. Denn es müssen in der Kirche Vorstände seyn.
„zu geistlichen Diensten Berufenen prüfen und weihen,
„der Priester beaufsichtigen... Und wären keine Bischöfe
„te man solche aufstellen.“

wohl huldigte der Unglückliche bis zu seinem Ende dem
der dieser Uebel. Er starb in Wittenberg 1560, in ei-
Alter von 63 Jahren.
Man sollte glauben, daß Melanchthon von den We-
der Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche nicht
eit entfernt war, als der stolze und hartnäckige Luther,
in dieser Absicht manches Opfer gebracht hätte. Allein wie
eine Wiedervereinigung mit der Kirche Statt finden bei
en, die das Ansehen der Kirche verwerfen, und ihre
mme nicht hören? Trennt man sich einmal von der ka-
schen Kirche, verläßt man den Schooß der gemeinschaft-
n Mutter, die uns lehrt und stärkt, so verliert man
einzigen Punct aus dem Auge, wo die kostbare und un-
heilbare Wahrheit sich findet, und verliert sich in den
meßlichen Regionen des Irrthums. Tritt man heraus
dem Schifflein Petri, diesem Sinnbilde der Kirche: so
man unfehlbar das Spiel der Winde und Wogen, und
r mit dem unglücklichen Dichter sagen:
ac me pontus habet, jactantque in littore venti.
Dictionnaire historique par M. Feller. — Berault's
h. der Kirche in einem treuen Auszuge. 6. B. S. 175.

22.

Gropper.

Johann Gropper, geboren zu Söst in Westphalen
2, war Propst und Official in Xanten, dann Propst zu
t, Scholaster in St. Gereon in Cöln, und endlich Dom-
daselbst. Seine Schonung und Milde, womit er seine
den Brüder zur Kirche zurückzubringen suchte, hatte
seinen Glaubensgenossen verdächtig gemacht; allein
gründlichen theologischen Schriften überwiesen sie bald
Gegentheils. Auf dem Reichstage zu Worms sprach
opper mit einer solchen Stärke für die Sache der Kir-
daß der Erzbischof und Churfürst Hermann, von Papst

und Kaiser ihrer Würden entsetzt wurde. Der ne
schof, Adolph von Schauenburg, nahm ihn mit
Trient zur Kirchenversammlung, wo er mit Ehren
Paulus IV. wollte seinen Eifer für die Erhalt
Glaubens mit dem römischen Purpur belohnen, a
Bescheidenheit wies die Ehre von der Hand. Dersel
berief ihn nach Rom, wo er 1559 starb. Paulus
ihm selbst die Leichenrede, und rühmte eben sow
Tugenden, als seine Gelehrsamkeit. Unter andern s
Nequaquam Gropperum amisimus, sed ad Deum
simus. Gropper war in der Geschichte der Kir
plin äußerst bewandert; in der Dogmatik aber und
chen Tradition kann man ihm vielleicht keinen G
seiner Zeit an die Seite setzen. Er schrieb viel. G
schätztestes Werk soll seine Abhandlung über die wa
genwart des Fleisches und Blutes Jesu Christi im
sacramente seyn, wovon Laurentius Surius ei
lateinische Uebersetzung 1560 in Cöln in 4. ans Licht g
hat. Dictionnaire histor. par. M. l' Abbé Fr. X.

23.

Wilhelm IV.

Wilhelm IV., Herzog in Baiern, der Stan
zugenannt, ein Sohn Albert's IV., erblickte das Ta
1493. Er zählte beim Antritte seiner Regierung er
zehn Jahre. Nichts lag ihm so nahe am Herzen,
Erhaltung des wahren Glaubens, mit dem er auc
und Frieden, und die Wohlfahrt seines Landes aufs
verknüpft glaubte. Sein Grundsatz war: Keinem zu
von dem er wisse, daß er kein treuer Anhänger de
lichen Kirche, und also zweideutig in seinem Relig
kenntnisse gegen Gott sei. Allen Religionssecten, sie
sich zu Hussen's oder Luther's, oder eines
Neuerers Meinungen bekennen, war Wilhelm gra

ersten Studien unter der Leitung des berühmten Reuchlin, und setzte sie auf der Hochschule von Heidelberg und Tübingen fort, wo er mit 18 oder 19 Jahren den Virgil, Cicero und Livius öffentlich erklärte. Im Jahre 1518 erhielt er den Ruf als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg, hielt Vorlesungen über den Homer und den Brief des heiligen Paulus an Titus mit einem solchen Beifalle, daß er oft über 2000 Zuhörer zählte. Dagegen war aber Melanchthon in den kirchlichen Alterthümern und in der Theologie um so weniger bewandert.

Bald knüpfte sich hier zwischen Melanchthon und Luther, der auf derselben Hochschule Theologie lehrte, eine enge Verbindung an. Im Jahre 1519 begaben sie sich mit einander nach Leipzig, um da gegen Doctor Eck, den Schrecken und die Geißel der Neuerer, zu kämpfen. Von dieser Zeit an arbeitete er unermüdet zu Gunsten der Reformation, lehrte Theologie, schrieb eine Menge Werke, machte Reisen und besuchte die neuen Kirchen. Im Jahre 1530 setzte er das neue Glaubensbekenntniß zusammen, bekannt unter dem Namen der Augsburger Confession, weil sie zu Augsburg dem Kaiser Carl V. überreicht wurde. Indeß gab sich Melanchthon wenigstens den Anschein, daß er sich von der katholischen Kirche keineswegs zu trennen gedenke. Merkwürdig sind dießfalls seine Aeußerungen, die man in den zwölf Artikeln liest, welche er Franz I., König in Frankreich, zuschickte: Primus igitur hoc omnes unanimiter profitemur, politiam ecclesiasticam rem esse sanctam et utilem, ut sint utique aliqui Episcopi, qui praesint pluribus Ecclesiarum ministris, item ut *Romanus Pontifex praesit omnibus Episcopis.* Opus est enim in Ecclesia gubernatoribus, qui vocatos ad ministeria ecclesiastica explorent et ordinent, — — — et inspiciant doctrinam sacerdotum, et si nulli essent Episcopi, tamen

staatsklugen Mann beim schmalkaldischen Kriege,
mals Anlaß gab zum deutschen Sprichwort: »Was
sen wird ohne Eck, ist vergebens beschlossen.« (S
hieß es in der naiven Sprache jener Zeiten: Alles
Dreck, was geschieht ohne Eck.) Dieser berühmte G
lehrte starb in München 1550, bald nach dem T
Herzogs Wilhelm, der seiner, so lang er lebte,
nicht entbehren konnte. Wenn nach seinem Tode sc
und verwirrte Angelegenheiten im Reiche zu ord
zu schlichten waren, pflegte man zu sagen: Wäre E
er hätte die Sache mit drei Worten en
den. Eck hinterließ einen Sohn, Namens Oswa
drei Töchter, deren zwei in der Jugend starben,
sie den Baron Wilhelm von Schwarzenbe
nach dessen Tod zwei Grafen vom Schlick nach
heirathete. — Le grand Dictionnaire historique
Louis Moreri. à Basle. 1731.

25.

Johann Eck.

Johannes Mayer de Eck, gemeinhin E
nannt, wurde im Jahre 1486 zu Eck, jetzt Egg
Dorfe in Schwaben, des Bisthums Augsburg
Landcapitels Ottobeuern, an der Günz, von ehrb
tern geboren. Von seinem Knabenalter an war e
Lesung der heiligen Schrift gewöhnt, empfing zu A
die niederen Weihen und zu Straßburg die Priest
Darauf versah er mit großem Lobe zu Freiburg in
gau das Lehramt der Theologie, und zwar als Lice
Theologie; wurde aber vom Herzoge in Baiern, W
VI., als Professor nach Ingolstadt postulirt, wo er
torgrad erhielt. Er machte sich durch seine gelehrten S
und Conferenzen gegen Luther, Karlstadt, Me
thon und andere Neuerer sehr berühmt. Er be

dem Reichstage zu Augsburg 1530, und bestritt da-
die Confession der Protestanten. Bei allen Religions-
prächen, welche die Katholiken mit den Protestanten
lten, spielte Doctor Eck die Hauptperson. Er verfaßte
e grosse Menge Controversschriften, worin er die römi-
e Kirche gegen die Neuerer siegreich vertheidigte. Auch
h insbesondere hat sich Eck durch seine Bibelübersetzung
en großen Namen erworben. Außerdem, daß er die
bersetzung des neuen Testamentes von Erasmus von Rot-
dam berichtigte, übersetzte er das ganze alte Testa-
nt in die deutsche Sprache vom Jahre 1537 — 1540.
hatte zwar dießfalls die zu Augsburg in den Jahren
87, 1490, 1494, 1507, 1510 herausgegebenen, und bald
nach durch den Buchdrucker Sylvanus Ottomarus
orgten deutschen Uebersetzungen, denen schon zwei frü-
re vom Jahre 1467 und 1477 vorausgegangen waren, vor
, so wie jene von Nürnberg aus den Jahren 1483
d 1487. Aber er fand, wie er uns selbst in seinem, dem
erke vorgedruckten Dedications-Schreiben sagt, diese Ue-
setzungen nicht nach den Regeln des heiligen Hierony-
s über die beste Auslegungsweise, und dem bloßen Buch-
ben zu knechtisch anklebend, sonach den Sinn des Zu-
menhanges oft zu dunkel, ja bisweilen für den Leser
z und gar unzugänglich, und wegen der in jener frü-
en Zeit noch herrschenden Unbehilflichkeit der deutschen
rache nicht überall der Bedeutung der Vulgata genugsam
sprechend. Deßwegen übernahm Eck die Mühe einer neuen
bersetzung. Anders benahm er sich bei der Uebersetzung
neuen Testamentes. Dieses hatte Hieronymus Em-
, der Theologie und beider Rechte Licentiat, zu Ulm in
hwaben, aus adelichem Geschlechte im Jahre 1477 entspros-
, Hofkaplan des Cardinals Raymund von Gurk und
cretär des Herzogs von Dresden, den 8. November 1527
torben, früher ein Freund Luthers, aber später, als
dessen Sitten und Abfall vom katholischen Glauben er-

und Kaiser ihrer Würden entsetzt wurde. Der neue Erzbischof, Adolph von Schauenburg, nahm ihn mit sich nach Trient zur Kirchenversammlung, wo er mit Ehren auftrat. Paulus IV. wollte seinen Eifer für die Erhaltung des Glaubens mit dem römischen Purpur belohnen, aber seine Bescheidenheit wies die Ehre von der Hand. Derselbe Papst berief ihn nach Rom, wo er 1559 starb. Paulus IV. hielt ihm selbst die Leichenrede, und rühmte eben sowohl seine Tugenden, als seine Gelehrsamkeit. Unter andern sagte er: Nequaquam Gropperum amisimus, sed ad Deum praemisimus. Gropper war in der Geschichte der Kirchendisciplin äußerst bewandert; in der Dogmatik aber und kirchlichen Tradition kann man ihm vielleicht keinen Gelehrten seiner Zeit an die Seite setzen. Er schrieb viel. Sein geschätztestes Werk soll seine Abhandlung über die wahre Gegenwart des Fleisches und Blutes Jesu Christi im Altarssacramente seyn, wovon Laurentius Surius eine gute lateinische Uebersetzung 1560 in Cöln in 4. ans Licht gebracht hat. Dictionnaire histor. par. M. l' Abbé Fr. X. Feller.

23.

Wilhelm IV.

Wilhelm IV., Herzog in Baiern, der Standhafte zugenannt, ein Sohn Albert's IV., erblickte das Tageslicht 1493. Er zählte beim Antritte seiner Regierung erst fünfzehn Jahre. Nichts lag ihm so nahe am Herzen, als die Erhaltung des wahren Glaubens, mit dem er auch Ruhe und Frieden, und die Wohlfahrt seines Landes aufs Engste verknüpft glaubte. Sein Grundsatz war: Keinem zu trauen, von dem er wisse, daß er kein treuer Anhänger der christlichen Kirche, und also zweideutig in seinem Religionsbekenntnisse gegen Gott sei. Allen Religionssecten, sie mochten sich zu Hussen's oder Luther's, oder eines andern Neuerers Meinungen bekennen, war Wilhelm gram. De-

ntschelius, einem Minoirten revidirt. Eck besaß einen dringenden Geist, die größte Belesenheit, das glück- le Gedächtniß, unglaubliche Leichtigkeit im Disputiren, einen unermüdlichen Eifer. Er starb in Ingolstadt 1545, 57 Jahre alt. — Moreri. — Der gelehrte Verfasser »Luther's katholischem Monument.« Frankfurt am Main, 7, führt S. 357, einige Zeugnisse zur Ehre des Doctors aus Luther und Melanchthon an. Luther nte ihn eruditissimum et ingeniosissimum. Melanch- on schrieb von ihm nach der Disputation von Leipzig Oekolampadius: Apud nos magnae admirationi risque fuit Eccius ob varias et insignes ingenii dotes. inter gibt ihm in seiner »Geschichte der evangelischen re in Baiern« das Zeugniß, daß er mehr Griechisch Hebräisch als alle Theologen Deutschlands verstand. bel singt von ihm schon 1514:

Est mihi vir rarus, simul admirabilis, unus,
Cujus ob ingenium Suevia tota nitet.
Ille Theologiae Musas conjunxit amoenas,
Doctus mellifluo cum Cicerone loqui.
Ille Mathematicus, vel quem Polyhistora dicas,
Si titulos omnes enumerare velis.
Trigenas *) tamen haud messes, ni fallor, in annis,
Hactenus implevit etc.

Die theologische Facultät in Ingolstadt setzte ihm statt es Monumentes das Epitaphium: Joannes Eccius, S. eolog. Doctor — Academiae Ingolstadianae Procancel- ius, Professor — Theologorum suo tempore Phoenix miraculum etc.

---

*) Vielleicht Ter denas?

staatsklugen Mann beim schmalkaldischen Kriege, was damals Anlaß gab zum deutschen Sprichwort: »Was beschlossen wird ohne Eck, ist vergebens beschlossen.« (Vielleicht hieß es in der naiven Sprache jener Zeiten: Alles »ist nur« Dreck, was geschieht ohne Eck.) Dieser berühmte Rechtsgelehrte starb in München 1550, bald nach dem Tode des Herzogs Wilhelm, der seiner, so lang er lebte, beinahe nicht entbehren konnte. Wenn nach seinem Tode schwierige und verwirrte Angelegenheiten im Reiche zu ordnen und zu schlichten waren, pflegte man zu sagen: Wäre Eck hier, er hätte die Sache mit drei Worten entschieden. Eck hinterließ einen Sohn, Namens Oswald, und drei Töchter, deren zwei in der Jugend starben, die älteste den Baron Wilhelm von Schwarzenberg und nach dessen Tod zwei Grafen vom Schlick nach einander heirathete. — Le grand Dictionnaire historique par Mr. Louis Moreri. à Basle. 1731.

25.

Johann Eck.

Johannes Mayer de Eck, gemeinhin Ecks genannt, wurde im Jahre 1486 zu Eck, jetzt Egg, einem Dorfe in Schwaben, des Bisthums Augsburg und des Landcapitels Ottobeuern, an der Günz, von ehrbaren Eltern geboren. Von seinem Knabenalter an war er an die Lesung der heiligen Schrift gewöhnt, empfing zu Augsburg die niederen Weihen und zu Straßburg die Priesterweihe. Darauf versah er mit großem Lobe zu Freiburg im Breisgau das Lehramt der Theologie, und zwar als Licentiat der Theologie; wurde aber vom Herzoge in Baiern, Wilhelm VI., als Professor nach Ingolstadt postulirt, wo er den Doctorgrad erhielt. Er machte sich durch seine gelehrten Schriften und Conferenzen gegen Luther, Karlstadt, Melanchthon und andere Neuerer sehr berühmt. Er befand sich

auf dem Reichstage zu Augsburg 1530, und bestritt daselbst die Confession der Protestanten. Bei allen Religionsgesprächen, welche die Katholiken mit den Protestanten hielten, spielte Doctor Eck die Hauptperson. Er verfaßte eine große Menge Controversschriften, worin er die römische Kirche gegen die Neuerer siegreich vertheidigte. Auch noch insbesondere hat sich Eck durch seine Bibelübersetzung einen großen Namen erworben. Außerdem, daß er die Uebersetzung des neuen Testamentes von Erasmus von Rotterdam berichtigte, übersetzte er das ganze alte Testament in die deutsche Sprache vom Jahre 1537 — 1540. Er hatte zwar dießfalls die zu Augsburg in den Jahren 1487, 1490, 1494, 1507, 1510 herausgegebenen, und bald darnach durch den Buchdrucker Sylvanus Ottomarus besorgten deutschen Uebersetzungen, denen schon zwei frühere vom Jahre 1467 und 1477 vorausgegangen waren, vor sich, so wie jene von Nürnberg aus den Jahren 1483 und 1487. Aber er fand, wie er uns selbst in seinem, dem Werke vorgedruckten Dedications-Schreiben sagt, diese Uebersetzungen nicht nach den Regeln des heiligen Hieronymus über die beste Auslegungsweise, und dem bloßen Buchstaben zu knechtisch anklebend, sonach den Sinn des Zusammenhanges oft zu dunkel, ja bisweilen für den Leser ganz und gar unzugänglich, und wegen der in jener früheren Zeit noch herrschenden Unbehilflichkeit der deutschen Sprache nicht überall der Bedeutung der Vulgata genugsam entsprechend. Deßwegen übernahm Eck die Mühe einer neuen Uebersetzung. Anders benahm er sich bei der Uebersetzung des neuen Testamentes. Dieses hatte Hieronymus Emser, der Theologie und beider Rechte Licentiat, zu Ulm in Schwaben, aus adelichem Geschlechte im Jahre 1477 entsprossen, Hofkaplan des Cardinals Raymund von Gurk und Secretär des Herzogs von Dresden, den 8. November 1527 gestorben, früher ein Freund Luthers, aber später, als er dessen Sitten und Abfall vom katholischen Glauben er-

kannte, sein Gegner, aus Auftrag Georg's, des Herzogs von Sachsen, und in Folge der zudringlichen Wünsche des Vincentius, Bischofs von Treisen und Merseburg, und aller Gutgesinnten, schon lange vor Eck übersetzt, um es der deutschen an gar vielen Stellen corrumpirten oder falschen Uebersetzung Luther's entgegenzustellen. Aber erst im Jahre 1527 wurde diese Uebersetzung in den Druck gelegt, und nachher öfters wieder ausgegeben. Doctor Eck behielt die Emser'sche Uebersetzung bei, und änderte nur die den Deutschen minder üblichen Ausdrücke, strich weg, was Emser aus Erasmus von Rotterdam fremdartiges beigefügt hatte. Merkwürdig ist, daß Eck, noch nicht überzeugt von der Nützlichkeit des Lesens der Bibel für die Baiern in der Muttersprache, nur darum übersetzte, weil die heilige Schrift, durch die Sectirer verdorben, sich in aller Händen befand, und die beiden Brüder, Wilhelm und Ludwig, die Herzoge Ober- und Unterlands-Baierns, so sehr in ihn gedrungen hatten. Seine Uebersetzung widmete er dem Cardinal Matthaeus, Bischof von Allon und Erzbischof von Salzburg, zog aber nicht bloß die lateinischen Ausgaben, sondern auch andere in anderen Sprachen, namentlich die Polyglotte von Templutt zu Rathe. Daraus, was wir bisher von deutschen Bibelübersetzungen, die schon vor Luther erschienen, der seine Uebersetzungen im Jahre 1521 begann und nach 10 Jahren vollendete, bis er sie im Jahre 1534 oder 1535 zusammen verbessert ausgab, gesagt haben, kann man ersehen, wie irrig man daran sei, wenn man Doctor Martin Luther als den ersten deutschen Bibelübersetzer uns anrühmen wollte. Es gab schon deutsche Bibeln in den Jahren 1461, 1462 und zwar gedruckt in Mainz, und 1464 aufgelegt in Basel, und 1466 zu Straßburg. Kehren wir zu Doctor Eck zurück. Seine Uebersetzung von ihm selbst durchgesehen, wurde in Augsburg neuerdings ausgegeben durch Erasmus Wolphius, einen Domcapitular. Aber lange vorher war sie vom Prediger Tobias

Hentschelius, einem Minoirten revidirt. Eck besaß einen durchdringenden Geist, die größte Belesenheit, das glücklichste Gedächtniß, unglaubliche Leichtigkeit im Disputiren, und einen unermüdlichen Eifer. Er starb in Ingolstadt 1545, kaum 57 Jahre alt. — Moreri. — Der gelehrte Verfasser von »Luther's katholischem Monument.« Frankfurt am Main, 1817, führt S. 357, einige Zeugnisse zur Ehre des Doctors E. aus Luther und Melanchthon an. Luther nannte ihn eruditissimum et ingeniosissimum. Melanchthon schrieb von ihm nach der Disputation von Leipzig an Oekolampadius: Apud nos magnae admirationi plerisque fuit Eccius ob varias et insignes ingenii dotes. Winter gibt ihm in seiner »Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern« das Zeugniß, daß er mehr Griechisch und Hebräisch als alle Theologen Deutschlands verstand. Bebel singt von ihm schon 1514:

Est mihi vir rarus, simul admirabilis, unus,
Cujus ob ingenium Suevia tota nitet.
Ille Theologiae Musas conjunxit amoenas,
Doctus mellifluo cum Cicerone loqui.
Ille Mathematicus, vel quem Polyhistora dicas,
Si titulos omnes enumerare velis.
Trigenas *) tamen haud messes, ni fallor, in annis,
Hactenus implevit etc.

Die theologische Facultät in Ingolstadt setzte ihm statt eines Monumentes das Epitaphium: Joannes Eccius, S. Theolog. Doctor — Academiae Ingolstadianae Procancellarius, Professor — Theologorum suo tempore Phoenix et miraculum etc.

---

*) Vielleicht Ter denas?

20.

Karlstadt.

Karlstadt, so genannt von seinem Geburtsorte Karlstadt in Franken (sein wahrer Name ist Andreas Bodenstein), begann seine Studien in seinem Vaterlande; später ging er nach Rom, wo er Theologie studierte. Endlich kam er nach Wittenberg, wurde da Canonicus, Erzdiakon, Professor der Theologie, und ertheilte 1512 dem Martin Luther den Doctorhut. Er ward Luthers Freund von dem Augenblicke an, als er ihn über den Ablaß predigen hörte. Während des Aufenthaltes seines Freundes auf der Wartburg, heirathete Karlstadt, der Erste unter den Reformatoren, der diesen Schritt wagte, warf in Wittenberg alle Bilder aus der Kirche, hob die Ohrenbeicht und alle Privatmessen auf, u. s. w. Er ging noch weiter in seinem Unsinne: er beredete seine Schüler, die Wissenschaften hintanzusetzen, alle Bücher zu verbrennen, und sich einzig nur an die Bibel zu halten. Endlich zog er aufs Land, und machte einen Bauer. Doch wurde er später wieder als Pfarrer in Orlamünda aufgestellt, und fing sein Amt damit an, daß er hier alle Bilder aus der Kirche entfernte, und sich gegen die Gegenwart Jesu Christi im Altarssacramente erklärte, was ihm den Verdacht zuzog, daß er mit dem verrufenen Münzer halte. Luther erhielt vom Churfürsten Befehl, gegen Münzer und die sogenannten Sacramentirer zu Jena zu predigen. Er that es 1524. Karlstadt war unter den Zuhörern. Merkwürdig, wenn gleich für die Reformation eben nicht ruhmwürdig, ist die Unterhaltung der zwei Neuerer nach dieser Predigt, die Luther selbst im II. Tom. seiner Werke, Jenaer-Auflage, aufgezeichnet hat. Beim Glase Wein forderten sie einander zum wissenschaftlichen Kampfe auf, und Karlstadt versprach, gegen Luther zu schreiben. Luther trank

auf die Gesundheit Karlstadts und auf das versprochene Buch. Nun ergriff auch Karlstadt das Glas, und zum freundschaftlichen Abschied sagte Einer zum Andern: »Könnte ich dich auf dem Rade sehen! — Möchtest du den Hals brechen, ehe du noch aus der Stadt kommst!«

Da sich Karlstadt keines Bessern belehren ließ, verbannte ihn der Churfürst aus dem Lande, worauf er sich in Straßburg, Basel und Zürch herumtrieb. Endlich erwirkte ihm Luther die Erlaubniß, wieder nach Sachsen zurückzukehren. Allein da er Luthers Meinungen zu unterschreiben sich weigerte: erhielt er keine Anstellung, und gerieth in eine solche Armuth, daß er sogar seine hebräische Bibel verkaufte. Er begab sich nun wieder 1529 nach Straßburg, Basel und Zürch, wo ihm Zwingli eine Anstellung verschaffte. Endlich starb er 1541 an der Pest zu Basel, wo er sieben Jahre als Prediger und Professor der Theologie zugebracht hatte. Er hinterließ mehrere Werke in deutscher und lateinischer Sprache, die von den Katholiken verachtet, von den Protestanten wenig geschätzt sind. — Moreri. — S. auch das vortreffliche Werk: »Was sagt die Geschichte dazu?« — Mainz 1823. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Räß und Weis.

87.

Gaudanus.

Nikolaus Gaudanus, ein geborner Holländer, wurde schon als Priester und Baccalaureus der Theologie von Petrus Canisius in Löwen, wo er studiert hatte, in die Gesellschaft Jesu 1546 aufgenommen. Nach Ablegung seiner Gelübde wurde er nach dem Herzogthume Berg geschickt, wo er mit unglaublichem Segen arbeitete. Aber er sollte den Geist der Gesellschaft an der Quelle, in Rom, kennen lernen, und sich eigen machen; daher berief ihn Ignatius dahin, so sehr sich auch die Stadt Löwen und der Herzog von Berg entgegensetzten, und einen so vortreff-

26

Karlſ

Karlſtadt, ſo genannt vo
ſtadt in Franken (ſein wahrer
denſtein), begann ſeine St
ſpäter ging er nach Rom, wo
lich kam er nach Wittenberg,
diakon, Profeſſor der Theolo
dem Martin Luther den Do
Freund von dem Augenblicke a
laß predigen hörte. Während d
des auf der Wartburg, heira
unter den Reformatoren, de
in Wittenberg alle Bilder au
beicht und alle Privatmeſſen
weiter in ſeinem Unſinne: e
Wiſſenſchaften hintanzuſetzen
und ſich einzig nur an die T
aufs Land, und machte einer
ter wieder als Pfarrer in O
ſein Amt damit an, daß er
entfernte, und ſich gegen d
Altarsſacramente erklärte,
daß er mit dem verrufenen
hielt vom Churfürſten Bef
ſogenannten Sacramentirer
es 1524. Karlſtadt war
dig, wenn gleich für die R
dig, iſt die Unterhaltung be
digt, die Luther ſelbſt im
Auflage, aufgezeichnet hat
einander zum wiſſenſchaftl
ſtadt verſprach, gegen Lu

Widerruf noch vom Tode zu retten; aber er gab ihnen kein Gehör. Es gehört doch gewiß ein unglaublicher Stolz und eine eiserne Hartnäckigkeit dazu, daß ein Mensch sich allein mehr Einsicht und gründlichere Kenntnisse in den Lehren des Glaubens zutraut, als der ganzen Kirche, die doch der Herr aufgestellt hat, die Völker zu lehren. Aber derselbe Stolz läßt auch diese Hochmüthigen in der Kirche nicht eine göttliche Anstalt, sondern nur eine Synagoge des Teufels, und im Oberhaupte der Kirche nur den Antichrist sehen.

Das Verfahren des Conciliums mit Huß veranlaßte damals vieles Murren, und viele Menschen sind auch heut zu Tage noch darüber verwundert. Allein man bedenke allererst, daß das Concilium nur die Degradation Hussens ausgesprochen; alles Uebrige aber Sache der weltlichen Behörde war; daß ihm zweitens vom Kaiser das sichere Geleit nur dazu gegeben wurde, daß er sich vor den Vätern verantworten, und unter der Bedingung, daß er sich unterwerfen sollte, wenn man seine Lehre als ketzerisch verwerfen würde, was Huß selbst in seinen Anschlagzetteln bekannt machte; daß es endlich Verstoß gegen alle Regeln der Klugheit und einer gesunden Politik, gegen alle Vorschriften der Religion wäre, die Völker der Gefahr der Verführung von Seite eines Schwärmers bloß zu stellen, der sich bestimmt erklärte, daß er von seinen Behauptungen nie mehr abgehen werde. Wie alle Secten, so führte auch jene von Huß bürgerliche Kriege in ihrem Gefolge. Seine Anhänger, vielleicht mehr als 40,000 an der Zahl, überschwemmten das unglückliche Böhmen Jahre lang mit Strömen von Blut. — Dictionaire hist. par M. Feller.

88.

Philipp II.

Philipp II., Carls V. und der portugiesischen Prinzessin Isabella Sohn, wurde in Valadolid 1527 geboren.

lichen Arbeiter nicht entlassen wollten. Von Rom aus schickte er ihn, als ersten Rector des dortigen Collegiums nach Venedig, dann nach Ingolstadt und endlich nach Wien, wo er nebst den täglichen Geschäften der Seelsorge Theologie lehrte, und die heilige Schrift erklärte. Von Wien ging er mit Petrus Canisius nach Worms, wo das bekannte große Collegium gehalten wurde. (S. das II. B. Nr. 11. dieser Lebensgeschichte).

Seine wichtigste Sendung war die nach Schottland an die Königin Maria Stuart. Diese unglückliche Fürstin hatte sich 1560 nach dem Tode Franz II., Königs von Frankreich, dem sie vermählt war, wieder nach Schottland zurückbegeben; aber bald ihre eigene Person und die katholische Religion den drohendsten Gefahren ausgesetzt gesehen. In diesen Umständen wünschte sie der Papst Pius IV. durch Briefe und einen Nuntius zu trösten und aufzumuntern. Dazu ward Vater Gaudanus erwählt; und es gelang ihm mit zwei anderen jungen Jesuiten, zwei edlen Schotten, aber nicht ohne große Gefahren, zur Königin zu kommen, und sich seiner Aufträge zu entledigen. Diese liebevolle Rücksicht des heiligen Vaters erfüllten Mariens Herz mit Trost und neuem Muthe, und sie versicherte ihn mündlich und schriftlich, immer werde sie den heiligen Glauben standhaft schützen; ja sie sei entschlossen, selbst ihr Blut und Leben für denselben zu opfern. Auch an einige Bischöfe hatte Gaudanus Aufträge vom Papste; aber er konnte nur einen einzigen sehen, da eine Menge Spionen überall auf ihn lauerten. Doch entging er glücklich ihren Augen, und brachte noch einige vortreffliche junge Leute mit sich, deren Mehrere in die Gesellschaft Jesu traten, und nach der Zeit ihrem Vaterlande wichtige Dienste thaten. Nachdem er dem heiligen Vater von seiner Legation Rechenschaft gegeben: ging er wieder nach Löwen zurück, wo er nach wenigen Jahren 1565, unter starken Arbeiten sich erschöpfend, in ein besseres Leben hinschied.

28.

Albert V., Herzog von Baiern.

Albert V., Sohn Wilhelms IV., erblickte das Tageslicht 1528. Er lag in Ingolstadt vom Jahre 1537 bis 1544 den Wissenschaften mit Eifer ob, liebte, pflegte und beförderte sie nach Kräften. Von ihm schreiben sich die ersten Bilder- und Kunst-Sammlungen und die ersten Anlagen zu Bibliotheken her. Seines Vaters Grundsatz treu, hielt er fest an die römisch-katholische Kirche, und setzte sich mit Kraft allen Religionsneuerungen entgegen. Ein Gott, Ein Glaube, Ein Fürst, Eine Nation — war sein vorzügliches Streben. In dieser Absicht errichtete er in München ein geistliches Raths-Collegium, das er mit den gelehrtesten Männern besetzte, und trat mit Baierns Bischöfen in Verbindung, um so mit vereinter Kraft den Irrthümern entgegen zu wirken. Mönchs- und Nonnenklöster ließ er gemeinschaftlich mit den Ordinariaten untersuchen, die unverbesserlichen Glieder entfernen, und durch bessere wieder ersetzen. Vorzüglich suchte er in Ingolstadt ausgezeichnete Lehrer aufzustellen. Nachdem Ferdinand I. 1552 die Jesuiten nach Wien berufen, um in seinen Staaten die katholische Religion vom Sectengeiste zu reinigen: schickte auch Albert seinen geheimen Secretär, Heinrich Schweiker, nach Rom, um mit Ignaz von Loyola über ein in Ingolstadt zu errichtendes Collegium das Nothwendige zu verabreden. Dieß war das letzte, das Ignatius vor seinem Tode gründete, daher er es seinen Benjamin nannte. Albert schickte auch seinen Rath, Augustin Baumgartner und den Jesuiten Covillonius an das Concilium nach Trient, und fragte die versammelten Väter, ob er beim Mangel tüchtiger Priester das Lehramt nicht etwa verheiratheten, in der Religion wohl unterrichteten, religiösen Layen übertragen dürfte, was ihm aber das Con-

cilium aus guten Gründen verweigern zu müssen glaubte. — Albert war vermählt mit Anna, der ältesten Tochter Ferdinand I., welche ihm vier Söhne, und unter diesen Wilhelm V., und zwei Töchter gebar. Den 24. October 1579 ging er zu seinen Vätern in ein besseres Leben. — Aus Lipowsky's oben angeführtem Werke.

29.

Julius Pflug.

Julius Pflug, aus einer angesehenen Familie geboren, war Anfangs Domher zu Mainz und Zeiz, und öffnete sich durch seine Einsichten und große Verdienste den Weg in den Rath der Kaiser, Carl V. und Ferdinand I., die ihn in den wichtigsten Angelegenheiten brauchten. Er wurde Bischof von Naumburg; aber seine Gegner jagten ihn am Tage seiner Wahl vom bischöflichen Stuhle, den er erst nach sechs Jahren bestieg. Er war einer der drei Theologen, die am bekannten Interim arbeiteten, das er nach der Zeit selbst verwarf. Mehr Ruhm erwab sich Pflug durch seine gründlichen Streitschriften gegen Luther. Dieser gelehrte und fromme Prälat starb 1594 im 74. Jahre seines Alters. — Dictionnaire historique par M. l'Abbé Feller.

30.

Julius III.

Julius III, früher Johann Maria del Monte, war ein Römer, und erblickte das Tageslicht im Jahre 1487. Sein Vater, Vincenz del Monte, war ein berühmter Rechtsgelehrter und Advocat. Auch der Sohn machte sich bald durch seine vielen und gründlichen Kenntnisse und besonders durch seine Wohlredenheit einen großen Namen. Paulus III. schätzte ihn vorzüglich, vertraute ihm die wich-

tigsten Geschäfte und Aemter, und gab ihm 1536 den Cardinalshut. Er wurde mit den Cardinälen Marcellus Cervini und Reginaldus Polus als apostolischer Legat und erster Präsident zur Kirchenversammlung von Trient geschickt, und zeichnete sich sowohl hier, als auf allen Posten, die man ihm vertraute, durch Eifer, Thätigkeit, Fleiß, Gerechtigkeit und Treue aus, so daß er für den ersten Prälaten am römischen Hofe galt. Im Jahre 1550 bestieg er den päpstlichen Stuhl, und erhielt den 22. Februar am Feste der Stuhlfeier Petri, die dreifache Krone. Noch dasselbe Jahr, den 14. November, berief Julius III. die Hirten der christlichen Kirche wieder nach Trient, die sich auch den 1. Mai des nächsten Jahres daselbst wieder versammelten, und die 9. Sitzung begannen; aber wegen des ausgebrochenen Krieges, der selbst Trient bedrohte, mit der 16. Sitzung das Concilium schon wieder schloßen. Demselben Papste hat auch das deutsche Collegium, aus dem so viele würdige Männer zum größten Nutzen der Kirche Deutschlands hervorgingen, seine Gründung zu danken. Nach dem Tode des englischen Königs, Eduard V., schickte Julius alsbald den vortrefflichen Cardinal Polus dahin, um die Königin Maria, die Tochter Heinrichs VIII., und Katharinens von Arragonien, im Glauben zu stärken, und wo möglich, das ganze Reich wieder in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Schon erwartete er eine feierliche Gesandtschaft von daher, als er den 23. März 1555 nach einem kurzen Krankenlager verschied. — Julius hatte eine etwas düstere und unfreundliche Miene, aber dabei das beste Herz; er war freigebig, gerade, ein Freund der Gerechtigkeit und des Friedens, und verband mit diesen Tugenden keine gemeine Gelehrsamkeit, obwohl einige behaupten wollen, daß er, wenigstens in den letzten Jahren, den Eifer und die Thätigkeit nicht mehr äußerte, die er früher als Cardinal entwickelt hatte. Auch ließ er sich leider! durch den

heillosen Nepotismus nicht selten verblenden, und zu manchen Mißgriffen verleiten. — Aus Novaes Elementi della storia de' Sommi Pontefici. T. 7. p. 59.

31.

Lainez und Salmeron.

Laynez und Salmeron gehören unter die ersten Schüler des heiligen Ignatius, und unter die verdientesten Glieder seines Ordens. Sie waren geborne Spanier, Salmeron aus Toledo, Laynez aus dem Bisthume Siguenza; hörten beide Philosophie zu Alcala de Henares; gingen von dort mit einander nach Paris, um Ignatius, von dem sie so viel Außerordentliches gehört hatten, kennen zu lernen; wurden auch beide von ihm in seine damals noch sehr kleine Gesellschaft aufgenommen; repetirten auf seinen Rath die Philosophie, und setzten dann ihre theologischen, schon in Alcala begonnenen Studien fort, worin sie es zu einer so großen Vollkommenheit brachten, daß sie allen Theologen ihrer Zeit vorgezogen wurden. Dazu war Salmeron der griechischen und hebräischen Sprache ganz mächtig. Beide erwarben sich als ausgezeichnete Kanzelredner ungetheilten Ruhm, und wirkten Wunder der Bekehrung auf der heiligen Stätte. Beide wurden von den damaligen Päpsten, Julius III., Paulus III. und Pius IV., Salmeron auch von Pius V. außerordentlich geschätzt, in den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche berathen, zu den wichtigsten Geschäften gebraucht: Laynez als Begleiter des Cardinal Moroni 1555 zum Reichstage nach Augsburg, und später mit dem Cardinal Hyppolitus von Este nach Frankreich an die Königin Maria von Medizis, zu dem bekannten Religionsgespräche von Poissy; Salmeron als Nuntius nach Irland, mit dem päpstlichen Legaten Lippoman nach Polen, und mit dem Card. von Motula und Caraffa zwei Mal nach Belgium geschickt;

beide lehrten mit allgemeinen Beifalle an der sogenannten Sapienza in Rom, und was wohl das Wichtigste ist, beide wurden von den obengenannten Päpsten als ihre Theologen zur allgemeinen Kirchenversammlung von Trient gerufen, wo sie durch ihre tiefen theologischen Kenntnisse, durch ihre hinreißende Beredsamkeit, durch ihren unermüdeten Fleiß, durch ihren glühenden Eifer für die Erhaltung des Glaubens, und die mit allen diesen glänzenden Vorzügen verbundene Demuth, Bescheidenheit und reine Tugend sich die allgemeine Achtung und Verehrung von Seiten aller Cardinäle, Bischöfe und Theologen erwarben, so zwar, daß nichts Wichtiges ohne ihre Berathung untersucht und entschieden wurde, und in den Tagen, da Laynez, den das Fieber befallen, das Bett hüten mußte, die gewöhnlichen Congregationen ausgesetzt wurden. Nebenzu versäumten sie keine Gelegenheit, zugleich auch am Heile der Seelen zu arbeiten. Hatten sie die erlauchte Versammlung der Fürsten der Kirche verlassen: so besuchten sie die Spitäler, trösteten die Armen und Kranken, erklärten den Kindern und dem unwissenden Volke die ersten Grundsätze des Glaubens, liehen in und außer Trient Tausenden von Beichtenden ihr Ohr, bestiegen manchmal des Tages öfter als einmal die Kanzel, und suchten vorzüglich den öftern Gebrauch der heiligen Sacramente, als eines der kräftigsten Mittel zur Besserung der Sitten, zu befördern und auszubreiten.

Vater Jacob Laynez arbeitete in seinen frühern Jahren, vorzüglich in den größern Städten des obern Italiens, in Venedig, Vicenza, Parma, Piacenza, Brescia, Bassano, dann in Florenz, Neapel und sogar zu Palermo in Sicilien, von wo aus ihn der Vicekönig bis nach Africa zur Belagerung von Leptis mitnahm, bei welcher Gelegenheit er den kranken und verwundeten Soldaten in und außer den Spitälern die wichtigsten Dienste that, und eine Güte und Zärtlichkeit erzeigte, die nur die christliche Liebe einflößen kann. Die Früchte seines apostolischen Eifers waren überall, wo er

te er dem Irrthume den Eingang in das bisher
tholische Polen. Nach der Zeit erwachte sein Eifer
suchte die Unruhen zu beschwichtigen, welche de
geist herbeiführte; doch war es schon zu spät. (
Socinianer erließ er auf dem Reichstage zu Lu
eine feierliche Erklärung. Er starb nach einer 24
Regierung im Jahre 1572 ohne männliche Er
mit ihm erlosch die männliche Linie der Jagell
Sigismund war tapfer, wenn er gleich den Fr
te, langsam in seinen Entschließungen, aber deß
in der Ausführung derselben; Seine Frauenliebe,
unüberlegte, den Sectirern geleistete Unterstützun
einzigen, aber freilich in ihren Folgen verderbliche
in seinem Leben. — Dictionnaire histor. par M.

36.

Hosius.

Stanislaus Hosius, geboren in Kraka
gen und gebildet auf den italienischen Hochschulen
dua und Bologna, wurde Secretär beim Könige
mund August, Canonicus in Krakau, Bischof
und später in Ermeland. Pius IV. schickte ihn a
nand I., um ihn zur Fortsetzung des Conciliums v
zu bereden; und der Kaiser wurde durch seinen
ausgezeichnete Tugend so sehr für den fromme
eingenommen, daß er sagte: er könne unmö
nem Manne widerstehen, dessen Mu
Tempel, und dessen Zunge das Orakel
ligen Geistes wäre. Er setzte Alles durch
verlangte. Zur Belohnung schickte ihm der Papst
Kardinalshut, den er nur wider Willen annahm.
Monate darauf eröffnete er als päpstlicher Legat mi
dinälen von Mantua und Seripandus das
von Trient. Nach Beendigung desselben ging er

berief ihn einmal sogar nach Rom, um diese Predigten im päpstlichen Pallaste zu halten; und Salmeron entledigte sich eines so ehrenvollen Auftrages zur vollkommensten Zufriedenheit des Papstes, der Cardinäle, und der übrigen römischen Fürsten, so zwar, daß ihn Pius V. nicht mehr entlassen wollte. Allein da er die stille, religiöse Zurückgezogenheit dem geräuschvollen Hofleben weit vorzog, und seine Gesundheit bereits zu schwanken begann: so ward ihm erlaubt, wieder nach Neapel zurückkehren. Seine Kräfte nahmen zusehends ab. Nun suchte er aber mit der Feder zu ersetzen, was Brust und Zunge nicht mehr leisten konnten, und verlegte sich in den letzten Jahren ganz auf das Schreiben. Er hinterließ sechzehn Foliobände sehr gelehrter Abhandlungen, und Anmerkungen über die heilige Schrift, und starb in Neapel 1585, in einem Alter vom 69 Jahren.

22.

Friedrich Nausea.

Fridrich Nausea, gebürtig aus Schwaben, Rechtsgelehrter und Theolog zugleich, machte sich durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, durch den Eifer, womit er die Neuerer bekämpfte, vorzüglich aber durch seine Kanzelberedsamkeit an verschiedenen Orten, besonders aber in Mainz und Wien einen großen Namen. Carl V. ernannte ihn 1541 zum Bischofe der letztern Stadt. Mit Treue und Eifer erfüllte Nausea die heiligen Pflichten seines Hirtenamtes, starb aber schon 1552 zu Trient, wo er dem allgemeinen Concilium beiwohnte, nachdem er viel für die heilige Kirche gearbeitet, und eine Menge gelehrter Werke zurückgelassen hatte. — Le grand Dictionnaire historique etc., par M. Louis Moreri.

Wenzeslaus des Trägen, über die er viel vermochte. Zufälliger Weise bekam er Wikleff's Schriften zu lesen, und sog ihr Gift in vollen Zügen. Er behauptete mit dem englischen Träumer, daß Petrus nie das Haupt der römischen Kirche war; daß die Kirche nur aus Vorerwählten bestehe; daß ein böser Papst nicht Statthalter Jesu Christi sei, u. s. w. Diese Irrthümer verbreitete er bei jeder Gelegenheit, besonders in der Kirche, Bethlehem genannt, wo er als Prediger angestellt war. Sein Bischof warnte ihn, und verbot ihm endlich das Predigen. Aber Huß, auf den Beifall nnd Anhang seiner zahlreichen Zuhörer und schlechter Priester trotzend, fügte sich nicht. Selbst vor dem apostolischen Stuhle stellte er sich nicht, als er von Johannes XXIII. 1411 vorgeladen wurde. Indeß wurden die durch ihn und seinen Anhang veranlaßten Unruhen bedenklich, und bedrohten selbst die Ruhe und Sicherheit des Staates. Kaiser Sigismund, des Wenzeslaus Bruder, befahl ihm daher, sich in Constanz vor dem allgemeinen, daselbst versammelten Kirchenrathe zu verantworten. Huß gehorchte, und kam 1414 nach Constanz mit aller der Zuversicht eines Mannes, der sich nichts vorzuwerfen hat. Beim zweiten Verhör versprach er zu widerrufen, wenn man ihn etwas Besseres zu lehren wüßte, als was er bisher behauptet hätte. Gewiß der höchste Grad von Stolz und Hartnäckigkeit! Vergebens suchten ihn der Kaiser, die Fürsten, die Prälaten, und selbst der gelehrte und fromme Gerson eines Bessern zu belehren und zum Widerrufe seiner Irrthümer zu bereden. Er beharrte auf seinen Behauptungen, und wurde daher als ein hartnäckiger Ketzer in der 15. Sitzung zur Degradation verurtheilt, und der weltlichen Macht übergeben, die ihn 1415 zum Feuer verdammte, und außer den Mauern der Stadt öffentlich verbrannte. Der Churfürst von der Pfalz und der Reichsmarschall benützten noch die letzten Augenblicke, als Huß schon an den Pfahl gebunden wurde, um ihn durch

Widerruf noch vom Tode zu retten; aber er gab ihnen kein Gehör. Es gehört doch gewiß ein unglaublicher Stolz und eine eiserne Hartnäckigkeit dazu, daß ein Mensch sich allein mehr Einsicht und gründlichere Kenntnisse in den Lehren des Glaubens zutraut, als der ganzen Kirche, die doch der Herr aufgestellt hat, die Völker zu lehren. Aber derselbe Stolz läßt auch diese Hochmüthigen in der Kirche nicht eine göttliche Anstalt, sondern nur eine Synagoge des Teufels, und im Oberhaupte der Kirche nur den Antichrist sehen.

Das Verfahren des Conciliums mit Huß veranlaßte damals vieles Murren, und viele Menschen sind auch heut zu Tage noch darüber verwundert. Allein man bedenke allererst, daß das Concilium nur die Degradation Hussens ausgesprochen; alles Uebrige aber Sache der weltlichen Behörde war; daß ihm zweitens vom Kaiser das sichere Geleit nur dazu gegeben wurde, daß er sich vor den Vätern verantworten, und unter der Bedingung, daß er sich unterwerfen sollte, wenn man seine Lehre als ketzerisch verwerfen würde, was Huß selbst in seinen Anschlagzetteln bekannt machte; daß es endlich Verstoß gegen alle Regeln der Klugheit und einer gesunden Politik, gegen alle Vorschriften der Religion wäre, die Völker der Gefahr der Verführung von Seite eines Schwärmers bloß zu stellen, der sich bestimmt erklärte, daß er von seinen Behauptungen nie mehr abgehen werde. Wie alle Secten, so führte auch jene von Huß bürgerliche Kriege in ihrem Gefolge. Seine Anhänger, vielleicht mehr als 40,000 an der Zahl, überschwemmten das unglückliche Böhmen Jahre lang mit Strömen von Blut. — Dictionaire hist. par M. Feller.

28.

Philipp II.

Philipp II., Carls V. und der portugiesischen Prinzessin Isabella Sohn, wurde in Valadolid 1527 geboren.

dort gegründet hatte, unter der Regierung der Kö…
Maria wieder herzustellen. Man wirft ihm zwar vor, …
er den Gesandten der Königin Elisabeth, die ih…
Thronbesteigung zu wissen machte, auf eine Weise …
gen habe, die diese Fürstin beleidigen mußte; …
nicht den geheimen Haß und die blutigen Absi…
Elisabeth in ihrem Herzen gegen die Katholi…
und nur zu bald an den Tag legte. Paulus erlebte …
das Christenthum in Asien siegreich verbreitet, …
das Erzbisthum Goa und die Bisthümer Ma…
Cochin mit seiner Gutheißung gegründet zu …
Nachdem er seine undankbaren und unm…
aus Rom verbannt: glaubte er das erste J…
Papstthumes zu beginnen; aber leider! …
letztes. Den 18. August 1559 unterlag er …
schmerzhaften Wassersucht, im 89. Jahre …
im vierten seines Papstthumes. Kaum hatte …
wankelmüthige römische Volk seinen Tod er…
gebracht über einige Beispiele seiner Stre…
über die eingeführte Inquisition, uneingede…
thaten, die es vorzüglich zur Zeit einer zwei…
von dem großmüthigen Papste erhalten, …
es ihm vor einigen Jahren mit den …
schriften errichtet hatte, mit Wuth he…
hen umherschleppte, das abgeschlagene …
warf, und das Inquisitionsgebäude …
Uebrigens führte Paulus IV. …, regel…
seinem Tode ein frommes, …
tes, strenges Leben. Wenn er …
wohlbesetzte Tafel gab: so nahm …
um sein Leben zu erhalten. …
… vom geringsten Gehalte …

als
nicht

Widerruf noch vom Tode zu retten; aber er gab ihnen kein Gehör. Es gehört doch gewiß ein unglaublicher Stolz und eine eiserne Hartnäckigkeit dazu, daß ein Mensch sich allein mehr Einsicht und gründlichere Kenntnisse in den Lehren des Glaubens zutraut, als der ganzen Kirche, die doch der Herr aufgestellt hat, die Völker zu lehren. Aber derselbe Stolz läßt auch diese Hochmüthigen in der Kirche nicht eine göttliche Anstalt, sondern nur eine Synagoge des Teufels, und im Oberhaupte der Kirche nur den Antichrist sehen.

Das Verfahren des Conciliums mit Huß veranlaßte damals vieles Murren, und viele Menschen sind auch heut zu Tage noch darüber verwundert. Allein man bedenke allererst, daß das Concilium nur die Degradation Hussens ausgesprochen; alles Uebrige aber Sache der weltlichen Behörde war; daß ihm zweitens vom Kaiser das sichere Geleit nur dazu gegeben wurde, daß er sich vor den Vätern verantworten, und unter der Bedingung, daß er sich unterwerfen sollte, wenn man seine Lehre als ketzerisch verwerfen würde, was Huß selbst in seinen Anschlagzetteln bekannt machte; daß es endlich Verstoß gegen alle Regeln der Klugheit und einer gesunden Politik, gegen alle Vorschriften der Religion wäre, die Völker der Gefahr der Verführung von Seite eines Schwärmers bloß zu stellen, der sich bestimmt erklärte, daß er von seinen Behauptungen nie mehr abgehen werde. Wie alle Secten, so führte auch jene von Huß bürgerliche Kriege in ihrem Gefolge. Seine Anhänger, vielleicht mehr als 40,000 an der Zahl, überschwemmten das unglückliche Böhmen Jahre lang mit Strömen von Blut. — Dictionaire hist. par M. Feller.

38.

Philipp II.

Philipp II., Carls V. und der portugiesischen Prinzessin Isabella Sohn, wurde in Valadolid 1527 geboren.

Seine erste Gemalin Maria von Portugal gebar ihm den unglücklichen Don Carlos; von Maria, der Königin von England, hatte er keine Kinder, von Anna von Oesterreich Philipp III., seinen Nachfolger. Im Jahre 1556 folgte er seinem Vater auf dem spanischen Throne, und in allen den weitschichtigen Reichen in Europa und Amerika nach. Philipp II. war gleich Karl V. der eifrigste Anhänger und Vertheidiger des alten katholischen Glaubens, daher aber auch von den Protestanten so bitter gehaßt und allgemein verlästert; er war groß im Cabinete, groß im Felde. Im Jahre 1557 besiegte er die Franzosen in der blutigen Schlacht bei St. Quintin unter Anführung des Herzogs von Savoyen Emanuel Philibert, und das Jahr darauf bei Gravelines unter dem Commando des Grafen von Egmont; durch den berühmten Herzog von Alba (Ferdinand Alvarez von Toledo) bezwang er die rebellischen Niederländer, an deren Spitze sich Wilhelm, Prinz von Oranien, gestellt hatte. Nach der Eroberung von Harlem wurde der Herzog von Alba 1573 nach Spanien zurückgerufen; ihm folgte der große Commandeur Requesens, der Nachsicht und Schonung eintreten ließ, aber auch den Beweis aufstellte, daß Sectirer und Rebellen nur Schonung und Nachsicht fordern, um neue Kräfte zu sammeln, um desto kühner und furchtbarer wieder aufzutreten. Die Meutereien begannen neuerdings, und weder der berühmte Don Juan von Oesterreich, noch sein Sohn Alexander Farnese, Herzog von Parma, der größte Feldherr seiner Zeiten, die nach Requesens Tod die Statthalterschaft übernahmen, wenn sie auch einige Provinzen retteten, konnten es hindern, daß sich die holländische Republik unter ihren Augen bildete und gründete.

Unterdessen wurde Philipp nach dem Tode Sebastians, der in Afrika sein Leben verlor, auch König von Portugal, das ihm der Herzog von Alba binnen drei Wochen 1580 eroberte. Einige Jahre später rüstete er, auf-

tigsten Geschäfte und Aemter, und gab ihm 1536 den Cardinalshut. Er wurde mit den Cardinälen Maccellus Cervini und Reginaldus Polus als apostolischer Legat und erster Präsident zur Kirchenversammlung von Trient geschickt, und zeichnete sich sowohl hier, als auf allen Posten, die man ihm vertraute, durch Eifer, Thätigkeit, Fleiß, Gerechtigkeit und Treue aus, so daß er für den ersten Prälaten am römischen Hofe galt. Im Jahre, 1550 bestieg er den päpstlichen Stuhl, und erhielt den 22. Februar am Feste der Stuhlfeier Petri, die dreifache Krone. Noch dasselbe Jahr, den 14. November, berief Julius III. die Hirten der christlichen Kirche wieder nach Trient, die sich auch den 1. Mai des nächsten Jahres daselbst wieder versammelten, und die 9. Sitzung begannen; aber wegen des ausgebrochenen Krieges, der selbst Trient bedrohte, mit der 16. Sitzung das Concilium schon wieder schloßen. Demselben Papste hat auch das deutsche Collegium, aus dem so viele würdige Männer zum größten Nutzen der Kirche Deutschlands hervorgingen, seine Gründung zu danken. Nach dem Tode des englischen Königs, Eduard V., schickte Julius alsbald den vortrefflichen Cardinal Polus dahin, um die Königin Maria, die Tochter Heinrichs VIII., und Katharinens von Arragonien, im Glauben zu stärken, und wo möglich, das ganze Reich wieder in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Schon erwartete er eine feierliche Gesandtschaft von daher, als er den 23. März 1555 nach einem kurzen Krankenlager verschied. — Julius hatte eine etwas düstere und unfreundliche Miene, aber dabei das beste Herz; er war freigebig, gerade, ein Freund der Gerechtigkeit und des Friedens, und verband mit diesen Tugenden keine gemeine Gelehrsamkeit, obwohl einige behaupten wollen, daß er, wenigstens in den letzten Jahren, den Eifer und die Thätigkeit nicht mehr äußerte, die er früher als Cardinal entwickelt hatte. Auch ließ er sich leider! durch den

»Fünfzig Tage lag er in diesem beweinenswerthen Zu»stande da, seine Augen unaufhörlich zum Himmel gerichtet. »Während dieser martervollen Krankheit zeigte er die größte »Geduld, eine Geistesstärke, die in Erstaunen setzte, und »vorzüglich eine Ergebung in Gottes Willen, wie man sie »nur selten sieht. Alles, was er diese Tage durch that, be»wies, wie wahrhaft und aufrichtig seine religiösen Gesin»nungen und Gefühle waren *).« Mitten unter diesen Schmerzen starb der König, den 13. September 1598, in einem Alter von 72, und nach einer Regierung von 43 Jahren.

Diesen Fürsten schildern die Katholiken als einen zweiten Salomon: die Protestanten und sogenannten Philosophen als einen Tiber, ein Ehrenname, den ihm sein Eifer gegen die Irrthümer jener Zeiten erwarb. Indeß läßt sich nicht läugnen, daß Philipp, geboren mit einem lebhaften, erhabnen, Alles umfassenden und durchdringenden Geiste, mit einem Erstaunen erregenden Gedächtnisse und seltenem Scharfsinne, die Regierungskunst in einem eminenten Grade besaß. Niemand wußte Talente und Verdienste gründlicher zu durchschauen und besser zu verwenden. Er wußte der königlichen Majestät Ehrfurcht zu verschaffen, um eine Zeit, da sie anderswo der Verachtung Preis gegeben war. Er sicherte dem Gesetze und der Religion die Achtung, die ihnen gebührt, von seinem Kabinete aus erschütterte er die Welt. War er während seiner ganzen Regierung nicht der größte Mann: so spielte er doch auf der Schaubühne von Europa stets die Hauptperson; und könnte die katholische Religion untergehen, ohne seine Bemühungen und Schätze wäre sie untergegangen. Hören wir hierüber noch ein

*) Man sehe hierüber das merkwürdige Werk: De felici successu Philippi, Hispanorum Regis, libri tres. Friburgi Brisgojae apud Jos. Langium. 1609. 1 Vol. in 4⁰.

beide lehrten mit allgemeinen Beifalle an der sogenannten Sapienza in Rom, und was wohl das Wichtigste ist, beide wurden von den obengenannten Päpsten als ihre Theologen zur allgemeinen Kirchenversammlung von Trient gerufen, wo sie durch ihre tiefen theologischen Kenntnisse, durch ihre hinreißende Beredsamkeit, durch ihren unermüdeten Fleiß, durch ihren glühenden Eifer für die Erhaltung des Glaubens, und die mit allen diesen glänzenden Vorzügen verbundene Demuth, Bescheidenheit und reine Tugend sich die allgemeine Achtung und Verehrung von Seiten aller Cardinäle, Bischöfe und Theologen erwarben, so zwar, daß nichts Wichtiges ohne ihre Berathung untersucht und entschieden wurde, und in den Tagen, da Laynez, den das Fieber befallen, das Bett hüten mußte, die gewöhnlichen Congregationen ausgesetzt wurden. Nebenzu versäumten sie keine Gelegenheit, zugleich auch am Heile der Seelen zu arbeiten. Hatten sie die erlauchte Versammlung der Fürsten der Kirche verlassen: so besuchten sie die Spitäler, trösteten die Armen und Kranken, erklärten den Kindern und dem unwissenden Volke die ersten Grundsätze des Glaubens, liehen in und außer Trient Tausenden von Beichtenden ihr Ohr, bestiegen manchmal des Tages öfter als einmal die Kanzel, und suchten vorzüglich den öftern Gebrauch der heiligen Sacramente, als eines der kräftigsten Mittel zur Besserung der Sitten, zu befördern und auszubreiten.

Vater Jacob Laynez arbeitete in seinen frühern Jahren, vorzüglich in den größern Städten des obern Italiens, in Venedig, Vicenza, Parma, Piacenza, Brescia, Bassano, dann in Florenz, Neapel und sogar zu Palermo in Sicilien, von wo aus ihn der Vicekönig bis nach Africa zur Belagerung von Leptis mitnahm, bei welcher Gelegenheit er den kranken und verwundeten Soldaten in und außer den Spitälern die wichtigsten Dienste that, und eine Güte und Zärtlichkeit erzeigte, die nur die christliche Liebe einflößen kann. Die Früchte seines apostolischen Eifers waren überall, wo er

kannte, sein Gegner, aus Auftrag Georg's, des Herzogs von Sachsen, und in Folge der zudringlichen Wünsche des Vincentius, Bischofs von Treisen und Merseburg, und aller Gutgesinnten, schon lange vor Eck übersetzt, um es der deutschen an gar vielen Stellen corrumpirten oder falschen Uebersetzung Luther's entgegenzustellen. Aber erst im Jahre 1527 wurde diese Uebersetzung in den Druck gelegt, und nachher öfters wieder ausgegeben. Doctor Eck behielt die Emser'sche Uebersetzung bei, und änderte nur die den Deutschen minder üblichen Ausdrücke, strich weg, was Emser aus Erasmus von Rotterdam fremdartiges beigefügt hatte. Merkwürdig ist, daß Eck, noch nicht überzeugt von der Nützlichkeit des Lesens der Bibel für die Baiern in der Muttersprache, nur darum übersetzte, weil die heilige Schrift, durch die Sectirer verdorben, sich in aller Händen befand, und die beiden Brüder, Wilhelm und Ludwig, die Herzoge Ober- und Unterlands-Baierns, so sehr in ihn gedrungen hatten. Seine Uebersetzung widmete er dem Cardinal Matthaeus, Bischof von Allon und Erzbischof von Salzburg, zog aber nicht bloß die lateinischen Ausgaben, sondern auch andere in anderen Sprachen, namentlich die Polyglotte von Templutt zu Rathe. Daraus, was wir bisher von deutschen Bibelübersetzungen, die schon vor Luther erschienen, der seine Uebersetzungen im Jahre 1521 begann und nach 10 Jahren vollendete, bis er sie im Jahre 1534 oder 1535 zusammen verbessert ausgab, gesagt haben, kann man ersehen, wie irrig man daran sei, wenn man Doctor Martin Luther als den ersten deutschen Bibelübersetzer uns anrühmen wollte. Es gab schon deutsche Bibeln in den Jahren 1461, 1462 und zwar gedruckt in Mainz, und 1464 aufgelegt in Basel, und 1466 zu Straßburg. Kehren wir zu Doctor Eck zurück. Seine Uebersetzung von ihm selbst durchgesehen, wurde in Augsburg neuerdings ausgegeben durch Erasmus Wolphius, einen Domcapitular. Aber lange vorher war sie vom Prediger Tobias

folgte. Absichtlich schweigen sie aber dabei von den Gräueln, denen Philipp dadurch vorbaute, und von dem innerlichen Frieden, den Spanien in Folge dieser Strenge genoß, während bürgerliche und Religions-Kriege die übrigen Staaten Europas bis auf ihre Grundfesten erschütterten. Sie hüten sich wohl, die Strenge Philipp's mit den unerhörten Grausamkeiten zusammenzustellen, die Luther's und Calvin's Schüler gegen die Katholiken verübten. Ueberhaupt können die Protestanten auch heut zu Tage noch nicht müde werden, die damals regierenden katholischen Fürsten, einen Carl V., einen Philipp II., eine Maria, Königin von England, die beiden Ferdinande, und vor allen einen Herzog von Alba mit den schwärzesten Farben zu schildern, indeß um dieselbe Zeit Elisabeth England mit dem Blute der Katholiken überschwemmte, sie an den Galgen hängen, lebendig wieder herabnehmen, ihnen den Bauch aufschneiden, und das noch schlagende Herz aus dem Leibe reißen ließ; indeß Gustav Adolph und seine Generale ganz Deutschland mit Feuer und Schwert verheerten, und Millionen hinwürgten, um das Lutherthum zu gründen; indeß Wilhelm von Oranien seine Handelsrepublik über den niedergestürzten Trümmern des Thrones und Altares gründete; indeß Theodorich Sonoi oder Snoy, den Prinz Wilhelm in seinem Namen nach Friesland geschickt hatte, gegen unschuldige Katholiken Qualen und Torturen ausübte, von denen ein Phalaris und Busiris nicht träumten, z. B. die unglücklichen Schlachtopfer in Leinwand wickelte, die in Branntwein getaucht war, dieselbe anzündete, und brennen ließ, bis sich die Haut ablösete, und die bloßen Nerven da lagen; Katzen auf Brust und Bauch der Gequälten legte, und durch erhitzte und halbglühende Kupferplatten diese Thüre zwang, sich durch den Leib der Elenden einen Ausweg zu graben; indeß das Ungeheuer in Menschengestalt, Baron des Adrets, ein Hugenotte, im südlichen Frankreich die gefangenen katholischen Soldaten zwang,

26.

Karlstadt.

Karlstadt, so genannt von seinem Geburtsorte Karlstadt in Franken (sein wahrer Name ist Andreas Bodenstein), begann seine Studien in seinem Vaterlande; später ging er nach Rom, wo er Theologie studierte. Endlich kam er nach Wittenberg, wurde da Canonicus, Erzdiakon, Professor der Theologie, und ertheilte 1512 dem Martin Luther den Doctorhut. Er ward Luthers Freund von dem Augenblicke an, als er ihn über den Ablaß predigen hörte. Während des Aufenthaltes seines Freundes auf der Wartburg, heirathete Karlstadt, der Erste unter den Reformatoren, der diesen Schritt wagte, warf in Wittenberg alle Bilder aus der Kirche, hob die Ohrenbeicht und alle Privatmessen auf, u. s. w. Er ging noch weiter in seinem Unsinne: er beredete seine Schüler, die Wissenschaften hintanzusetzen, alle Bücher zu verbrennen, und sich einzig nur an die Bibel zu halten. Endlich zog er aufs Land, und machte einen Bauer. Doch wurde er später wieder als Pfarrer in Orlamünda aufgestellt, und fing sein Amt damit an, daß er hier alle Bilder aus der Kirche entfernte, und sich gegen die Gegenwart Jesu Christi im Altarssacramente erklärte, was ihm den Verdacht zuzog, daß er mit dem verrufenen Münzer halte. Luther erhielt vom Churfürsten Befehl, gegen Münzer und die sogenannten Sacramentirer zu Jena zu predigen. Er that es 1524. Karlstadt war unter den Zuhörern. Merkwürdig, wenn gleich für die Reformation eben nicht ruhmwürdig, ist die Unterhaltung der zwei Neuerer nach dieser Predigt, die Luther selbst im II. Tom. seiner Werke, Jenaer Auflage, aufgezeichnet hat. Beim Glase Wein forderten sie einander zum wissenschaftlichen Kampfe auf, und Karlstadt versprach, gegen Luther zu schreiben. Luther trank

auf die Gesundheit Karlstadts und auf das versprochene Buch. Nun ergriff auch Karlstadt das Glas, und zum freundschaftlichen Abschied sagte Einer zum Andern: »Könnte ich dich auf dem Rade sehen! — Möchtest du den Hals brechen, ehe du noch aus der Stadt kommst!«

Da sich Karlstadt keines Bessern belehren ließ, verbannte ihn der Churfürst aus dem Lande, worauf er sich in Straßburg, Basel und Zürch herumtrieb. Endlich erwirkte ihm Luther die Erlaubniß, wieder nach Sachsen zurückzukehren. Allein da er Luther's Meinungen zu unterschreiben sich weigerte: erhielt er keine Anstellung, und gerieth in eine solche Armuth, daß er sogar seine hebräische Bibel verkaufte. Er begab sich nun wieder 1529 nach Straßburg, Basel und Zürch, wo ihm Zwingli eine Anstellung verschaffte. Endlich starb er 1541 an der Pest zu Basel, wo er sieben Jahre als Prediger und Professor der Theologie zugebracht hatte. Er hinterließ mehrere Werke in deutscher und lateinischer Sprache, die von den Katholiken verachtet, von den Protestanten wenig geschätzt sind. — Moreri. — S. auch das vortreffliche Werk: »Was sagt die Geschichte dazu?« — Mainz 1823. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Räß und Weis.

27.

Gaudanus.

Nikolaus Gaudanus, ein geborner Holländer, wurde schon als Priester und Baccalaureus der Theologie von Petrus Canisius in Löwen, wo er studiert hatte, in die Gesellschaft Jesu 1546 aufgenommen. Nach Ablegung seiner Gelübde wurde er nach dem Herzogthume Berg geschickt, wo er mit unglaublichem Segen arbeitete. Aber er sollte den Geist der Gesellschaft an der Quelle, in Rom, kennen lernen, und sich eigen machen; daher berief ihn Ignatius dahin, so sehr sich auch die Stadt Löwen und der Herzog von Berg entgegensetzten, und einen so vortreff-

lichen Arbeiter nicht entlassen wollten. Von Rom aus schickte er ihn, als ersten Rector des dortigen Collegiums nach Venedig, dann nach Ingolstadt und endlich nach Wien, wo er nebst den täglichen Geschäften der Seelsorge Theologie lehrte, und die heilige Schrift erklärte. Von Wien ging er mit Petrus Canisius nach Worms, wo das bekannte große Collegium gehalten wurde. (S. das II. B. Nr. 11. dieser Lebensgeschichte).

Seine wichtigste Sendung war die nach Schottland an die Königin Maria Stuart. Diese unglückliche Fürstin hatte sich 1560 nach dem Tode Franz II., Königs von Frankreich, dem sie vermählt war, wieder nach Schottland zurückbegeben; aber bald ihre eigene Person und die katholische Religion den drohendsten Gefahren ausgesetzt gesehen. In diesen Umständen wünschte sie der Papst Pius IV. durch Briefe und einen Nuntius zu trösten und aufzumuntern. Dazu ward Vater Gaudanus erwählt; und es gelang ihm mit zwei anderen jungen Jesuiten, zwei edlen Schotten, aber nicht ohne große Gefahren, zur Königin zu kommen, und sich seiner Aufträge zu entledigen. Diese liebevolle Rücksicht des heiligen Vaters erfüllten Mariens Herz mit Trost und neuem Muthe, und sie versicherte ihn mündlich und schriftlich, immer werde sie den heiligen Glauben standhaft schützen; ja sie sei entschlossen, selbst ihr Blut und Leben für denselben zu opfern. Auch an einige Bischöfe hatte Gaudanus Aufträge vom Papste; aber er konnte nur einen einzigen sehen, da eine Menge Spionen überall auf ihn lauerten. Doch entging er glücklich ihren Augen, und brachte noch einige vortreffliche junge Leute mit sich, deren Mehrere in die Gesellschaft Jesu traten, und nach der Zeit ihrem Vaterlande wichtige Dienste thaten. Nachdem er dem heiligen Vater von seiner Legation Rechenschaft gegeben: ging er wieder nach Löwen zurück, wo er nach wenigen Jahren 1565, unter starken Arbeiten sich erschöpfend, in ein besseres Leben hinschied.

28.

Albert V., Herzog von Baiern.

Albert V., Sohn Wilhelms IV., erblickte das Tageslicht 1528. Er lag in Ingolstadt vom Jahre 1537 bis 1544 den Wissenschaften mit Eifer ob, liebte, pflegte und beförderte sie nach Kräften. Von ihm schreiben sich die ersten Bilder- und Kunst-Sammlungen und die ersten Anlagen zu Bibliotheken her. Seines Vaters Grundsatz treu, hielt er fest an die römisch-katholische Kirche, und setzte sich mit Kraft allen Religionsneuerungen entgegen. Ein Gott, Ein Glaube, Ein Fürst, Eine Nation — war sein vorzügliches Streben. In dieser Absicht errichtete er in München ein geistliches Raths-Collegium, das er mit den gelehrtesten Männern besetzte, und trat mit Baierns Bischöfen in Verbindung, um so mit vereinter Kraft den Irrthümern entgegen zu wirken. Mönchs- und Nonnenklöster ließ er gemeinschaftlich mit den Ordinariaten untersuchen, die unverbesserlichen Glieder entfernen, und durch bessere wieder ersetzen. Vorzüglich suchte er in Ingolstadt ausgezeichnete Lehrer aufzustellen. Nachdem Ferdinand I. 1552 die Jesuiten nach Wien berufen, um in seinen Staaten die katholische Religion vom Sectengeiste zu reinigen: schickte auch Albert seinen geheimen Secretär, Heinrich Schweiker, nach Rom, um mit Ignaz von Loyola über ein in Ingolstadt zu errichtendes Collegium das Nothwendige zu verabreden. Dieß war das letzte, das Ignatius vor seinem Tode gründete, daher er es seinen Benjamin nannte. Albert schickte auch seinen Rath, Augustin Baumgartner und den Jesuiten Covillonius an das Concilium nach Trient, und fragte die versammelten Väter, ob er beim Mangel tüchtiger Priester das Lehramt nicht etwa verheiratheten, in der Religion wohl unterrichteten, religiösen Layen übertragen dürfte, was ihm aber das Con-

mit der vereinigten spanisch-päpstlich-venetianischen Flotte bei Lepanto den 7. Oktober 1571 erfochten hatte, trug zur längern Sicherheit Ungarns von Außen sehr viel bei.

Uebrigens suchte Maximilian die Ruhe im deutschen Reiche zu handhaben, sorgte für die Aufrechthaltung des Landes- und Religionsfriedens, für die Verbesserung des von seinem Vater geordneten Landfriedens, und einzelne Gewaltthaten wußte er mit starker Hand zu unterdrücken. Im Jahre 1575 gelang es ihm, seinem Sohne Rudolph die Würde eines römischen Königs und hiemit die Nachfolge auf dem Kaiserthrone zu verschaffen. Das Jahr darauf überraschte ihn auf dem Reichstage zu Regensburg im 49. Jahre seines Alters und im 12. seiner Regierung ein zu schneller Tod.

41.

Radziwil.

Nikolaus Radziwil IV. dieses Namens, Palatin von Wilna, Großmarschall und Kanzler von Litthauen bereiste die meisten Länder Europa's. Die Annehmlichkeiten seines Geistes und seine Talente erwarben ihm nach seiner Rückkehr die Achtung und Freundschaft des Königs von Polen, Sigismund August, der ihn zum Hauptmann seiner Garde machte. Drei Mal führte er die polnischen Heere in Liefland an, und unterwarf diese Provinz nach einem vollständigen Siege über die Deutschen der polnischen Krone. Der Erzbischof von Riga und der Großmeister der deutschen Ritter von Liefland geriethen dabei in die Gefangenschaft. Kurze Zeit nachher nahm Radziwil auf die wiederholten Zudringlichkeiten seiner Gemahlin öffentlich die protestantische Religion an, räumte in Wilna den lutherischen Predigern die Kanzeln ein, ließ durch sie die heilige Schrift in die polnische Sprache übersetzen, und auf seine Kosten 1563 auflegen. Vergebens machten ihm der päpstliche Nuntius

nd Männer von Ansehen, Vorstellungen über seinen Abill vom Glauben der Väter; er starb, hartnäckig verharend auf den neuen Irrthümern im Jahre 1567, und hinerließ vier Söhne, die alle wieder in den Schooß der Kirie zurückkehrten.— Diction. histor. par M. Feller.

42.

Johann Fabri.

Johann Fabri, geboren zu Heilbronn 1504, trat ı Wimpfen in den Orden des heiligen Dominicus. Zu Cöln rhielt er seine wissenschaftliche Bildung und das Magisteium. Wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seines roßen Eifers für die katholische Religion vertraute ihm der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion 1534 ie Domkanzel, auf der er bis zum Jahre 1558 das göttiche Wort zum wahren Gewinne der Kirche und mit groem Ruhme verkündigte. Er hatte von Seiten der Proteanten, deren Irrthümer er mit unermüdetem Eifer mündch und schriftlich bekämpfte, viel zu leiden. Reich an Verienften schied er von dieser Welt den 27. Februar 1558.— Plac. Braun Geschichte der Bischöfe von Augsburg 3. B.

43.

Pius IV.

Pius IV., vorher Johann Angelus von Medici, ward in Mailand den 31. März 1499 geboren. Seine Aeltern waren Bernardino von Medici, und Cecilia Serbelloni, aus einer angesehenen Familie dieser Stadt, wo sich einige Medici, verdrängt aus Florenz durch bürgerliche Kriege, niedergelassen hatten. Johann Angelus studierte in Bologna die Rechte, und kam mit 26 Jahren nach Rom, wo ihn die Päpste Clemens VII., Paulus III. und Julius III. zu den wichtigsten Geschäften

mit der vereinigten spanisch-päpstlich-venetianischen Flotte bei Lepanto den 7. Oktober 1571 erfochten hatte, trug zur längern Sicherheit Ungarns von Außen sehr viel bei.

Uebrigens suchte Maximilian die Ruhe im deutschen Reiche zu handhaben, sorgte für die Aufrechthaltung des Landes- und Religionsfriedens, für die Verbesserung des von seinem Vater geordneten Landfriedens, und einzelne Gewaltthaten wußte er mit starker Hand zu unterdrücken. Im Jahre 1575 gelang es ihm, seinem Sohne Rudolph die Würde eines römischen Königs und hiemit die Nachfolge auf dem Kaiserthrone zu verschaffen. Das Jahr darauf überraschte ihn auf dem Reichstage zu Regensburg im 49. Jahre seines Alters und im 12. seiner Regierung ein zu schneller Tod.

41.

Radziwil.

Nikolaus Radziwil IV. dieses Namens, Palatin von Wilna, Großmarschall und Kanzler von Lithauen bereiste die meisten Länder Europa's. Die Annehmlichkeiten seines Geistes und seine Talente erwarben ihm nach seiner Rückkehr die Achtung und Freundschaft des Königs von Polen, Sigismund August, der ihn zum Hauptmann seiner Garde machte. Drei Mal führte er die polnischen Heere in Liefland an, und unterwarf diese Provinz nach einem vollständigen Siege über die Deutschen der polnischen Krone. Der Erzbischof von Riga und der Großmeister der deutschen Ritter von Liefland geriethen dabei in die Gefangenschaft. Kurze Zeit nachher nahm Radziwil auf die wiederholten Zudringlichkeiten seiner Gemahlin öffentlich die protestantische Religion an, räumte in Wilna den lutherischen Predigern die Kanzeln ein, ließ durch sie die heilige Schrift in die polnische Sprache übersetzen, und auf seine Kosten 1563 auflegen. Vergebens machten ihm der päpstliche Nuntius

und Männer von Ansehen, Vorstellungen über seinen Abfall vom Glauben der Väter; er starb, hartnäckig verharrend auf den neuen Irrthümern im Jahre 1567, und hinterließ vier Söhne, die alle wieder in den Schooß der Kirche zurückkehrten. — Diction. histor. par M. Feller.

42.

Johann Fabri.

Johann Fabri, geboren zu Heilbronn 1504, trat zu Wimpfen in den Orden des heiligen Dominicus. Zu Cöln erhielt er seine wissenschaftliche Bildung und das Magisterium. Wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seines großen Eifers für die katholische Religion vertraute ihm der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion 1534 die Domkanzel, auf der er bis zum Jahre 1558 das göttliche Wort zum wahren Gewinne der Kirche und mit großem Ruhme verkündigte. Er hatte von Seiten der Protestanten, deren Irrthümer er mit unermüdetem Eifer mündlich und schriftlich bekämpfte, viel zu leiden. Reich an Verdiensten schied er von dieser Welt den 27. Februar 1558. — Plac. Braun Geschichte der Bischöfe von Augsburg 3. B.

43.

Pius IV.

Pius IV., vorher Johann Angelus von Medici, ward in Mailand den 31. März 1499 geboren. Seine Aeltern waren Bernardino von Medici, und Cecilia Serbelloni, aus einer angesehenen Familie dieser Stadt, wo sich einige Medici, verdrängt aus Florenz durch bürgerliche Kriege, niedergelassen hatten. Johann Angelus studierte in Bologna die Rechte, und kam mit 26 Jahren nach Rom, wo ihn die Päpste Clemens VII., Paulus III. und Julius III. zu den wichtigsten Geschäften

mit der vereinigten spanisch-päpstlich-venetianischen Flotte bei Lepanto den 7. Oktober 1571 erfochten hatte, trug zur längern Sicherheit Ungarns von Außen sehr viel bei.

Uebrigens suchte Maximilian die Ruhe im deutschen Reiche zu handhaben, sorgte für die Aufrechthaltung des Landes- und Religionsfriedens, für die Verbesserung des von seinem Vater geordneten Landfriedens, und einzelne Gewaltthaten wußte er mit starker Hand zu unterdrücken. Im Jahre 1575 gelang es ihm, seinem Sohne Rudolph die Würde eines römischen Königs und hiemit die Nachfolge auf dem Kaiserthrone zu verschaffen. Das Jahr darauf überraschte ihn auf dem Reichstage zu Regensburg im 49. Jahre seines Alters und im 12. seiner Regierung ein zu schneller Tod.

41.

Radziwil.

Nikolaus Radziwil IV. dieses Namens, Palatin von Wilna, Großmarschall und Kanzler von Lithauen bereiste die meisten Länder Europa's. Die Annehmlichkeiten seines Geistes und seine Talente erwarben ihm nach seiner Rückkehr die Achtung und Freundschaft des Königs von Polen, Sigismund August, der ihn zum Hauptmann seiner Garde machte. Drei Mal führte er die polnischen Heere in Liefland an, und unterwarf diese Provinz nach einem vollständigen Siege über die Deutschen der polnischen Krone. Der Erzbischof von Riga und der Großmeister der deutschen Ritter von Liefland geriethen dabei in die Gefangenschaft. Kurze Zeit nachher nahm Radziwil auf die wiederholten Zudringlichkeiten seiner Gemahlin öffentlich die protestantische Religion an, räumte in Wilna den lutherischen Predigern die Kanzeln ein, ließ durch sie die heilige Schrift in die polnische Sprache übersetzen, und auf seine Kosten 1563 auflegen. Vergebens machten ihm der päpstliche Nuntius

und Männer von Ansehen, Vorstellungen über seinen Abfall vom Glauben der Väter; er starb, hartnäckig verharrend auf den neuen Irrthümern im Jahre 1567, und hinterließ vier Söhne, die alle wieder in den Schooß der Kirche zurückkehrten.— Diction. histor. par M. Feller.

42.

Johann Fabri.

Johann Fabri, geboren zu Heilbronn 1504, trat zu Wimpfen in den Orden des heiligen Dominicus. Zu Cöln erhielt er seine wissenschaftliche Bildung und das Magisterium. Wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seines großen Eifers für die katholische Religion vertraute ihm der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion 1534 die Domkanzel, auf der er bis zum Jahre 1558 das göttliche Wort zum wahren Gewinne der Kirche und mit großem Ruhme verkündigte. Er hatte von Seiten der Protestanten, deren Irrthümer er mit unermüdetem Eifer mündlich und schriftlich bekämpfte, viel zu leiden. Reich an Verdiensten schied er von dieser Welt den 27. Februar 1558.— Plac. Braun Geschichte der Bischöfe von Augsburg 3. B.

43.

Pius IV.

Pius IV., vorher Johann Angelus von Medici, ward in Mailand den 31. März 1499 geboren. Seine Aeltern waren Bernardino von Medici, und Cecilia Serbelloni, aus einer angesehenen Familie dieser Stadt, wo sich einige Medici, verdrängt aus Florenz durch bürgerliche Kriege, niedergelassen hatten. Johann Angelus studierte in Bologna die Rechte, und kam mit 26 Jahren nach Rom, wo ihn die Päpste Clemens VII., Paulus III. und Julius III. zu den wichtigsten Geschäften

in und außer Italien verwendeten, und der letztere 1549 mit dem römischen Purpur schmückte. Endlich wurde er den 26. December auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben. Pius begann sein Pontificat mit auffallenden Beispielen von Milde und Strenge. Dem römischen Volke, das sich an seinem Vorfahrer, Paulus IV., nach seinem Hinscheiden so gröblich versündigt hatte, verzieh er großmüthig sein Vergehen. Dagegen ließ er die Neffen desselben, die ihr Ansehen so schändlich mißbraucht hatten, die ganze Strenge der Gerechtigkeit fühlen, und bestrafte die schuldigsten derselben mit dem Tode. Ohne Rücksicht auf die Zwiste, die sein Vorfahrer mit dem Kaiser Ferdinand I. hatte, machte er diesem Monarchen zu wissen, daß er seine Erhebung zum Kaiserthume anerkenne, und bezeugte ihm die seiner Würde gebührenden Ehren. Seinen Neffen, den Sohn seiner Schwester Margaretha, den berühmten Carolus Borromäus nahm er schon im ersten Monate seiner Regierung in die Zahl der Cardinäle auf, wodurch er der ganzen Kirche ohne Zweifel einen wichtigen Dienst erwies.

Was ihm aber zur größten Ehre und zum vorzüglichsten Verdienste gereicht, war sein Eifer für die Fortsetzung und Beendigung des Conciliums von Trient, wobei er an seinem würdigen Neffen den thätigsten Beförderer fand. In dieser Absicht schickte er Nuntien, an alle sowohl katholische, als protestantische Fürsten Deutschlands, theilte ihnen die Einberufnngsbulle vom Jahre 1560 mit, und lud sie mit väterlicher Liebe ein. Da die Letztern eben in Naumburg versammelt waren, so schickte Pius die Bischöfe Delphin von Phare in Dalmatien und Commendon von Zante dahin. Allein sie wurden, ihrer Würde ungeachtet, so unedel empfangen, daß sie sich überzeugten, daß die Protestanten nicht geneigt seien, die Hand zum Frieden zu biethen. Eben so wenig Erfolg hatten Commendon's Versuche bei anderen Fürsten, und namentlich beim Könige von Dänemark, Friedrich II., der sich geradezu erklärte,

daß er weder mit dem Papste, noch mit seinen Ministern Gemeinschaft haben wolle Mit mehr Artigkeit benahm sich der König von Schweden, Gustav Wasa I., der ihm in sehr verbindlichen Ausdrücken wissen ließ, daß er eben nach England reise, wo er ihn erwarte. Commendon, der von der Königin dieses Reiches nicht viel erwartete, wollte den König auf seiner Reise zu sprechen suchen, und begab sich daher nach den Niederlanden. Allein zu Brüssel erhielt er Briefe vom Papste, der ihn nach Italien zurückrief, mit der schmerzlichen Ahnung, daß der Hartnäckigkeit der Protestanten nichts abzugewinnen sei. Endlich wurde das Concilium den 18. Januar 1562 feierlich eröffnet. Den 3. December 1563 war die 25. und letzte Sitzung. Alle anwesenden Väter, 255 an der Zahl, unterzeichneten es. Zu Folge des letzten Decretes begehrten die Väter von dem Papste die Bestätigung aller Entscheidungen und Verordnungen, welche vom Anfange desselben (1545) bis zu seinem Ende gemacht worden, und den 26. Januar 1564 ward die Bestätigungsbulle in Gegenwart des heiligen Collegiums verkündigt. Der Papst drückt darin seine Freude aus über die Beendigung des Conciliums, empfiehlt allen Bischöfen nachdrücklichst, alle Schlüsse desselben genau zu befolgen, und ermahnet den Kaiser, und Könige und Fürsten, bei der Vollziehung derselben die Bischöfe durch ihr Ansehen zu unterstützen. Um aber die geheiligte Hinterlage des Glaubens rein und unverfälscht zu bewahren, verordnete er, daß Niemand ohne Genehmigung des heiligen Stuhles es sich erlauben solle, Bemerkungen oder Auslegungen über die Decrete des Conciliums in Druck zu geben. Sollten sich Dunkelheiten oder Zweifel ergeben, so habe man sich an den apostolischen Stuhl zu wenden, der sich, wie es auch das Concilium verordnet hat, das Recht zu erklären und zu entscheiden vorbehalten habe.

Um alle Gläubigen mit dem Hauptinhalte eines so wichtigen Conciliums bekannt zu machen, ward ein Glaubens-

bekenntniß aufgesetzt, das den Namen von Pius IV. hat, und gewöhnlich das Tridentinische Glaubensbekenntniß genannt wird.

Gegen das Ende seines Pontificates machte sich Pius theils durch zu große Strenge, theils durch auffallende Vorliebe für seine Verwandte, die nicht alle die Vorzüge eines Carolus Borromäus hatten, so verhaßt, daß sich einige Verwegene gegen sein Leben verschwuren; sie wurden aber glücklich entdeckt, und zur verdienten Strafe gezogen. Pius überlebte dieß Ereigniß nicht mehr lange, und starb den 9. December 1565. Sein Neffe Carl hatte kaum von seiner Krankheit gehört, als er unverzüglich von Mailand herbeieilte, ihn aufmerksam machte auf die nahe Gefahr, ihm selbst die Sterbsacramente reichte, und bis auf den letzten Athemzug mit dem heiligen Philippus Nerius beistand. — S. Berault's Geschichte der Kirche in einem getreuen Auszug. 7. B. — Dictionn. hist. par M. Feller. — Novaes Elementi della storia de' Sommi Pontefici.

44.

Turrianus.

Franciscus Turrianus, oder Torrez, geboren gegen das Jahr 1504 zu Herrera im Bischofthume Valenzia in Spanien, trat im Kirchenrathe von Trient 1562 mit großem Ruhme auf. Vier Jahre später, in einem Alter von sechzig Jahren, wurde er Jesuit, kam nach Deutschland, und schrieb daselbst gegen die herrschenden Irrthümer. Er starb in Rom, 1584. Da er der griechischen Sprache sehr mächtig war, übersetzte er mehrere Werke der griechischen Väter ins Latein. — Dictionn. hist. par M. Feller.

45.
Commendon.

Johann Franc. Commendon erblickte in Venedig 1524 des Tageslicht, und war der Sohn eines ausgezeichneten Arztes. Die Natur hatte ihn mit ganz vorzüglichen Talenten ausgerüstet. Schon in seinem zehnten Jahre machte er lateinische Verse aus dem Stegreife. Papst Julius III., unter dem er nach Rom kam, nahm ihn an seinen Hof, und nachdem er seine Talente kennen gelernt, vertraute er ihm die wichtigsten Geschäfte. Er sandte ihn nach Flandern, nach England und Portugal, und Commendon entledigte sich seiner Aufträge zur vollkommensten Zufriedenheit des Papstes. Paulus IV. und Pius IV., welcher Letztere ihn auf die Empfehlung seines Neffen Carolus Borromäus mit dem Purpur schmückte, und die Väter von Trient bedienten sich seiner Gewandtheit und Klugheit zu eben so wichtigen Sendungen. Pius V. ernannte ihn zum Legaten in Deutschland und Polen, und Commendon trug durch seinen Eifer zur Bekanntmachung und Annahme das Conciliums von Trient in diesen Gegenden Europa's sehr viel bei. Während der Krankheit Gregor's XIII. gingen mehrere Cardinäle mit dem Gedanken um, ihn nach dessen Hintritt auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Aber Commendon starb bald darauf selbst 1584. Flechier, der das Leben dieses Cardinals aus dem Latein Gratiani's ins Französische übersetzte, sagt in der Vorrede zu diesem Werke: »Nie hatte Rom einen so thätigen, aufgeklärten, »uneigennützigen, treuen Minister. Er unterzog sich der Last »der wichtigsten Unterhandlungen, zu den schwierigsten Zei»ten. Mit unglaublicher Mühe reisete er in die fernsten Rei»che hin. Er erwarb sich die Freundschaft der Fürsten, ohne »ihren Irrthümern oder Leidenschaften zu schmeicheln. Er »arbeitete unermüdet, um Glauben und Kirchenzucht wie-

»der herzustellen, und widersetzte sich mit einer unüberwind»lichen Festigkeit dem Strome der damals herrschenden Ke»tzereien.» Dictionn. histor. par M. Feller.

46.

Gratiani.

Anton Maria Gratiani, geboren im Städtchen Borgo San Sepolchro in Toscana, verdankte seine Ausbildung dem Cardinal Commendon, der ihn als Geheimschreiber in seine Dienste nahm, ihn späterhin mehr als seinen Freund, denn als seinen Diener behandelte, und ihm die wichtigsten Geschäfte vertraute; Er begleitete den Cardinal beinahe auf allen seinen Reisen. Nach dessen Tod wurde er Geheimschreiber Sixtus V., Nuntius in Venedig und Bischof in Amelia. Er starb in dieser Stadt im Jahre 1611, und nahm den Ruhm eines sehr gebildeten Geistes und heiligmäßigen Hirten mit sich ins Grab. Wir haben von ihm das Leben des Cardinals Commendon, und die Geschichte des Krieges auf Cypern, beides im reinsten und blühendsten Latein geschrieben. Das erstere macht den zweiten Band von Flechiers vollständigen Werken aus, und gewährt eine äußerst anziehende und wichtige Lesung. — Dictionn histor. par M. Feller.

47.

Moroni.

Johann von Moroni, Sohn des Grafen Hieronimus von Moroni, des größten Staatsmannes seiner Zeit und Kanzlers von Mailand, geboren 1508, erschwang sich bei Zeiten durch seinen Eifer und seine Talente zu den höchsten Ehren. Er wurde Bischof von Modena, und brachte 1542 als Nuntius in Deutschland die in Speyer versammelten Reichsfürsten dahin, daß sie sich endlich zur Eröff-

nung des Conciliums von Trient verstanden. Zur Belohnung erhielt er dafür von Paulus III. den Cardinalshut, und die Legation von Bologna Julius III. schickte ihn als Legaten an den Reichstag von Augsburg (wahrscheinlich den vom Jahre 1555), wo er das Beste der Religigien und des römischen Stuhles mit Wärme vertheidigte. Moroni wußte sich bei Katholiken und Protestanten gleich beliebt zu machen. Mäßiguug und Billigkeit waren die Grundsätze seines Charakters. Er donnerte gegen den Irrthum, aber behandelte die Irrenden mit Milde. Dieß machten ihm seine Gegner zum Verbrechen, und auf ihre falschen Anklagen ließ ihn Paulus IV., so wie seinen Freund Polus, dem man dieselben Gesinnungen zumuthete, gefangen setzen. Aber Pius IV. sein Nachfolger, enthüllte und beschämte die Verläumdung, und machte ihn sogar 1563 zum vorsitzenden Legaten in Trient. Der heilige Carolus Borromäus hielt ihn sogar der Tiare würdig, und gab ihm nach dem Tode Pius des IV. seine Stimme. Gregor. XIII sandte ihn abermal als seinen Legaten nach Deutschland. Nach der Rückkehr von dieser Sendung krönte er sein thatenreiches und verdienstvolles Leben mit einem heiligen Tode. Er starb in Rom 1580, mit dem Nachruhme eines durchdringenden Geistes, eines thätigen, entschlossenen, unerschrockenen Mannes, dem nichts so sehr am Herzen lag, als das Wohl seines Bisthumes und die Ehre und der Ruhm der ganzen Kirche. — Dictionn. histor. par M. Feller.

48.

Herkules Gonzaga.

Herkules Gonzaga, Sohn des Franciscus Gonzaga und der Elisabeth von Este, geboren 1505, erhielt schon sehr frühzeitig das Bisthum Mantua, das Erzbisthum Tarragona, und 1527 von Clemens VII.

den Cardinalshut. Er hemmte durch seinen großen Eifer die Fortschritte der Ketzerei in Italien. Pius IV. schickte ihn als seinen ersten Legaten zum Concilium von Trient, wo er 1563 starb. — Dictionn. histor. par M. Feller.

49.

Franciscus Borgia.

Franciscus Borgia, Sohn des Herzogs von Gandia, Johannes, kam im Städtchen Gandia im Königreiche Valenzia 1510 zur Welt. Er war, um viel mit wenig Worten zu sagen, ein Muster eines treuen und zärtlichen Gatten, eines sorgfältigen und liebevollen Vaters; führte am glänzenden Hofe Carl's V. in Madrid das Leben eines Heiligen; übte als Vicekönig von Catalonien die strengste und rücksichtsloseste Gerechtigkeit, und stellte dadurch Sicherheit, Ruhe und Wohlstand her; war als Ordensmann ein Beispiel der Demuth, der Selbstverläugnung, des Gehorsams, der Abtödtung. Nach dem Tode seiner Gemahlin trat er 1547 in die Gesellschaft Jesu, und wurde nach dem Hinscheiden des Vaters Laynez der dritte General des Ordens von 1565 bis 1572. Auch in seiner Zurückgezogenheit verfolgten ihn Würden und Ehren, denen er eben durch sie zu entgehen suchte. Doch seine Demuth wußte sie alle glücklich von der Hand zu weisen. Als General trug er zur Ausbreitung des Ordens sehr viel bei. Er führte die Gesellschaft Jesu in Polen, in Mexico, in Peru und vielen andern Ländern und Inseln ein. Nach dem Tode Pius V. wollte ihn ein Theil der Cardinäle auf den päpstlichen Stuhl erheben. Er starb aber einige Monate nach diesem Papste 1572. Franz Borgia war ein äußerst abgetödteter, dabei kluger, und auf den Wegen des Geistes erfahrner Mann. Die heilige Theresia suchte in allen den wichtigsten Angelegenheiten seinen Rath nach, und befolgte ihn heilig. Carl V., der ihm seine ganze Achtung schenkte, woll-

eine Fahrnisse wurden zum Behufe der Nothleidenden verkauft. Tapeten, Decken, Leintücher, Vorhänge, seine Kleider ließ er zerstückeln, um die Armen und Kranken zu bedecken. Bald griff das Uebel so gewaltig um sich, und die Gefahr der Ansteckung war so groß, daß selbst Pfarrer, ihrer Pflicht vergessend, sich feigherzig zurückzogen. Allein die heldenmüthige Liebe ihres Oberhirten, der die Kranken in ihren Wohnungen und sogar in Siechenhäusern besuchte, ihnen die Sacramente reichte, und furchtlos unter Tod und Verderben aushauchenden Leichen umherwandelte, rief die Verzagten wieder zurück, und rüstete sie mit gleichem Muthe aus. Um Gott zu versöhnen, schrieb der heilige Erzbischof öffentliche Gebete und Prozessionen aus, die er selbst mit entblößten Füßen, einen Strick um den Hals, und ein Crucifix in der Hand, zur Auferbauung seiner Heerde begleitete. Endlich erbarmte sich der Himmel des gedemüthigten Volkes; die Pest ließ nach einer Verwüstung von achtzehn Monaten nach; hatte aber 28,000 Menschen in der Stadt und 8000 im übrigen Bisthume weggerafft, und 134 Priester starben als Martyrer der Liebe.

Carl hatte kaum sein 47. Lebensjahr erreicht, und schon war seine letzte Stunde nahe. Indeß begab er sich auf den Berg Varallo, einen Wallfahrtsort im Bisthume Novara, um sich da in der Einsamkeit zum Tode zu bereiten. Er verdoppelte jetzt seine Gebete, Fasten und Bußwerke, und nur der ausdrückliche Befehl seines Beichtvaters, des Jesuiten Adorno konnte ihn bewegen, ein besseres Brot zu essen, und die Bretter, worauf er lag, mit etwas Stroh zu bedecken. Das Fieber zwang ihn, nach Mailand zurückzukehren. Hier erklärten die Aerzte das Uebel für äußerst gefährlich, und Vater Adorno eröffnete dem Heiligen mit thränenden Augen, die Stunde sei da, wo er vor Gott erscheinen sollte. Mit heiligem Wonnegefühl antwortete er, daß sie nie zu frühe kommen werde; empfing

hierauf mit der Andacht eines Engels die heiligen Sterbsacramente, tröstete seine Verwandten und Hausgenossen, gab ihnen seinen Segen, und verschied dann den 3. November 1584. — Meistens aus Berault's Geschichte der Kirche in einem getreuen Auszuge. 7. Buch S. 156, 202, 211, 228, 269 ꝛc. Man sehe übrigens das Leben des heiligen Carl Borromäus. Aus dem Italienischen des Johann Peter Giussano von Theodor Friedrich Klitsche. In drei Bänden. Augsburg, 1836, bei Kollmann.

zurück. Von den 80,000 Thalern Einkünfte behielt er sich nur den vierten Theil vor, der, wie sein übriges Vermögen, nur zum Wohlthun, zur Errichtung von Seminarien und anderen frommen Stiftungen bestimmt war. Um sich der zeitlichen Sorgen zu entledigen, hatte er einen eigenen Haushälter, einen Andern, der die Gäste empfing, einen Krankenwärter und zwei Almosenpfleger. Nebst zwölf Kämmerlingen, die ihn Tag und Nacht beobachten konnten, stellte er noch zwei Sittenrichter über sich auf, Priester von anerkannter Tugend, die ihn auf alle, auch die geringsten Fehler, aufmerksam machten. Ein anderer frommer Priester hatte die Aufsicht über die Hausgenossen, unter die nur Personen von gutem Rufe aufgenommen wurden. Seine Priester lasen täglich die heilige Messe, gingen alle Wochen zur Beicht; die Layen aber alle Monate. Alle Morgen versammelten sich diese Letzteren in der Hauscapelle zum Gebete und zur Betrachtung; die Geistlichen aber im Vorzimmer des Erzbischofes, der mit ihnen nach der Betrachtung die Matutin, Laudes und Prim bethete. Alle Hausgenossen speisten zusammen, und während des Essens ward ein geistliches Buch gelesen. Der heilige Erzbischof kam so lange zur Gemeintafel, bis er sein außerordentliches Bußleben anfing, und nur von Brot und Wasser lebte. Nach dem Essen besuchte man die Capelle. Auf diese Weise wurde aber auch sein Pallast eine Pflanzschule guter Religiosen, heiliger Priester, ja sogar apostolischer Nuntien und großer Bischöfe.

Vorzüglich ließ sich Carl die öftere Bereisung seines Kirchensprengels am Herzen liegen. Mit besonderm Fleiße aber besuchte er die Alpen der Schweiz. Wie ein Engel des Friedens erschien der gute Hirt in den unwirthbarsten Gegenden. Mit unbeschreiblicher Mühe überstieg er Schnee- und Eisberge, und setzte über reißende Ströme, die verlornen Schafe in Felsenklüften und unwegsamen Wäldern aufzusuchen. Er predigte, katechisirte, und fachte den letzten Fun-

ken des beinahe erlöschenden Glaubens wieder an. Dabei fand er, oft ganz erschöpft, keine andere Lebensmittel, als Gerstenbrot, Kastanien, schlechte Früchte und Schneewasser zum Tranke. Nach geendigter Visitation versammelte er den Clerus, und ermahnte Alle sammt und sonders, sich als Priester und Seelsorger würdig aufzuführen. Unglaublich ist der Eindruck, den seine Worte, unterstützt durch seine Beispiele, auf alle Herzen machten. Eine besondere Sorgfalt widmete er den Pfarreien der Hauptstadt, indem diese allen anderen zum Muster dienen sollten. Auch die Verbesserung der Zucht und Ordnung in den Klöstern entging seinem Scharfblicke nicht, so viele Hindernisse und Widersprüche er auch hierin zu bekämpfen hatte. Drei Mitglieder der sogenannten Humiliaten, die sich den Vorschriften des Heiligen durchaus nicht fügen wollten, verschworen sich sogar gegen sein Leben, und man kann es nur einem Wunder der über ihn wachenden Vorsehung zuschreiben, daß ein auf ihn von einem der Verschwornen losgebranntes Feuergewehr ihn zwar traf, aber doch nicht verletzte. Die Mörder wurden entdeckt; Carl bat um Schonung für sie, aber das Verbrechen war zu groß, als daß man Gnade konnte eintreten lassen; sie mußten mit dem Leben büßen.

Aber Alles übertraf die heldenmüthige Liebe, womit sich der heilige Erzbischof zur Zeit der Pest für seine Heerde opferte. Zwar drang Alles in ihn, um das Vorhaben ihm auszureden, den Pestkranken persönlich beizustehen. Umsonst! er hielt es für seine Pflicht, die seiner Sorge vertrauten Schäflein bei einer so großen Gefahr nicht zu verlassen, machte sein Testament, und verdoppelte von nun an seine Gebete, Fasten und Bußwerke. Er betrachtete sich als ein Sühnopfer, das sich, beladen mit den Sünden seines Volkes, nach dem Beispiele Jesu für dasselbe hingeben sollte. Sein ganzes Silbergeschirr wanderte in die Münze, und aus der Münze als Geld in die Hände der Armen. Alle

seine Fahrnisse wurden zum Behufe der Nothleidenden verkauft. Tapeten, Decken, Leintücher, Vorhänge, seine Kleider ließ er zerstückeln, um die Armen und Kranken zu bedecken. Bald griff das Uebel so gewaltig um sich, und die Gefahr der Ansteckung war so groß, daß selbst Pfarrer, ihrer Pflicht vergessend, sich feigherzig zurückzogen. Allein die heldenmüthige Liebe ihres Oberhirten, der die Kranken in ihren Wohnungen und sogar in Siechenhäusern besuchte, ihnen die Sacramente reichte, und furchtlos unter Tod und Verderben aushauchenden Leichen umherwandelte, rief die Verzagten wieder zurück, und rüstete sie mit gleichem Muthe aus. Um Gott zu versöhnen, schrieb der heilige Erzbischof öffentliche Gebete und Prozessionen aus, die er selbst mit entblößten Füßen, einen Strick um den Hals, und ein Crucifix in der Hand, zur Auferbauung seiner Heerde begleitete. Endlich erbarmte sich der Himmel des gedemüthigten Volkes; die Pest ließ nach einer Verwüstung von achtzehn Monaten nach; hatte aber 28,000 Menschen in der Stadt und 8000 im übrigen Bisthume weggerafft, und 134 Priester starben als Martyrer der Liebe.

Carl hatte kaum sein 47. Lebensjahr erreicht, und schon war seine letzte Stunde nahe. Indeß begab er sich auf den Berg Varallo, einen Wallfahrtsort im Bisthume Novara, um sich da in der Einsamkeit zum Tode zu bereiten. Er verdoppelte jetzt seine Gebete, Fasten und Bußwerke, und nur der ausdrückliche Befehl seines Beichtvaters, des Jesuiten Adorno konnte ihn bewegen, ein besseres Brot zu essen, und die Bretter, worauf er lag, mit etwas Stroh zu bedecken. Das Fieber zwang ihn, nach Mailand zurückzukehren. Hier erklärten die Aerzte das Uebel für äußerst gefährlich, und Vater Adorno eröffnete dem Heiligen mit thränenden Augen, die Stunde sei da, wo er vor Gott erscheinen sollte. Mit heiligem Wonnegefühl antwortete er, daß sie nie zu frühe kommen werde; empfing

Seite

Zweites Buch.